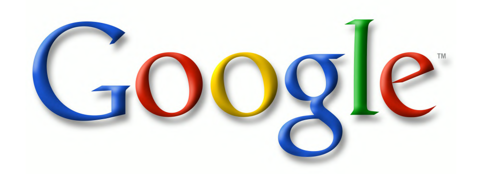








bei A. Leykum in Wien.

Eybl. 846.

Franz Aloys Bernard

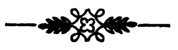
Lese

Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

MKH



Oesterreichischer
Bürger-Kalender
für das Jahr
1847.





Ein
zu fortwährendem Gebrauche bestimmtes

Lese-, Nachschlage- und Bibliothek-Buch.

Herausgegeben

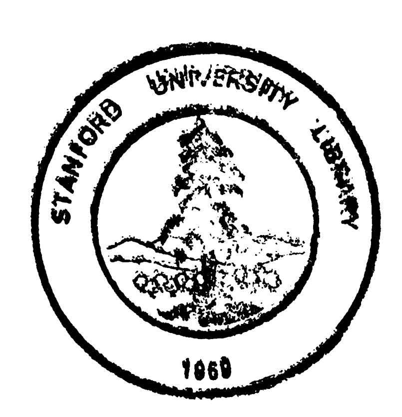
von einer Gesellschaft.

Zweiter Jahrgang.

Mit vier Portraiten.

WIEN.
Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe,
Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

Inhalt.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1960



Oesterreichischer Bürger-Kalender für das Jahr 1847.



Ein
zu fortwährendem Gebrauche bestimmtes
Lese-, Nachschlage- und Bibliothek-Buch.

Herausgegeben
von einer Gesellschaft.

Zweiter Jahrgang.

Mit vier Portraiten.

WIEN.
Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe,
Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

Inhalt.

Kalender für 1847 *).

Zeitrechnung.

Das Jahr Christi 1847 ist:

ch der Rechnung der neueren Griechen wie auch ehemals der Russen . . . 7355.
» Julianischen Periode . . . . 6560.
» angenommenen Schöpfungs-Periode . . . . 5830.
» Erschaffung der Welt, nach Calvisius Rechnung . . . . 5796.
» Rechnung der neueren Juden (welche 3760 Jahre v. Christi beginnt) 5607.
ch Erbauung der Stadt Rom . . . . 2600.
it Verbesserung des Kalenders durch Julius Cäsar . . . . 1842.
it Erbauung Wiens . . . . 1457.
ch türkischer Zeitrechnung (seit der Flucht Mahomets v. Mecca nach Medina) 1262.
it der Geburt Rudolphs von Habsburg . . . . 629.
» Einnahme Wiens durch Ottokar . . . . 571.
» Erfindung der Buchdruckerkunst . . . . 407.
» Eroberung Constantinopels durch die Türken . . . . 394.
» Entdeckung von Amerika . . . . 355.
» Reformation . . . . 330.
» ersten Belagerung Wiens durch die Türken . . . . 318.
» Gregorianischen Kalender-Verbesserung . . . . 265.
» zweiten türkischen Belagerung Wiens . . . . 164.
dem Tode Marie Theresiens . . . . 67.
» Tode Josephs II. . . . . 57.
der Einführung der erblichen Kaiserwürde in Österreich . . . . . 43.
» ersten Einnahme Wiens durch die Franzosen . . . . 42.
» zweiten Einnahme Wiens durch die Franzosen . . . . 38.
» Schlacht bei Leipzig . . . . 34.
» ersten Einnahme von Paris . . . . 33.
dem Tode Napoleons . . . . 26.
» Tode Franz I., Kaiser von Österreich . . . . 12.

Festrechnung.

Nach dem allgemeinen Kalender.		Nach dem griechisch-russischen Kalender.	
ie goldene Zahl	5	Die goldene Zahl	5
ie Epakten	XIV	Die Epakten	XXV
er Sonnenzirkel	8	Der Sonnenzirkel	8
ie Römerzinszahl oder Indiction	5	Die Römerzinszahl	5
er Sonntagsbuchstabe	C	Der Sonntagsbuchstabe	C

Bewegliche Feste.

	Im allgemeinen Kalender.	Im griechisch-russischen Kalender.
onntag Septuagesimä . .	den 31. Jänner	den 19. Jänner.
chermittwoch	» 17. Februar	» 5. Februar.
lmsonntag	» 28. März.	
tersonntag	» 4. April	» 23. März.
itt- oder Rogationstage .	» 10., 11., 12 Mai.	

---

*) Um diesen Kalender für alle Länder der Monarchie gleich brauchbar zu machen, sind die Landespatrone jeder Provinz eigends bezeichnet und durch größeren Druck dargestellt worden.

A

Christi Himmelfahrt . . .	den 13. Mai	. . . .	den 1. Mai.
Pfingstsonntag	„ 23. Mai	. . . .	„ 11. Mai.
Heil. Dreifaltigkeitssonntag .	„ 30. Mai.	Allerheiligen . . .	„ 18. Mai.
Christi Frohnleichnam . .	„ 3. Juni.		
Erster Adventsonntag . .	„ 28. November	. . . . . .	„ 30. Novemb

Quatember-Fasttage.

Im allgemeinen Kalender.	Im griechisch-russischen Kalender.
Den 24. Februar.	Den 12. Februar.
„ 26. Mai.	„ 14. Mai.
„ 15. September.	„ 17. September.
„ 15. December.	„ 17. December.

Landespatrone,

welche in verschiedenen Provinzen der österr. Monarchie gefeiert werden:

Ägydius (1. September), Kärnten.
Cyrillus und Methodius (9. März), Mähren.
Elias (20. Juli), Kroatien.
Florian (4. Mai), Ober-Österreich.
Georg (24. April), Krain.
Hedwig (17. October), Schlesien.
Johann v. Nep. (16. Mai), Böhmen.
Johann der Täufer (24. Juni), Slavonien.
Joseph Nährvater (19. März), Kärnten, Krain, Küstenland, Steiermark und Nord-Tirol.
Ladislaus (27. Juni), Siebenbürgen.
Leopold (15. November), Nieder-Österr.
Marcus (25. April), im Venetianischen.
Methodius und Cyrillus (9. März), Mähren.
Michael (29. September), Galizien.
Rochus (16. August), Kroatien.
Rupert (24. Sept.), im Salzburgischen.
Spiridion (14. December), Dalmatien.
Stanislaus (7. Mai), Galizien.
Stephan, König (20. Aug.), Ungarn.
Virgilius (27. Nov.), Süd-Tirol.
Wenzel (28. September), Böhmen.

Hof-Norma-Tage [1].

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Majestät Kaisers Franz I.).
Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Majestät Kaisers Franz I.).
Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Majestät Kaisers Franz I., und Mutter Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand I.).

In Fällen besonderer Hindernisse findet mit a. h. Genehmigung eine Verlegung dieser Normatage Statt.

Normatage [2].

Am Aschermittwoche.
Am Feste Mariä Verkündigung.
Am Palmsonntage.
Während der ganzen Charwoche.
Am Ostersonntage.
Am Pfingstsonntage.
Am Frohnleichnamsfeste.
Am Feste Mariä Geburt.
Am Feste Allerheiligen [3].
Am Feste des heiligen Leopold [4].
An den letzten drei Adventtagen.
Am Christtage.

---

1) An diesen sind die k. k. Hoftheater geschlossen. — 2) An diesen sind alle Schauspiele und öffentlichen Belustigungen in den k. k. Staaten untersagt. — 3) An diesem Tage sind Schauspiele [illegible]ubt. — 4) An den Festen der Landespatrone in jeder Provinz.

Gerichtsferien in Oesterreich.

An Sonn- und gebotenen Feiertagen.
Von Weihnachten bis zu heil. drei Könige.
Vom Palmsonntage bis Ostermontag.
Die drei Bittage in der Kreuzwoche.
In der Frohnleichnams-Octav.

Finsternisse.

Im Jahre 1847 ereignen sich zwei Sonnen- und zwei Mondesfinsternisse, von welchen die zweite Sonnen- und die erste Mondesfinsterniß bei uns sichtbar seyn wird.

I. Mondesfinsterniß am 31. März.

Anfang der Finsterniß überhaupt: 9 Uhr 29 Minuten Abends.
Mitte » » (3,5 Zoll), 10 Uhr 32 Minuten Abends.
Ende » » überhaupt: 11 Uhr 36 Minuten Abends.

Sichtbar in ganz Europa und Afrika, dem größten Theile von Asien und theilweise im westlichen Theile von Neuholland, und im östlichen Theile von Südamerika.

II. Sonnenfinsterniß den 15. April.

Nur die südlichsten Theile von Afrika und Neuholland werden diese Finsterniß sehen. Bei uns unsichtbar.

III. Mondesfinsterniß am 27. September.

Anfang der Finsterniß überhaupt: 2 Uhr 32 Minuten Abends.
Mitte » » (5,1 Zoll), 3 Uhr 29 Minuten Abends.
Ende » » überhaupt: 4 Uhr 46 Minuten Abends.

Sichtbar in Asien und Neuholland dem ganzen Verlaufe nach; das Ende wird in den östlichen Theilen von Europa und Afrika zu sehen seyn.

IV. Sonnenfinsterniß den 9. October.

Für Mitteleuropa die einzige in diesem Jahrhunderte noch bevorstehende centrale (ringförmige) Finsterniß, ist sichtbar in ganz Europa, der nördlichen Hälfte von Afrika und dem größten Theile von Asien. Ringförmig erscheint sie in Kleinasien, der europäischen Türkei, Ungarn, Deutschland, Schweiz, Frankreich und dem südlichen Theile von Großbritanien und Irland.

Für Wien ist der Anfang um 7 Uhr 46 Minuten Morgens,
Mitte um 8 Uhr 47 Minuten Morgens,
Ende um 10 Uhr 28 Minuten Morgens, Größe 11 Zoll.

Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling	fängt an den	21. März	um 6 Uhr	31	Minuten	Morgens.
» Sommer	» » »	22. Juni	» 3	» 16	»	Morgens.
» Herbst	» » »	23. Sept.	» 5	» 20	»	Abends.
» Winter	» » »	22. Dec.	» 11	» 3	»	Morgens.

Mondesviertel.

● Neumond. ☽ Erstes Viertel. ○ Vollmond. ☾ Letztes Viertel.

Zeichen des Thierkreises.

♈ Widder
♉ Stier
♊ Zwillinge
♋ Krebs
♌ Löwe
♍ Jungfrau
♎ Wage
♏ Scorpion
♐ Schütz
♑ Steinbock
♒ Wassermann
♓ Fische

A 2

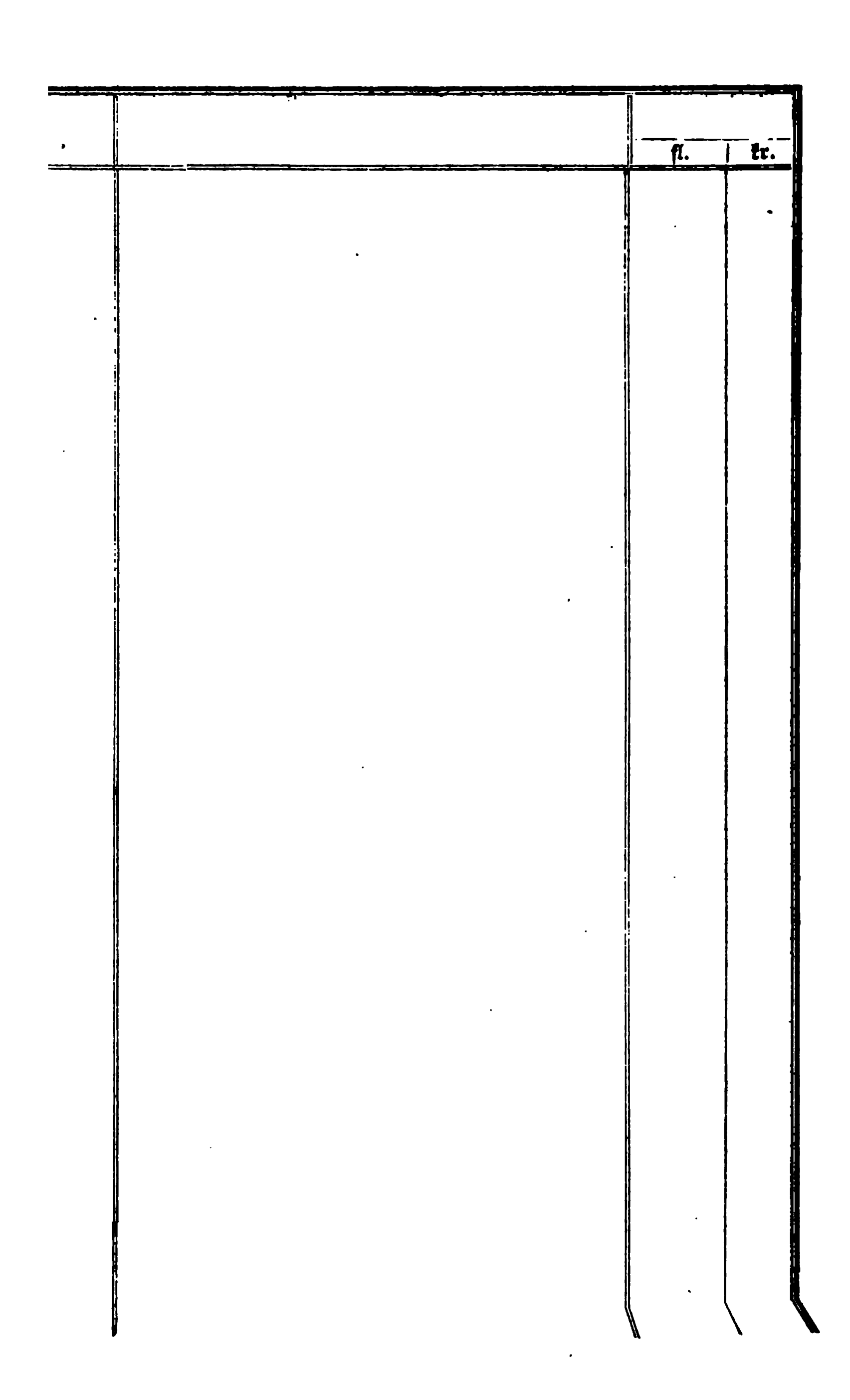
Januar, Eismonat.

Wochen-Tage.		Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. December 1846.	Jüdischer Tebeth. 5607.
1 F.		A Neujahr Beschn. Chr.	Neujahr	20 Ignaz M.	13
2 S.		B Macar. Eins., Adelh.	Abel u. Seth	21 Julius †	14 15. Sb.
Katholiken und Protestanten. In der Zeit als Herodes gestorben war. Matth. 2.					
3 S.		C Genovefa. Goldina	Enoch	22 F 4 Adv.	15
4 M.		Titus, Bischof. Isab.	Chr. Methus.	23 10 Mart.	16
5 D.		Telesphor, P. Aquilina	Simeon	24 Fast. End.	17
6 M.		Heil. 3 Kön. Ersch. Chr.	Ersch. Christi	25 Geb. Chr.	18
7 D.		Valentin, Arthur. Canut.	Melchior	26 Mutter G.	19
8 F.		Severin, Abt. Apolinar.	Balthasar	27 Stephan	20
9 S.		Marcellin, B. Geminian	Kaspar	28 20000 M.	21 16. Sb.
Katholiken und Protestanten. Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
10 S.		E 1 Ep. Paul, Eins. Ag.	1 Ep. Paul E.	29 F Unsch. K.	22
11 M.		Hyginus M., Mathilde	Erhard	30 Anysia	23
12 D.		Ernestus, Abt	Reinhold	31 Melania	24
13 M.		Hilarius, B. Gottfried	Hilarius	Neuj. 1847	25
14 D.		Felix in Pincis. Dacius	Felix	2 Sylvester	26
15 F.		Maurus. Isidor. Juvent.	Habakuk	3 Malachias	27
16 S.		Marcelus, P.	Marcellus	4 70 Apost.	28 17. S. A. d. S.
Katholiken und Protestanten. Von der Hochzeit zu Canä. Joh. 2.					
17 S.		C 2 Ep. Namen Jesu Fest	2 Ep. Ant. E.	5 E Theoph.	29
18 M.		Prisca P. St.	Prisca J.	6 Er. Chr.	1 Schb. Rosch.
19 D.		Canutus, König	Sara	7 Joh. d. T.	2 David
20 M.		Fabian u. Seb. Neoph.	Fab. u. Seb.	8 Georg Ch.	3 Eleasar
21 D.		Agnes, Jungf. Augurius	Agnes	9 Polymuth	4
22 F.		Vincenz. Theodolinde	Vincentius	10 Gregor	5
23 S.		Mariä Verlobung	Emerentia	11 Theodos.	6 18. Sb.
Katholiken und Protestanten. Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.					
24 S.		E 3 Ep. Tim., M. Jakob.	3 Ep. Timoth.	12 E Tatiana	7 Elisäus
25 M.		Pauli Bekehrung	Pauli Bek.	13 Hermyl.	8
26 D.		Polycarp, Bischof	Polycarp	14 Zachäus	9 Xylophoria
27 M.		Johann Chrysost. Avitus	Johann Ch.	15 Paul Th.	10 Eliac.
28 D.		Carolus M. Callinicus	Carl d. Große	16 Pet. Kettf.	11
29 F.		Franz v. Sales. Aquilin.	Samuel	17 Anton E.	12 Emanuel
30 S.		Martina, Adelg. Bathilde	Adelgunde	18 Athanas.	13 19. Sb.
Katholiken und Protestanten. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.					
31 S.		C 4 Ep. Pet. Nol. Marc.	4 Ep. Valer.	19 E Macar.	14 Cos

Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermannes den 20. um 3 Uhr 59 Min. Abends.

Vollmond den 1. um 3 Uhr 48 Minuten Abends. — Heitere kalte Tage.
☾ Letztes Viertel den 9. um 7 Uhr 46 Minuten Abends. — Strenge, anhaltende Kälte, bei wenigem Schnee.
● Neumond den 17. um 1 Uhr 50 Min. Morgens. — Fortwährend heitere kalte Tage.
☽ Erstes Viertel den 23. um 5 Uhr 23 Minuten Abends. — Schnee, Wind und Thauwetter.
Vollmond den 31. um 9 Uhr 34 Min. Morgens. — Schnee und stürmisch.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 4 Minuten zu.



		fl.	kr.

		fl.	

Februar, Thaumonat.

Wochen-Tage.	Him.-Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. Januar 1847.	Jüdischer Schebat. 5607.
1 M.		Ignaz, Märt. Clarus	Brigitta	20 Euthym.	15 Baumfest
2 D.		Maria Lichtmeß	Maria Rein.	21 Tridion.	16
3 M.		Blasius, Bisch. Flodoald	Blasius	22 Timoth.	17 Ezechias
4 D.		Veronica, Andreas v. C.	Veronica	23 Clemens	18
5 F.		Agatha. Adelheid	Agatha	24 Xenia	19 Ezechiel
6 S.		Dorothea, Mart.	Dorothea	25 Gregor	20 20. Sb.
Katholiken und Protestanten. Vom Säemann und guten Samen. Luc. 8.					
7 S.		F Sex. Rom., Abt. Sylv.	Sex. Richard	26 F Sex.	21
8 M.		Johann v. M.	Salomon	27 J. Chrys.	22 Tod Nikalen
9 D.		Apollonia, J. Alto	Apollonia	28 Ephr. S.	23 Fast. 10 St.
10 M.		Scholastica, J. Gabriele	Renata	29 Ignaz	24 Gabriel
11 D.		Desiderius. Adolph.	Euphrosine	30 Hippolyt.	25
12 F.		Eulalia, Jungf.	Eulalia	31 Cyriacus	26
13 S.		Katharina von Ricci	Castor	1 Februar	27 21. Sb.
Katholiken und Protestanten. Vom Blinden bei Jericho. Luc. 18.					
14 S.		F Quinq. Val., B. Aur.	Quinq. Val.	2 F Q. M R.	28 Habakuk
15 M.		Faustinus, Märtyrer	Formosus	3 Simeon	29 Tod Ant. E.
16 D.		Fastnacht Ende. Juliana	Juliana	4 Isidor A.	30 Roschod
17 M.		Ascherm. Const. Sylv. †	Constantin	5 Agatha	1 Adar
18 D.		Flavian, M. Engelb., A.	Concordia	6 Bucolus	2
19 F.		Sabinus. Anna Garc. †	Susanna	7 Parthen.	3
20 S.		Eleutherius. Colerin †	Eucharius	8 Theophil.	4 22. Sb.
Katholiken und Protestanten. Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4.					
21 S.		F Quad. Eleon., K. G.	Quad. Eleon.	9 F Niceph.	5 Jacob
22 M.		Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlf.	10 Charal.	6
23 D.		Romana. Milburge.	Severus	11 Blasius	7 Fast. Tod M.
24 M.		Quatemb. Mathias †	Mathias	12 Quat. M.	8 Regenfest
25 D.		Walburga	Victor	13 Martin.	9
26 F.		Nestorius. Alexand., P. †	Nestor	14 Aurentius	10 Japhet
27 S.		Leander, Erz. Baldomir †	Hector	15 Onesinus	11 23. Sb.
Kath. Von der Verklärung Christi. Matth. 17. Prot. Vom cananäischen Weibe. Matth. 15.					
28 S.		F Rem. Rom., A. Osw.	Rem. Justin.	16 F Pamph.	12 Jason

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fische den 19. um 6 Uhr 41 Minuten Morgens.

☾ Letztes Viertel den 8. um 2 Uhr 44 Minuten Abends. — Schöne, wilde Tage.

● Neumond den 15. um 12 Uhr 31 Minuten Mittags. — Schnee und Regen mit abwechselnden Winden.

☽ Erstes Viertel den 22. um 5 Uhr 5 Min. Morgens. — Rauh, windig und Schneegestöber.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 29 Minuten zu.

März, Lenzmonat.

Wochen-Tage.	Him. Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. Februar.	Jüdischer Adar. 5607.
1 M.		Albin, Bischof Eud.	Albinus	17 Theodor	13 Fast. Esther
2 D.		Simplicius, P.	Louise	18 Orthodor.	14 Purim
3 M.		Kunig., K. Austerius †	Kunigunde	19 Archippus	15 Sch. Purim
4 D.		Adrian und Eubul	Adrian	20 Ascherm.	16
5 F.		Eusebius. Adrian, M. †	Friedrich	21 Timotheus	17
6 S.		Fridolin. Friedrich, Abt †	Eberhard	22 Mart. v. C.	18 24. Sb.
Katholiken und Protestanten. Jesus treibt einen Teufel aus Luc. 11.					
7 S.		C Oculi Thom. v. Aq. Fel.	Oc. Felicitas	23 C Polyc.	19 Job
8 M.		Johann von Gott	Philemon	24 Hpt. J.	20
9 D.		Cyr. u. Meth. [1]). Fr.	Gotthold	25 Tarasius	21 Jonas
10 M.		Mitfast. 40 Märtyrer †	Henriette	26 Porphyr	22 Jonathan
11 D.		Heraclius. Angela	Rosine	27 Procopius	23 Tempeleinw.
12 F.		Gregor, P. Maron †	Gregor	28 Basilius	24
13 S.		Rosina, Witwe †	Ernest	1 März C.	25 25. Sb. Hah.
Katholiken und Protestanten. Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.					
14 S.		C Lätare. Math., K. Aph.	Lät. Zachar.	2 C Theodat	26 Isaias
15 M.		Longinus Fel., Soph.	Isabella	3 Eutrop.	27 Rev. d. C. Ant.
16 D.		Heribert, B.	Cyriacus	4 Gerasimus	28
17 M.		Gertrud, Äbt. Agric. †	Gertrude	5 Conon, M.	29
18 D.		Eduard II., K., Alex.	Anselm	6 42 Märt.	1 Nisan. Rosch.
19 F.		Jos. [2]). Alc., F. u. M. †	Joseph	7 Basilius	2 Tod K. Aar.
20 S.		Joachim. Nicetas †	Ruprecht	8 Theophil.	3 26. Sb.
Katholiken und Protestanten. Die Juden wollten Jesum steinigen. Joh. 8.					
21 S.		C Judica. Benedict. Vir.	Jud. Benedict	9 C 40 M.	4 Nikanor
22 M.		Octavian	Casimir	10 Kodrat M.	5
23 D.		Victor, M. Aquila.	Eberhard	11 Sophron.	6
24 M.		Gabriel, Erz. †	Gabriel	12 Theophan.	7
25 D.		Maria Verkündigung	Mar. Verkün.	13 Nicephor.	8 Fast. w. T. M.
26 F.		Emanuel, M. Israel †	Emanuel	14 Benedict	9
27 S.		Eutropius †	Hubert	15 Agapitus	10 27. Sb. Hag.
Katholiken und Protestanten. Vom Einzuge Jesu in Jerusalem. Matth. 21.					
28 S.		C Palmf. Eust. Guntr. K.	Palmf. Gid.	16 C Sabin.	11
29 M.		Cyrill, B. Jon., Eust.	Eustachius	17 Alexei	12
30 D.		Quirinus. Joh. Klim.	Guido	18 Cyrillus	13
31 M.		Amos, Pr. Achatius †	Philipp	19 Chr. Dar.	14 Opf. d. Lamm

[1]) Cyrillus und Methodius, Landespatrone in Mähren, am 9. — [2]) Joseph, Landespatron in Steiermark und Nord-Tirol, am 19.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders den 21. um 6 Uhr 31 Minuten Morgens.

Vollmond den 2. um 4 Uhr 14 Minuten Morgens. — Schnee und Sturmwind.
Letztes Viertel den 10. um 5 Uhr 44 Min. Morgens. — Unfreundl Tage mit Thauwetter.
Neumond den 16. um 10 Uhr 16 Minuten Abends. — Warme Regen bei Südwind.
Erstes Viertel den 23. um 6 Uhr 46 Minuten Abends. — Thauwetter, bei Nacht Frost.
Vollmond den 31. um 10 Uhr 22 Minuten Abends. — Nordwestwinde, veränderliche Tage.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 44 Minuten zu.

		fl.	kr.

		fl.	

April, Ostermonat.

Wochen-Tage.	Zeichen.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. März.	Jüdischer Nisan. 5607.
1 D.		Gründonn. H., B. M. †	Gründonn. T.	20 Johann	15 Passah
2 F.		Charfreit. Fr. deP. C. †	Charfreitag	21 Jacob, B.	16 zweites Fest
3 S.		Charf. Richardus, B. †	Charf. Christ.	22 Basilius	17 28. Sb.
Katholiken und Protestanten. Von der Auferstehung Jesu. Marc. 16.					
4 S.		C Osters. Ambros. J. C.	Osters. Mar.	23 C Osters.	18
5 M.		Osterm. Vincenz, Pr.	Osterm. Mar.	24 Osterm.	19
6 D.		Sixtus, P. Cölestin	Sixtus	25 Maria V.	20
7 M.		Hermann, Pr. Albert	Cölestine	26 Gabriel	21 siebentes Fest
8 D.		Albrecht, B. Dion., B.	Heilmann	27 Matrona	22 Passah Ende
9 F.		Demetrius	Bogislaus	28 Hilarion	23
10 S.		Ezechiel, Prophet	Ezechiel	29 Markus	24 29. Sb.
Katholiken und Protestanten. Jesus kommt bei verschlossenen Thüren. Joh. 20.					
11 S.		C Quasim. Leo I., P.	Quasim. H.	30 C Joh. Cl.	25
12 M.		Julius I., Papst	Julius I., P.	31 Hypatius	26 Fast. Jos. T.
13 D.		Hermenegild	Justinus	1 April H.	27
14 M.		Tiburtius, M. Hedwig	Tiburtius	2 Titus	28
15 D.		Anastasia, J. Basilea	Abadias	3 Nicetas	29
16 F.		Turibius, Erzb. v. L.	Carisius	4 Jos. u. G.	30 Roschod
17 S.		Rudolph, B. Philippian	Rudolph	5 Theodulus	1 Ijar. 30. Sb.
Katholiken und Protestanten. Vom guten Hirten. Joh. 10.					
18 S.		C Miseric. Apoll., M. Aja	Mis. Florian	6 C Eutych.	2
19 M.		Crescentius, Märtyrer	Werner	7 Hermogen	3
20 D.		Marcellinus. Sulpitius	Sulpitius	8 Thomas	4
21 M.		Anselmus, Erzb. Bruno	Adolph	9 Eupsichius	5
22 D.		Soter und Cajet. Leonid.	Lothar	10 Terentius	6 F. w. Osters.
23 F.		Adalbert, Bisch. Albrecht	Georg	11 Antipas	7 Tempeleinw.
24 S.		**Georg**, R.[1]). Bona, M.	Albrecht	12 Basilius	8 31. Sb.
Katholiken und Protestanten. Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16.					
25 S.		C Jub. **Marc.** E.[2]). E.	Jub. Marc. E.	13 C Artem.	9
26 M.		Cletus, Papst	Raimar	14 Martinus	10
27 D.		Peregrinus	Anastasius	15 Aristarch.	11 Fast. R. d. B.
28 M.		Vitalis und Val.	Theresia	16 Wasserw.	12
29 D.		Petrus v. Verona	Sybilla	17 Simeon	13
30 F.		Katharina v. Siena	Josua	18 Joh. Dec.	14 Pass. Schemi

[1]) Georg, Landespatron in Krain, am 24. — [2]) Marcus, Landespatron im Venetianischen, am 25.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Stieres den 20. um 6 Uhr 48 Minuten Abends.

☾ Letztes Viertel den 8. um 4 Uhr 32 Minuten Abends. — Rauhes, stürmisches Wetter.
● Neumond den 15. um 7 Uhr 27 Minuten Morgens. — Windig, regnerisch, mitunter schöne heitere Tage.
☽ Erstes Viertel den 22. um 10 Uhr 14 Minuten Morgens. — Viel Regen, Wind, Reif.
○ Vollmond den 30. um 2 Uhr 31 Minuten Abends. — Schöne, milde, heitere Tage.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 39 Minuten zu.

Mai, Wonnemonat.

Wochen-Tage.	Him. Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. April.	Jüdischer Jar. 5607.
1 S.		Philipp und Jacob	Philipp u. J.	19 Johann H.	15 32. Sb.
Katholiken und Protestanten. Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.					
2 S.		C Cantate Athan., B. C.	Cant. Sigm.	20 C Theodor.	16
3 M.		† Erfindung	† Erfind.	21 Januarius	17
4 D.		**Florian,** Ritter [1])	Florian	22 Paraclit.	18 Laglahomer
5 M.		Gotthard, A. Britonius	Gotthard	23 Georg, M.	19
6 D.		Johann Dam. Dietrich	Dietrich	24 Sabbas	20
7 F.		**Stanisl.,** B. [2]). Gib.	Gottfried	25 Marc. Ev.	21 Philipp
8 S.		Michael Erscheinung	Stanislaus	26 Basilius	22 33. Sb.
Katholiken und Protestanten. Was ihr in meinem Namen bittet. Joh. 16.					
9 S.		C Rog. Greg. v. Naz.	Rogate. Hiob	27 C Simeon	23 Fast. Er. v. G.
10 M.		Antonin, Erz. (Bittage)	Gordion	28 Johann	24
11 D.		Mamertus. Gang.	Adolph	29 9 Märt.	25
12 M.		Pancratius	Pancratius	30 Jac., Ap.	26 Paul
13 D.		Chr. Himmelf. P., N. S.	Ch. Himmelf.	1 Mai Him.	27 Fast. T. Sam.
14 F.		Bonifacius.	Christiane	2 Athanas.	28
15 S.		Sophie, Martyrerin	Sophie	3 Timotheus	29 34. Sb.
Katholiken und Protestanten. Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15. u. 16.					
16 S.		C Ex. **Joh. v. Nep.** [3])	Exaudi Pereg.	4 C Pelagia	1 Sivan Rosch.
17 M.		Ubaldus, Bischof	Jobst	5 Irene	2
18 D.		Venantius	Liborius	6 Hiob	3
19 M.		Petrus Cölest.	Sara	7 † Erschein.	4 Zachäus
20 D.		Bernardin	Franzisca	8 Joh. Theol.	5
21 F.		Felix von Kantalik	Prudens	9 Isaias P.	6 Sabohut
22 S.		Julia, Jungf. †	Helena	10 Simon S.	7 35. Sb. 2. Pf.
Katholiken und Protestanten. Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.					
23 S.		C Pfingstsonnt. Desid. A.	Pfingstf. D.	11 C Pfingstf.	8
24 M.		Pfingstm. Johanna, M.	Pfingstm. S.	12 2. Pfingstf.	9
25 D.		Urbanus	Urbanus	13 318 Väter	10
26 M.		Quat. † Phil. Neri. Aug.	Philipp Ner.	14 D. Isidor.	11 Simeon
27 D.		Johann P. Magdalena	Beda	15 Pachom.	12
28 F.		Wilhelm, H. Ceraunus †	Wilhelm	16 Theod. Er.	13 Samson
29 S.		Maximin, Bischof †	Maximilian	17 Andronic.	14 36. Sb.
Kath. Mir ist alle Gewalt gegeben Math. 28. Prot. Vom Nicodemus. Joh. 3.					
30 S.		C Dreifaltigk. Ferd., K.	Tr. Eduard	18 C Allerh.	15 Sieg d. Mac.
31 M.		Angela Merici	Petronella	19 Patricius	16

[1]) Florian, Landespatr. in Oberösterr., am 4. — [2]) Stanislaus, Landespatr. in Galizien, am 7. — [3]) Johann von Nepomuk, Landespatr. in Böhmen, am 16.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21. um 6 Uhr 54 Minuten Abends.

☾ Letztes Viertel den 7. um 11 Uhr 55 Min. Abends. — Gelinde Witterung, schön u. trocken.
● Neumond den 14. um 4 Uhr 29 Minuten Abends. — Windig mit einigem Regen.
☽ Erstes Viertel den 22. um 3 Uhr 4 Minuten Morgens. — Sehr warme Tage, Gewitter.
☺ Vollmond den 30. um 3 Uhr 51 Minuten Morgens. — Anhaltend trocken und sehr warm.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 15 Minuten zu.

		fl.	kr.

		fl.	

Juni, Brachmonat.

Wochen-Tage.	Him. Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. Mai.	Jüdischer Sivan. 5607.
1 D.		Juventius, Märtyrer	Nikodemus	20 Thallul.	17
2 M.		Erasmus, B. Blandine	Marquard	21 Konst. H.	18 Salome
3 D.		Frohnleichnam, Cl., K.	Erasmus	22 Basilius	19
4 F.		Quirinus, B. Carpatius	Ulrike	23 Michael	20
5 S.		Bonifacius, B.	Bonifacius	24 Simeon	21 37. Sb.
Katholiken. Vom großen Abendmale. Luc. 14. Protestanten Vom reichen Manne. Luc. 16.					
6 S.		E 2 n. Pf. Norb., E. Aler.	1 n. Tr. Ben.	25 E Haupt J.	22 Sarob
7 M.		Robert, Abt	Lucretia	26 Corpis	23
8 D.		Medardus, B.	Medardus	27 Joh. P.	24 Fast. A. Jer.
9 M.		Primus, M. Columbus	Barnimus	28 Nicetas	25 Tobias
10 D.		Margaretha. Landerich	Onuphrius	29 Theodosia	26
11 F.		Barnabas, Ap.	Barnabas	30 Isaak	27 Dorothea
12 S.		Joh. v. Facun. Basilides	Blandine	31 Hermias	28 38. Sb.
Kath. Vom verlornen Schafe. Luc. 15. Prot. Vom großen Abendmale. Luc. 14.					
13 S.		E 3 n. Pf. Ant. v. P. F.	2 n. Tr. Tob.	1 Juni E J.	29
14 M.		Basilius E. Gerv.	Modestus	2 Nicephor	30 Roschod
15 D.		Vitus, M. Landelin	Veit	3 Lucilian	1 Tamuz
16 M.		Franciscus. Aurelian	Justina	4 Metroph.	2
17 D.		Rainer, Bekenn. Laura	Volkmar	5 Dorothea	3
18 F.		Marcellus. Mark. Arn.	Pauline	6 Norbert	4
19 S.		Juliana, Falc.	Gervasius	7 Theodatus	5 39. Sb.
Kathol. Vom reichen Fischzuge. Luc. 5. Prot. Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
20 S.		E 4 n. Pf. Silver., P. E.	3 n. Tr. Raph.	8 E Theodor	6
21 M.		Alois von Gonzaga	Jacobine	9 Cyrill	7
22 D.		Achatius. Paulinus	Achaz	10 Timotheus	8 Agatha
23 M.		Zeno, B. Edeltrude, K.	Basilius	11 Barthol.	9
24 D.		**Johann d. T.**[1]). Adoa.	Joh. d. Täuf.	12 Onuphr.	10
25 F.		Prosper Bisch. Adalbert	Eulogius	13 Aquilina	11 Amalia
26 S.		Joh. u. Paul. Anthelm.	Jeremias	14 Elisäus P.	12 40. Sb.
Kath. Wenn ihr nicht gerechter seid. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig, wie euer Vater. Luc. 6.					
27 S.		E 5 n. Pf. **Ladisl.**[2])	4 n. Tr. 7 Schl.	15 E Amos	13 Anna
28 M.		Leo II., Papst Plut. †	Leo II., P.	16 Tychon	14
29 D.		Peter und Paul	Peter u. Paul	17 Emanuel	15 Aspasia
30 M.		Pauli Ged. Clotsendis	Pauli Ged.	18 Leontius	16

[1]) Johann der Täufer, Landespatron in Slavonien, am 24. — [2]) Ladislaus, Landespatron in Siebenbürgen, am 27.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses den 22. um 3 Uhr 16 Minuten Morgens.

☾ Letztes Viertel den 6. um 5 Uhr 12 Minuten Morgens. — Trockenheit, Hitze, Gewitter.

● Neumond den 13. um 1 Uhr 28 Minuten Morgens. — Veränderlich, kühle Landregen.

☽ Erstes Viertel den 20. um 8 Uhr 38 Minuten Abends. — Wolken und Wind, Platzregen bei stürmischem Nordwest.

○ Vollmond den 28. um 2 Uhr 28 Min. Abends. — Viel Regen, anhaltend feuchtes Wetter.

Der Tag nimmt in diesem Monate bis zum 22. um 13 Minuten zu, dann bis 30. um 6 Minuten ab.

Juli, Heumonat.

Wochen-Tage.	Him.-Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. Juni.	Jüdischer Tamuz. 5607.
1 D.		Theobald. v. B. Otto	Theobald	19 Juda B. C.	17 Fast. Z. d. T.
2 F.		Maria Heims. Martinian	Maria Heims.	20 Method.	18
3 S.		Eulogius, Patr. Anatol.	Cornelius	21 Julianus	19 41. Sb. Dib.
Kath. Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8. Prot. Vom reichen Fischzuge. Luc. 5.					
4 S.		C 6 n. Pf. Ulrich, B. B.	5 n. Tr. Ulrich	22 C Euseb.	20 Athalia
5 M.		Domit. Modov.	Anselm	23 Agrippina	21
6 D.		Isaias, Pr. Goar.	Isaias	24 G. J. d. T.	22 Barbara
7 M.		Wilibaldus. Deochar	Demetrius	25 Febronia	23
8 D.		Kilian. Agatha. Theona	Kilian	26 David	24
9 F.		Briccius. Cyrill. Antol.	Cyrillus	27 Pet. F. C.	25 Demuth
10 S.		Amalia, F. Amalberga	7 Brüder	28 Cyr. u. J.	26 42. Sb. Sch.
Kath. Vom falschen Propheten. Matth. 7. Prot. Wenn ihr nicht gerechter seid. Matth. 5.					
11 S.		C 7 n. Pf. Pius I., P. H.	6 n. Tr. Pius	29 C Pet. u. P.	27 Dorothea
12 M.		Heinrich II., K.	Heinrich	30 Alle Ap.	28
13 D.		Margaretha v. Ung.	Margaretha	1 Juli	29
14 M.		Bonaventura. Dentillus	Bonaventura	2 Kleid M.	1 Ab. Roschod
15 D.		Apostel-Theil. Heinr.	Aposteltheil.	3 Hyacinth	2
16 F.		Scapulirfest. Fulrad, A.	Walter	4 Andreas	3
17 S.		Alexius. Hyacinth	Alexius	5 Athanas.	4 43. Sb. Haz.
Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16. Prot. Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8.					
18 S.		C 8 n. Pf. Friedr., B. A.	7 n. Tr. Carol.	6 C Sisoas	5 Esther
19 M.		Arsena. Vinc. v. P.	Ruth	7 Thomas	6
20 D.		**Elias**, P.[1]). Margar.	Elias	8 Procopius	7 Iphigen
21 M.		Daniel, Proph. Arbogast	Daniel	9 Pancrat.	8
22 D.		Maria Magd. Ausignis	Maria Magd.	10 45 Märt.	9 Fast. Tischab.
23 F.		Liborius, B. Apollin., B.	Albertine	11 Euphemia	10
24 S.		Christina, Mart. Levina	Christina	12 Proclus	11 44. Sb. Nah.
Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luc. 19. Prot. Vom falschen Propheten. Matth. 7.					
25 S.		C 9 n. Pf. Jac., A., Chr.	8 n. Tr. Jac.	13 C Gab., E.	12 Johanna
26 M.		Anna M. M. God.	Anna	14 Aquila	13
27 D.		Pantaleon, Camil. v. L.	Martha	15 Quirinus	14
28 M.		Innocenz I., P. Celsus M.	Pantaleon	16 Athenog.	15 Tubeab
29 D.		Martha, J. Faustin	Beatrix	17 Marina	16
30 F.		Abdon, M. Johann C.	Abdon	18 Hyacinth	17
31 S.		Ignaz v. Loyol. Columb.	Germanus	19 Makrina	18 45. Sb.

[1]) Elias, Landespatron in Kroatien, am 20.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. um 2 Uhr 10 Minuten Abends.

☾ Letztes Viertel den 5. um 9 Uhr 48 Minuten Morgens. — Veränderlich, Regen und Wind.
● Neumond den 12. um 12 Uhr 43 Minuten Mittags. — Abwechselnd heiß mit Gewitterregen, dann feucht und windig.
☽ Erstes Viertel den 20. um 1 Uhr 58 Min. Nachmittags. — Gelinde Landregen u. windig.
☺ Vollmond den 27. um 11 Uhr 14 Minuten Nachts. — Anfangs heiter, dann Regen.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 54 Minuten ab.

		fl.	kr.

			fl.	

August, Erntemonat.

Wochen-Tage.	Him.-Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. Juli.	Jüdischer Ab. 5607.
Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18. Prot. Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.					
1 S.		E 10 n. Pf. Petri K. E.	9 n. Tr. P. K.	20 E El. P.	19 Fast. E. d. L.
2 M.		Portiuncula Alph. Lig.	Gustav	21 Sim.	20
3 D.		Stephan R. Petrus	August	22 Maria M.	21 Kl. Holzfest
4 M.		Dominicus. Euphron	Dominik	23 Trophim.	22
5 D.		Maria Schnee. Afra	Oswald	24 Christina	23
6 F.		Verklär. Jesu. Agapitus	Sixtus	25 Anna Tod.	24
7 S.		Cajetan, B. Ascanius	Donatus	26 Hermol.	25 46. Sb.
Kath. Jesus heilt einen Taubstummen. Marc. 7. Prot. Jesus weint über Jerusalem. Luc. 19.					
8 S.		E 11 n. Pf. Cyriac., M. H.	10 n. Tr. Lad.	27 E Pantal.	26 Martha
9 M.		Romanus M.	Romanus	28 Prochor	27
10 D.		Laurentius. Asteria.	Laurentius	29 Callinicus	28 Magdalena
11 M.		Susanna. Alexander, B.	Titus	30 Silas S.	29
12 D.		Clara, Jungf. Hilaria	Clara	31 Eudocim.	30 Roschod
13 F.		Hippolit, M. Benedicta	Hildebrand	1 August	1 Elul
14 S.		Eusebius. Marcellus †	Eusebius	2 Steph. M.	2 47. Sb.
Kath. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10. Prot. Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18.					
15 S.		E 12 n. Pf. M. Him. Arn.	11 n. Tr. M. H.	3 E Isaac D.	3 Selihot
16 M.		**Rochus**, Bisch. [1]). H.	Rochus	4 7 Märt.	4
17 D.		Liberatus. Amor	Bertram	5 Eusignus	5 Paula
18 M.		Helena, K. Agapitus, P.	Emilia	6 Verkl. Ch.	6
19 D.		Ludwig, Bisch. Ludomir	Sebald	7 Domitius	7 Einw. d. M.
20 F.		**Steph.**, K. [2]). Bernh.	Steph. K., B.	8 Emilian	8
21 S.		Johanna Franz. Adolph.	Athanasius	9 Mathias	9 48. Sb.
Kath. Jesus heilt zehn Aussätzige. Luc. 17. Prot. Jesus heilt einen Taubstummen. Marc. 7.					
22 S.		E 13 n. Pf. Timoth. R.	12 n. Tr. Tim.	10 E Laurenz	10 Regina
23 M.		Philipp Benicius	Zachäus	11 Matth., A.	11
24 D.		Bartholomäus. Auräa	Bartholom.	12 Phokius	12
25 M.		Ludwig IX., K. Aredius	Ludwig	13 Maximus	13 Rebekka
26 D.		Samuel, Hadr., Zeph.	Samuel	14 Micheas	14
27 F.		Joseph Calas. Natalie	Gebhard	15 Mar. Him.	15 Rachel
28 S.		Augustinus. Adelaide	Augustin	16 Schweißt.	16 49. Sb.
Kath. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6. Prot. Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.					
29 S.		E 14 n. Pf. Schutzengelf.	13 n. Tr. Joh.	17 E Mykon	17 Bert. d. G.
30 M.		Rosa v. Lima	Benjamin	18 Flor.	18
31 D.		Raimund. Annatus	Paulinus	19 Andr. M.	19 Rosalia

1) Rochus, Landespatron in Kroatien, am 16. — 2) Stephan, Landespatron in Ungarn, am 20.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau den 23. um 8 Uhr 46 Minuten Abends.

☾ Letztes Viertel den 3. um 3 Uhr 5 Minuten Abends. — Schöne aber heiße Tage.
● Neumond den 11. um 1 Uhr 35 Minuten Morgens. — Gewitter, Regen mit Donner.
☽ Erstes Viertel den 19. um 6 Uhr 8 Minuten Morgens. — Veränderlich, unstäte Witterung.
⊛ Vollmond den 26. um 7 Uhr 15 Min. Morgens. — Wind und Regen, mit schönen Tagen.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 36 Minuten ab.

September, Herbstmonat.

Wochen-Tage.	Him.Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. August.	Jüdischer Elul. 5607.
1 M.		Aegydius [1]). Verena	Aegidius	20 Samuel	20
2 D.		Stephan, Kön. Justine	Rachel, Lea	21 Thaddäus	21
3 F.		Mansuetus, B. Agilulph	Mansuetus	22 Agatha	22
4 S.		Rosalia, Prinz. Ehrentr.	Moses	23 Lupus	2350. Sb.
Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7. Prot. Jesus heilt 10 Aussätzige. Luc. 17.					
5 S.		S 15 n. Pf. Vict., B. L.	14 n. Tr. N.	24 S Eusebius	24 Susanna
6 M.		Zacharias, Priester	Magnus	25 Barthol.	25
7 D.		Regina, J. Clodoald	Regina	26 Adrian	26 Semir
8 M.		Maria Geb. Adrian	Maria Geb.	27 Poemenus	27 Sybilla
9 D.		Gorgonius. Corbin., B.	Bruno	28 Moses	28 Fast. w. Jah.
10 F.		Nicol. v. Tol. Nemesius	Sosthenes	29 Joh. E.	29
11 S.		Ämilius. Protus Hyac.	Gerhard	30 Alexander	1 T. 5608. 1. S.
Kath. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14. Prot. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
12 S.		S 16 n. Pf. Nam. M. J.	15 n. Tr. Ott.	31 S G. M.	2 Scophar
13 M.		Maurillius, Bisch.	Christlieb	1 Sept.	3 Fast. Gedal.
14 D.		Kreuzerhöh. Nothburga	Kreuzerhöh.	2 Mamant	4
15 M.		Hildegardis. Quat. †	Constantia	3 Anthimus	5 F. T. d. 20 Js.
16 D.		Ludmilla	Euphemia	4 Babylas	6
17 F.		Lambert. Columba †	Lambert	5 Zachar. E.	7
18 S.		Thomas v. V. Fereolus †	Siegfried	6 Mich. Erz.	8 2. Sb. Tesch.
Katholiken. Vom größten Gebote. Math. 22. Protestanten. Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
19 S.		S 17 n. Pf. Constanz.	16 n. Tr. Jan.	7 S Sozon	9 Fast. A. d. K.
20 M.		Eustachius, M. Ag.	Friederike	8 Mar. G.	10 Kipur
21 D.		Matthäus. Maura	Matthäus	9 Joachim	11
22 M.		Mauritius. Emmeran	Moriz	10 Menodora	12
23 D.		Thecla, M. u. J. Liane.	Thecla	11 Theodora	13
24 F.		Rupert [2]). Joh. Empf.	Joh. Empf.	12 Autonius	14
25 S.		Cleophas. Pacificus	Cleophas	13 Cornelius	15 3. Sb. Succot
Kath. Jesus heilt einen Gichtbrüchigen Math. 9. Prot. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14.					
26 S.		S 18 n. Pf. Justina D.	17 n. Tr. C.	14 S † Erh.	16 zweites Fest.
27 M.		Cosmas u. Damianus	Cosm. u. D.	15 Nicolaus	17
28 D.		Wenzel, Kön. [3]). Lioba	Wenzel	16 Euphemia	18
29 M.		Michael, E. [4]). Alarich	Michael	17 O. Soph.	19
30 D.		Hieronymus. Honorius	Hieronymus	18 Eumenes	20

[1]) Ägydius, Landespatron in Kärnten, am 1. — [2]) Rupert, Landespatron in Salzburg, am 24. — [3]) Wenzeslaus, Landespatron in Böhmen, am 28. — [4]) Michael, Landespatron in Galizien, am 29.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage den 23. um 5 Uhr 20 Minuten Abends.

☾ Letztes Viertel den 1. um 10 Uhr 20 Minuten Abends. — Veränderlich, dann warme und schöne Tage.

● Neumond den 9. um 4 Uhr 23 Minuten Abends. — Regen und Wind, heitere Tage.

☽ Erstes Viertel den 17. um 8 Uhr 26 Minuten Abends. — Wolken und Wind.

☺ Vollmond den 24. um 3 Uhr 31 Minuten Abends. — Milde Witterung, windstille Tage.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 38 Minuten ab.

		fl.	kr.

			fl.

		fl.	kr.

November, Wintermonat.

Wochen-Tage.	Him.Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. October.	Jüd. Marcheßvan. 5608.
1 M.		Allerheiligen. Norbert	Allerheiligen.	20 Arthemius	22
2 D.		Allerseelen. **Justus** 1)	Allerseelen	21 Hilarion	23 And. Prof.
3 M.		Hubert, Herz. Enselmine	Gottlieb	22 Albert	24
4 D.		Carl Borromäus. Ottok	Otto	23 Jacob, Ap.	25
5 F.		Emerich, Prinz. Bertilia	Erich	24 Arethas	26
6 S.		Leonhard, Bisch. Idvine	Leonhard	25 Marcian	27 9. Sb.
Katholiken und Protestanten. Jesus heilt einen Aussätzigen. Matth. 8.					
7 S.		C 24 n. Pf. Engelb., E. B.	23 n. Tr. E.	26 C Demetr.	28 Ariel
8 M.		Gottfried, B.	Claudius	27 Nestor M.	29
9 D.		Theodor. Willehad	Theodor	28 Terentius	1 KislevRosch.
10 M.		Andreas Av. Florentia	Martin Luth.	29 Anastasius	2 Anf. d. Reg.
11 D.		Martin, Bisch. Veranes	Martin B.	30 Zenobius	3 And. A. d. G.
12 F.		Martin, Pst. Kunibert	Kunibert	31 Stachys.	4
13 S.		Stanisl. Kost. Gendulph	Eugen	1 Nov. C.	5 10. Sb.
Kath. Das Himmelr. ist ein. Senfk. gleich. Mtth. 13. Prot. Von d. Oberst. Tochter. Mtth. 9.					
14 S.		C 25 n. Pf. Jucundus	24 n. Tr. Lev.	2 C Acind.	6 F. Bücherv.
15 M.		Leopold 2)	Leopold	3 Acepsimus	7 Tod Herodes
16 D.		Edmund. Othmar	Othmar	4 Johann A.	8 Balthasar
17 M.		Gregor, Bisch. Alphäus	Hugo	5 Galakteon	9
18 D.		Eugen v. Karth. Hilda	Gottschalk	6 Paulus C.	10
19 F.		Elisabeth. Barlaam	Elisabeth	7 Hieronym.	11
20 S.		Felix v. Val. Benignus	Edmund	8 Vers. M.	12 11. Sb.
Katholiken und Protestanten. Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24.					
21 S.		C 26 n. Pf. Mar. Opfer.	25 n. Tr M. O.	9 C Onesiph.	13 Benetsch
22 M.		Cäcilia, Märtyrin	Cäcilia, M.	10 Ernst. M.	14
23 D.		Clemens	Clemens	11 Viktor	15 Beer
24 M.		Johann v. Kr. Chrysog.	Emilia	12 Johann A.	16
25 D.		Kathar., J. u. M. Nicon	Katharina	13 Joh. Chr.	17
26 F.		Konrad, Bisch. Alipius	Konrad	14 Philipp	18
27 S.		**Virgilius**, Bischof 3)	Günther	15 Fast. Anf.	19 12. Sb.
Kath. Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21. Prot. Vom Einzuge Jesu in Jerusalem. Matth. 21.					
28 S.		C 1 Adv. Sosthenes. C.	1 Adv. Rufus	16 C Matth.	20 Bittt. um R.
29 M.		Saturin, Bischof	Walter	17 Gregor	21 Fest am B. G.
30 D.		Andreas, Apost.	Andreas, Ap.	18 Plot. M.	22

1) Justus, Schutzpatron des Triester Gebietes, am 2. — 2) Leopold, Landespatron in Nieder-Oesterreich, am 15. — 3) Virgilius, Landespatr. in Süd-Tirol, am 27.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen den 22. um 10 Uhr 24 Minuten Abends.

● Neumond den 8. um 4 Uhr 16 Minuten Abends. — Regen und Wind, veränderlich.

☽ Erstes Viertel den 15. um 7 Uhr 20 Minuten Abends. — Südwestwinde, naßkalte und regnerische Tage.

○ Vollmond den 22. um 11 Uhr 10 Minuten Morgens. — Schöne kalte Tage, bei Nordwind.

☾ Letztes Viertel den 29. um 5 Uhr 27 Minuten Abends. — Frost, die Kälte steigt.

Der Tag nimmt in diesem Monate um 1 Stunde 13 Minuten ab.

		fl.	kr.

		fl.	

December, Christmonat.

Wochen-Tage.	Him.-Z.	Kalender der Katholiken.	Kalender der Protestanten.	Griechisch-russisch. Kalender. November.	Jüdischer Kislev. 5608.
1 M.		Eligius, B. Ageric., B. †	Longinus	19 Abadias	23
2 D.		Bibiana, M. Candida	Candidus	20 Gregor	24
3 F.		Franz Xav. Attala, Äb. †	Cassian	21 Mar. Opf.	25 Kanuka
4 S.		Barbara Jungfrau M. †	Barbara	22 Philemon	26 13. Sb.
Kath. Als Johannes im Gefängnisse war. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21.					
5 S.		E 2 Adv. Sabbas, Abt.	2 Adv. Abig.	23 E Amphil.	27 Dann
6 M.		Nicolaus, Bischof	Nicolaus	24 Katharina	28
7 D.		Ambrosius. Crispina †	Agatha	25 Clemens	29 Daniel
8 M.		Maria Empf. Euchar	Maria Empf.	26 Georgius	1 Tebeth Nosch.
9 D.		Leocadia, J. Valeria	Joachim	27 Jakob, M.	2 F. Übers. d. G.
10 F.		Melchiad P. Judith †	Judith	28 Stephan	3
11 S.		Damasius, P. †	Waldemar	29 Paramon	4 14. Sb.
K. Die Juden sandten Priester und Leviten. Joh. 1. P. Als Johannes im Gefängnisse war. Matth. 11.					
12 S.		E 3 Adv. Marent. D.	3 Adv. Ottilia	30 E Andr., A.	5
13 M.		Lucia, Jungfr. u. M.	Lucia, Märt.	1 Dec.	6
14 D.		**Spiridion**[1]. Agnell.	Nicasäus	2 Habakuk	7
15 M.		Quat. † Irenäus, B.	Ignaz	3 Sophonia	8
16 D.		Eusebius	Albinus	4 Barbara	9 Fast. B. a. Ä.
17 F.		Lazarus, B. Sturmius †	Lazarus	5 Sabbas	10
18 S.		Gratianus, B. Kunib. †	Christoph	6 Nicolaus	11 15. Sb.
K. Im 15. Jahre des Kaisers Tiberius. Luc. 3. Pr. Die Juden sandten Priester und Leviten. Joh. 1.					
19 S.		E 4 Adv. Nemesius. M.	4 Adv. Abrah.	7 E Ambr.	12
20 M.		Theophras	Isaak	8 Patapius	13
21 D.		Thomas, Apostel	Thomas, Ap.	9 Maria E.	14
22 M.		Zeno. Beata †	Beata	10 Menas	15
23 D.		Victoria. Dagobert	Dagobert	11 Daniel	16
24 F.		Adam u. Ev. Adele, M. †	Adam u. Eva	12 Spiridion	17
25 S.		Heil. Christf. Adelhard	Heil. Christf.	13 Eustratius	18 16. Sb.
Katholiken und Protestanten. Joseph und Maria verwunderten sich. Luc. 2.					
26 S.		E Steph., M. Alexand.	Stephan, M.	14 E Thyrsus	19
27 M.		Johann Evangelist	Johann, Ev.	15 Eleuther	20
28 D.		Unschuld. Kind. F.	Unschuld. K.	16 Aggäus	21
29 M.		Thomas Erzb. Ebrulf, A.	Jonathan	17 O. Urvät.	22
30 D.		David, König, Anysius	David, Kön.	18 Seb. M.	23
31 F.		Sylvester, P. Columba	Sylvester	19 Bonifac.	24

[1]) **Spiridion**, Landespatron in Dalmatien, am 14.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks den 22. um 11 Uhr 3 Minuten Morgens.

● Neumond den 7. um 9 Uhr 36 Minuten Abends. — Unbeständig, Regen, Schnee u. Frost.
☽ Erstes Viertel den 15. um 4 Uhr 32 Minuten Morgens. — Schneegestöber, feucht u. trüb.
○ Vollmond den 21. um 11 Uhr 14 Min. Nachts. — Anfangs neblicht u. feucht, dann heiter.
☾ Letztes Viertel den 29. um 2 Uhr 54 Min. Abends. — Anfangs kalte Tage, dann Schnee.

Der Tag nimmt in diesem Monate bis zum 22. um 25 Minuten ab, und von da an bis zum 31. um 8 Minuten zu.

		fl.	

Oesterreichischer Bürger-Kalender

für das Jahr

1847.





Ein

zu fortwährendem Gebrauche bestimmtes

Lese-, Nachschlage- und Bibliothek-Buch.

Herausgegeben

von einer Gesellschaft.

Zweiter Jahrgang.

Mit vier Portraiten.

WIEN.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe,

Stadt, Plankengasse Nr. 1061.

MKH

Genealogie
des regierenden Kaiserhauses Oesterreich.

Kaiser von Österreich.

Ferdinand der Erste (Carl Leopold Joseph Franz Marcellin), Kaiser von Österreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Österreich 2c. 2c.; geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. September 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaisers Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der österreichischen Monarchie an; ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen am 7. September 1836, als König der Lombardie und Venedig am 6. September 1838.

Gemahlin.

Maria Anna Carolina (Pia), Tochter weil. Sr. Majestät des Königs Victor Emanuel von Sardinien; oberste Schutzfrau und Ober-Directorin des adeligen freiweltlichen Damenstiftes Maria-Schul zu Brünn, oberste Schutzfrau des adeligen Damenstiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 19. September 1803; vermählt durch Procuration zu Turin am 12. Februar, und dann zu Wien am 27. Februar 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. September 1836.

Geschwister Sr. Majestät des Kaisers.

a) Halb-Schwester.

Ludovica (Elisabeth Francisca), königl. Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich; geboren den 17. Februar 1790, gestorben den 26. Juni 1791.

b) Vollbürtige Geschwister.

Kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Österreich 2c. 2c.

1. Maria Ludovica (Leop. Franc. Theres. Jos. Lucia), Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla 2c.; Sternkreuz-Ordensdame und Großmeisterin des Constantinischen St. Georgordens 2c.; geboren den 12. December 1791; vermählt durch Procuration zu Wien den 11. März 1810 mit dem damaligen Kaiser Napoleon; Witwe seit 5. Mai 1821.
2. Carolina (Leop. Francisca); geboren den 8. Juni 1794, gestorben den 16. März 1795.
3. Carolina (Ludov. Leop.); geb. den 4. December 1795, gest. den 30. Juni 1799.

4. Leopoldina (Carol. Jos.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 22. Jänner 1797; gestorben den 11. December 1826; vermählt durch Procuration zu Wien den 15. Mai, dann zu Rio de Janeiro den 6. November 1817 mit Don Pedro I. (de Alcantara, Anton Joseph), Herzog von Braganza; geboren den 12. October 1798; abdicirte als Kaiser von Brasilien am 7. April 1831; gestorben den 24. September 1834.

5. Maria Clementina (Francisca Josepha), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 1. März 1798; vermählt zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Johann Joseph), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno; geboren den 2. Juli 1790.

6. Joseph (Franz Leop.), Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 63; geboren den 9. April 1799; gestorben den 29. Juni 1807.

7. Carolina (Ferd. Theres. Jos. Demetria), Sternkreuz-Ordensdame; geb. den 8. April 1801, gestorben den 22. Mai 1832; vermählt durch Procuration zu Wien den 26. September, und dann zu Dresden den 7. October 1819 mit Friedrich August Albert, damaligen königl. Prinzen und Mitregenten, jetzigem Könige von Sachsen; geboren den 18. Mai 1797.

8. Franz (Carl Joseph), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephan-Ordens, Ritter des russisch-kaiserl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annen-Ordens erster Classe, des königl. preußischen schwarzen Adler-Ordens, des königl. französischen Ordens vom heil. Geiste, und des königl. bayerischen St. Hubertus-Ordens, dann Großkreuz des kaiserl. brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze, des königl. sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens, und des königl. hannover'schen Guelphen-Ordens, Ritter des großherzogl. baden'schen Ordens der Treue, Großkreuz des Ordens vom Zähringer-Löwen, und des großherz. hessen'schen Haus-Ordens; k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 52, und Chef eines russisch-kaiserl. Grenadierregiments; geboren den 7. December 1802.

Dessen Gemahlin.

Sophie (Friederica Dorothea), Tochter weil. Sr. Majestät des Königs von Bayern, Maximilian (Joseph), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 27. Januar 1805, und vermählt zu Wien den 4. November 1824.

Kinder.

a) Franz (Joseph Carl), Ritter des goldenen Vließes und des kön. preuß. schwarzen Adler-Ordens, k. k. Oberst und Inhaber des Dragonerregiments Nr. 3; geboren den 18. August 1830.
b) Ferdinand (Maximilian Joseph); geboren den 6. Juli 1832.
c) Carl (Ludwig Joseph Maria); geboren den 30. Juli 1833.
d) Maria Anna (Carolina Pia); geboren den 27. October 1835, gestorben den 5. Februar 1840.
e) Ludwig (Joseph Anton Victor); geboren den 15. Mai 1842.

9. Maria Anna (Franz. Theres. Josepha Medarda), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 8. Juni 1804.

10. Johann Nepomuck (Carl Franz Joseph Felix), Inhaber des Infanterie-regiments Nr. 35; geb. den 29. August 1805, gest. den 19. Februar 1809.

11. Amalia (Theresia Franz. Jos. Cölestina); geb. den 6. und gest. den 9. April 1807.

Eltern Sr. Majestät des Kaisers.

Franz der Erste (Joseph Carl); geboren zu Florenz den 12. Februar 1768; trat nach dem Absterben Seines Vaters, Kaisers Leopold II., am 1. März 1792 die Regierung der österreichischen Monarchie an, und ließ Sich am 28. April 1792 in Wien huldigen; wurde in eben demselben Jahre den 6. Juni zu Ofen als König von Ungarn, (den 14. Juli zu Frankfurt am Main als römischer Kaiser) und den 9. August zu Prag als König von Böhmen gekrönt; erklärte Sich den 11. August 1804 zum Kaiser von Österreich, und legte am 6. August 1806 die deutsche Kaiserwürde nieder; gestorben den 2. März 1835.

Erste Gemahlin.

Elisabeth (Wilhelmine Ludovica), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, Sternkreuz-Ordensdame; geboren zu Treptow den 21. April 1767; vermählt den 6. Jänner 1788; gestorben den 18. Februar 1790.

Zweite Gemahlin.

Mutter Sr. gegenwärtig regierenden k. k. Apostol. Majestät.

Maria Theresia (Carolina Josepha), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien; geboren zu Neapel den 6. Juni 1772; vermählt erst durch Procuration zu Neapel den 15. August, dann zu Wien den 19. September 1790; gestorben den 13. April 1807.

Dritte Gemahlin.

Maria Ludovica (Beatr. Ant. Jos. Joh.), Tochter weil. Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand (vormaligen Gouverneurs und Generalcapitäns der österreichischen Lombardie); geb. den 14. December 1787; vermählt in Wien den 6. Jänner 1808; gestorben den 7. April 1816.

Vierte Gemahlin.

Carolina (Augusta), Tochter weil. Sr. Majestät des Königs von Bayern Maximilian (Joseph), höchste Schutzfrau des Sternkreuz-Ordens; geboren den 8. Februar 1792; vermählt durch Procuration zu München den 29. October, und dann zu Wien den 10. November 1816; Witwe seit 2. März 1835.

Vaters Geschwister.

Kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Österreich.

1. Maria Theresia (Josepha Carol. Joh.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 14. Jänner 1767; gestorben den 7. November 1827; vermählt erst durch Procuration den 8. September, dann den 18. October 1787 mit Anton (Clemens Theodor), königl. Prinzen, nachmaligem Könige von Sachsen, geb. den 27. December 1755, gestorben den 6. Juni 1836.

Ferdinand (Jos. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana ꝛc. ꝛc., Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephan-Ordens, Ritter des österreichisch-kaiserl. Ordens der eisernen Krone erster Classe, Großmeister des toscan. St. Joseph- und St. Stephan-Ordens; k. k. General-Feldmarschall und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 7; geboren den 9. Mai 1769, gestorben den 18. Juni 1824.

Erste Gemahlin.

Ludovica (Amalia Theresia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs von beiden Sicilien, Sternkreuz-Ordensdame; geb. den 27. Juli 1773; vermählt erst durch Procuration zu Neapel den 15. August, und dann zu Wien den 19. September 1790; gestorben den 19. September 1802.

Zweite Gemahlin.

Maria Anna (Ferd. Amalie), zweite Tochter des königl. Prinzen Maximilian von Sachsen, Sternkreuz-Ordensdame; geb. den 27. April 1796; vermählt zu Florenz den 6. Mai 1821; Witwe seit 18. Juni 1824.

Kinder erster Ehe.

a) Carolina (Ferd. Theresia); geboren den 2. August 1793, gestorben den 5. Jänner 1812.

b) Franz (Leopold Ludwig); geboren den 15. December 1794, gestorben den 18. Mai 1800.

c) Leopold II. (Joh. Jos. Franz Ferd. Carl), Großherzog von Toscana; Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephan-Ordens, Großmeister des toscan. St. Stephan- und des St. Joseph-Ordens; k. k. General der Cavallerie und Inhaber des k. k. Dragonerregiments Nr. 4 ꝛc.; geboren den 3. October 1797.

Erste Gemahlin.

Maria Anna (Car.), dritte Tochter des königl. Prinzen Maximilian von Sachsen, Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 15. November 1799; vermählt durch Procuration zu Dresden den 28. October, dann zu Florenz den 16. November 1817, gestorben den 24. März 1832.

Zweite Gemahlin.

Maria Antonia, königl. Prinzessin von beiden Sicilien, Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 19. December 1814, vermählt zu Neapel den 7. Juni 1833.

Kinder erster Ehe.

1. Carolina Augusta (Elisabeth Vincentia Joh. Jos.); geboren den 19. November 1822, gestorben den 5. October 1841. — 2. Augusta (Ferd. Louise Maria Joh. Jos.); Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 1. April 1825; vermählt zu Florenz den 15. April 1844 mit Luitpold Carl Joseph Wilhelm Ludwig, königl. Prinzen von Bayern, geb. den 12. März 1821. — 3. Maria (Maximil. Thecla Joh. Jos.); geboren den 9. Jänner 1827, gestorben den 18. Mai 1834.

Kinder zweiter Ehe.

1. Maria Isabella; geboren den 21. Mai 1834. — 2. Ferdinan (Salvator Maria Joseph Joh. Bapt. Franz Ludwig Gonzaga Raphae Rainer Januarius); geb. den 10. Juni 1835. — 3. Maria Theresi (Annunciata Joh. Jos. Paul. Louise Virginia Apoll. Filomena); geb. der 29. Juni 1836, gest. den 5. August 1838. — 4. Maria Christin (Annunciata Agatha Dorothea Joh. Jos. Louise Filomena Anna); geb den 5. Februar 1838. — 5. Carl (Salvator Maria Jos. Joh. Bapt Philipp Jacob Januarius Ludwig Gonzaga Rainer); geb. den 30. Apri 1839. — 6. Maria Anna (Carol. Annunciata Joh. Jos. Gabriel Theresia Kath. Marg. Filomena); geb. den 9. Juni 1840, gestorben der 13. August 1841. — 7. Rainer (Salvator Maria Stephan Jos. Joh. Philipp Jacob Anton Zenob. Alois Gonzaga); geb. den 1. Mai 1842, gestorben den 14. August 1844. — 8. Maria Louise (Annunziata Anna Johanna Jos. Antonietta Filomena Apollonia Theresia), geb. den 31. October 1845.

d) Maria Ludovica (Joh. Jos. Car.), Sternkreuz-Ordensdame, und Äbtissin des Fräuleinstiftes zur heil. Anna; geboren den 30. August 1798.

e) Maria Theresia (Franc. Jos. Joh. Bened.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 21. März 1801, vermählt zu Florenz den 30. September 1817 mit Carl Albert Emanuel, König von Sardinien; geboren den 2. October 1798.

3. Maria Anna (Ferd. Henriette), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 21. April 1770, gestorben den 1. October 1809.

4. Carl (Ludw. Joh. Jos. Laur.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Militär-Maria-Theresienordens in Brillanten, Ritter des russ.-kaiserl. St. Andreas-, St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und St. Annenordens 1. Classe, Großkreuz des königl. großbritan. Bath-, dann Ritter des königl. preuß. schwarzen und rothen Adler- und des königl. bayer. St. Hubertusordens, Großkreuz der königl. franz. Ehrenlegion, Ritter des königl. sicilian. St. Januarius-, und Großkreuz des St. Ferdinand- und Verdienstordens, dann des kaiserl. brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze und des großherz. toscanischen St. Josephordens; Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen, k. k. General-Feldmarschall, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 3 und des Uhlanenregiments Nr. 3; geboren den 3. September 1771.

Dessen Gemahlin.

Henriette (Alex. Friedr. Wilh.), Tochter des souv. Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg; geboren den 30. October 1797, und vermählt zu Weilburg den 17. September 1815; gestorben den 29. December 1829.

Kinder.

a) Maria Theresia (Isabella), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 31. Juli 1816; vermählt zu Trient den 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II. König beider Sicilien, geboren den 12. Jänner 1810.

b) Albrecht (Friedr. Rud.), Ritter des goldenen Vließes, des russ.-kais. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annenordens 1. Classe, des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, des königl. bayer. St. Hubertus- und des königl. hannov. St. Georgordens, dann Großkreuz des königl. sicilian. St. Ferdinand- und Verdienstordens, des königl. hannov. Guelphenordens, des großherzogl. hess. Ludwigordens, und des herzoglich braunschw. Ordens Heinrichs des Löwen; k. k. Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General in Österreich ob und unter der Enns, dann in Salzburg, Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 44 und Chef eines russisch-kaiserl. Uhlanenregiments; geboren den 3. August 1817. — Gemahlin: Hildegarde (Louise Charlotte Therese Friederika), dritte Tochter Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern; geboren den 10. Juni 1825, vermählt zu München den 1. Mai 1844. — Kind: Maria Theresia Anna, geb. den 15. Juli 1845.

c) Carl Ferdinand, Ritter des goldenen Vließes, des kaiserl. russ. St. Andreas-, St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler-, und des St. Annenordens 1. Classe, dann des königl. preuß. schwarzen und rothen Adler- und des königl. baier. St. Hubertusordens, Großkreuz des großherzogl. toscan. St. Josephordens; k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 51, dann Chef eines russisch-kais. Uhlanenregiments; geboren den 29. Juli 1818.

d) Friedrich (Ferd. Leop.), Ritter des goldenen Vließes und des mil. Maria-Theresia-Ordens, Profeß-Ritter und Ehren-Großkreuz des souv. Ordens des heil. Johann von Jerusalem, Ritter des kaiserl. russ. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annenordens 1. und des St. Georgordens 4. Classe, des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens und des Militärordens pour le mérite, dann des königl. bayer. St. Hubertus-Ordens, Großkreuz des königl. großbritan. Bath- und des königl. portug. Ordens vom Thurm und Schwert; dann des königl. niederl. Löwen- und des großherz. hess. Ludwig-Ordens, k. k. Vice-Admiral (Feldmarschall-Lieutenant) und Marine-Ober-Commandant; Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 16; geboren den 14. Mai 1821.

e) Rudolph (Franz); geboren den 25. September und gestorben den 11. October 1822.

f) Maria Carolina (Ludov. Christina), Sternkreuz-Ordensdame und Äbtissin des k. k. Theresianischen adeligen Damenstiftes auf dem Prager Schlosse; geboren den 10. September 1825.

g) Wilhelm (Franz Carl), Ritter des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, k. k. Oberst und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 12; geboren den 21. April 1827.

• Leopold (Joh. Jos. Euseb.), Ritter des goldenen Vließes, Palatin, königl. Statthalter und General-Capitän des Königreichs Ungarn, Inhaber eines Husarenregiments &c.; geboren den 14. August 1772, gestorben den 12. Juli 1795.

6. Albrecht (Joh. Jos.); geboren den 19. December 1773, gestorben den 22. Juli 1774.

7. Maximilian (Joh. Jos.); geboren den 23. December 1774, gestorben den 9. März 1778.

8. Joseph (Ant. Joh.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephanordens in Brillanten (G. C. E. K.), Ritter des königl. preuß. schwarzen Adlerordens, Großkreuz des kaiserl. brasil. Ordens vom südlichen Kreuze; Palatin, königl. Statthalter und General-Capitän des Königreichs Ungarn, Comes et Judex Jazygum et Cumanorum; k. k. General-Feldmarschall, Inhaber des Husarenregiments Nr. 2, und des Palatinal-Husarenregiments Nr. 12, wirklicher und immerwährender Obergespan der vereinigten Gespanschaften Pesth, Pilis und Solth; Präsident der königl. ungar. Statthalterei und der Septemviral-Gerichtstafel &c.; geboren den 9. März 1776.

Erste Gemahlin.

Alexandrina Pawlowna, Tochter des russ. Kaisers Paul (Petrowitsch); geboren den 9. August 1783, verlobt den 3. März, und vermählt auf dem Schlosse zu Gatschina bei St. Petersburg den 30. October 1799, gestorben den 16. März 1801.

Zweite Gemahlin.

Hermine, Tochter des Herzogs von Anhalt-Bernburg-Schaumburg Victor Carl Friedrich; geboren den 2. December 1797; vermählt zu Schaumburg den 30. August 1815, gestorben den 14. September 1817.

Dritte Gemahlin.

Maria Dorothea (Wilh. Carol.), Tochter Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg; geboren den 1. November 1797; vermählt zu Kirchheim unter Teck den 24. August 1819.

Kind erster Ehe.

Alexandrina (Pawlowna); geboren und gestorben den 8. März 1801.

Kinder zweiter Ehe.

(Zwillinge.)

a) Hermine (Amalia Maria), Sternkreuz-Ordensdame, Äbtissin des k. k. Theresianischen adeligen Damenstiftes auf dem Prager Schlosse; geboren den 14. September 1817, gestorben den 13. Februar 1842.

b) Stephan (Franz Victor), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des österreich. kaiserl. Leopoldordens, Ritter des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, des königl. hannov. Hausordens vom heil. Georg und des großherzogl. bad. Ordens der Treue, Großkreuz des großherzogl. toscan. St. Joseph-, des Constantinischen St. Georgordens von Parma, des Ordens der königl. würtembergischen Krone, des königl. hannov. Guelphen-, des großherzogl. bad. Ordens vom Zähringer Löwen, des kurfürstl. hess. Hausordens vom goldenen Löwen, des großherzogl. hess. Ludwigordens, des großh. oldenb. Hausordens, des herzogl. sächs. Ernestin. Hausordens, des herzogl. braunschw. Hausordens Heinrichs des Löwen und des herzogl. anhalt'schen Hausordens

Albrechts des Bären; Landeschef im Königreich Böhmen, k. k. General-major und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 58; geb. den 14. Sept. 1817.

Kinder dritter Ehe.

a) Elisabeth (Caroline Henriette), geboren den 31. Juli und gestorben den 23. August 1820.

b) Alexander (Leop. Ferd.); geboren den 6. Juni 1825, und gestorben den 12. November 1837.

c) Elisabetha (Franc. Maria); geboren den 17. Jänner 1831.

d) Joseph (Carl Ludw.), geboren den 2. März 1833.

e) Maria (Henrica Anna); geboren den 23. August 1836.

9. Maria Clementina (Jos. Joh. Fidel.); geboren den 24. April 1777, gestorben den 15. November 1801; vermählt erst durch Procuration zu Wien, den 19. September 1790, dann zu Foggia den 25. Juni 1797 mit Franz (Jan. Jos.), damals königl. Prinzen, später Könige beider Sicilien; geboren den 19. August 1777, gestorben den 8. November 1830.

10. Anton (Victor Jos. Joh. Raim.), Großmeister des deutschen Ordens, k. k. General-Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 4; geboren den 31. August 1779, gestorben den 2. April 1835.

11. Maria Amalia (Jos. Joh. Cath. Theres.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 15. October 1780, gestorben den 25. December 1798.

12. Johann Baptist (Jos. Fabian Sebast.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des militärischen Maria-Theresien- und des österreichisch-kaiserl. Leopoldordens, Ritter des russisch-kaiserl. St. Andreas- und St. Alexander-Neswky-, des weißen Adler- und St. Annenordens 1. Classe, des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, Großkreuz des königl. würtemb. Militär-Verdienstordens, Ritter des königl. sächs. Ordens der Rautenkrone und des großherzogl. bad. Ordens der Treue, Großkreuz des königl. niederländ. Löwenordens, des königl. belgischen Leopoldordens, des königl. griech. Ordens des Erlösers, des großherzogl. hess. Ludwigordens und des herzogl. sächs.-ernestinischen Hausordens; k. k. General-Feldmarschall, Generaldirector des Genie- und Fortifications-Wesens der Ingenieur- und der Neustädter Militär-Akademie, u. Inhaber des Dragonerregiments Nr. 1, dann Chef des Sappeur-Grenadierbataillons im russisch-kaiserl. Geniecorps und Inhaber eines königl. preuß. Infanterieregiments; geboren den 20. Jänner 1782.

13. Rainer (Jos. Joh. Mich. Franz Hieron.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephan- und des österreich.-kaiserl. Leopoldordens, dann Ritter des österreich.-kaiserl. Ordens der eisernen Krone 1. Classe in Brillanten, des kaiserl. russ. St. Andreas- und des königl. sardin. Ordens der Annunciade; Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, k. k. General-Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 11, geboren den 30. September 1783.

Gemahlin.

Maria Elisabetha (Francisca), Prinzessin von Savoyen-Carignan, Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 13. April 1800, und vermählt zu Prag den 28. Mai 1820.

Kinder.

a) Maria (Carol. Aug. Elis. Margar. Doroth.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 6. Februar 1821, gestorben den 23. Jänner 1844.

b) Adelheid (Franc. Maria Rainera Elis. Clotilde), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 3. Juni 1822, vermählt den 12. April 1842 zu Stupinigi bei Turin mit Victor Emanuel, Herzog von Savoyen und Erbprinzen von Sardinien; geboren den 14. März 1820.

c) Leopold (Ludw. Maria Franz Jul. Eustach. Gerhard), Ritter des goldenen Vließes und des königl. sardin. Ordens der Annunciade, Großkreuz des Constantinischen St. Georg-Ordens von Parma, k. k. Oberst und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 53; geboren den 6. Juni 1823.

d) Ernest (Carl Felix Maria Rainer Gottfr. Cyriac.), Ritter des goldenen Vließes und des königl. sard. Ordens der Annunciade; k. k. Oberst und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 48; geboren den 8. August 1824.

e) Sigismund (Leopold Maria Rainer Ambros. Valent.), k. k. Oberst; geb. den 7. Jänner 1826.

f) Rainer (Ferd. Maria Joh. Evang. Franz Higin), k. k. Oberst; geb. den 11. Jänner 1827.

g) Heinrich (Anton Maria Rainer Carl Gregor), k. k. Oberst; geboren den 9. Mai 1828.

h) Maximilian Carl (Maria Rainer Jos. Marcell.), geboren den 16. Jänner 1830, gestorben den 16. März 1839.

14. Ludwig (Joseph Anton), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephan-, und Ritter des russisch-kaiserl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und St. Annenordens 1. Classe; dann des königl. preuß. schwarzen Adler-Ordens; k. k. General-Feldzeugmeister, General-Artillerie-Director, und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 8; geboren den 13. December 1784.

15. Rudolph (Joh. Jos. Rainer), Großkreuz des königl. ungar. St. Stephanordens, Ritter des königl. sächs. Ordens der Rautenkrone und des königl. bayer. St. Hubertusordens; Cardinalpriester der heil. römischen Kirche titulo St. Petri in monte aureo, Fürst-Erzbischof von Olmütz und Graf der königl. böhm. Capelle zc. zc.; geb. den 8. Jänner 1788; gest. den 23. Juli 1831.

Kinder des Grossvaters-Bruders,

weiland des Herrn Erzherzogs Ferdinand (Carl Ant. Jos. Joh. Stanisl.), königl. Prinzen von Ungarn und Böhmen, Erzherzogs von Österreich zc., k. k. General-Feldmarschalls, Gouverneurs und General-Capitäns der österreichischen Lombardie; geboren den 1. Juni 1754, gestorben den 24. December 1806; und der Frau Erzherzogin Maria Beatrix von Este, Herzogin zu Massa und Carrara; geboren den 7. April 1750, vermählt den 15. October 1771, gestorben den 14. November 1829.

Königl. Prinzen und Prinzessinnen von Ungarn und Böhmen, Erzherzoge und Erzherzoginnen von Österreich Este &c.

a) Maria Theresia (Joh. Jos.); geb. den 1. November 1773, gestorben den 29. März 1832; vermählt erst durch Procuration zu Mailand den 29. Juni 1788, und dann zu Novara den 21. April 1789 mit Victor (Emanuel Cajetan), König von Sardinien; geboren den 24. Juli 1759, gestorben den 10. Jänner 1824.

b) Josepha (Ferd. Joh. Ambr.); geboren den 13. Mai 1775, gestorben den 20. August 1777.

c) Maria Leopoldina (Anna Jos. Joh.); geb. den 10. December 1776; vermählt zu Innsbruck den 14. Februar 1795 mit Carl Theodor, Kurfürsten von Pfalz-Baiern; Witwe seit 16. Februar 1799.

d) Franz IV. (Jos. Carl Ambr. Stanisl.), Herzog von Modena, Massa und Carrara, Ritter des gold. Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephanordens, Ritter des russisch-kaiserl. St. Andreas- und St. Alexander Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annenordens 1. Classe, dann des königl. bayer. St. Hubertusordens, Großkreuz des königl. sicilian. St. Ferdinand- und Verdienstordens; k. k. General der Cavallerie und Inhaber des Cürassierregiments Nr. 2; geboren den 6. October 1779, gestorben den 21. Jänner 1846.

Dessen Gemahlin.

Maria Beatrix (Vict. Jos.), älteste Tochter weil. des Königs Victor Emanuel von Sardinien, Sternkreuz-Ordensdame; geb. den 6. December 1792, und vermählt zu Cagliari den 20. Juni 1812, gestorben den 15. September 1840.

Kinder.

1. Maria Theresia (Beatr.) Sternkreuz-Ordensdame, geboren den 14. Juli 1817.

2. Franz V. (Ferd. Geminian), Herzog von Modena, Massa und Carrara, Ritter des goldenen Vließes und des königl. bayer. St. Hubertus-Ordens, Großkreuz des königl. niederl. Löwenordens; k. k. General-Major und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 32; geboren den 1. Juni 1819. — Gemahlin: Adelgunde (Aug. Caroline Elis. Amal. Sophia Maria Louise), Tochter des Königs Ludwig von Bayern, Sternkreuz-Ordensdame; geb. den 19. März 1823, vermählt zu München den 30. März 1842.

3. Ferdinand (Carl Vict.) Ritter des goldenen Vließes und des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, Großkreuz des großherzogl. hessischen Ludwigordens; k. k. Generalmajor und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 26; geb. den 19. Juli 1821.

4. Maria Beatrix (Anna Franc.), Sternkreuz-Ordensdame; geboren den 13. Februar 1824.

e) Ferdinand (Carl Jos.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des kön. ungar. St. Stephan-, und Ritter des militär. Maria-Theresien-, des russisch-

kaiserl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annenordens 1. Classe, dann des königl. preuß. schwarzen und rothen Adlerordens, Großkreuz des königl. sicilian. St. Ferdinand- und Verdienst-, und des königl. hannov. Guelphenordens; k. k. General-Feldmarschall, Inhaber des Husarenregiments Nr. 3 und eines russisch-kaiserl. Husarenregiments; geb. den 25. April 1781.

f) Maximilian (Jos. Joh. Ambr. Carl), Großmeister des deutschen Ordens; k. k. General-Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 4; geboren den 14. Juli 1782.

g) Maria Antonia; geb. den 21. October 1784, gest. den 8. April 1786.

h) Carl (Ambr. Jos. Joh. Bapt.), Großkreuz und Prälat des königl. ungar. St. Stephanordens; Primas des Königreichs Ungarn und Erzbischof von Gran rc.; geboren den 2. November 1785, gestorben den 2. September 1809.

i) Maria Ludovica (Beatr. Ant. Jos. Joh.), dritte Gemahlin weil. Sr. Maj. Franz I., Kaisers von Österreich, wie Seite XVIII.

Übersicht der Posten.

I.

Abgehende und ankommende Eilwägen.

Abfahrt der Eilwägen.

Alle Tage Brief-Eilwagen nach Brünn, Olmütz, Lemberg, Prag, Ofen, Pesth, Grätz, Laibach, Triest, Venedig und Mailand.

Täglich Personen-Eilwagen nach Hainburg, Preßburg, Pesth, Ofen; Gratz, Laibach, Triest; Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg; Linz, Salzburg, Innsbruck; Prag, Töplitz (Dresden, Leipzig, Berlin).

Sonntag nach Gratz, Udine; Linz, Bregenz; Iglau, Prag; Preßburg, Ofen, Pesth.

Montag nach Brünn, Troppau, Lemberg; Gratz, Klagenfurt, Verona, Mailand; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Dinstag nach Brünn, Podgorze (Krakau), Lemberg; Prag; Gratz, Triest; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Mittwoch nach Brünn, Troppau, Lemberg; Iglau, Prag, Rumburg; Budweis, Eger, Asch; Linz, Braunau (München); Ofen, Pesth, Kaschau, Agram.

Donnerstag über Iglau nach Prag (Leipzig, Berlin); Gratz, Klagenfurt, Udine, Venedig, Mailand; Linz, Salzburg, Innsbruck, Bregenz.

Freitag nach Brünn, Troppau, Lemberg; nach Budweis, Pilsen, Eger, Asch; Iglau, Prag; Gratz, Triest; Linz (Passau, Regensburg); Ofen, Pesth; Linz, Salzburg, Innsbruck.

Samstag nach Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg; Budweis, Iglau, Gratz, Klagenfurt, Udine, Venedig; Pesth, Ofen, Agram.

Ankunft der Eilwägen.

Täglich von Hainburg, Preßburg, Ofen, Pesth; Linz, Salzburg, Innsbruck; Gratz, Laibach, Triest; Prag, Töplitz (Dresden, Leipzig, Berlin); Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg.

Sonntag von Linz, Braunau (München); Brünn, Troppau, Lemberg.

Montag von Preßburg, Ofen, Pesth; Gratz, Klagenfurt, Mailand; Linz, Innsbruck; Brünn, Troppau, Lemberg.

Dinstag von Linz, Innsbruck (Passau, Regensburg); von Budweis, Eger; von Brünn, Lemberg.

Mittwoch von Gratz, Klagenfurt, Venedig; von Prag; von Brünn, Troppau &c.

Donnerstag von Preßburg, Ofen, Pesth; von Linz, Innsbruck (München); Gratz; Brünn, Teschen, Lemberg.

Freitag von Linz, Innsbruck; Gratz, Klagenfurt, Mailand; Brünn, Troppau; Budweis, Eger.

Samstag von Preßburg, Ofen, Pesth; Linz, Salzburg, Innsbruck; Gratz; Brünn, Troppau (Breslau).

II.

Abgehende und ankommende Post- und Packwägen.

Abfahrt.

Täglich nach Preßburg und Krems.

Sonntag nach Raab, Ofen, Pesth; nach Bruck, Salzburg, Innsbruck, Gratz, Laibach, Klagenfurt, Udine, Venedig, Verona, Mailand.

Montag nach Brünn, Teschen (Krakau, Warschau), Lemberg, Brody; nach Iglau, Prag, Rumburg, (Dresden zc.), Linz, Braunau (München zc.)

Dinstag nach Budweis, Pilsen, Eger, Hof (Cassel, Hamburg).

Mittwoch nach Ofen, Pesth; nach Budweis zc.

Donnerstag nach Brünn, Troppau, Lemberg; nach Iglau, Prag, Rumburg; nach Gratz, Laibach, Triest; Linz, Salzburg (München), Innsbruck, Venedig, Verona, Mailand, Florenz.

Freitag nach Brünn, Troppau (Breslau).

Samstag nach Warasdin, Agram, Carlstadt; nach Linz (Regensburg zc.); nach Iglau, Eger, Prag (Berlin, Hamburg).

Ankunft.

Täglich von Preßburg und Krems.

Sonntag von Iglau, Prag (Dresden, Leipzig); von Hof und von Innsbruck.

Montag von Linz, Braunau (München zc.)

Dinstag von Raab, Pesth, Ofen; von Prag (Leipzig, Berlin).

Mittwoch von Brünn, Teschen (Krakau), Lemberg; Gratz, Klagenfurt, Innsbruck, Triest, Udine, Venedig, Mailand.

Donnerstag von Warasdin, Agram, Carlstadt; von Hof; von Iglau, Prag (Leipzig).

Freitag von Raab, Pesth, Ofen; von Budweis, Pilsen, Eger, Prag (Hamburg); Linz, Salzburg, Innsbruck, Mailand, Florenz.

Samstag von Linz (Regensburg); Gratz, Triest, Venedig, Mailand; Brünn, Troppau (Breslau), Lemberg.

Alle vierzehn Tage Dinstags über Ofen von Temeswar, Klausenburg, Kronstadt, Herrmannstadt; dann von Essegg, Peterwardein, Semlin und von Kaschau.

III.

Abgehende und ankommende Briefposten.

Abfahrt.

Täglich werden Briefe und kleinere Packete nach allen Provinzialhauptstädten befördert, als: Brünn, Gratz, Innsbruck, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Pesth, Prag, Triest, Troppau, Venedig.

Sonntag nach Gratz, Illyrien und ganz Italien; nach Linz über Schärding nach Bayern, Würtemberg, Rheinpreußen, Frankreich zc.; nach Znaim, Iglau, Prag, Töplitz, Dresden, Berlin zc.; nach Brünn, Olmütz, Teschen, Lemberg, Brody; nach Preßburg, Ofen, Pesth, Kaschau.

Montag nach Gratz, Illyrien, Lombardei und Venedig; nach Krems; nach Linz 2c.; dann nach Salzburg, Innsbruck, Schweiz 2c.; nach Horn, Tabor, nach Znaim, Iglau, Prag 2c.; wie Sonntag; nach Brünn, Olmütz, Troppau, Krakau, ganz Pohlen, Lemberg, Moldau, Süd-Rußland; nach Preßburg, Ofen, nach Ödenburg, Warasdin, Agram, Carlstadt, Fiume.

Dinstag nach Gratz 2c. wie Montag; nach Linz 2c.; nach Horn, Tabor, dann nach Znaim, Iglau, Prag 2c.; nach Budweis, Pilsen, Eger 2c.; nach Znaim, Brünn, Olmütz, Krakau, Lemberg, Brody, Petersburg und Moskau; nach Preßburg und ganz Ungarn nebst Nebenländern: Postcourier nach Constantinopel.

Mittwoch nach Gratz 2c. wie Sonntag; nach Krems; nach Linz 2c., dann nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag 2c. wie Sonntag; und nach Königgrätz 2c.; nach Preßburg, Ofen, Pesth.

Donnerstag nach Gratz 2c.; wie Montag; nach Linz wie Montag; nach Znaim, Iglau, Prag, dann nach Horn, Tabor 2c., nach Brünn 2c. wie Sonntag; nach Preßburg 2c. wie Sonntag.

Freitag nach Gratz 2c. wie Sonntag; nach Krems; nach Horn, Tabor, dann Znaim 2c. wie Sonntag; nach Brünn 2c. wie Dinstag, dann Moldau und Süd-Rußland; nach Preßburg 2c. wie Dinstag.

Samstag nach Gratz 2c. wie Montag; nach Linz 2c. wie Sonntag, dann nach Krems, Salzburg, Innsbruck 2c.; nach Mariazell und Zwettel; nach Znaim, Iglau, Prag wie Sonntag; nach Königgrätz 2c.; nach Brünn, Lemberg 2c.; nach Preßburg, Ofen, nach Carlstadt, wie Montag.

Ankunft.

Täglich aus allen Provinzialhauptstädten, als: Brünn, Gratz, Lemberg, Linz, Mailand, Ofen, Pesth, Prag, Triest, Troppau, Venedig.

Sonntag aus Gratz und damit aus ganz Italien und Illyrien, aus Linz, und damit aus Frankreich, Rheinpreußen, Bayern, Tyrol 2c., Prag, und damit aus Sachsen, Preußen 2c.; aus Lemberg; Brünn, und damit aus Rußland, Polen, Mähren und Schlesien; aus Ofen, und damit aus ganz Ungarn und den Nebenländern.

Montag aus Gratz, Lombardei, Venedig, Illyrien; aus Linz 2c.; wie Sonntag; aus Krems, aus Prag, Eger, Carlsbad 2c.; aus Lemberg, Brünn 2c.; aus Ofen 2c.

Dinstag aus Gratz, Linz, Prag, Lemberg, Brody, Brünn, Ofen, Pesth, dann aus Steyer

Mittwoch aus Gratz, ganz Italien, Linz, Krems, Prag, Lemberg, Brünn, Kaschau, Ofen, Constantinopel.

Donnerstag aus Gratz 2c. wie Montag; Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen, ganz Ungarn sammt Nebenländern.

Freitag aus Gratz 2c. wie Sonntag, aus Linz, Prag, Lemberg, Brünn, Ofen 2c.

Samstag aus Gratz, wie Montag, aus Linz, Prag, Krems, Lemberg, Brünn, aus Kaschau, Ofen 2c. aus Croatien.

Vaterländischer Bürger-Plutarch.

Civil-Ehren-Medaille.

Es soll dieser „Bürger-Plutarch“, der Hauptsache nach, eine kurze Übersicht des Lebens und Wirkens verdienter Staatsbürger des Mittelstandes, so wie der untern Classen liefern, theils damit ihre Namen nicht der Vergessenheit anheim fallen, theils auf daß ihr edles Vorbild aneifernd fortwirke, was der eigentliche Segen jeder guten That ist.

Die Redaction dieser Rubrik sieht ein, daß es wohl nicht möglich sei, diesen „Bürger-Plutarch“, welcher sich auf das ganze Kaiserthum ausdehnt, in seinem ganzen Umfange auf Ein Mal herzustellen. Man beabsichtigt daher vor der Hand, mit einem Bestandtheile desselben aufzutreten, der aber zugleich ein selbstständiges Ganzes bildet, und zwar mit der Gesammtübersicht jener ausgezeichneten Individuen, welche mit der Civil-Ehren-Medaille belohnt worden, und mit welcher Reihenfolge der erste Jahrgang begonnen wurde.

An einer solchen Übersicht gebricht es überhaupt noch; ja es besteht nicht einmal eine trockene Namen-Liste dieser hervorragenden, dem Gesammt-Vaterlande so theuren Mitbürger, unter denen sich auch so manche des andern Geschlechts befinden. Man hat also vor, die Biographie all dieser Individuen (sämmtlicher 3 Classen) zu liefern, und stellt daher hierdurch an diese ehrenwerthen Personen die Bitte, diese Lebensskizzen zumitteln zu wollen. Da es sich übrigens um einen vollständigen Überblick der in Rede stehenden Notabilitäten handelt, und also auch jene, die bereits aus dem Leben geschieden, einverleibt werden sollen, so richtet sich obige Bitte an deren Angehörige oder Freunde. Sonach wird sich von selbst eine Chronik der österreichischen Civil-Ehren-Medaille um so unschwerer gestalten können, als sie erst von dem in Gott ruhenden Vater Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers gestiftet worden.

Die frankirten Einsendungen wolle man an die Verlagshandlung adressiren.

Die Redaction der Rubrik:
Vaterländischer Bürger-Plutarch.

Individuen, welche seit der Thronbesteigung Seiner jetzt regierenden Majestät, nämlich in den Jahren 1835 — 1845 durch die Verleihung von Civil-Ehren-Medaillen ausgezeichnet worden sind.

(Zum ersten Male zusammengestellt und veröffentlicht.)

1. Bürger-Individuen.

(Alphabetisch geordnet.)

Antonelli Joseph, Buchdrucker, Buchhändler und Lithograph in Venedig, am 3. Nov. 1840 die mittlere goldene mit dem Bande.

Bayrhamer Mathias, Handelsmann in Salzburg, am 15. Februar 1845 die große goldene mit der Kette.

Behsel Anton, städtischer Bauinspector in Wien, am 9. September 1837 die mittlere goldene mit dem Bande.

Bergmann Joseph, Repräsentant des bürgl. Handelsstandes und Wechselgerichtsbeisitzer in Prag, am 12. August 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Bernard Franz Alois, (des äußern Rathes) Seidenzeug-Fabrikant, Inhaber der großen goldenen Salvator-Medaille, am 11. Mai 1841 die große goldene mit dem Bande.

Bernbacher Ignaz, Bürger in Laibach, am 12. October 1844 die mittlere goldene mit dem Bande.

Beywinkler Ignaz, Seidenzeugmacher und Armeninstituts-Vorsteher in Wien, am 9. Febr. 1841 die mittlere goldene mit dem Bande.

Böß Johann, Armeninspector in Troppau, am 29. October 1835 die mittlere goldene mit dem Bande.

Bretner Caspar, Bezirksvorsteher des Männervereins in Brünn, am 7. September 1835 die kleine goldene mit dem Bande.

Burg Adam, Hof-Ackerbauwerkzeugfabricant in Wien, am 23. Mai 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Czermak Joseph, Dorfrichter von Tischau in Böhmen, am 17. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Daubek Franz, Bürger zu Prag, 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Delug Johann, Bürger zu Botzen in Tirol, am 6. Dezember 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Dietz Anton, Bandfabricant und Grundrichter der Vorstadt eubau, am 25. Mai 1844 die mittlere goldene mit dem Bande.

Drexler Michael, Dorfrichter zu Krpitz in Böhmen, am 17. :tober 1835, die kleine silberne mit dem Bande.

Dworzak Wenzel, Sattlergeselle zu Lieben in Böhmen, am Juni 1845 die größere von Silber.

Edegger Joseph, Gemeinderichter zu Feilhofen im Marburger-is, am 23. September 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Fiebich Franz, Tapezierer und Armenvater, am 1. September 44 die mittlere goldene mit dem Bande.

Fischer Andreas, Bürger zu Töplitz, am 5. October 1835 kleine goldene mit dem Bande.

Fouland Joseph, gewesener Richter zu Frauenthal in Steier-rk, am 14. September 1844 die kleine goldene mit dem Bande.

Franiek Franz, Bürger und Kreisbuchdrucker in Carlsbad, 5. October 1835 die kleine goldene mit dem Bande.

Frey Vincenz Valentin, Apotheker in Prag, am 17. Sep-nber 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Fuchsthaler Franz, Grundrichter der Vorstadt Michelbeuern, n 7. September 1840 die kleine goldene mit dem Bande.

Galle Georg, Gerichtsschulze der Gemeinde Großstiepnitz in öhmen, am 17. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Ghedini Anton, Armenvater zu Botzen in Tirol, am 6. De-mber 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Girzik Joseph, Richter zu Horusitz in Böhmen, am 5. Sep-mber 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Hauptmann Peter, Hauptmann im zweiten Bürgerregiment, n 18. Dezember 1844 die mittlere goldene mit dem Bande.

Hibl Eduard, Apotheker zu Rzeszow, am 13. Mai 1843 die eine goldene mit dem Bande.

Horak Wenzel, Dorfrichter zu Nemeslowitz in Böhmen, am 7. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Hornung Joseph, Seidenzeugfabrikant und Schulaufseher des farrbezirks St. Laurenz in Wien, am 15. November 1834 die mitt-re goldene mit dem Bande.

Johmrich Joseph, Dorfrichter von Wüstallersdorf in Böh-en, am 17. September 1836, die kleine silberne mit dem Bande.

Jurich Matthäus, Caporilla zu Crinaz in Dalmatien, am 21. October 1843 die kleine goldene mit dem Bande.

Karasek Karl, Schützenmajor zu Reichenberg in Böhmen, am 5. August 1844 die große goldene mit dem Bande.

Karge Sebastian, Vorsteher des bürg. Seidenzeugmachermittels in Wien, am 16. September 1834 die mittlere goldene mit dem Bande.

Kaspar Johann, Bürger zu Botzen in Tirol, am 6. Dezember 1836 die silberne mit der Schleife.

Kautnik Johann, Marktrichter zu Fürstenbruck in Böhmen, am 15. September 1844 die große silberne mit dem Bande.

Kienreich Joseph, Bürger und Commandant des uniformirten Bürgercorps in Gratz, am 29. August 1841 die mittlere goldene mit dem Bande.

Kohn Franz, Vorsteher des bürg. Handelsstandes zu Prag, am 12. August 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Kokesch Thomas, Rauchfangkehrermeister zu Urfahr (Linz), am 7. September 1838 die silberne mit dem Bande.

Krammer Joseph, Baumeister in Prag, am 7. October 1835 die mittlere goldene mit dem Bande.

Krumpiegel Michael Johann, Vorsteher des Prager Handelsstandes, am 12. August 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Landsporski Ignaz, bürg. Klempnermeister in Budweis, am 5. September 1835 die kleine goldene mit dem Bande.

Langer Johann, Schulaufseher in der Leopoldstadt (Wien), am 3. November 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Lanna Adalbert, Schiffmeister in Budweis, am 5. September 1835 die mittlere goldene mit dem Bande.

Lehner Andreas, Bürger zu Prag, am 17. September 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Lipp Johann, bürgerl. Schneidermeister zu Brünn, am 26. September 1834 die mittlere goldene mit dem Bande.

Markolaus Johann, Dorfrichter zu Wischenowitz in Böhmen, am 17. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Michelmann Franz, Strumpfwirker und Schulaufseher am Schottenfeld, am 29. Dez. 1840 die mittlere goldene mit dem Bande.

Misliweczek Franz, bürgl. Repräsentant zu Prag, am 12. August 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Müller Joseph, Bürger und Ehrenbeisitzer bei dem Magistrate Stanislawow, am 18. April 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Natali Fabian, Sattlermeister in Prag, am 12. August 1836 kleine goldene mit dem Bande.

Reiger Anton, Bürger und Hausinhaber in Herzogenburg, am . October 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Nikel Joseph, Richter zu Schneeberg in Böhmen, am 19. Nonber 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Nowak Stephan, bürgl. Handelsmann in Prag, am 17. Sepnber 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Nowak Matthias, Dorfrichter zu Koschitz in Böhmen, am 17. eptember 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Nußbaum Mathias, Hausinhaber zu Neulerchenfeld, am 27. änner 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Offermann Karl, Brünner Bürger, am 20. September 1836 e kleine goldene mit dem Bande.

Pack Johann, Vorsteher der Prager Hufschmiede, am 12. Auust 1836.

Pemsel J., Brünner städt. Repräsentant, am 17. September 836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Pleschner Eduard, bürgl. Kaufmann in Prag, am 14. Juli 845 die mittlere goldene mit dem Bande.

Pobratinschegg Joseph, Müller zu Waitschach nächst ettau in Steiermark, am 4. Juli 1840 die kleine goldene mit m Bande.

Praller Anton, Armenbezirks-Director zu Margarethen (Wien), 15. April 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Proskowetz Anton, Bürger zu Prag, am 17. September 36 die kleine goldene mit dem Bande.

Puhr Franz, Richter zu Markersdorf in Böhmen, am 17. :tober 1835 die kleine goldene mit dem Bande.

Rauch Johann, Gemeinde-Vorsteher im Pitzthale (Tirol), am . Jänner 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Regenhart Johann, bürgl. Bäckermeister in der Alservorstadt, 12. Juli 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Reinstaller Simon, Bürger in Botzen, am 6. Dezember 336 die kleine goldene mit dem Bande.

Richter Michael, Vorsteher der Prager Silberarbeiter, am 12. August 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Rinaldi Stephan, Armenbezirks-Director in Wien (am Hofe), am 1. Februar 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Robesch Jacob, Dorfrichter zu Kunersdorf in Böhmen, am 17. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Roch Joseph, Bürger und Armenbezirksdirector in Wien, am 11. Jänner 1840 die mittlere goldene mit dem Bande.

Rosenthal Johann Conrad, bürgl. Gärtner in Wien, am 1. März 1842 die mittlere goldene mit dem Bande.

Rothwang Franz, Brünner Bürger, am 17. September 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Samassa Anton, Laibacher Bürger, am 12. October 1844 die mittlere goldene mit dem Bande.

Sandner Johann, Richter zu Neudeck in Böhmen, am 11. September 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Sax Jakob, Brünner Bürger, am 4. April 1840 die kleine goldene mit dem Bande.

Sekußnigg Lukas, Laibacher Bürger, am 12. October 1844 die mittlere goldene mit dem Bande.

Schaeffel Michael, Armenvater zu Linz, am 15. October 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Scheithauer Joseph, Richter zu Habran in Böhmen, am 16. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Scheyrer Carl, Handelsmann in der Leopoldstadt (Wien), am 27. April 1845 die mittlere goldene mit dem Bande.

Schibelka Eduard, Major des Prager Schützencorps, am 12. August 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Schimaczek Wenzel, Dorfrichter zu Bielitz in Böhmen, am 21. September 1841 die kleine goldene mit dem Bande.

Schinagl Jacob, Dorfrichter zu Kleindorf (ob der Enns), am 11. Mai 1844 die große goldene mit dem Bande.

Schöberle Franz, Brünner Bürger, am 17. September 18[illegible] die kleine goldene mit dem Bande.

Schöller Philipp, Brünner Bürger, am 17. September 18[illegible] ine goldene mit dem Bande.

Schubert Martin, Brünner Bürger, am 17. September 1836 kleine goldene mit dem Bande.

Schwarzinger Joseph, Richter zu Budweis, am 5. Septem- : 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Sigmund J., Richter zu Steinlochwitz in Böhmen, am 11. :ptember 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Skarda Joseph, Richter zu Bacowitz in Böhmen, am 11. Sep- nber 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Steinitz Wenzel, Prager Bürger, am 17. August 1838 die ttlere goldene mit dem Bande.

Stiepanek Franz, Dorfrichter zu Swittow in Böhmen, am . September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Stummer Martin, Dorfrichter zu Ebersdorf in Böhmen, am '. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Talachini Anton, Straßenbau-Unternehmer zu Mailand, am . September 1839 die mittlere goldene mit dem Bande.

Teising Joseph, Richter zu Lorsdorf in Böhmen, am 5. Octo- r 1835 die kleine silberne mit dem Bande.

Teisinger Franz, bürgl. Repräsentant zu Prag, am 12. Au- st 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Travani Johann, Seidenzüchter zu Mailand, am 14. Juli 1838 kleine goldene mit dem Bande.

Ulrich Leopold, Grundrichter in der Leopoldstadt (Wien), am November 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Veith Johann, bürgl. Grenadier-Hauptmann in Prag, am 12. ugust 1836 die mittlere goldene mit dem Bande.

Waberski Franz, bürgl. Sattler in Ollmütz, am 23. Mai 338 die mittlere goldene mit dem Bande.

Walter Anton, Dorfrichter zu Smirzitz in Böhmen, am 17. eptember 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Wawra Wenzel, Dorfrichter zu Semechnitz in Böhmen, am '. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

Wega Leopold, Brünner Bürger, am 4. April 1840 die kleine ldene mit dem Bande.

Weinmeister Gottlieb, Sensenschmied zu Spital am Pyhrn b der Enns), am 2. April 1842 die mittlere goldene mit dem ande.

Wutscher Johann, gewesener Handelsmann zu Laibach, am 6. Dezember 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Zahradka Karl, Prager Bürger, am 17. September 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Zielinski Albert, Fischer zu Krakau, am 4. April 1840 die große silberne mit dem Bande.

Zobel Alois, Dorfrichter zu Wichstadtl in Böhmen, am 17. September 1836 die kleine silberne mit dem Bande.

2. Individuen vom Schulfache.

(Chronologisch gereiht.)

Prohaska Wenzel, Schullehrer zu Rzitschan in Böhmen, am 21. Juli 1835 die kleine goldene mit dem Bande.

Drack Johann, Director der Hauptschule am Bauernmarkt in Wien, am 19. September 1835 die mittlere goldene mit dem Bande.

Schreiner Joseph, Schullehrer zu Zumberg in Böhmen, am 30. Jänner 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Neumayer Franz, Schullehrer zu Nonnthal im Salzburger Kreise, am 10. August 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Fellacher Korbinian, Schullehrer zu Maria Pfarr im Salzburger Kreise, am 10. August 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Palme Thaddäus, Musterlehrer zu Schönlinde in Böhmen, am 31. August 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Rößel Johann, Schullehrer zu Schönborn in Böhmen, am 26. November 1836 die kleine goldene mit dem Bande.

Rosenecker Johann, Schullehrer zu Ziersdorf in Niederösterreich, am 28. Jänner 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Schönthoner Franz, Schullehrer zu Eggendorf im Thale in Nieder-Österreich, am 29. April 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Wasinger Matthäus, Schullehrer zu Sievring in Niederösterreich, am 6. Juni 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Mayer Anton, Trivial-Schullehrer zu Linz, am 9. Juli 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Böheim Joseph, Schullehrer zu Brunnenthal in Tirol, am 9. Juli 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Weingast Joseph, Schullehrer zu Zell am Moos im Salzburger Kreise, am 9. Juli 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Opäck Albert, Schullehrer zu Zwettl in Niederösterreich, am 10. Juli 1837 die kleine goldene mit dem Bande.

Klaus Dominik, Schulaufseher der Vorstadt Landstraße in Wien, am 13. Jänner 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Sodemo Johann, Lehrer der 4. Classe zu Udine, am 10. Februar 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Bartha Joseph, Gemeindelehrer im 1. Wallachischen Grenzregimente zu Rakosd, am 27. März 1838 die kl. goldene mit dem Bande.

Mayer Alois, Director der Hauptschule zu Salzburg, am 5. Juni 1838 die große goldene mit dem Bande.

Riederer Ignaz, Schuldirector zu Branau in Böhmen, am 30. Juni 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Größmann Leopold, Schullehrer zu Lichtenstein in Böhmen, am 14. September 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Zöggeler Anton, Schullehrer zu Hafling in Tirol, am 27. September 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Wittmann Johann, Schullehrer zu Lambach in Oberösterreich, am 22. October 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Dimitriewich Demeter, Nationallehrer im Wallachischen Banat-Grenzregimente, am 16. Nov. 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Langer Johann, Schulaufseher in der Leopoldstadt (Wien), am 17. Nov. 1838 die mittlere goldene mit dem Bande.

Münthner Johann, Schullehrer zu Herrnbaumgarten in Niederösterreich, am 17. Nov. 1838 die kleine goldene mit dem Bande.

Merian Johann, Districts-Vicar und Oberlehrer im 1. Wallachischen Grenzregimente zu Nassod, am 19. Februar 1839 die mittlere goldene mit dem Bande.

Kirwitzer Franz, Filial-Schullehrer zu Siebenhirten in Niederösterreich, am 2. April 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Chimani Leopold, Normal-Schulbücher-Verschleiß-Administrator, am 8. August 1839 die große goldene mit dem Bande.

Lunzer Franz, Schullehrer zu Röschitz in Niederösterreich, am 8. August 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Dawidek Wenzel, Amts-Director zu Lieben in Böhmen, am 11. August 1839 die mittlere goldene mit dem Bande.

Albler Lorenz, Katechet der Hauptschule zu Voran in Steiermark, am 10. September 1839 die mittlere goldene mit dem Bande.

Guippani Jul. Ant., Zeichnungslehrer an der Normalschule zu Zara, am 17. September 1839 die mittlere goldene mit dem Bande.

Fügerl Joseph, Schullehrer zu Bruck an der Thaya, am 19. October 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Günter Joseph, Lehrer an der Pfarrschule zu St. Niklas in Prag, am 26. October 1839 die kleine goldene mit dem Bande.

Schmid Anton, Schullehrer zu Neustadl in Nieder-Österreich, am 15. Februar 1840 die kleine goldene mit dem Bande.

Helmich Franz, Schullehrer zu Reischdorf in Böhmen, am 16. Mai 1840 die kleine goldene mit dem Bande.

Klein Wilhelm, Director des Blinden-Instituts in Wien, am 9. November 1840 die große goldene mit der Kette.

Auberger Kaspar, Gründer der Schule zu Kleinharras in Niederösterreich, am 12. Juni 1841 die mittl. goldene mit dem Bande.

Visconti Franz, Musterlehrer zu Gonobitz in Steiermark, am 26. Juni 1841 die kleine goldene mit dem Bande.

Bernard Franz, Bürger in Wien und Gründer der 4. Klasse an der Zoller'schen Hauptschule, am 21. September 1841 die große goldene mit dem Bande.

Kotter Ignaz, Schullehrer zu Gresten in Niederösterreich, am 16. Oktober 1841 die kleine goldene mit dem Bande.

Jeglinger Joseph, Schullehrer zu Desselbrunn in Niederösterreich, am 9. April 1842 die kleine goldene mit dem Bande.

Metzger Patriz, Bibliotheks-Diener an der Wiener Universität, am 15. October 1842 die kleine goldene mit dem Bande.

Sacchi Joseph, Doctor der Arzneikunde zu Mailand als Beförderer der Kinderbewahr-Anstalt, am 4. April 1843 die kleine goldene mit dem Bande.

Rieger Joseph, Oberlehrer im 1. Wallachischen Grenzregimente, am 25. Juli 1843 die mittlere goldene mit dem Bande.

Richter Theresia, Obervorsteherin des Civil-Mädchen-Pensionats in Wien, am 31. October 1843 die große goldene mit der Kette.

Planer Mathias, Schullehrer zu Kastelruth in Tirol, am 17. Februar 1844 die kleine goldene mit dem Bande.

Jüstel Johann, Schullehrer und Rector zu Fulnek in Mähren, am 17. Februar 1844 die kleine goldene mit dem Bande.

Haas Johann, Schullehrer zu Eberstallzell in Oberösterreich, am 18. Mai 1844 die kleine goldene mit dem Bande.

Hawlena Franz, Schullehrer zu Waltersdorf in Böhmen, am 24. Mai 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Gotschi Ferdinand, Schullehrer zu Punau in Böhmen, am 18. October 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Trautenberger Mathias, Schullehrer zu Wels in Oberösterreich, am 25. October 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Gebauer Franz, Schullehrer zu Bömischbrod, am 22. November 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Herm Joseph, Schullehrer zu Schwatz in Böhmen, am 13. Dezember 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Kuntschner Johann, Musterlehrer zu Sternberg in Mähren, am 27. Dezember 1845 die kleine goldene mit dem Bande.

Biographische Übersichten.

1.

Mathias Bayrhamer.

Mathias Bayrhamer wurde am 5. Februar 1769 zu Fischtaging, einem Dorfe unweit Seekirchen an den Ufern des Wallersees, geboren, und verlebte die harmlosen Tage der Kindheit in dem Hause seiner Eltern, welche als biedere, arbeitsame Landleute von den übrigen Dorfbewohnern geliebt, sich und ihre Familie oft kümmerlich genug von den Erträgnissen des Pfluges nährten. Im 10. Jahre seines Alters wurde er als Kellnerjunge in der Bierbrauerei zu Seekirchen untergebracht, wo er eine mehrjährige Lehrzeit zur Zufriedenheit Aller zugebracht hatte. Da ihm durch seine niedere Abstammung keine höhere Lebensbahn vorgezeichnet schien, suchte er sich in ähnlicher Eigenschaft Dienste in der benachbarten Stadt Salzburg, bis er endlich in dem Gasthause zum Regenbogen (Hofwirth), einem der in damaliger Zeit berühmtesten Unterkunfts-Locale für Reisende, den Dienst eines Hausknechtes erhielt. Wegen seiner erprobten Treue und Verwendbarkeit gelang es ihm gar bald, sich das Vertrauen seines Dienstherrn in hohem Grade zu gewinnen. Bayrhamer begleitete denselben bei seinen jährlichen Weineinkäufen nach Niederösterreich, und da er mit vielen Fremden aus allerlei Ständen in häufige Berührung kam, entwickelten sich

in ihm immer umfangsreichere practische Kenntnisse, namentlich in pecuniärer Beziehung. Die eben eingetretenen Zeitverhältnisse gewährten seinem lebendigen und von seltenem Glücke begünstigten Speculationsgeiste reichlichen Stoff, seine Geschäftsgewandtheit immer mehr entfalten zu können. Er dehnte die Gränzen seines Geschäftskreises allmälig weiter aus, und seine gewinnreichen Unternehmungen bestimmten ihn endlich dem Hausknechtsdienste zu entsagen und seinem häuslichen Leben eine neue Richtung zu geben. Er miethete sich deßhalb eine eigene Wohnung, und hatte in kurzer Zeit von Geldbenöthigten einen solchen Zuspruch, daß er von den frühen Morgenstunden bis in die tiefe Nacht vollauf beschäftiget war. Man nannte ihn dazumal geradehin den Geldhiesel, welcher Name sich bei dem Landvolke noch auf die Tage der Gegenwart fortgeerbt hat.

Im Jahre 1812 wurde er Bürger von Salzburg, nachdem er schon im Jahre 1805 das bis zu seinem Tode von ihm bewohnte, sogenannte Büchsenmacherhaus Nr. 418 in der Linzergasse, und sechs Jahre darnach auch den schönen, in der Nähe der Stadt gelegenen Steinhauserhof in Schallmoos durch Kauf an sich gebracht hatte. Von dieser Zeit an lebte er bis zum Ende seiner Lebenstage ausschließlich dem ihm durch Concession gestatteten Handel mit Zucker, Kaffeh u. A. und den ungleich lucrativeren Wechselgeschäften.

Im Jahre 1824 wurde er Witwer, und verheirathete sich, ungeachtet die Ehe kinderlos blieb, nicht wieder.

Im Februar 1844 ließ Bayrhamer sein Testament niederschreiben, und bestimmte zugleich 111,800 fl., um von den Interessen dieses großen Capitals 55 armen, gebrechlichen und erwerbsunfähigen Gemeindegliedern der Stadt Salzburg für immerwährende Zeiten ein sorgenfreieres Dasein zu sichern, ihr schweres Loos in alten Tagen durch Deckung der erforderlichen Lebensbedürfnisse zu erleichtern, und diese große Bürde von den Schultern der Stadtgemeinde abzuwälzen. In gnädigster Anerkennung dieser seiner Verdienste um die Wohlthätigkeits-Anstalten der Stadt Salzburg, um so mehr, da sich der Stifter noch bei seinen Lebzeiten des Eigenthumes dieser so namhaften Summe entäußerte, welche in seinen Händen ihm noch reichliche Zinsen eingetragen haben würde, geruhten Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchster Entschließung vom 15. Februar 1845 ihm die große goldene Civil-Ehrenmedaille mit der Kette huldreichst zu verleihen. Der 15. März

1845 wurde dazu bestimmt, den greisen Wohlthäter öffentlich in dem zu diesem Behufe auf das Festlichste gezierten Rathhaussaale mit der goldenen Gnadenkette zu schmücken.

Die Dankesfeste im Bürgerspitale und Bruderhause, welche beide Institute Bayrhamer so großmüthig bedacht hat, wurden schon früher auf eine einfache, in beiden Instituten gleiche, aber recht herzliche Weise abgehalten. Nach Anhörung einer stillen Messe, welcher Bayrhamer, der löbl. Magistrat und die Bürgerausschüsse der Stadt Salzburg in corpore, nebst einer Menge Volkes beiwohnten, versammelte sich das gesammte Pfründner-Personale in eigens dazu bestimmten und sinnreich verzierten Localitäten vor dem wohlgetroffenen Porträte des greisen Spenders, wo die betreffenden Herren Pfarrer eine der Feier ganz entsprechende und vom aufrichtigsten Dankgefühle durchdrungene Anrede an Herrn Bayrhamer hielten. Einige Bürger verherrlichten diese Feste noch dadurch, daß sie die Pfründner des Bürgerspitales beim Hornerwirthe, jene des Bruderhauses aber beim Bergerbrauer zu Mittage ausspeisten. Die Heiterkeit und Gemüthlichkeit der alten Leute bei diesen Gastmälern zu sehen, war für Bayrhamer, der sie jedesmal besuchte und jubelnd von ihnen begrüßt wurde, so wie für alle andern Zuschauer ein wahrhaft rührender Anblick. Mit Ausnahme der in den Jahren 1811, 1827 und 1844 glücklich überstandenen schweren Erkrankungen erfreute sich Bayrhamer stets einer guten Gesundheit. Seit dem Jahre 1844 fing aber die Zahl der Jahre sichtbar an seinem Körper zu nagen an, und auch die Abnahme der alten charakterfesten Kraft seines Geistes wurde immer mehr wahrnehmbar. Im September 1845 wurde er völlig an sein Lager gefesselt, das er troß der sorgfältigsten Bemühungen der Ärzte nicht eher verließ, als bis ihn der Tod am 11. October Abends um halb 6 Uhr davon befreite. Die Kunde von seinem Tode verbreitete sich pfeilschnell, und von allen Seiten strömte das Volk herbei, um dem Abgerufenen noch die letzte Ehre zu bezeigen. Am 13. October Abends gegen 6 Uhr wurde die Leiche in seiner Familiengruft zu St. Sebastian feierlichst beigesetzt. An den folgenden Tagen wurden die Seelen-Gottesdienste abgehalten. Am 15. October wurden 2500 fl. unter mehr als 6000 anwesende Arme nach dem Traueramte vertheilt.

Bayrhamer führte stets ein sehr zurückgezogenes einfaches Leben. Luxus und Alles, was über das bedingte Bedürfniß hinausreichte, ist

spurlos an ihm vorüber gezogen. Nur durch seine rastlose Thätigkeit und in allen seinen Unternehmungen vom Glücke auffallend begünstiget, im Besitze sehr bedeutender Geldkräfte zu Unternehmungen jeder Art, von welchen aber Bayrhamer nur jene zu wählen verstand, welche ihm sichern Gewinn in Aussicht stellten, und durch seine in der Jugend gewohnte und bis zu den letzten Augenblicken seines hohen Alters ohne Ausnahme beobachtete, strenge Sparsamkeit ist sein Reichthum erklärbar. Ein Auszug aus dem Testamente Bayrhamer's, welches er am 10. Februar 1844 ausfertigen ließ, dürfte für manche der freundlichen Leser dieses Buches nicht unwillkommen sein.

Im §. 4 Nr. 1 vermachte er zur Gründung einer Anstalt, in welcher die Armen der Pfarre Seekirchen im gesunden und kranken Zustande ihren vollständigen Unterhalt finden, eine Summe von 100,000 fl. Diese Anstalt bekommt ihr eigenes Haus, einen eigenen Caplan und einen eigenen Verwalter. Unter die Obliegenheiten des Caplans gehört, daß er die Hausgenossen in den Wahrheiten der christkatholischen Religion wenigstens wochentlich dreimal zu unterweisen habe. Um die Pfründner vor dem Müssiggange zu bewahren, werden sie mit einer ihren Kräften angemessenen Arbeit beschäftiget werden. Diese Anstalt wird unter den Schutz eines eigenen Patrons gestellt werden. Der Erblasser ernannte als ersten Patron seinen Vetter, Herrn Laurenz Ibertsperger, und verordnete, daß die Succession des Patronatrechtes nach den Grundsätzen der Primogenitur eintreten sollte, und daß nach dem Erlöschen seiner Verwandtschaft das Patronatsrecht auf das würdigste Mitglied der Pfarre Seekirchen, welches die ansässigen Einwohner des Kirchspiels durch Stimmenmehrheit auf je sechs Jahre zu wählen haben, übergehen soll. Die Anstalt wird den Namen »Mathias Bayrhamer'sche Armenstiftung« führen und als reines Privatinstitut ins Leben treten und als solches fortbestehen.

Zum Irrenhause gab er	7200 fl.
Zum Leprosenhause	4650 »
Zum Erhardspitale	1000 »
Zum Bürgersackel	10000 »
Zum Local-Armenfond	9980 »
Zum Ausstattungsfonde für hiesige Bürgersöhne . .	20000 »

Der Auszustattende erhält 200 fl. und die Wahl desselben haben 3 äußere Magistratsräthe der Stadt,

welche von den innern zu bestimmen sind, zu treffen, ohne von irgend einer Authorität abhängig zu seyn.

In die Studentenbüchse	2000 fl.
Zum Knabenseminar	5000 "
Für die barmherzigen Schwestern in Schwarzbach .	10000 "
Zum Schullehrer-Witwen- und Waisenfond . .	1000 "
Zum Racher'schen Dienstbotenfond	1000 "
Zu den Arbeitsschulen der Ursulinerinnen, ferner von St. Andrä, Nonnthal, Mülln und Stein führte er schon bei Lebzeiten ab	4000 "
Den P. P. Franziskanern	100 "
Den P. P. Capuzinern	100 "
Den Klosterfrauen zu Loretto	100 "
Dem Ursulinerstifte	3000 "
Zum Bürgerspitale und Bruderhause gab er schon bei seinen Lebzeiten	111800 "
An auswärtige Fonde legirte er:	
Den Regelschwestern in Hallein zur Erziehung armer Kinder	3000 "
Dem Armenfonde in Hallein	5000 "
Zur Stiftung von Stipendien für zwei Studirende aus der Pfarre Seekirchen	5000 "
(Die Verleihung der Stipendien wurde dem jeweiligen hiesigen Lyceal-Director übertragen.)	
Zum Spitale in der Ortschaft Gnigl	5000 "
Zum Spitale des Marktes Ried im Innkreise . .	1800 "
Für arme Schulkinder in Seekirchen zu einer Mittagssuppe	4000 "
Dem Blindeninstitute in Linz	270 "
Den Redemptoristen zu Eggenberg	1000 "
Außerdem bestimmte der Erblasser einen bleibenden Fond zur Unterstützung armer Einwohner der Stadt Salzburg im Betrage von	15000 "
dessen Zinse von dem Herrn Ortspfarrer der Stadt unter die bedürftigsten Hausarmen zu vertheilen sind.	
Endlich ordnete er an, daß Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Cardinal Erzbischofe zur Erstrebung wohlthätiger Zwecke eingehändiget werden	24930 "

Zum Universalerben berief der Erblasser seinen Neffen Gotthard Bayrhamer, welchem er noch viele geheime wohlthätige Aufträge gegeben haben soll.

Seine Vermächtnisse an seine dürftigen Verwandten betragen, mit Ausschluß der Realitäten 339,200 fl., und sie werden noch merklich erhöht werden, da der Erblasser den ihm unbekannten Anverwandten eines gewissen Grades nicht unbedeutende Summen ausgesetzt hat.

Die Legate an Nichtverwandte betragen 14,800 fl.

Auch die Dienstboten wurden gut betreuet.

Jedem Tauf- und Firmpathen vermachte er 200 fl.

Allen seinen Grundholden erließ er die Herrnfalls-Anlaite.

Zur Begünstigung der Hypothekar-Schuldner verordnete er, daß ihnen die Capitalien durch 10 volle Jahre nicht aufgekündet werden dürfen, für manche setzte er sogar 20 Jahre fest.

Die Vollziehung des Testamentes hat er dem Dr. Juris, Herrn Alois Fischer, übertragen.

Möchte dieser Auszug aus seinen großmüthigen letztwilligen Anordnungen und das obige eben so anspruchslose als unparteiische Wort dazu beitragen, das dankbare Andenken an diesen im Leben manchmal verkannten edlen Wohlthäter in den Herzen seiner Mit- und Nachwelt unvergeßlich zu erhalten, worauf er den vollgiltigsten Anspruch hat.

Friede sei seiner Asche und sein Name bis in die späteste Zeit dankbar gepriesen!

2.

Franz Alois Bernard.

Dieser verdienstvolle Bürger ward am 8. Juni 1791 in Wien geboren. Sein Vater, Seidenzeugfabrikant, gab ihm eine gute Erziehung, und der junge Bernard machte ersprießliche Fortschritte in den Schulgegenständen und besonders im Zeichnen, so daß ihn sein Vater als guten Desseinzeichner für seine Manufaktur trefflich verwenden konnte, und der Geschmack der Zeichnungen seinen Waaren einen bedeutenden Absatz sicherte.

Außer dem Desseinzeichnen widmete sich Bernard besonders dem architektonischen Zeichnungsfache, indem er Architekt zu werden beabsichtigte, doch der Tod eines seiner Oheime, der ihm ein Seidenzeug-Fabriksgeschäft vermachte, hinderte ihn an der Ausführung dieses Ent-

schlusses, denn die Gattin dieses Oheims nahm ihn zu sich, wo er sich durch vier Jahre dem Betrieb des obigen Geschäftes widmete, dann aber nach Erkrankung dieser Tante wieder in das väterliche Haus zurückkehrte, wo er als Fabrikszeichner thätig wirkte und sich auch noch gute Kenntnisse in der Mechanik erwarb.

Sein Vater erlaubte ihm nun im Jahr 1808 nach erlangtem 17. Jahre, zur größeren Ausbildung im Geschäftsfache, eine Reise nach Italien und Frankreich anzutreten. Der Jüngling ging über Triest nach Venedig, besuchte Padua, Vicenza, Mailand und Florenz; hier zogen ihn besonders Italiens treffliche Bauten an, doch die italienischen Seidenfabrikate, von denen er sehr große Erwartungen gehegt hatte, ließen dieselben gänzlich unbefriedigt. Somit beschloß er nach Lyon zu gehen, doch wegen des zwischen Frankreich uud Österreich ausgebrochenen Krieges wurden ihm die nöthigen Pässe dahin verweigert. Bernard ging nun über den St. Gotthard in die Schweiz und sodann nach Straßburg. Durch den Einzug der Feinde in Wien gerieth die Correspondenz mit seinen Eltern ins Stocken, auch war sein Reisegeld so ziemlich geschmolzen; seine Lage war daher nicht die angenehmste. Hier war es, wo ihm seine Kentnisse im Bauzeichnen sehr zu Statten kamen, indem er als Inspizient beim neuen Theaterbau eine Anstellung fand, und er seine theoretischen Kenntnisse der Baukunst praktisch vervollkommte. Das hier Gesehene und Erlernte hat ihm zwanzig Jahre später bei seinen eigenen in Wien geführten Bauten treffliche Dienste geleistet.

In diesen Zeitraum fällt die von ihm gemachte Erfindung der sogenannten »Ziegelhebmaschine.« Bernard beobachtete die mühselige Weise, wie die Ziegel durch Menschenhände auf die hohen Baugerüste gebracht wurden; durch Nachdenken gelang es ihm auf die Grundlage des bekannten Paternoster-Werkes eine sehr zweckmäßige Maschine zusammenzustellen, mittelst der nur durch Beihülfe weniger Personen die Ziegel auf die höchsten Baugerüste gefördert werden können (das Modell davon ward im J. 1818 in Wien zur Besichtigung ausgestellt, und die Maschine kam in neuester Zeit häufig in Anwendung).

Nach dem Friedensschlusse kehrte Bernard auf Anrathen seines Vaters um Pfingsten 1810 nach Wien zurück; denn die Seiden-Fabrikgeschäfte waren damals in ihrer vollen Blüthe. Auf der Rückkehr besuchte er Hanau, Brüssel, Elberfeld, Altona, Berlin, Dresden und Prag, nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, daß alle diese Orte in

ihren Einrichtungen und Manipulationen Betreffs der Seidenfabriken weit unter denen Wiens standen.

In diesem Zeitraume war es, wo die persischen Shawls bei den Damen sehr in die Mode kamen, aber wegen deren ungeheuerem Preise nur von den Reichen angeschafft werden konnten. Die Wiener-Fabrikanten bemühten sich somit, diese so gut als möglich nachzuahmen; doch viele Schwierigkeiten stellten sich in den Weg; indem es an geeigneter Wolle, an Färbern, Zeichnern und Arbeitern fehlte.

Im Jahre 1811 ward Bernard von seinem Vater in den Stand gesetzt, ein eigenes Fabriksgeschäft zu errichten; er glaubte nun nichts besseres thun zu können, als eine Shawlweberei einzurichten, wo dieselben (nicht wie bei dem bisherigen Verfahren der Herren Griller und Bertholi, die zwei ersten und vorzüglichsten Gründer dieses nun so wichtig gewordenen Fabrikszweiges in Österreich, wo die Shawls mehrtheilig auf verschiednen Webstühlen verfertigt und dann durch Nähte zusammengesetzt wurden) in Einem Stücke gleich vollkommen erzeugt werden konnten. Seine Bemühungen wurden mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Bis zum Jahre 1818 betrieb Bernard ausschließlich diese Shawlfabrikation, doch durch die große Concurrenz veranlaßt, widmete er sich seit dieser Zeit blos wieder der Erzeugung von Seidenwaaren, und gab sich in seinen Mußestunden seinen Lieblingsstudien, der Architektur und Mechanik hin. In diesen Zeitraum fallen folgende seiner mechanischen Erfindungen; die gegenwirkende Presse, die durch ihren Mechanismus den bedeutenden Druck von 40,000 Ztr. hervorzubringen vermag; — die Druckstreichmaschine, welche die, beim Drucken gewebter Stoffe nöthige Farbe ohne Gehilfen von selbst aufträgt; — die Algamirmaschine (zur Bereitung des Gefrornen, wo 6 — 8 Büchsen auf einmal bereitet werden können); — eine horizontale Maschine um Baumaterialien über Flüsse oder Abgründe, ohne Gebrauch einer Brücke, schaffen zu können; — eine Maschine zum Ausziehen tief in der Erde steckender Pflöcke; — eine Maschine um große Lasten ohne Zuziehung von Pferden transportiren zu können, und endlich die so viele Vortheile gewährende Flaschenzug-Gerüste, mittelst denen sich einzelne oder mehrere Personen blos durch Auslegung eines Balkens, welchem die Gerüste eingehängt werden, von selbst auf- und abzuwinden vermöge

:se letzteren Gerüste sind bereits seit vielen Jahren in mehreren Städten Auslandes im Gebrauche, aber sehr sonderbar — noch nicht Wien. (Die Modelle sämmtlicher oben genannten Maschinen be= ,en sich im k. k. polytechnischen Institute in Wien.)

Im Jahre 1823 kam Bernard auf die Idee, zur Entwerfung von uplänen das Lineal und den Zirkel entbehrlich zu machen, und so standen jene mit Maßen versehene Tafeln, die sich bei rechtwinkeligen uentwürfen als vollkommen brauchbar eignen, und die er später unter n Titel Baurißtafeln veröffentlichte.

Um diese Zeit gingen die Seidenfabriks=Geschäfte in Wien sehr u. Die Schuld ward dem Einschmuggeln ausländischer Erzeugnisse geben. Zur Hebung dieses Übels beauftragte die hohe Landesstelle : Repräsentanten und Vorsteher dieses Fabrikszweiges, ein Comité hverständiger Fabrikanten zusammenzusetzen und die hier ausgespro= :nen Ansichten höchstderselben vorzulegen. Die bedeutendsten Fabriks= itzer versammelten sich, und nach mehreren Berathungen ward Herrn ernard der schmeichelhafte Antrag zu Theil, seine in diesen Versamm= ngen geäußerten Meinungen und Ansichten in Betreff dieser Berathun= n in Form eines Vorschlages zu Papier zu bringen. Bernard legte :ch zwei Monaten einen erschöpfenden Vorschlag dem Comité vor, r von demselben mit einstimmigen Beifalle aufgenommen wurde; und ward dem Verfasser die Gnade zu Theil, besagtes promemoria in ner eigenen Audienz Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser Franz berreichen zu dürfen.

Nachdem Bernards Fabriksgeschäfte einen bedeutenden Aufschwung wannen, so daß er selbst seine Fabriks=Gebäude bedeutend erweitern ußte, machte er in Geschäftssachen mehrere Reisen nach Ungarn, Ober= Italien, in die Schweiz und die Niederlande, und besuchte alle Haupt= ädte Deutschlands. Nach seiner Rückkehr überließ er sich immer theil= eise seiner Lieblingsneigung, dem Baufache, und mehrere Bauten in nd um Wien wurden nach seinen Plänen ausgeführt.

Wir nähern uns der hervorleuchtendsten That dieses achtungs= werthen Wiener=Bürgers.

Die Zollersche Hauptschule in der Vorstadt Neubau fühlte wegen roßen Zudrangs der Schüler, immer mehr Mangel an Räumlichkeit, sonders da der damals in dieser Schule angestellte hochwürdige Herr Director Hoffmann sich bemühte, den drei bestehenden Lehrklassen noch

die für das bürgerliche Leben so wichtige vierte Classe anzureihen. Aber bereits mehre Versuche, die Kosten zum Baue der nöthigen Lokalitäten für diese Classe mittelst Sammlungen aufzubringen, wollten diesem beachtungswerthen Vornehmen nicht entsprechen. Da wandte sich Hoffmann in seines Herzens Drange an unsern wackern Bernard, der sich bereit zeigte, diesem gemeinnützigen Zwecke ein bedeutendes Geldopfer zu bringen, im Falle Se. Hochwürden eine gleiche Summe anderweitig aufzubringen vermochte. Nun ward bald, unter Vorstand der hochlöbl. n. ö. Landesregierung in jenen, diese Hauptschule umgebenden Vorstädten, eine allgemeine Sammlung vorzunehmen beschlossen, selbe eingeleitet, aber mit wenig Theilnahme von deren Bewohnern aufgenommen, so zwar, daß mit dem hier Eingebrachten kaum der achte Theil dieser Schulbaukosten zu decken war.

Die mühevollen und höchst dankenswerthen Bestrebungen des Hrn. Directors Hoffmann wären somit abermal zu nichte geworden, hätten sie nicht in Bernards Herzen Anklang gefunden. Er beschloß das, was so viele nicht zur Ausführung zu bringen vermochten, allein zu vollbringen. Der Schulbau ward muthig im Juni 1840 begonnen und unter Bernards Leitung in 5 Monaten vollendet. Sechs geräumige Lehrsäle mit aller dazu nöthigen Einrichtung, nebst physikalischen Instrumenten, Maschinenmodellen, eine Mineraliensammlung, Globen und Landkarten, mehre hundert Zeichnungs-Originalien, in Glas und Rahmen, und überhaupt alle für den Lehrgebrauch einer vierten Classe in 2 Jahrgängen vorgeschriebenen nöthigen Gegenstände wurden auf Bernards Kosten hergestellt; zugleich wurde von ihm die bereits vorhanden gewesene Schulbibliothek mit einer Zahl von siebenhundert, größtentheils wissenschaftlichen und mitunter seltenen Bänden vermehrt.

Bald nach der feierlichen Einweihung des Schulgebäudes am 26. October 1840 übergab der sehr geschätzte und schon dortmals viel verdiente Vorstand des Wiener Magistrats, Herr Regierungsrath und Bürgermeister von Czapka im Einverständnisse des gesammten Rathes dem Herrn Bernard die große goldene Salvator-Medaille als Anerkennung seines durch diesen Schulbau bewiesenen Verdienstes.

Auch Se. k. k. Majestät Ferdinand der I. ließen am 11. November 1841 durch den Herrn Grafen von Hohenwarth, als kais. Commissär, im Prüfungssaale besagter Schule demselben allergnädigst die *große goldene* Civil-Verdienst-Medaille am Bande übergeben.



Eva Buchholz.


Buchholz

Bald nach diesen Vorgängen gab Herr B. seine durch dreißig Jahre geführten Fabriksgeschäfte auf, und lebt seit fünf Jahren auf seinem Landhause (einer der schönsten und in Hinsicht seiner Lage interessantesten der Umgebungen Wiens) seinen Lieblingsstudien.

Der Menschenfreund fühlt sich bei dem Namen Bernard tief gerührt; der Segen von Hunderten wird ihn bis zum Grabe folgen; das Samenkorn das er ausstreute, möge tausendfältige Frucht tragen! —

3.

Frau Eva Kunigunde Buchholz.

(Vorläufige Notiz.)

Die den 29. Mai 1844 zu Ober-St. Veit nächst Wien im 70sten Jahre verstorbene Frau Eva Buchholz, Witwe des k. k. Hofbuchbinders Buchholz, war eine der edelsten und großmüthigsten Wohlthäterinnen sowohl in Bezug auf Humanität als unmittelbar zur Ehre Gottes und der ihm gewidmeten Anstalten. In ihrem Wesen als Gattinn, Hausfrau und Leiterinn ihres ausgebreiteten Geschäftes war sie nicht minder hochachtbar; in letzterem Anbetrachte besonders auch durch Einsicht, Betriebsamkeit und hohe Rechtlichkeit. Diese Vorzüge entwickelte sie sowohl während ihrer ersten Ehe mit dem würdigen mannigfach verdienten Buchbinder Joseph Riedl, als im Verlaufe ihrer zweiten und als Witwe des Hofbuchbinders Buchholz. Einige Zeit nach dessen Tode zog sie sich, stets mit Kränklichkeit kämpfend, in die Stille des Privatlebens zurück, ganz dem frommen, menschenfreundlichen Walten sich zuwendend.

Was die unvergeßliche Spenderinn in diesen Beziehungen geleistet, führen wir, da uns erst bei der Drucklegung dieses zweiten Jahrganges (den wir nach des Herrn Verlegers Wunsch durchaus auch mit der biographischen Ansicht einer ausgezeichneten Bürgerinn zieren wollten) das nöthige Materiale zugänglich geworden, einstweilen nur im Allgemeinen an, gedenken aber späterhin wohl auf die Einzelheiten zurück zu kommen.

In der böhmischen Bergstadt Abertham stiftete sie eine Schule, und verwendete darauf, laut einer Nachricht in der Wiener-Zeitung vom 19. Dec. 1838 eine Summe von mehr als 8000 Gulden C. M.

Ungefähr um dieselbe Zeit widmete sie einen sehr namhaften Betrag zur Errichtung zweier Altäre in der Prager Domkirche.

Im Jahre 1840 ließ sie dem Armenspitale zu Eger eine sehr bedeutende Summe zufließen.

Das Jahr darauf schenkte sie der Kirche zu Theilheim in Unterfranken eine prachtvolle Monstranz und ein kostbares Velum.

In demselben Jahre, 1841, machte sie sich durch eine ewige Stiftung bei der Pfarre St. Veit an der Wien pr. 1000 fl. C. M. verdient.

Mit einem Aufwande von mehr als 8000 fl. C. M. bestritt sie im Jahre 1842 die Kosten einer Glocke an der Pfarrkirche Marie-Treu in der Josephstadt zu Wien. Die bei der Übergabe und Einweihung dieser Glocke Statt gefundene Feierlichkeit ist in der Theaterzeitung Nr. 216 und 221 desselben Jahres trefflich geschildert.

Im Jahre 1843 schenkte Frau Buchholz dem abgebrannten Franziskaner-Kloster zu Poseg in Ungarn eine Orgel, welche sie für 450 fl. C. M. angekauft, und deren Ausbesserung, Transportirung u. s. w. sie insbesondere 250 fl. gekostet haben.

Diese und viele andere menschenfreundliche, religiöse und großmüthige Handlungen wurden sofort nicht nur allgemein dankbar anerkannt und mit gerechter Begeisterung gepriesen, sondern von dem huldreichen Monarchen auf eine auszeichnende Weise gewürdigt und belohnt. Frau Buchholz erhielt nämlich laut Allerh. Entschließung vom 17. Februar 1844 die große goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande, welche ihr feierlich überreicht wurde. Leider sollte die vortreffliche Bürgerinn das Gefühl dieses glücklichen Besitzes nur gar sehr kurze Zeit genießen.

Frau Eva Kunigunde Buchholz war eine geborne Lier aus dem Würzburgischen.

3.

Emanuel Eppinger,

Inhaber einer landesprivilegirten Liqueurfabrik, Hauptmann im zweiten Bürgerregimente, bereits ein bald 80jähriger, doch noch rüstiger Greis, ist den 18. October 1768 zu Wien geboren. Die lebhafteste und treueste Anhänglichkeit an Fürst, Vaterland und Gemeinwohl bezeichnen die Laufbahn dieses menschenfreundlichen Mannes.

Ueber seine frühere Verwendung und erste Auszeichnung gibt die k. k. priv. Wiener-Zeitung vom 19. Mai 1810, S. 802 Kunde. Nachstehendes ist ein Auszug derselben:

„Der Inhaber einer priv. Landes-Rosogliofabrik Emanuel Eppinger hat seit einer Reihe von Jahren, besonders aber in der Periode des

letzten Krieges, vielfache Beweise der innigsten und treuesten Anhänglichkeit an Se. Majestät den Kaiser und das Vaterland gegeben, und dadurch ehrenvolle Ansprüche auf den Beifall der höheren Staatsbehörden und auf die ausgezeichnete Achtung seiner Mitbürger sich erworben. In huldvoller Beherzigung dieser Verdienste geruheten Se. Majestät demselben die goldene Verdienstesmedaille mit Oehr und Band zu verleihen, welche auch am 15. Mai dem wackern Staatsbürger bei der k. k. Stadt-Hauptmannschaft in Gegenwart zweier Magistratsräthe und einiger Mitglieder des äußern Rathes durch den Hofrath und Stadthauptmann Freiherrn v. Lederer, mit einer passenden Anrede, welche Eppinger mit Dank und Rührung erwiederte, feierlich übergeben wurde."

Eppinger's fortwährende thätige Garnisonsdienste im zweiten Bürgerregimente, wo er während der feindlichen Invasionen in den Jahren 1805 und 1809 als Gemeiner gedient hatte, bewirkten, daß er im Jahre 1811 zum Fähnrich, 1813 zum Lieutenant, 1829 zum Oberlieutenant und anno 1833 zum Hauptmann im gedachten Regimente befördert wurde.

Im Jahre 1813 wurde ihm die Ehre zu Theil, von Seite des k. k. Hofkriegsrathes zu Courierritten in das k. k. Hauptquartier verwendet zu werden; die ihm für diese Reise gebührenden Diäten widmete er der Unterstützung armer Frauen von Landwehrsmännern.

Wie in der Kriegsepoche von 1809, hat er auch im Jahre 1813 das Anerbieten gemacht, in dem von ihm gepachteten Hotel zum römischen Kaiser den k. k. Militär-Courieren und ihrer Dienerschaft freie Wohnung nebst Heizung und Beleuchtung zu überlassen, und diese übernommene Verpflichtung bis Ende 1818, so lange nämlich als die k. k. Occupations-Armee in Frankreich stand, redlich erfüllt. Bis zum Jahre 1814 haben 74 Couriere in seinem Hotel unentgeltliche Unterkunft gefunden, und es wurden manchmal an einem Tage 6—8 derselben von ihm beherbergt. Daß diese Zahl bis zum Jahre 1818 sich um ein Bedeutendes vermehrte, bedarf keines Beweises.

Zum Behufe von Akademien überließ er den Saal an Tonkünstler häufig unentgeltlich.

Als im Jahre 1831, während die Cholera herrschte, durch Regierungs-Verordnung vom 21. Juli die Reorganisirung des Bürgermilitärs anbefohlen wurde, erbot er sich freiwillig, die fünfte Compagnie des zweiten Bürgerregiments, die nur noch aus sieben uniformir-

ten Individuen bestand, neu zu errichten. — Ungeachtet dieses Unternehmen mit bedeutenden Vorauslagen und vieler Aufopferung verbunden war, so gelang es doch seiner rastlosen Verwendung selbes in kurzer Zeit zur vollkommenen Zufriedenheit des Regiments-Kommandanten, Johann Baptist Schumacher, zu Stande zu bringen, und er hatte sich hiedurch um so mehr verdient gemacht, als er während dieser Zeit von der Landesstelle mit dem Zutrauen beehrt wurde, als Sections-Commissär für den Sanitätsdienst aufgestellt zu werden, durch welche Stelle er vermöge ausdrücklicher Verordnung von allen bürgerlichen Militär-Dienstleistungen befreit war.

Außer diesen persönlichen Leistungen zum Besten des Staates hat er theils aus seinem eigenen Vermögen, theils durch angestrengte Bemühungen eine Summe von mehr als 11,000 fl. zur Vertheilung unter Hilfsbedürftige aufgebracht und fernere Beträge dem adeligen Damenvereine abgeführt.

In Anerkennung so vieler Verdienste wurde dem wackern Manne 1836 die große goldene Civil-Ehrenmedaille verliehen, und ihm den 5. Mai in einem feierlichen Acte vom Herrn Bürgermeister Edlen von Leeb mit folgender Anrede übergeben:

»Herr Hauptmann Eppinger!«

»Ich habe heute das erste Mal das hohe Glück eine Civil-Ehrenmedaille Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, als Kennzeichen der huldreichsten Allerhöchsten Anerkennung von Verdiensten einem Staatsbürger vor dieser achtbaren Versammlung einzuhändigen und fühle mich doppelt geehrt, daß diese so große ausgezeichnete Gnade an einen langdienenden Bürgeroffizier gespendet wird, der an meiner Seite seine Pflicht für das Beste des Staates stets getreu, thätig und brav erfüllt hat.«

»Mögen Sie, Herr Hauptmann, diese große Decoration noch lange an Ihrer Brust tragen und von gleichem stets regen Eifer für Fürst und Vaterland beseelt, sich dieser Allerhöchsten ganz besondern Auszeichnung immer würdig benehmen.«

Im Mai 1839 ferner ward dieser schon so vielfach als verdient ausgezeichnete Mann vom Magistrate mit der sechsfachen Salvator-Medaille belohnt.

5.

Joseph Georg Hörl,

den 10. December 1806, 85jährig als k. k. Hofrath, jubilirter Bürgermeister und Oberster der Bürgermiliz der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, verstorben, war den 22. August 1722 geboren. Sechs Regenten sah er auf dem österreichischen Throne, und von vieren wurden ihm Merkmale höchsten Wohlgefallens. Sieben Male ward er zum Stadtrichter ernannt, und durch 31 Jahre bekleidete er die Würde eines Bürgermeisters in dieser k. k. Haupt- und Residenzstadt. Er trug durch unermüdete Thätigkeit und seltene Herzensgüte in den wichtigsten Epochen der Stadt Wien nicht wenig zur Veredlung und zum Wohlstande derselben bei. Der Lohn dieser Tugenden, deren geräuschloses Verdienst nur die stillen Rathsäle zu Zeugen hatte, war außer dem Bewußtsein der edlen Zwecke und der heilsamen Erfolge, die Liebe der Bürgerschaft und die Gnade seiner Landesfürsten. Durch diese stieg er von Stufe zu Stufe, von Würde zu Würde. Er wurde den 9. März 1747 zum Stadt- und Land-Gerichtsbeisitzer, und im Jahre 1760 den 24. Mai zum Magistratsrathe gewählt. Im nämlichen Jahre den 10. September rückte er zum Senior bei dem Stadt- und Landgerichte vor. Im Jahre 1764 den 20. November ward er zum ersten Male Stadt- und Landrichter. Den 16. Februar 1773, im 52. Jahre seines Alters, ward er feierlich in die Würde eines Bürgermeisters eingesetzt. Weiteres erhielt er den 1. März 1780 den Titel eines k. k. Rathes, den 14. März 1797, als am Tage seines 50. Dienstjahres, ward er von Sr. Majestät Franz II. mit der goldenen Verdienstmedaille an gleicher Kette und dem Titel eines k. k. n. ö. Regierungsrathes ausgezeichnet, und den 3. Februar 1804 um dem 82jährigen Greise am Abende seiner Tage die verdiente Ruhe zu gönnen, mit Ertheilung der Würde eines k. k. Hofrathes und Beibehaltung des ganzen Gehaltes unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken in den Ruhestand versetzt. Geliebt von den Bürgern Wiens, die sein von Joseph Kreitzinger gemaltes und von Johann Neidl gestochenes Bildniß in ihren Wohnungen, wie sein Andenken in ihren Herzen bewahrten, genoß er die ihm geschenkte Ruhe mit voller Heiterkeit und der lebhaftesten Theilnahme an den Schicksalen seines Vaterlandes, dem er durch eine kurze Krankheit entrissen wurde.

Warme Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, unermüdeter Amtseifer, strenge Rechtschaffenheit, ungeheuchelte Religiösität, Frei-

gebigkeit gegen die Armen und eine zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und dem Menschengefühle glücklich vermittelnde Klugheit — waren die schönen Eigenschaften, die ihm die lohnende Aufmerksamkeit der Monarchen, unter deren Regierung er wirkte, das Zutrauen der hohen und höchsten Collegien, die Liebe der Bürgerschaft und die Achtung der Bewohner Wiens in ausgezeichnetem Grade erworben haben.

6.

Die drei Laibacher Bürger

Lucas Schufsnig, Ignaz Bernbacher und Anton Samassa.

Feierliche Übergabe der mittleren goldenen Civil-Ehrenmedaillen am Bande an dieselben.

Diese Feierlichkeit wurde am 2. December 1844 in der magistratischen Rathsstube, vor dem unter einem Thronhimmel aufgestellten Bildniße Sr. Majestät des Kaisers, auf eine der Veranlassung würdige Art begangen, und dieser feierliche Act durch die Gegenwart Sr. Fürstlichen Gnaden des Herrn Armeninstituts-Commissions-Präses und Fürstbischofs, Anton Alois Wolf, k. k. wirkl. geheimen Rathes rc., verherrlicht. Der Herr Gubernialrath und Kreishauptmann von Laibach, Ludwig Freih. v. Mac-Neven O-Kelly eröffneten mit folgender Rede die feierliche Handlung:

»Die hohe Landesstelle hat dem Kreisamte mit Decrete vom 22. November l. J., Z. 27079 eröffnet, daß in Folge hohen Hofkanzleidecretes vom 9. vorigen Monats, Z. 35736, Se. k. k. Majestät mit A. h. Cabinetsschreiben vom 12. October d. J. den nachbenannten, sich durch gemeinnützige Bestrebungen und besonders um das Armenwesen vorzüglich verdient gemachten drei Laibacher Bürgern, Lucas Schußnig, Ignaz Bernbacher und Anton Samassa, die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruht haben.«

»Zugleich hat die hohe Landesstelle mir das angenehme Geschäft übertragen, die von Allerhöchst Sr. Majestät Allergnädigst zugedachte Auszeichnung einem jeden der betheiligten ehrenwerthen Männer eigenhändig in einer der A. h. Gnadenbezeugung würdigen Weise zu überreichen. — Das ist die Veranlassung, welche mich in den Kreis dieser ausgezeichneten Versammlung führt, an deren Spitze der erste geistliche Würdenträger im Lande, Sr. k. k. Majestät wirklicher geheimer Rath,

unser hochverehrter Fürstbischof — als wahrer Beschützer sittlicher Bürgertugend — zu stellen sich bewogen fand.«

»Die erste dieser Civil-Ehrenmedaillen trägt den Namen Lucas Schußnig, eines Mannes, der, wenn gleich ihm der Besitz seines wohlerworbenen Vermögens Wohlstand und Unabhängigkeit der Existenz verbürgt, in seinem zwar rüstigen, aber vorgerückten Lebensalter es dennoch vorzog dem Rufe seiner Mitbürger zu folgen, um eine unbesoldete Magistratsstelle zu bekleiden, in deren Pflichtenkreis er seit einer langen Reihe von Jahren sich rastlos thätig und mit gewissenhafter Treue bewegt, um die Interessen des Laibacher städtischen Vermögens nicht nur zu wahren, sondern eben so uneigennützig als kräftig unter der Leitung des Magistrates und seines verdienten Vorstehers zu fördern.«

»Mit dem öconomischen Referate betraut, hat Herr Magistratsrath Schußnig das Augenmerk seines Wirkens nicht nur auf die Überwachung und unmittelbare Leitung aller städtischen Bauten, sondern vorzugsweise auch auf die das Wohl der Stadtgemeinde nicht nur in pecuniärer, sondern auch in Sanitäts-Hinsicht so innig berührenden Morast-Entsumpfungs-Arbeiten gerichtet, eine Richtung der Thätigkeit, welche nicht blos die Mühewaltung der Arbeitsaufsicht und Leitung derselben, sondern vorzugsweise die Unterstützung der Ansiedler durch Rath und That und so manches Opfer der eigenen Geldvortheile umfasset; jedenfalls aber in dem Maße verdienstlicher ist, in welchem solches Thun Anspruchlosigkeit verbürgt, weil die großen Resultate der Entsumpfungs-Arbeiten sich nur langsam entwickeln, und eben deßhalb der allgemeinen Wahrnehmung der Stadtbevölkerung jene Einzelnheiten des Wirkens verloren gehen lassen, welche nicht selten als Grundbedingungen der großen wohlthätigen Folgen von den besser Unterrichteten anerkannt werden müssen.«

»Eben darum ist es aber auch dieses Ziel, welches Magistratsrath Schußnig mit thätigem Streben zu ereilen sucht, das ihm den gerechtesten Anspruch auf die A. h. Huld und Gnade Sr. Majestät, auf die Anerkennung und Würdigung seiner Verdienstlichkeit von Seite Sr. Excellenz unseres hochgeehrten Herrn Landesgouverneurs, und auf den aufrichtigen Dank und die freundliche Achtung der Stadtgemeinde und ihres Vorstandes begründet.«

»Die zweite Civil-Ehrenmedaille trägt den Namen Ignaz Bernbacher, den Namen eines Mannes, der in seinen jüngeren Jahren durch emsige *geregelte Thätigkeit* im Handel und Verkehr auf rechtli-

cher Bahn vorschreitend sich ein so reichliches Auskommen zu erwerben wußte, daß er sich in der günstigen Stellung sah, aus dem Handlungsgeschäfte zu treten, und ruhig die Früchte frühern Fleißes zu genießen. — Allein an nützliche Thätigkeit gewöhnt, und von dem edlen Wunsche beseelt, seinen Mitbürgern in jeder Richtung, die er seiner Thätigkeit gab, nützlich zu werden, hat Herr Bernbacher die Stelle eines Mitgliedes und Rechnungsführers bei der hiesigen Armeninstituts-Commission angetreten. — Wer den Umfang der Wirksamkeit dieses unter der weisen und kräftigen Leitung unseres hochgeehrten Herrn Fürstbischofs so sehr gehobenen Institutes auch nur nach der Ziffer seiner Geldmittel und nach der unverhältnißmäßig größern Summe von Betheilungsansprüchen, die jährlich an dasselbe gestellt werden, beurtheilt, — der wird leicht ermessen, welch' ermüdende, nicht selten mit der größten Selbstverläugnung unzertrennlich verbundene Thätigkeit den Institutscommissären durch die Erhebung der individuellen Würdigkeit jedes einzelnen Betheilungswerbers auferlegt, und wie sehr diese Thätigkeit noch durch die Besorgung der Rechnungsgeschäfte des Institutes vermehrt wird.«

»Unermüdet bestrebt, seinen Mitbürgern in allem menschenfreundlichen Wirken theilnehmend zur Seite zu stehen, und ermunternd vorzuleuchten, hat Herr Bernbacher, von der Überzeugung geleitet, daß die Einführung der Kinderbewahr-Anstalten überhaupt den Keim des Guten in den, diesen Anstalten anvertrauten Kleinen entwickle, der hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalt seine Mitwirkung geboten, und leistet auch hier nach dem einhellig laut gewordenen Beifallsrufe aller auf das Bestehen dieser Localanstalt Einfluß Nehmenden Ausgezeichnetes! — Ein Mann, der so viel moralisches Pflichtgefühl entwickelt, der überdieß bis nun keine Gelegenheit vorüber gehen ließ, seine Thätigkeit auch zur Förderung der materiellen Interessen der Stadtgemeinde und zwar selbst mit persönlicher Aufopferung zu verwenden, darf mit allem Grunde Achtung und Würdigung seiner Mitbürger, die schützende Anerkennung von Seite der obersten Behörden, und die allerhöchste Gnade des Monarchen erwarten.«

»Die dritte Civil-Ehrenmedaille trägt den Namen Anton Samassa. — Herr Anton Samassa hat sich als Kunstglockengießer nicht nur in der Provinzial-Hauptstadt, sondern in der Provinz Krain und selbst in den Nachbar-Provinzen Steiermark und Kärnten einen sehr

empfehlenden Ruf begründet. Sein reges Streben nach mehrseitiger technischer Ausbildung, gepaart mit dem wärmsten Eifer, sich als ein vorzüglich schätzbares Mitglied der Stadtgemeinde hervorzuthun, hat Letztere veranlaßt, Herrn Samassa zu ihrem Ausschußrathe zu wählen, in welcher Eigenschaft er nicht nur nach dem ehrenden Zeugnisse des kaiserlichen Herrn Rathes und Bürgermeisters, sondern nach der eigenen Wahrnehmung des Kreisamtes, begünstiget durch seine jüngere Lebensperiode und durch vorzügliche natürliche Leistungsfähigkeit, vielseitig und eben darum mit Hintansetzung seiner eigenen Erwerbsinteressen wirket. Besonders verdienstlich erscheint das Wirken des Herrn Anton Samassa für das hiesige Armenversorgungshaus, bei dessen Entstehen er persönlich so vortrefflich einwirkte, daß ihm die öffentliche Meinung und der Magistrat selbst das Gedeihen dieser Anstalt zuschreibt. — Solche Theilnahme an dem Entstehen einer den Bedürfnissen dieser Stadt so sehr zusagenden Einrichtung konnte jedoch seinem ehrenwerthen Eifer kein Ziel setzen, sondern Herr Samassa übernahm als Armenvater nebst den gewöhnlichen Obliegenheiten dieser Stelle, die Inspection des Armenhauses, in welchem bei 90 theils Preßhafte, theils Krüppel ihr Asyl finden, und unter seiner menschenfreundlichen eifrigen Fürsorge nicht nur mit den täglichen Armeninstituts-Portionen betheilt, sondern auch mit aller ihnen erforderlichen Pflege und Wartung anspruchslos und uneigennützig zur vollen Zufriedenheit versehen werden.«

»Diese schöne gemeinnützige Thätigkeit des Herrn Samassa ist es demnach, welche ihm die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger gewonnen, die Beachtung und Würdigung der höchsten Provinzialbehörden begründet, und das A. h. Wohlgefallen des Monarchen zugewendet hat.«

»Herr Magistratsrath Schußnig, Herr Bernbacher, Herr Ausschußrath Samassa.«

»Die Ansprüche, welche Ihnen für die Anerkennung des von mir so eben bezeichneten verdienstlichen Wirkens zur Seite stehen, sind dem ganzen Umfange nach nicht blos von Ihren Mitbürgern und von dem ehrenwerthen wohlverdienten Vorsteher des Magistrates und der Stadtgemeinde aufgefaßt, hervorgehoben und geltend gemacht, sondern von Seiner Excellenz unserm hochgeehrten Herrn Landes-Gouverneur, so

wie von Seiner Majestät wirklichem geheimen Rathe, unserem hochgeehrten Herrn Fürstbischof, anerkannt und gewürdiget worden.«

»Sobald nun Seine Majestät unser A. g. Kaiser, während A. h. Ihres für das Land Krain so beglückenden letzten Aufenthaltes in dieser Provinzialhauptstadt, zur Kenntniß dieser Ihrer Würdigkeit gelangten, geruhten A. h. Dieselben mit angestammter Huld und Gerechtigkeit das A. h. Wohlgefallen darüber durch die A. g. Zuweisung der Ihnen hier überreicht werdenden Ehrenmedaillen auszudrücken.«

»Empfangen Sie nun die Beweise allerhöchst besonderer Gnade mit dem lebhaften Wunsche, daß dadurch Ihre Treue und Anhänglichkeit an den eben so gütigen als gerechten Monarchen auf das Höchste gesteigert werde, daß diese A. h. Gnade Sie zu verdoppelter Anstrengung in Ihrem bisherigen verdienstlichen Wirken ermuntern, gleichzeitig aber durch das nun auf Ihrem Herzen ruhende Brustbild Allerhöchst Seiner Majestät Ihre Mitbürger mächtig zu gleich verdienstlichem und ehrendem Streben erwecken möge.«

Nachdem der Herr Gubernialrath und Kreishauptmann die Brust der allgemein geachteten drei Bürger mit den Zeichen der Allerhöchsten Gnade geziert hatte, dankte Ignaz Bernbacher im Namen der Belohnten für die ihnen zu Theil gewordene Auszeichnung mit folgenden Worten:

»Das theure Zeichen Allerhöchst Kaiserlicher Huld und Gnade, welches Euer Hochgeboren Herr Gubernialrath und Kreishauptmann uns zu übergeben die hohe Gewogenheit hatten, empfangen wir in tiefster Ehrfurcht, und mit so innigstem Dankgefühle, als wir in Worten auszudrücken nicht vermögen, und nur bitten, solches an die Stufen des allerhöchsten Thrones unseres gnädigsten Landesvaters für diese große unerwartete Auszeichnung (die wir der segenbringenden Anwesenheit Seiner Kaiserlichen Majestät in unserer Hauptstadt verdanken) niederzulegen.«

»War es uns jedem in seiner Stellung stets darum zu thun, die Pflichten eines treuen Bürgers auszuüben, die hohen Vorgesetzten zu ehren, ihre wohlthätigen Verfügungen zu unterstützen, sich der Armen, Nothleidenden und Verlassenen nach unsern Kräften anzunehmen und ihnen beizustehen, so haben wir nur das gethan, was uns unsere heilige Kirche lehret, und was jedes Menschen Pflicht ist.«



österr. Kaiserstaates, (als Repräsentant derselben), das



Joh. Langer.

Blinden-Institut, der Lehrerverein, der Central-Verein für Kinderbewahr-Anstalten 2c. 2c. zählen ihn zu ihrem Mitgliede.

Durch Einschreiten der Gemeinden Leopoldstadt und Jägerzeile erhielt Langer die mittlere goldene Civilmedaille mit dem Bande, zugleich mit dem würdigen Richter Leopold Ulrich. Am Vorabend des für die Gemeinde hohen Festtages des heil. Leopold am 14. Nov. 1838 wurde das seltne Doppelfest gefeiert. Vormittag erhielt der Gemeindevorsteher Leopold Ulrich das Bild des Kaisers aus den Händen des Herrn Regierungsrathes und Bürgermeisters im versammelten Rathe im Rathhaussaale; Nachmittag versammelten sich Gemeindeglieder, Magistrat, die Directoren der Sparkasse, die Armenväter, und die Deputationen sämmtlicher Schulen der Leopoldstadt in den festlich decorirten und erleuchteten Sälen des Gemeindehauses, wo der Schulenaufseher und Armen-Bezirks-Director Johann Langer, unter feierlicher Intrade, Absingung der Volks-Hymne, und Geläute aller Glocken, die Medaille aus den Händen des Herrn Weihbischofs empfing. Bei der am folgenden Tage nach dem feierlichen Gottesdienste statt gefundenen Festtafel, bei welcher Glieder fast aller hohen Behörden zugegen waren, verherrlichte Adolph Bäuerle den schönen Moment durch nachstehendes sinnreiches Gedicht.

„Des Kaisers Bild an der Bürger Brust.“ Bei Gelegenheit, als am 14. November 1838 der Grundrichter der Leopoldstadt Herr Leopold Ulrich und der Schulaufseher Herr Johann Langer durch die Huld Sr. Majestät des Kaisers mit der goldenen Medaille geziert wurden. Von Adolph Bäuerle, Ehrenbürger von eilf Städten der österreichischen Monarchie.

Ihr Biedermänner sprecht es aus,
Was will der Kaiser sagen,
Daß er sein theures Bild Euch schenkt,
Um's an der Brust zu tragen? —

Daß wacker Ihr und edel seyd,
Seit langen, langen Jahren,
Daß Ihr nur Gutes habt gewirkt,
Hat schon die Welt erfahren.

Auch weiß man, daß Ihr dieses Bild,
Seit jenen Huld'gungs-Tagen,
Schon längst wie Gottesfurcht und Treu'
In Eu'rer Brust getragen.

Und dennoch will der Kaiser jetzt,
Ihr mögt nicht länger schweigen,
Und Seiner Züge milden Schein
Auch laut und offen zeigen.

Der Grund muß wohl gewichtig seyn,
Doch liegt er nicht zu ferne;
Warum pflanzt Gott ans Firmament
So viele Tausend Sterne?

Damit der Himmel glänzend zeigt,
Daß Gottes Bild dort throne,
Und jede hohe Menschenthat
Sein Vaterblick belohne.

Damit nur Euer schönes Herz
Sich auch den Himmel mahle,
So will der Kaiser, daß Sein Bild
Als Stern der Liebe strahle.

Und diese leuchte durch die Nacht,
In Sturm und Lebensmühen,
Daß alle Eurem Lichte treu,
Auf gleichem Wege ziehen!

Die Fahne sollt Ihr, Edlen, seyn,
Gleich der im tapfern Heere,
An die man die Medaille knüpft
Zu aller Braven Ehre.

Und jeder Bürger ruf' Euch zu,
Im Leben und im Sterben:
„Heil Euch, daß Ihr's errungen habt,
Wir wollen's auch erwerben!"

Heil aber unserm Ferdinand!
Der so die Bürger lohnet,
Und als der schönste Himmelsstern
In unserm Öst'reich thronet!

Obgleich Langer jeder Anleitung entbehrt hatte, entstand doch reges Gefühl und Lectüre der Hang zur Poesie in ihm, und entw sich mehr und mehr, troß aller Hindernisse, die ihm von seiner saischen Umgebung in den Weg gelegt wurden.

Zuerst versuchte er sich in Gelegenheitsgedichten, wozu Kir Gemeinde=, Schul=Feierlichkeiten und patriotische Feste ihm Stoffe boten. —

Später versuchte er sich im Lyrischen, in Legenden und Balladen, ıd manches gelungene Declamationsstück wurden Lieblingspiecen der ıst sehr beliebten Declamatoren.

In Prosa waren besonders Humoresken und launige Erzählungen n Fach, und seine satirischen Aufsätze, die eine Fülle von Litera-r-Citaten schmückte, wurden gerne gelesen. Es gab eine Zeit wo st alle Journale und Almanache des In- und Auslandes Beiträge ıner Muse enthielten. Vorzugsweise war es die Allgemeine Theater-itung, herausgegeben von Adolph Bäuerle, dem das Verdienst ge-ihrt, den jungen Schriftsteller in die Welt eingeführt zu haben.

Von seinen gesammelten Schriften erschienen zuerst: Kränze für e Jugend, Wien 1830. — Eine Sammlung von Gelegenheitsge-chten für Schul- und Gemeindefeste; ferner Gedichte, 2 Bände 1830. — rzählungen, Märchen und Skizzen 1835 — 36, 2 Bände. — Neue rzählungen und Humoresken 1838 — 1841, 4 Bände, endlich Gedichte. Neue Folge 1840 mit dem wohlgetroffenen Bilde des erfassers, eine Litographie von Kriehubers Meisterhand.

Noch sind, wenn der Verfasser Muße hat, seine zerstreuten Schrif-n zu sammeln, mehrere Bände Prosa und 1 Bändchen lyrische Spen-en zu erwarten.

Seit Jahren hat ihn das Geschäftsleben von den Musen abge-gen, und nur noch seine Reise-Erinnerungen theilt er in Briefen seinen reunden in den Blättern der weit verbreiteten Wiener Theaterzeitung it. Hierzu gehören: Reise durch Österreich und Bayern im J. 1818,

Ausflug nach Venedig im J. 1819,

Contouren, Silhouetten und Ansichten auf einer Reise nach Ber-n 1820,

Daguerreotypen eines Reisenden. Briefe über eine Rheinreise. 1842.

Reisebilder. Briefe über die Schweiz. 1843,

Übers Meer. Reise-Erinnerungen in Briefen an eine Dame (Briefe er Belgien, England, Schottland und Paris) 1845.

Übrigens ist Langer auch im Besitze einer bedeutenden Bibliothek, wohl von Schriften der modernen Literatur, als der ältern Classiker. ie enthält auch manche Incunabeln: die xylographische **Biblia auperum**; ein Zauberbuch aus dem 15. Jahrhundert; alte Werke it Holzschnitten, Manuscripte mit Miniaturen, seltene Pracht- und ilderwerke.

Ferner besitzt er eine Sammlung von nahe an 4000 Kupferstichen und Holzschnitten, darunter manches seltene Stück der altdeutschen Meister; viele gehören zu den vorzüglichen Merkwürdigkeiten seines Cabinets.

Noch sind zu nennen: eine bedeutende Sammlung von kostbaren Skizzen und Handzeichnungen, darunter besonders viele von den berühmten Wiener Malern; eine kleine aber erlesene Bildergallerie; Gemälde von altdeutschen Meistern: Scheufelein, Wohlgemuth, Holbein, Höllen- und Bauern-Breughel, Giorgioni, Peter Frank &c. und von den neuen Meistern J. N. und Thomas Ender, Waldmüller, Titus Lampi, Marco, Raffelt, Ranftl &c. &c.

Nicht weniger bemerkenswerth scheint uns der ihm gehörende Park zu Erlaa mit der wunderherrlichen Gebirgsaussicht, und seinen romantischen Partien, den er noch stets mehr zu verschönern trachtet, und mit welchem in der Umgebung von Wien kein ähnlicher Privatbesitz zu vergleichen seyn dürfte.

8.

Joseph Johann Lenhart.

Derselbe ist zu Krumau in Böhmen am 9. September 1788 geboren, ein dortiger Bürgerssohn, studirte Philosophie und die Rechte zu Prag, wurde 1814 Magistratssecretär zu Krumau, 1821 Magistratsrath zu Braunau, 1825 Magistratsrath zu Teplitz und 1828 der erste gepr. Bürgermeister zu Karlsbad. Für seine Verdienste wurde ihm von Sr. Majestät die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille, im Jahre 1840 vom Herzog von Coburg und Gotha das silberne Verdienstkreuz und im Jahre 1843 vom Großherzog von Weimar die goldene Verdienst-Medaille verliehen.

Auch hat er sich seit 1840 des Ehrenbürgerrechts von Karlsbad zu erfreuen.

Im Jahre 1845 wurde er zum korrespondirenden Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens ernannt.

9.

Joseph Pantotsek

aus Groß-Tapolcsan, Neutraer Comitats in Ungarn, gebürtig; Sohn des, seiner Humanität und edlen Aufopferung wegen allgemein geachteten Errichters der ebendort seit dem Jahre 1796 im besten Rufe bestehenden Apotheke; hatte sich nach beendeten Gymnasial-Studien im

Jahre 1812, dem Stande der Pharmacie gewidmet, und nach sieben Jahren, 1820 dem vorgeschriebenen chemischen und naturhistorischen Lehrcurse auf der hohen Schule in Wien unterzogen. Im Jahre 1821 übernahm er die Leitung der bereits seit zwei Jahren unter Provisorat gestellten Apotheke seines verstorbenen Vaters für Rechnung seiner Condividenten, und im Jahre 1828 für eigene Rechnung.

Im Februar des Jahres 1831 folgte er dem Hilferufe der leidenden Menschheit in den, dem Neutraer Comitate einverleibten Ortschaften Csávoj, Léstény, Lomnicza, Temes, Walaszka, Bela, und wurde dieses Schrittes wegen schon bei Beginn seiner Wirksamkeit von der königl. ungarischen Hofkanzlei öffentlich belobt; im Monat April wurde ihm durch den Vice-Gespan des Neutraer Comitats, Johann von Ujsovics, das allergnädigste Wohlgefallen Sr. Majestät Franz des Ersten, und hiernach in eben demselben Monate, nebst seinem in dieser Epidemie vorstehenden Comitats-Physicus Doctor Johann Biaczovszky, aus besonderer Berücksichtigung ihrer in dieser Epidemie sich erworbenen Verdienste, Letzterem die mittlere, Ersterem die kleine goldene Civil-Ehren-Medaille mit Öhr und Band, durch die königl. ung. Statthalterei zugesendet. — Im Monat October desselben Jahres wirkte er zur Zeit der, in demselben Comitate ausgebrochenen verheerenden Cholera menschenfreundlich, in 19 seiner Versorgung und Pflege durch die daselbst bestandene Sanitäts-Commission anvertrauten Ortschaften, wohlthätig. Hier in seinem Berufe durch die Ankunft des visitirenden königl. Landes-Sanitäts-Commissärs Hofraths Doctor von Bene überrascht, wurde ihm dessen volle Zufriedenheit und Belobung zu Theil.

Im Jahre 1840 wechselte er, aus Sorge für eine bessere Erziehung seiner Kinder, seinen bisherigen Wohnort, und brachte die Apotheke zum schwarzen Bären in Tirnau von seinem rühmlich bekannten verdienstvollen Vorfahrer Joseph Carl Schuster käuflich an sich, wo er gegenwärtig treu seinem Berufe als Staatsbürger und Menschenfreund gewohntermaßen das Gute und Nützliche kräftiglich fördernd, im Genuße allgemeiner Achtung lebt.

10.

Priessnitz der bewährte Wasserheilkünstler,

Inhaber der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande.

Vincenz Prießnitz, der in neuerer Zeit so berühmte Wasserheilkünstler, wurde im Jahre 1800 zu Gräfenberg bei Freiwaldau in Öster-

reichisch-Schlesien geboren. Schon in früher Jugend bildete er sich durch den ihm von seinen Eltern (wohlhabenden Bauersleuten) verschafften guten Schulunterricht und durch Umgang mit Personen aus höheren Ständen so aus, daß er sich vor den übrigen Bewohnern seines Geburtsortes durch hellen Verstand und eine klare, ruhige Beobachtungsgabe auf das Vortheilhafteste auszeichnete.

Schon vor seinem siebenzehnten Jahre fing Prießnitz an, mit Aufmerksamkeit die günstige Wirkung des kalten Wassers, in Anwendung auf kleine Verwundungen, Verstauchungen, Quetschungen, Kopfschmerzen, leichte Entzündungen und dergleichen Übel, zu beobachten.

Ganz aus sich selbst, ohne mündlichen Unterricht, ohne aus Büchern sich Rath zu holen, schuf Prießnitz nach diesen Beobachtungen sein Verfahren; denn erst in späteren Jahren las er Professor Örtel's Schriften über den Gebrauch des kalten Wassers, jedoch konnte er sich mit dessen Methode und sanguinischen Eifer nicht befreunden.

Die aus der Anwendung seiner Bemerkungen hervorgegangenen Resultate waren fast alle günstig und hätten ihn an und für sich schon bestimmt, auf dem bereits betretenen Pfade fort zu klimmen, und seine hohe Aufmerksamkeit noch zu steigern, als ein ihn selbst betreffendes Unglück, aus welchem jedoch später für Tausende seiner Mitmenschen und für ihn selbst Heil und Glück hervorging, ihn fast gewaltsam zum Wasserarzt machte.

Eines Tages nämlich begab es sich, daß Prießnitz beim Heueinfahren von einem Pferde einen so gewaltigen Schlag in das Gesicht bekam, das er zwei Zähne (die einzigen, welche ihm auch jetzt noch fehlen) verlor, und im Fallen unter den beladenen Wagen kam, der über ihn wegging, und ihm zwei Rippen zerbrach. Prießnitz wurde bewußtlos nach Hause getragen. Der alsbald herbeigerufene Freiwaldauer Wundarzt erklärte nach Besichtigung des Unglücklichen, daß er unfehlbar zeitlebens ein Krüppel bleiben und nie wieder zu schwerer Arbeit tauglich seyn werde.

Prießnitz, welcher sich unterdessen etwas erholt hatte, wurde über dieses Gutachten des Arztes natürlich entrüstet, schickte ihn fort und begann seine Cur selbst.

Er fing damit an, daß er sich mit dem Unterleibe auf die Ecke eines hölzernen Stuhles legte, wobei er den Athem an sich hielt, durch welche sehr schmerzhafte Operation es ihm aber glücklich gelang, die-



ſ
l
ſ
i
k
a
u
Q
ű
u
ei
w



Vinzenz Priessnitz.

Rippen wieder in ihre natürliche Lage zu bringen. Hierauf ließ er sich in kaltes Wasser getauchte Handtücher umschlagen und diese sehr oft erneuern, aß dabei sehr wenig, trank aber dafür fortwährend kaltes Wasser. Übrigens aber blieb er immer in ruhiger Lage. Schon am zehnten Tage nach dem Anfange dieser Cur stand Prießnitz auf und ging aus, und nach Verlauf eines Jahres konnte er jede Arbeit wie zuvor wieder verrichten.

Diese glückliche Selbstcur konnte den Ruf, welchen sein Verfahren in der nächsten Umgegend bereits hatte, nur vergrößern und noch mehr befestigen. Prießnitz wurde nun auch in entferntere Ortschaften gerufen, wo Schaaren von Kranken, größtentheils aus der ärmeren Classe des Volkes, seine Hilfe in Anspruch nahmen. Seine Curen waren wieder glücklich und von dem besten Erfolge, und so wuchs sein Ruf als Wasserheilkünstler dergestalt, daß nun auch Wohlhabende und höher gestellte Personen sich seiner erfolgreichen Behandlung unbedingt anvertrauten, wobei Prießnitz oft mit hartnäckigen und verjährten Übeln zu kämpfen hatte.

Diese verschiedenartigen Krankheitsfälle, welche seinem scharfbeobachtenden Blicke, seinem prüfenden Geiste sich darboten, bewirkten natürlich, daß der tiefe Denker eine umfassende Kenntniß der gewöhnlichsten Krankheiten bekam und sie auch an ihren verschiedenen Symptomen mit vieler Sicherheit zu erkennen wußte.

Sein Kopf war rein von aller Theorie, welche ihn hätte irreleiten können, und lediglich auf das Wasser beschränkt. Er folgte nur der Stimme der Natur, welche in ihm um so verständlicher sprach, als Kunst und Überfeinerung ihm nie im Wege standen; und da er nicht gelernt hatte, eine übernatürliche Kraft in künstlich bereiteten Arzeneimitteln zu suchen, so suchte und fand er sehr bald die Fehler, welche bei der gewöhnlichen Behandlung der meisten Krankheiten, in Hinsicht auf Diät und Lebensweise begangen werden, und wußte diesen, durch verschiedenartige Anwendung des kalten Wassers mit Klugheit zu begegnen.

Durch jahrelange Übung und rastlos fortgesetzte fleißige Beobachtungen, wobei ihm seine natürliche, durch nichts zu erschütternde Ruhe sehr zu statten kam, gelang es ihm endlich, sich eine Art von Theorie in Bezug auf die Wirkungen des kalten Wassers zu bilden, welche ihn nie, selbst bei den anscheinend verwickeltsten Übeln, im Stiche ließ.

Sehr steht zu bezweifeln, daß er zu allen diesen heilsamen Erfahrungen gekommen wäre, und gewiß würden seine Resultate ganz anderer Art gewesen seyn, wenn er auf dem gewöhnlichen Wege zum Arzt gebildet worden wäre. Sicher würde er, bei seinem angebornen Talente immerhin ein vorzüglicher Arzt geworden seyn; aber ob wir, wenn er sich von der angenommenen Theorie würde haben leiten lassen, zu solchen nützlichen Belehrungen gekommen seyn würde, wie es jetzt der Fall ist, darf billigerweise bezweifelt werden.

Wir können nicht umhin hier anzuführen, was Carl Munde in seiner lobenswerthen, umfassenden Beschreibung der Gräfenberger Wasserheilanstalt und der Prießnitzischen Curmethode sagt:

»Daß Prießnitz kein Gelehrter war, förderte die gute Sache bis»her; wünschenswerth erscheint es aber jetzt, daß er eine hinreichende »medicinische Bildung erlangen möchte, um seine so wichtigen Erfah»rungen und Erfindungen in eine systematische Ordnung zu bringen und »sie der Welt übergeben zu können. Denn was auch bisher über Grä»fenberg geschrieben worden ist und noch geschrieben werden mag, »ich zweifle sehr, daß alles zusammen das aufwiegen dürfte, was er »selbst uns zu sagen im Stande wäre, wenn er dem, ihn bei jeder »Gelegenheit und in den schwierigsten Fällen so sicher leitenden Gefühle »Worte geben könnte. Ich fürchte aber, Prießnitz wird nie selbst Etwas »über sein Verfahren bekannt machen, es bleibt also nichts übrig, als »zu beobachten, was zu beobachten ist, diese Beobachtungen von Zeit »zu Zeit dem Publikum mitzutheilen und am Ende doch das Wichtigste »zu einem Ganzen zu verbinden. Das Beste wäre freilich, wenn ein »tüchtiger Arzt längere Zeit die Cur studiren und dann seine Erfahrun»gen zum allgemeinen Besten bekannt machen wollte, und dieß dürfte »zugleich eine ziemlich gute Speculation seyn, da er, wenn er eine »ähnliche Anstalt errichten wollte, gewiß recht zahlreichen Zuspruch »erhalten würde.«

Dieser Ansicht muß man auch unwillkührlich beistimmen, und es hat bereits schon im Jahre 1837 auch wirklich ein geschickter junger Arzt, Doctor Harder aus Petersburg, mehrere Monate in Gräfenberg zugebracht, um die Prießnitzische Curmethode zu studiren mit dem Vorsatze, in Petersburg eine Wasserheilanstalt zu errichten. Nach Prießnitzens eigenem Urtheile hat er unter Allen, die Gräfenberg in

dieser Absicht besucht haben, am meisten von der Cur gelernt, und es wurde ihm von dem Wasserheilkünstler ein guter Erfolg prophezeit.

Prießnitz heilte also nach seinen gemachten Erfahrungen fortwährend jeden Leidenden, der sich ihm um Hilfe nahte.

Dieser Umstand gibt uns Gelegenheit, Prießnitzens Charakter mit wenigen Worten zu zeichnen. Prießnitz ist nichts weniger als habsüchtig und selbst da noch dienstfertig, wo er nur auf Undank rechnen darf. Nichts kann dieß mehr bezeugen, als die große Anzahl Armer, welche täglich aus seiner Küche gespeist und durch seine Mühe, für welche er von derlei Unbemittelten noch nie eine Entschädigung verlangte, hergestellt wurden; ja es kamen oft Fälle vor, wo er denen, welche ihm noch für Kost und dergleichen ein Namhaftes schuldig waren, noch Geld zur Heimreise geliehen hatte, welches ihm so Manche noch schicken sollen.

Sind dieses nun nicht die untrüglichsten Beweise seiner Uneigennützigkeit und umfassenden Nächstenliebe? Werden diese nicht noch erhöht durch seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit? Und verdiente er demnach nicht im vollsten Maße die Anerkennung und Achtung, welche ihm und seinem liebevollen Wirken zum Besten der leidenden Menschheit gar bald zu Theil wurde?

Nachdem es nämlich erwiesen worden war, daß Prießnitz nur Wasser, Luft und Bewegung zu seinen Heilungen gebrauchte, wurde ihm von der erleuchteten Regierung die Erlaubniß ertheilt, eine Wasserheilanstalt zu errichten und darin Jedermann aufzunehmen, der sich ihm anvertrauen würde und den er heilen zu können glaubte. Dieß machte ihn nun insoweit unabhängig, als er unter dem Schutze seiner Behörde wirklich die noch bestehende und immer mehr vervollkommte Anstalt errichtete.

Dieses Alles hat jedoch Prießnitz nun glücklich überstanden. Er steht da als geachteter Menschenfreund, als Trost der Siechen und Leidenden, geschmückt mit der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande, welche ihm für sein ausgezeichnetes Wirken und seine Verdienste von Sr. Majestät (wie wir Anfangs Juni 1846 in der Wiener Zeitung gelesen) huldreichst verliehen wurde. Er hat nun bereits schon lange den festbegründeten Ruf, daß er unter allen Ärzten und Nichtärzten, welche je das kalte Wasser bei Krankheiten in Anwendung brachten, am geschicktesten, am vielseitigsten, am sichersten

und am kühnsten dasselbe zu seinen Zwecken benützt. Er geht damit unter den verschiedenartigsten Modifikationen allen Krankheiten, mit Ausnahme der Epilepsie, zu Leibe, und gab häufig Kranken die Gesundheit wieder, deren Verlust oft mehr den Sünden ihrer früheren Ärzte, als ihrem eigenen oft langwierigen Siechthume zuzuschreiben war.

Aus Prießnitzens Erfahrungen möge hier Einiges seinen Platz finden: »Die Wassercur nach Vorschrift gebraucht, sucht besser als jede Medicin, den im Körper nistenden Krankheitsstoff auf, und treibt ihn durch die Poren der Haut oder auf andern Wegen, wenn auch langsam, doch sicher aus dem Körper. Prießnitz nimmt an, daß alle Krankheiten, welche nicht von äußeren Verletzungen durch fremde Körper herrühren, durch schlechte Säfte entstehen, die sich sodann entweder durch allgemeines Übelbefinden oder an einzelnen Theilen äußern. Seine ganze Methode ist daher darauf gerichtet, diese schlechten Säfte aus dem Körper zu entfernen und durch gute zu ersetzen. Dazu nun wendet er Wasser, Luft, Bewegung und Diät mit dem glänzendsten Erfolge an, und stimmt hierin mit berühmten Ärzten des vorigen Jahrhunderts überein, welche eine ähnliche Theorie aufstellten, aber zu ihrer Zeit schon gar nicht damit durchdrangen.

Die Cur an und für sich kann nicht einfacher seyn. Prießnitz läßt seine Patienten, »nach Befund« schwitzen, und wendet das kalte Wasser sowohl äußerlich als innerlich an. Er verordnet, je nachdem es die verschiedenen Fälle erheischen, Sitzbäder, Vollbäder, Fußbäder, Douchen u. dgl. Nach dem Baden läßt er seine Kranken nach Möglichkeit Bewegung machen, um eine zweckmäßige Transpiration zu bewirken, und verbietet ihnen in Hinsicht auf Diät gänzlich den Genuß aller scharfen, erhitzenden und aufregenden Getränke und Gewürze, als: Branntwein, Wein, Bier, Caffeh, Thee, Chocolade, Essigsäuren, Pfeffer, Gewürznelken, Ingwer und überhaupt alle indianischen Gewürze, Senf, mit Salz eingemachte Fische oder dergleichen Fleisch, namentlich Pöckelfleisch und dergleichen. Weniger ängstlich ist er, selbst bei der Cur, mit schwerverdaulichen Nahrungsmitteln, als thierischen Fetten, Mehlspeisen, Schweine-, Gänse- und Entenfleisch, und räth nur solchen, welche an Verdauungsfehlern leiden, wenig davon zu genießen.

Man erwarte aber übrigens von dieser einfachen Cur keine übernatürlichen Wirkungen, aber man erwarte von ihr weit mehr, als leider die meisten Menschen es thun. Besonders aber darf man nicht

glauben, daß das Wasser in einigen Tagen schon den vielleicht Jahre lang im Körper nistenden Feind hinausjagen könne. Die Cur wirkt durch Stärkung des Körpers, durch Erhöhung der Lebenskraft, durch Vermehrung der Ausdünstung und dadurch, daß sie auf Bereitung besserer Säfte hinwirkt. Sie kann also nur langsam, aber desto sicherer das Übel angreifen und entfernen. Überhaupt ist die Meinung, daß der Arzt durch die gegebene Medicin die Krankheit so zu sagen zum Hause herauswerfen könne, eine sehr irrige, und nur ihr ist es zuzuschreiben, daß so viele Leute ganz und gar nicht begreifen, wie bloßes Wasser ohne alle Medicin so große Dinge thun könne. Der Arzt kann nichts thun, als die vorhandene Lebenskraft von beliebigen Theilen ab-, oder nach gewissen Theilen hinleiten und mit ihr die Säfte und Krankheitsstoffe. Schaffen kann er aber keine Lebenskraft; und ist die Möglichkeit vorhanden sie zu vermehren, so geschieht es ganz gewiß nicht durch Arzeneimittel, sondern durch Mittel, die uns die Natur nicht mit Gelde bezahlen läßt: Luft, Wasser, Bewegung und Diät.

So nun ist Prießnitz und so ist seine Curmethode, Beide gleich einfach, gleich natürlich; und die leidenden Menschen mögen ohne Vorurtheil hinwallen zu dem so oft als Charlatan Verrufenen; er steht jetzt hoch über alle ihm wiederfahrenen Unbilden und über alle neidische Erbärmlichkeit.

11.

Joseph Carl Schuster,

Inhaber der goldenen Civil-Ehren-Medaille, wurde zu Tyrnau in Ungarn den 30. April 1783 geboren. Sein Vater, Carl Schuster, früher Oberarzt bei dem k. k. Berlichingen Cürassier-Regiment, später bei dem unter Kaiser Joseph II. hier befindlichen Knaben-Institute angestellt, trat in den Civil-Stand über und widmete sich über 60 Jahre der chirurgischen Praxis in Tyrnau. Er war einer der Ersten, nachdem er unter dem berühmten Doctor und Professor Spillmann studirte, der die natürlichen Blattern 1792 der Contesse Baiersberg und später zwei Contessen Bellegarde mit glücklichem Erfolge einimpfte.

Ersterer hatte seine Gymnasial-Studien in Tyrnau und ein Jahr zur Erlernung der ungarischen Sprache in Vesprim bei den P. P. Piaristen zurückgelegt, nachher sich dem Studium der Pharmacie gewidmet. Im Jahre 1796, nach zurückgelegten Lehrjahren und einjähri-

und am kühnsten dasselbe zu seinen Zwecken benützt. Er geht damit unter den verschiedenartigsten Modifikationen allen Krankheiten, mit Ausnahme der Epilepsie, zu Leibe, und gab häufig Kranken die Gesundheit wieder, deren Verlust oft mehr den Sünden ihrer früheren Ärzte, als ihrem eigenen oft langwierigen Siechthume zuzuschreiben war.

Aus Prießnitzens Erfahrungen möge hier Einiges seinen Platz finden: »Die Wassercur nach Vorschrift gebraucht, sucht besser als jede Medicin, den im Körper nistenden Krankheitsstoff auf, und treibt ihn durch die Poren der Haut oder auf andern Wegen, wenn auch langsam, doch sicher aus dem Körper. Prießnitz nimmt an, daß alle Krankheiten, welche nicht von äußeren Verletzungen durch fremde Körper herrühren, durch schlechte Säfte entstehen, die sich sodann entweder durch allgemeines Übelbefinden oder an einzelnen Theilen äußern. Seine ganze Methode ist daher darauf gerichtet, diese schlechten Säfte aus dem Körper zu entfernen und durch gute zu ersetzen. Dazu nun wendet er Wasser, Luft, Bewegung und Diät mit dem glänzendsten Erfolge an, und stimmt hierin mit berühmten Ärzten des vorigen Jahrhunderts überein, welche eine ähnliche Theorie aufstellten, aber zu ihrer Zeit schon gar nicht damit durchdrangen.

Die Cur an und für sich kann nicht einfacher seyn. Prießnitz läßt seine Patienten, »nach Befund« schwitzen, und wendet das kalte Wasser sowohl äußerlich als innerlich an. Er verordnet, je nachdem es die verschiedenen Fälle erheischen, Sitzbäder, Vollbäder, Fußbäder, Douchen u. dgl. Nach dem Baden läßt er seine Kranken nach Möglichkeit Bewegung machen, um eine zweckmäßige Transpiration zu bewirken, und verbietet ihnen in Hinsicht auf Diät gänzlich den Genuß aller scharfen, erhitzenden und aufregenden Getränke und Gewürze, als: Branntwein, Wein, Bier, Caffeh, Thee, Chocolade, Essigsäuren, Pfeffer, Gewürznelken, Ingwer und überhaupt alle indianischen Gewürze, Senf, mit Salz eingemachte Fische oder dergleichen Fleisch, namentlich Pöckelfleisch und dergleichen. Weniger ängstlich ist er, selbst bei der Cur, mit schwerverdaulichen Nahrungsmitteln, als thierischen Fetten, Mehlspeisen, Schweine-, Gänse- und Entenfleisch, und räth nur solchen, welche an Verdauungsfehlern leiden, wenig davon zu genießen.

Man erwarte aber übrigens von dieser einfachen Cur keine übernatürlichen Wirkungen, aber man erwarte von ihr weit mehr, als leider die meisten Menschen es thun. Besonders aber darf man nicht

uben, daß das Wasser in einigen Tagen schon den vielleicht Jahre ıg im Körper nistenden Feind hinausjagen könne. Die Cur wirkt durch tärkung des Körpers, durch Erhöhung der Lebenskraft, durch Vermehıg der Ausdünstung und dadurch, daß sie auf Bereitung besserer äfte hinwirkt. Sie kann also nur langsam, aber desto sicherer das Übel greifen und entfernen. Überhaupt ist die Meinung, daß der Arzt durch gegebene Medicin die Krankheit so zu sagen zum Hause herauswerfen ıne, eine sehr irrige, und nur ihr ist es zuzuschreiben, daß so viele ute ganz und gar nicht begreifen, wie bloßes Wasser ohne alle Mein so große Dinge thun könne. Der Arzt kann nichts thun, als die rhandene Lebenskraft von beliebigen Theilen ab-, oder nach gewissen eilen hinleiten und mit ihr die Säfte und Krankheitsstoffe. Schaffn kann er aber keine Lebenskraft; und ist die Möglichkeit vorhanden zu vermehren, so geschieht es ganz gewiß nicht durch Arzeneimittel, ıdern durch Mittel, die uns die Natur nicht mit Gelde bezahlen läßt: ıft, Wasser, Bewegung und Diät.

So nun ist Prießnitz und so ist seine Curmethode, Beide gleich ıfach, gleich natürlich; und die leidenden Menschen mögen ohne orurtheil hinwallen zu dem so oft als Charlatan Verrufenen; steht jetzt hoch über alle ihm wiederfahrenen Unbilden ıd über alle neidische Erbärmlichkeit.

11.

Joseph Carl Schuster,

haber der goldenen Civil-Ehren-Medaille, wurde zu Tyrnau in Unn den 30. April 1783 geboren. Sein Vater, Carl Schuster, früher erarzt bei dem k. k. Berlichingen Cürassier-Regiment, später bei ı unter Kaiser Joseph II. hier befindlichen Knaben-Institute ange:t, trat in den Civil-Stand über und widmete sich über 60 Jahre chirurgischen Praxis in Tyrnau. Er war einer der Ersten, nachı er unter dem berühmten Doctor und Professor Spillmann studirte, die natürlichen Blattern 1792 der Contesse Baiersberg und später i Contessen Bellegarde mit glücklichem Erfolge einimpfte.

Ersterer hatte seine Gymnasial-Studien in Tyrnau und ein Jahr Erlernung der ungarischen Sprache in Vesprim bei den P. P. ıristen zurückgelegt, nachher sich dem Studium der Pharmacie geomet. Im Jahre 1796, nach zurückgelegten Lehrjahren und einjähri-

gen Aufenthalt zur weiteren Ausbildung in Tyrnau und Raab, trat selber im Jahre 1800 bei dem großen Mangel an Feld-Apothekern zur k. k. Feld-Apotheke über, unter dem k. k. Hof- und Feld-Apotheker, Director Hofrath von Leitner, wurde im November nach Enns in Österreich zum Provisor Horvath beordnet, nach kurzem Aufenthalte aber nach Heuer-Garsten zum k. k. Feldspital Nr. 4 unter dem k. k. Feld-Staabsarzte Mayersfeld und Senior Weißman übersetzt. Kaum einige Wochen mit Erfüllung seiner Dienstespflichten beschäftiget, erfolgte nach der Schlacht bei Hohenlinden der allgemeine Rückzug der Armee. Nachdem die Kranken früher fortgeschafft wurden, der Senior Weißman aber zur neuen Errichtung der Apotheke vorausgereist war, blieb die schwierige Fortschaffung der Feld-Apotheke ihm und seinem Collegen Suchi überlassen, welche auch mit vieler Mühe bei diesen mißlichen Umständen, wo die Hauptstraßen von den Colonnen und der Artillerie eingenommen wurden, mit 14 Vorspannswägen auf Seitenwegen glücklich bewerkstelliget, und so dieses kostspielige ärarische Gut erhalten wurde. Nach vielen Umwegen und angestrengten Tag- und Nachtmärschen gelang es, die Apotheke über Tuln nach Neueigen zu schaffen, wo denn später das Feldspital Nr. 4 in Preßburg etablirt wurde. Nach glücklich erfolgtem Frieden nahm Schuster von der Feld-Apotheke seine Entlassung, widmete die Zeit bis 1803 der weiteren Ausbildung zu Peterwardein, Alt-Ofen und Ofen, legte sein Rigorosum an der Universität zu Pesth ab, und etablirte sich endlich im Jahre 1806 in seiner Vaterstadt Tyrnau durch Ankauf einer Apotheke. Nachdem er in früherer Zeit durch das Übertropfen von Opium-Tinctur Zeuge einer Opium-Vergiftung gewesen, beschäftigte er sich unablässig damit, eine Vorrichtung zu erfinden, um stark wirkende Arzneien sicher ohne alle Gefahr eines Übergießens, tropfenweise verabreichen zu können. Nach vielfältigen, mühevollen und kostspieligen Versuchen gelang es ihm endlich, die von den höchsten medicinischen Behörden des In- und Auslandes belobten Tropfgläser zu erfinden, und Sr. Majestät Kaiser Franz I. zu Füßen zu legen; auch gelang es ihm nach vieler Mühe und Versuchen mit dem Gärbermeister Joseph Steger, durch Anwendung der brandigen Holzsäure in der Lohgärberei, der Muschelkrankheit zu steuern. Für dieses Wirken zum allgemeinen Besten wurde er im Jahre 1821 von Sr. Majestät mit der goldenen Civil-Ehren-Medaille belohnt.

Außer seiner Wirksamkeit zum allgemeinen Besten war er aber auch unabläßig für das Beste seiner Vaterstadt thätig, und an den meisten wohlthätigen Einrichtungen der neueren Zeit, eines eigenen Stadt-Theaters, zweckmäßige Vergrößerung der bürgerlichen Schießstätte, neue Planirung der Promenade, Anschaffung von Rahmen nnd Gläsern für die Zeichenschule, nahm er thätigen Antheil, so wie er auch auf die Errichtung des Kirchen-Musik-Vereins, des Casino, auf die Gründung der Klein-Kinder-Bewahr-Schule, und durch den Bau des Comitats-Spitals, die Arrangirung von Concerten, Theater-Vorstellungen 2c. wirksamen Einfluß ausübte.

Schöne Handlungen einzelner österreich. Staatsbürger überhaupt.

(Zweites Alphabet.)

– Arady, Johann von, Bischof von Dulcina und Domherr des Erzdomstiftes zu Gran, erwarb sich um das Taubstummen-Institut in Waitzen ein hohes Verdienst. Er bestimmte im Jahre 1805 ein Capital von 8000 fl., aus dessen Interessen ein Lehrer für jene Zöglinge dieses Institutes besoldet werden muß, welche sich der Kunst, Edelsteine zu schneiden und zu schleifen, widmen wollen. Diese Wohlthat wurde dadurch noch erhöhet, daß er dieser Anstalt zugleich alle zur Anwendung jener Kunst erforderlichen Werkzeuge, eine Sammlung von Büchern, welche von denselben handeln, und mehrere Gattungen von Edelsteinen, welche Ungarn hervorbringt, übergab; ja selbst den ersten Lehrer aufstellte, und demselben einen Jahresgehalt voraus bezahlte.

– Bab Johann, griechisch-katholischer Bischof zu Fogarasch in Siebenbürgen, setzte sich, obwohl er während des französischen Krieges beträchtliche Subsidien freiwillig geleistet hatte, dennoch durch anständige Sparsamkeit und Einschränkung in den Stand, im Jahre 1802 folgende große Stiftungen machen zu können:

1. Für 12 Jünglinge griechisch-katholischer Religion, die im Seminarium zu Klausenburg erzogen werden sollen.
2. Für 4 Jünglinge in dem adeligen Convicte daselbst.
3. Für 4 Jünglinge im Seminarium zu Maros Vásárhely.
4. Für 4 Jünglinge im Seminarium zu Carlsburg; also zusammen auf 24 Zöglinge.

Außerdem aber bestimmte er noch in eben diesem Jahre die bedeutende Summe von 145000 fl. zur Unterstützung der Pfarrer und anderer kranken, oder hilfsbedürftigen Geistlichen jener Diöcese.

Er stiftete ferner im Jahre 1804 zum Vortheile des Säcular-Clerus seiner Diöcese ein Capital von 160000 fl., dessen Interessen theils zur Besoldung eines neu zu errichtenden Domcapitels, welches dieser Diöcese noch mangelte, theils zur Unterstützung der Landgeistlichkeit zu verwenden sind, und widmete überdieß zur Bestreitung der Erziehungskosten mehrerer armen adeligen Jünglinge der griechisch-katholischen Religion die Interessen eines andern von ihm gestifteten Capitals von 40000 fl.

Belezna Samuel, Freiherr von, übergab im Jahre 1803 2000 fl. zur Vertheilung für Offiziers-Witwen ungarischer Regimenter.

Berchtold Leopold, Graf von, machte sich im Jahre 1802 anheischig, einen Preis von 1000 fl. für das passendste Lehrbuch der Menschenliebe zu bezahlen. Um diese Idee noch mehr zu beleben, setzte er auch ein Accessit von 50 Ducaten, und sogar eine Remuneration für eine dritte Schrift aus. Überdies bestimmte er einen Preis von 50 Ducaten auf die umständliche Beantwortung der Frage: was für Krankheiten, Zufälle und geheime Ursachen die Bevölkerung in den Provinzen der k. k. Staaten hindern, welches die wahren Ursachen ihrer Entstehung, und die sichersten Mittel ihrer Entfernung seyen; ferner einen Preis von 50 Ducaten für das gründlichste Werk über den Werth des Lebens eines einzelnen Unterthans für den Staat in staatswirthschaftlicher Hinsicht; endlich einen Preis von 50 Ducaten auf die ausführlichste Beantwortung der Frage: Was für Maschinen und Erfindungen zur Rettung des Menschenlebens aus verschiedenen Gefahren bekannt seyen, und welche vor andern den Vorzug verdienen. Er trug im Jahre 1805 zur Verköstigung der Gebirgsbewohner des Bidschower- und Königgrätzer-Kreises mit Rumforder-Suppe, die Summe von 2000 fl. bei.

Berger Anna. Als in der Nacht vom 7. bis 8. April 1803 in dem Dorfe Kaiserslautern, nicht weit von dem Schneeberge in Niederösterreich, in dem Hause des Holzhauers Mathias Berger Feuer ausbrach, und sich dieser mit seinem Weibe kaum aus der von unten bis oben brennenden Hütte geflüchtet hatte; rief die Inwohnerin,

;ictoria Stöger, daß sie ihren vierjährigen Knaben, der in der Stube lag, vergessen habe, wagte es aber selbst nicht mehr, ihr Kind ı holen. Sogleich sprang die Eigenthümerin der Hütte, Anna Berger, in das Feuer, und rettete das fremde Kind mit eigener Lebensgefahr, indem sie es mit ihren Händen an die Brust geschlossen nbeschädigt durch die Flammen herausbrachte. Allein die heldenmüthige Retterin hatte sich dadurch so beschädiget, daß sie an ihren Brandwunden bald darnach in Todesgefahr gerieth, und nur durch die unermüdete, eigennutzlose Behandlung des Wundarztes Joseph Roßner, nach Verlauf von drei Monaten wieder hergestellt wurde.

Blodek Joseph. Die vierjährige Tochter des Müllermeisters Anton Kark zu Trautmannsdorf in Niederösterreich, fiel in den ersten Tagen des Maimonats 1803 in das Wasser, und wurde leblos herausgezogen. Da wendete der Wundarzt Joseph Blodek mit rastloser Thätigkeit und ununterbrochen alle vorgeschriebenen Hilfsmittel an, um das Kind wieder zu beleben, aber es blieb durch vier Stunden leblos. Erst nach Verlauf dieser Zeit bemerkte man einige Spuren des wiederkehrenden Lebens; nach fünf Stunden konnte man die Pulsschläge wahrnehmen, das gerettete Kind fing dann erst an, nach und nach zu athmen, und die gänzliche Herstellung erfolgte erst nach sieben Stunden, die dieser wackere Wundarzt, ohne sich durch Schwierigkeiten abhalten zu lassen, mit unverdrossener Beharrlichkeit hierzu verwendete.

Browne, Johann Georg Graf von, russisch-kaiserlicher Brigadier, widmete im Jahre 1805 zur Unterstützung der Spinner und Weber im Riesengebirge den Betrag von 1300 fl.

Buchta Joseph, Bürger und Besitzer einer ansehnlichen Wirthschaft auf der gräflich Belcredischen Herrschaft Ingrowitz im Iglauer Kreise, über 50 Jahre alt, stellte sich im Jahre 1800 freiwillig statt seines Sohnes zur mährischen Legion, und zwar seiner Erklärung zu Folge aus dem Grunde, weil sein Sohn durch das erlernte Handwerk dem Staate und seinen armen Verwandten besser zu nützen vermochte, als er.

Budek Joachim, Doctor der Arzneikunde und Physicus des lateinischen Clerus zu Großwardein, aus Schlesien gebürtig, und am 18. Februar 1805 im 57. Jahre zu Großwardein verstorben, stiftete dort durch ein Legat von einigen 1000 fl., das erste ungarische Erzie-

hungshaus zum Vortheile schwächlicher Erwonnen, und ernannte zum Executor dieses seines letzten Willens den Herrn Tokody, königlichen Rath und Oberdirektor der Akademie zu Großwardein.

Colloredo Franz, Fürst von, widmete im Jahre 1805 zur Verpflegung der Gebirgsbewohner des Bidschower- und Königgrätzer Kreises mit Rumforder Suppe, die Summe von 1000 fl.

Czáky Leopold, Graf von, trug im Jahre 1804 zum Seminarienfonde des Großwardeiner jüngeren Clerus 6000 fl. bei.

Egelseer Gregor. Am 15. September 1805 fiel zu Linz ein achtjähriges Mädchen in einen 8 Klafter tiefen Brunnen. Unter den Herbeigeeilten befand sich auch Gregor Egelseer, ein Handlungsdiener, der sich sogleich, ohne ein Seil oder eine Leiter abzuwarten, wodurch die Rettung wahrscheinlich zu spät geworden wäre, in den Brunnen mit größter Lebensgefahr hinabwagte, und das Kind, das bis auf die Füße schon ganz unter Wasser war, mit vieler Mühe herauszog. Unterdessen wurde ein Seil hinabgelassen, woran er sich mit einer Hand hielt, während er in der andern Hand das ganz leblose Mädchen trug. Durch die angestrengtesten Bemühungen kam dasselbe wieder in das Leben zurück, und der edelmüthige Retter bat, daß die auf die Rettung eines Menschen gesetzte Belohnung von 25 Gulden dem Vater des Kindes, einem mittellosen Weber, abgereicht werden möchte, um zu dessen Herstellung von einer erlittenen Beschädigung am Kopfe verwendet zu werden.

Festetics Georg, Graf von, zu Tolna in Ungarn, brachte im Jahre 1802, 10000 fl. zur Vergrößerung des Staatsschulden-Tilgungsfondes dar.

Feher Johann, aus dem Hevescher Comitate, leistete im Jahre 1801 einen freiwilligen Kriegsbeitrag von 1000 fl.

Fetscher, Oberlieutenant bei dem Regimente Stain, vernahm am 27. Juni 1805 bei einer Feuersbrunst auf dem Huemerhofe zu Straß, zwischen Efferding und Hartheim, aus einem brennenden Hause eine wimmernde Stimme. Er stürzte sich in die Flamme, und rettete mit Gefahr seines Lebens ein krankes Mädchen, welches in der Bestürzung von den Hauseinwohnern vergessen worden war.

Fries Moritz, Graf von, überließ im Jahre 1805 Sr. Majestät dem Kaiser zum Besten des Publicums unentgeldlich 2000 Metzen Weizen von seiner neu erkauften Herrschaft Ort an der Donau, und

und unaufgefordert führten die Unterthanen dieser Herrschaft dieses Getreide ebenfalls unentgeldlich auf 160 Wägen in das k. k. Cameral-Früchten-Verschleiß-Magazin nach Wien.

Fuchs Franz, Bischof zu Neutra, machte im Jahre 1803 eine wohlthätige Stiftung von 12000 fl. zur Erziehung von vier adeligen Fräulein in dem Ursuliner-Kloster zu Tyrnau. Die Vorschlags-Befugniß überließ er dem Neutraer und Trentschiner Comitate, die Administration des Fondes aber dem Capitel von Neutra.

Gall Joseph, Bischof zu Linz, erkaufte, als die Herstellung eines Seminars zur Ausbildung der jüngeren Geistlichkeit seiner Diöcese von Sr. Majestät im Jahre 1805 beschlossen worden war, nicht nur, um dem Staate die Ausführung dieser Anstalt zu erleichtern, aus seinen Einkünften ein dazu taugliches Gebäude um 20000 fl.; sondern verwendete auch noch auf die nöthige Erweiterung und Einrichtung desselben weitere 10000 fl.

Golz, Gräfin von, im Jahre 1802 zu Prag verstorben, machte eine Stiftung zum Besten pensionsunfähiger Officiers-Witwen. Sie bestimmte dazu ein Capital von 24000 fl., wovon die Interessen an vier solche Witwen zu gleichen Theilen auf Lebenslang verliehen werden sollen. Diese Stiftung hatte jedoch erst nach dem Ableben des Hausarztes der Stifterinn, dem dieselbe aus Dankbarkeit den lebenslänglichen Fruchtgenuß vermachte, in die Wirklichkeit überzugehen.

Gureczky, Unterlieutenants-Witwe, legirte im Jahre 1804 1429 fl. dem Invalidenfonde.

Hanussik Franz, Pfarrer zu Kojetein, vermachte im Jahre 1803 nicht nur seine Bibliothek der Pfarre dieses Ortes, sondern bestimmte auch ein Capital von 4000 fl. zur Begründung eines Feuerschaden-Vergütungsfondes für seine Pfarrkinder, und widmete überdieß die jährlichen Interessen von einem weiteren Capitale von 500 fl. zur Unterstützung unvermögender und armer Kranken.

Harrach Johann, Graf von, trug im Jahre 1805 zur Verköstigung der Gebirgsbewohner des Bidschower und Königgrätzer Kreises mit Rumforder-Suppe, die Summe von 4000 fl. bei.

Heiderich Leopold, ausübender Arzt in Troppau, verwandelte im Jahre 1804 das ehemalige Franciscaner-Kloster in dieser Stadt in ein Krankenhaus, welches in Ansehung seiner inneren Einrichtung, so wie in Rücksicht der Bequemlichkeit und Krankenpflege

vielleicht das einzige in seiner Art ist. Dieses Unternehmen unterstützten nicht nur einige Edle der Stadt und des Fürstenthums Troppau; sondern der Unternehmer selbst opferte mit einer seltenen Großmuth sein ganzes beträchtliches Vermögen dieser Anstalt.

Herrmann Franz, Stadtarzt zu Neuhaus in Böhmen, erhielt im Jahre 1802 die von einem Fremden bestimmte Belohnung für den am längsten im Wasser gelegenen, und doch geretteten Menschen; weil er ein vierjähriges Mädchen zum Leben zurückgerufen, das schon drei Viertelstunden im Wasser zubrachte, und von einer braven Dienstmagd mit großer Gefahr herausgeholt worden war.

Jähnel Wenzel Joseph, Eigenthümer der Herrschaft Feistritz und Thomasberg, gründete im Jahre 1805 an dem ersteren Orte eine Versorgungs-Anstalt für 16 Arme, und widmete dazu ein besonders zweckmäßig eingerichtetes Haus.

Illeshazy Stephan, Graf von, gab im Jahre 1801 einen freiwilligen Kriegsbeitrag von 3000 fl.

Institoris Michael, evangelischer Prediger bei der ungarisch-böhmischen Gemeinde zu Preßburg, vermachte im Jahre 1803 seine schätzbare Bibliothek dem evangelischen Kirchen-Convente, warf eine kleine Besoldung für den Bibliothekar, und einen Fond zur Completirung aus, bestimmte überdieß zum Gehalte seines Nachfolgers und für seine Gemeinde 12000 fl., für das Lazareth 2000 fl., für das Alumneum 2000 fl., auf Prämien für die Schuljugend 1000 fl., für Arme 1400 fl., für Jünglinge, die Handwerker werden wollen, 1000 fl., und dem evangelischen Kirchen-Convente 3000 fl.

Karlitzky Albert Wenzel, Director der Temeswarer Haupt-National-Schule und königlicher Bezirks-Inspector, widmete im Jahre 1801 sein ganzes Vermögen von 16000 fl. zu einem Pensionsfonde für die Schullehrer des lateinischen Ritus in den drei Gespanschaften, Temesch, Torontal und Kroscha in der Art, daß von den abfallenden Interessen alle Jahre für einige Schullehrer, die sich durch ihr sittliches Betragen und gute Verwendung bei der Erziehung der Jugend bestens verdient gemacht haben, in das Ofner Pensions-Institut eingezahlt werden soll. Außerdem legirte er noch zur Erhaltung eines geistlichen Zöglings der Csanader Diöcese 3300 fl.

Kinsky Philipp, Graf von, trug im Jahre 1805 zur Verköstigung der böhmischen Gebirgsbewohner mit Rumforder-Suppe 2000 fl. bei.

Klinz, Stabsfeldarzt zu Peterwardein, setzte im Jahre 1804 in seinem Testamente das Invaliden-Institut zum Universalerben ein, und vermachte nebstdem der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien ein Capital von 2000 fl., dessen Zinsen das erste Mal einem aus Würzburg gebürtigen, an der Akademie studierenden Individuum, nach dessen Anstellung aber durch freie Auswahl der Akademie, einem andern die Arzeneiwissenschaft dort studierenden Jünglinge zugewendet werden mußten.

Knesevich Joseph von, gab im Jahre 1801 einen freiwilligen Kriegsbeitrag von 300 Species-Ducaten.

Lazar Johann, Augustin, Michael und Joseph, Brüder, gaben im Jahre 1804 zu den Bedürfnissen des Staates freiwillig 10000 fl. bar.

Lechner Anton, bürgerlicher Vergolder in Wien, machte sich im Jahre 1803 bei Einführung der neuen Rettungsanstalt verbindlich, jedem Lebensretter einen Ducaten in Gold zu geben.

Leduchowsky Anton, Graf von, übergab im Jahre 1805 1000 fl. als Neujahrgeschenk für die Invaliden in Wien.

Leithner Raimund, Seelsorger aus dem Orden der Franciscaner, gab im Jahre 1805, als zu Oberhauzenthal und Unterparschenbrunn im V. U. M. B. ein epidemisches Fieber eingetreten war, das schönste Beispiel von großmüthiger Aufopferung in Linderung menschlicher Leiden, indem er Tag und Nacht mit unermüdeter Sorgfalt den Kranken Beistand leistete, Nahrungsmittel den Armen reichte, und sich so dem Loose Preis gab, daß er selbst als Opfer seiner Menschenliebe starb. Er entsprang noch in den hitzigsten Anfällen des Fiebers öfters aus dem Zimmer, des Willens, seine Kranken zu besuchen.

Lichtenstein Alois, Fürst von, erbot sich im Jahre 1804 zur Errichtung einer Bau-Akademie in Wien jährlich 1000 fl. beizutragen, gab in demselben Jahre zur Errichtung des neuen Krankenhauses zu Troppau 4000 fl. und brachte im Jahre 1804 zur Verköstigung der böhmischen Gebirgsbewohner mit Rumforder-Suppe eine Obligation von 3000 fl. bar.

Livesby von, Rathsherr zu Neusohl, vermachte im Jahre 1804 sein Haus am Markte mit dem Erträgnisse von jährlichen 1000 fl. der Superintendentur des Districtes, um junge, von den Studien zurückkommende Theologen zu Predigern vorzubereiten.

Lobkowitz Franz, Fürst von, widmete im Jahre 1805, 1500 fl. zur Verköstigung der böhmischen Gebirgsbewohner mit Rumforder-Suppe.

Mack Franz von, k. k. Hofjuwelier, schenkte im Jahre 1804 dem Witwen-Institute der bürgerlicher Gold-, Silber- und Galanteriearbeiter eine Fondsobligation von 1800 fl.

Mayer Anton. Der Ziegeldeckermeister Zierler in Wien wagte es im Jahre 1804 den Wienfluß zu einer Zeit zu durchfahren, wo ihn herbeiströmende Bäche und häufige Regen zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe angeschwellt hatten. Mitten im Strome stürzte der Wagen, der Knecht mit den Pferden entkam, Zierler aber, durch die Wuth des Wassers fortgerissen, konnte sich nur auf die obere Kutschdecke retten, wo er von jeder Welle den Untergang erwarten mußte. Vergebens glaubte man ihn durch zugeworfene Stricke und Werkzeuge dem Ufer näher bringen zu können; fruchtlos versuchte es ein Fuhrknecht mit seinem Pferde, den Widerstand des Stromes bekämpfend, ihm zu nahen. Zierler schien verloren, da beschloß der Pferdknecht Anton Mayer aus Penzing, das Gefährliche zu wagen; auf einem starken Pferde drang er kühn durch die wilden Wogen, kam mit Gefahr, aber glücklich in Zierler's Nähe, hob ihn von seinem gefahrvollen Posten zu sich auf das Pferd, brachte ihn an das Ufer, und entfernte sich dann schnell, ohne eine Belohnung abzuwarten.

Nako Christoph von, Gutsbesitzer in Ungarn, bestimmte im Jahre 1802 in seinem Testamente ein sehr ansehnliches Capital zu einer practisch-ökonomischen Industrieschule für Ungarn, welche zu Szent-Miklos, dem Mittelpunkte seiner Güter, errichtet werden und die Belehrung und Unterweisung practischer Landwirthe bezwecken sollte.

Neumann Joseph, Hausinhaber und bürgerlicher Landkutscher in Wien, übergab im Jahre 1801 zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt 1000 fl.

Nunkovits Andreas von, königlicher Rath und Vicegespan der Wieselburger Gespanschaft, trug im Jahre 1803 nicht nur zum Unterhalte der Gymnasial-Lehrer zu Ungarisch-Altenburg 7000 fl. bei, sondern setzte auch die dort studierende ärmere Jugend zum Universalerben seines beträchtlichen Vermögens ein.

Pachner Johann Theodor von, Großhändler in Wien, gab Jahre 1805, 1000 fl.

Palffy Ferdinand, Graf von, 1500 fl. zur Unterstützung der Spinner und Weber im Riesengebirge.

Parniczky Michael von, widmete im Jahre 1802 den Betrag von 1000 fl. zur Errichtung einer Militär-Akademie in Ungarn.

Pittmann, der älteste Krieger bei dem Cürassier-Regimente Mack, verlor bei dem in der Nacht vom 16. auf den 17. October 1802 zu Sarvar, seinem Standorte, ausgebrochenen heftigen Feuer, auf die edelmüthigste Weise sein Leben. Als er nämlich das Gespanschaftshaus in vollen Flammen sah, und sich sogleich erinnerte, daß in demselben die Fahne seines Regimentes aufbehalten sei, die ihn so oft zu Sieg und Ehre führte, stürzte er sich mit einem Sprunge mitten durch die Flamme, drang durch das Feuer beherzt vor, und suchte sich, die gerettete Fahne in der Hand haltend, wieder durch Rauch, Schutt und Flammen zurück zu arbeiten. Er hatte auch schon den Ausgang beinahe erreicht, und schwenkte bereits sein theuer errungenes Kleinod den harrenden Cameraden entgegen, als das brennende Haus über ihn zusammen stürzte, und ihn zerschmetterte.

Plawschüz, Stadthauptmann zu Temeswar, erklärte sich im Jahre 1804, sein eigenthümliches Haus daselbst, in welchem die Erziehungsknaben des 60. Infanterie-Regimentes untergebracht waren, und wofür ein jährlicher Zins von 250 fl. bezahlt wurde, durch sein ganzes Leben diesem Erziehungshause unentgeldlich zu überlassen.

Podhorzalek, ein geborner Böhme und Gemeiner bei dem Baron Melasischen Dragoner-Regimente, übte im Jahre 1804 folgende menschenfreundliche Handlung aus. Ein elternloser, armer Knabe zu Großwardein irrte nackt und ausgehungert umher, und nährte sich kümmerlich von dem, was ihm mitleidige Menschen zuwarfen. Nachts verkroch er sich gewöhnlich in einen faulen Strohhaufen nahe an der Cavallerie-Caserne. Da entdeckte ihn **Podhorzalek**, und gerührt durch den kläglichen Anblick dieses Jammerkindes, entschloß sich der biedere Soldat, den Knaben zu sich zu nehmen, und Vaterstelle bei ihm zu vertreten. Er ließ ihn sogleich reinigen und kleiden, schickte ihn nun in die Schule, und bildete ihn so zum nützlichen Gliede des Staates, wobei noch besonders bemerkt werden muß, daß dieser wackere Mann ohne irgend einer Zulage vom Hause, blos von seinem Solde lebte.

Püspöky Franz von, Domherr zu Großwardein, trug im Jahre 1804 zum Seminarialfonde des Großwardeiner lateinischen jüngeren Clerus 14000 fl. bei.

Revay, Graf von, Bischof der Zipser-Diöcese, machte im Jahre 1804 dem Erziehungshause des Regiments Alvinzy ein Geschenk von 1000 fl.

Roger Christoph von, pensionirter Major, bestimmte im Jahre 1803 durch Testament, daß sein ganzer Nachlaß fruchtbringend angelegt, und in jährlichen lebenslänglichen Renten von 100 fl. besonders dürftigen, gelähmten oder blessirten subalternen Officieren aus dem Pensionsstande, welche nicht in den Invaliden-Häusern sich befinden, zugewendet, nebstdem aber noch der Betrag von 100 fl. alle Jahre an seinem Sterbtage unter 100 der gebrechlichsten Invaliden des Wiener-Invalidenhauses vertheilet werden soll. Sein Vermögen war übrigens so beträchtlich, daß schon im Jahre 1804, noch vor der gänzlichen Beendigung der Verlassenschaft 11 Officiere mit der bestimmten Rente von 100 fl. betheilt werden konnten.

Schabakent, Bischof zu Werschetz, stiftete im Jahre 1804 ein neues Alumnat, in welches ohne Unterschied der Nation und Religion, ungarische, deutsche, illyrische, griechische und wallachische Zöglinge aufgenommen werden.

Schefzig Wenzel, von Lischna in Mähren geboren. Als mitten in der schreckenvollen Nacht vom 24. auf den 25. Mai 1805, 40 Mann von dem Regimente Kaiser Infanterie zur Verdämmung des Königsfelder Schloßteiches Wasen gruben und über das Wehrfluder zuführten, glitschte der Gemeine Johann Swirowsky auf dem nassen Brette, das über das Fluder führte, und fiel mit dem vollgeladenen Schubkarren in das Fluder hinab. Die tobenden Fluthen ergriffen ihn, und rissen ihn über 100 Klafter weit fort. Niemand sah den Verunglückten mehr, erst nach einigen Minuten hörte man eine schwache Stimme um Hilfe rufen. Sogleich eilten die anwesenden Beamten und die ganze zur Arbeit commandirte Mannschaft mit ihren Laternen gegen den Ort hin, und entdeckten, daß der Unglückliche sich an dem, den Einsturz drohenden Schoppen des Schloßmüllers unterwärts angeklammert hielt. Nur ein schnelles, aber freilich äußerst gefährliches Wagestück konnte ihn retten. Rasch stürzte der Gemeine, Wenzel Schefzik, von der nämlichen Compagnie, sich in die

brausende Fluth, erreichte den Schoppen, zog den halb Sinnlosen, unter augenscheinlicher Gefahr nebst ihm ein Raub der Wellen zu werden, auf einen vom Wasser noch nicht hoch überströmten Platz, behielt so viele Geistesgegenwart, auch den Schubkarren, der sich nahe dabei herumdrehte, gleichfalls heraus zu ziehen, setzte den ganz Entkräfteten darauf, und brachte ihn dort, wo das Wasser mit minderer Gewalt strömte, glücklich auf das Trockene.

Schmidt Balthasar, Pfarrvicar zu Krems. Am 3. September 1803 wandelte einen neunjährigen Bürgerssohn der Stadt Krems, Namens Johann Georg Schlagenhauser die Lust an, sich in der Donau zu baden. Als er zu diesem Ende seine Kleidungsstücke abgelegt, und sich in den Strom begeben hatte, wurde er von einem eben anwesend gewesenen Bürger, Mathias Eder, vor der drohenden Gefahr gewarnt, und mit allem Nachdrucke aufgefordert, sich augenblicklich aus dem Flusse zu begeben. Allein der Muthwillige verschmähte diese Warnung, und würde bald darauf ganz sicher das unvermeidliche Opfer seines Ungehorsams geworden seyn, wenn sich zu seinem Glücke nicht ein Mann eingefunden hätte, dessen hoher Grad von Menschenliebe nur allein seine Rettung mit augenscheinlicher eigener Lebensgefahr noch bewirken konnte. Dieser war der würdige Vicar zu Krems, Balthasar Schmidt; denn schon war der Knabe mehrere Klafter weit von dem Ufer entfernt, und von dem reissenden Strome dahin gerissen, — schon ward er über die größten Tiefen auf dem Rücken fortgetragen, — schon wurde von dem gedachten Mathias Eder, der zwar augenblicklich in das Wasser sprang, aber wegen dessen Tiefe zurückkehren mußte, alle Rettung aufgegeben, als dieser würdige Seelsorger von ungefähr erschien, blos sein Oberkleid abwarf, sich in den Strom stürzte, über die Tiefen bis zu dem Verunglückten schwamm, ihn erreichte, mit sich zog, und endlich am Ufer absetzte, wo er bald darauf wieder zu Sinnen gebracht, und seinen Eltern zugeschicket wurde.

Schrey Eleonora, Bildhauers Witwe in Wien, vermachte im Jahre 1801 dem Wiener-Armen-Institute ihr auf der hohen Brücke gelegenes, großes, neugebautes Haus, stiftete in der Leopoldstadt in der Schreygasse eine Armenschule zum unentgeldlichen Unterrichte 60 armer Kinder, und wies einen hinreichenden Fond durch ein drittes Haus in Penzing, zur Unterstützurg 12 armer Lehrjungen, mit jähr-

lichen 30 fl. für jeden während der fünfjährigen Lehrzeit, und zu einer Schenkung von 40 fl. bei derselben Freisprechung an.

Schwarzenberg Joseph, Fürst von, kaufte im Jahre 1802 in der Absicht, um dem Holzmangel abzuhelfen, welcher in Böhmens Hauptstadt fühlbar zu werden begann, die Herrschaft Stubenbach, und verwendete eine ansehnliche Summe, die beinahe unübersteiglichen Hindernisse wegzuschaffen, welche die Flößung erschwerten; eine Wohlthat, für welche der Prager Magistrat dem Fürsten feierlich dankte. Außerdem widmete aber derselbe im Jahre 1805 zur Verpflegung der armen Gebirgsbewohner Böhmens die Summe von 4000 fl.

Simonyi Andreas von, Assessor des Zabolczer Comitats, trug im Jahre 1802 zur Tilgung der Staatsschulden 1000 fl. bei.

Sonnenfels Joseph von, Hofrath und Truchseß, welcher, weil er kinderlos war, sein ansehnliches Vermögen ganz der Unterstützung sowohl der männlichen als weiblichen dürftigen, durch Sitten und Tugend sich auszeichnenden Jugend widmete, bestimmte auch einen beträchtlichen Theil hievon zu Ausstattungs-Prämien für die tugendhaftesten armen Landmädchen der aus 13 Märkten und Dörfern bestehenden Herrschaft Nikolsburg. Er ordnete dieserwegen eine eigene Direction an, die jederzeit aus dem infulirten Propste, zweien Domherren des Nikolsburger Capitels und den fürstlichen Beamten zu bestehen, hiernach aus den von den Seelsorgern und Gerichten jeden Ortes Empfohlenen die Tugendhaftesten auszuwählen, und dem Fürsten von Dietrichstein namhaft zu machen hat, welcher der sich ganz vorzüglich Auszeichnenden die Prämie von 150 fl. zuerkennen wird, die in dem herrschaftlichen Waisenamte niedergeleget, mit 5 von 100 verzinset, und jeder Belohnten 14 Tage vor ihrer Verheirathung bar ausgezahlet werden, und womit sie auch sonst, so fern sie unverehlicht stürbe, wie mit ihrem wahren Eigenthume zu schalten, das Recht behält.

Die erste Preisvertheilung nahm der wohlthätige Stifter im Jahre 1796 selbst vor. Die Wahl fiel auf ein Landmädchen des nordwärts von Nikolsburg liegenden Dorfes Klentnitz, Namens Anna Gensdorfer, welche nicht nur an Sittsamkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit den übrigen Vorgeschlagenen völlig gleich kam sondern sich vor allem dadurch auszeichnete, daß sie ihre kränkliche, alte, verwitwete Mutter und ihre sechs unmündigen, ohne ihre Vorsorge hilflosen Geschwister durch unermüdete Thätigkeit unterstützte.

Sie erhielt aus den Händen des ehrwürdigen Greises das Decret der Prämie und die Anweisung auf die einstweiligen Zinsen, nebstdem aber einen, aus rothen und weißen Rosen geflochtenen Kranz.

In den darauf folgenden Jahren wurden, und zwar im Jahre 1797, der Anna Maria Pauker aus dem Dorfe Tracht und der Theresia Gehringer von Voitelsbrunn die ausgesetzte Prämie und der Kranz, dann der Anna Weisser und Theresia Machinger aus dem ersteren, so wie der Anna Maria Strausser und Elisabeth Olescher aus dem letzteren Orte, silberne Medaillen, ferners im Jahre 1798 der Veronica Frey von Pardorf und der Anna Maria Roob aus dem Markte Paussram, beide vaterlose Waisen, aus dem Grunde, weil sie bei einer ganz tadellosen Sittlichkeit ihren hart verdienten Arbeitslohn zum Unterhalte ihrer hilflosen unmündigen Geschwister verwendeten, die Aufmunterungspreise von 150 fl. nebst dem Kranze, außerdem aber den zweien zunächst sich vorzüglich ausgezeichneten Mädchen in beiden Orten silberne Medaillen, weiters im Jahre 1799 der Anna Maria Schmid von Unterwüsternitz und der Anna Prißner von Bergen, endlich im Jahre 1800 der 22 Jahre alten Anna Maria Rohrer von Oberwüsternitz, welche bei ihren Großeltern die Pflichten kindlicher Liebe treu und eifrig erfüllte, auch jede erübrigte Stunde dem Dienste ihrer eigenen Eltern widmete, so wie der 24 Jahre alten Katharina Schneider zu Auerschitz, die bei den untadelhaftesten Sitten, um ihren Eltern in der Erziehung von 7 noch unmündigen Kindern behilflich zu seyn, mehrere Versorgungen von sich gewiesen hatte, der Preis zuerkannt.

Diese Preisvertheilung hatte übrigens zugleich die gute Folge, daß im Jahre 1799 von den sechs, in den vorhergegangenen drei Jahren ausgezeichneten Mädchen, bereits fast alle verehelicht waren.

Stettenhofen von, Gubernialrath und Gutsbesitzer der Herrschaft Budischau in Mähren, welcher als Landstand im Jahre 1801 zur mährisch-schlesischen Legion ein Contingent von 11 Mann und 1½ Jäger zu stellen gehabt hätte, stellte aus eigenem patriotischen Antriebe 14 Mann, zahlte für dieselben die Löhnung, warb einen gelernten Jäger mit 30 fl. Handgeld an, gab demselben auf die Zeit seiner Dienstleistung täglich 6 Kreuzer Zulage, und trug, weil er sich selbst zum Militärdienste des Vaterlandes wegen seines Alters zu unfähig fühlte, Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Carl seinen

Schwiegersohn, den Oberlieutenant des Anspachischen Cürassier-Regimentes von Baratta, zum Dienste der Legion an, welchen Oberlieutenant Hochdieselbe als Hauptmann allda anzustellen, und zugleich zu befehlen geruhten, daß alle von Stettenhofischen Unterthanen unter desselben Compagnie zu stehen kommen sollten. Dieser Hauptmann bewies ebenfalls eine besondere Vaterlandsliebe dadurch, daß er die von seinem Schwiegervater gestellten 14 Mann auf eigene Kosten ausrüstete.

Strudel Johann, Wundarzt zu Aspern an der Zaya, rettete im Jahre 1803 einem Sattlermeister, seiner Gattin und dem Lehrjungen, welche man, unbewußt aus was für einem Anlasse, leblos und erstarrt in ihrem Schlafzimmer gefunden hatte, nach vielen Bemühungen das Leben. Erst nach vollbrachter Lebensrettung zeigte sich, daß alle drei aus Unvorsichtigkeit der Sattlermeisterin durch Kohlendampf dem Tode nahe gebracht worden waren.

Till Hubert, Bürger zu Reichenberg in Böhmen, setzte im Jahre 1804 seine Gattin gegen die Verbindlichkeit zur Universalerbin seines großen Vermögens ein, daß 24000 fl. von diesem seinen hinterlassenen Vermögen, zur Errichtung einer Realschule in der Stadt Reichenberg zur vollkommenen Bildung der Commerzialisten und Fabrikanten verwendet werden. Er ersuchte den Grafen Christian Philipp Clam-Gallas, als seine Grundobrigkeit, nicht nur Testaments-Executor zu seyn; sondern er ernannte auch ihn und seinen Nachfolger zum Protector dieser Schulanstalt, und bat ihn, das Capital bis zur wirklichen Zustandbringung dieser Realschule, auf seine Herrschaften unaufkündbar zu übernehmen, und sonach zum Besten dieser Lehranstalt zu verfügen.

Trautmannsdorf, Fürst von, trug im Jahre 1805 zur Verköstigung der armen Gebirgsbewohner Böhmens mit Rumforder-Suppe 1000 fl. bei.

Unterriedmüller Augustin, Pfarrer zu Dreistetten, rettete dem verheiratheten Inwohner Leopold Klauser, welcher am 5. März 1803 bei seiner Rückkehr von Wienerisch-Neustadt vor Kälte abgemattet und erstarrt im Schnee zur Erde sank, auch erst nach Verlauf zweier Stunden in den Pfarrhof gebracht worden war, nach neunstündiger ununterbrochener Anwendung der, von der n. ö. Regierung mittelst Circulare vom 23. Februar 1799 öffentlich bekannt gemachten Rettungsmittel, glücklich das Leben.

· Wietz Ferdinand Bernhard, Doctor der Medicin, außerordentlicher öffentlicher Lehrer der medicinischen Polizei-Wissenschaft und gerichtlichen Arzneikunde, begann im Jahre 1804 an der Universität zu Wien seine unentgeldlichen öffentlichen Vorlesungen über die Rettung der Verunglückten und Scheintodten.

Wrbna von Freudenthal Rudolph, Graf von, trug im Jahre 1805 zur Verköstigung der Gebirgsbewohner Böhmens mit Rumforder-Suppe die Summe von 4000 fl. bei.

– Zechmeister Adam, Eisenhändler zu Preßburg, errichtete im Jahre 1803 mit einem Capitale von 24000 fl. bei der evangelischen Gemeinde daselbst ein Institut, in welchem 12 arme verwaiste Mädchen zusammen wohnen, und vom sechsten bis zum sechzehnten Jahre ernähret, gekleidet und unterrichtet werden.

Zeibs, Wundarzt zu Altbrünn, rettete der im Jahre 1805 in die Schwarzawa gefallenen, schon ganz leblos herausgezogenen Katharina Stepniczky das Leben.

Ehrenwerthe Stifter und Stiftungen.

(Erstes Alphabet.)

. Arnsteiner, Adam Isaak, k. k. privilegirter Großhändler, hat in seinem, den 15. März 1785 errichteten und den 22. October 1832 publizirten Testamente in Folge des, zu Wien den 25. Juni 1789 errichteten Stiftbriefes ein Capital von 5000 fl. dazu gewidmet, daß es zu 4 Procent angelegt, und die davon entfallenden Interessen alle halbe Jahre mit 100 fl. nach Eisenstadt geschickt, und daselbst auf die Kinder seiner Verwandten zum Studieren und zur guten Erziehung derselben verwendet werden sollen.

. Boulanger, Edler von Ehrenritt, Paul, k. k. Rath und Reichs-Hof-Fiscal, starb am 22. August 1800 in Wien in seinem eigenen Hause auf der Landstraße. In seinem den 3. August 1800 errichteten und den 22. August desselben Jahres publicirten Testamente bestimmte er in Folge des, zu Wien den 26. April 1806 errichteten Stiftbriefes, daß sein nach Abzug aller Legate erübrigendes Vermögen sicher angelegt und von den entfallenden Interessen eine Stiftung errichtet werde. Den Genuß dieser Stiftung bestimmte er vor allen andern, Kindern des Norbert Christophori, dann des

Anton Christophori, und zuletzt denen des Paul Christophori, und zwar für beiderlei Geschlecht bis zu ihrer Großjährigkeit oder früheren Versorgung, für jedes mit 300 oder 400 fl. jährlich, nach Verhältniß des Stiftungskapitals, so auch daß 3 oder 4 Stiftplätze bestehen sollen.

Da nach gepflogener Abhandlung ein versichertes Kapital von 45000 fl. sich erübrigt hat, so wurde in Folge Allerhöchster Entschließung vom 2. November 1805 die Zahl dieser Stiftungsplätze auf fünf festgesetzt, und auch anbefohlen, daß zum Genusse die Kinder des Christophorischen Stammes gleich erhalten werden, und der Bezug vom Tage ihrer Geburt anfangen solle. Nach dem Willen des Stifters sollen in Ermangelung derselben die ärmsten Kinder der Vorstadt Landstraße den Genuß der Stiftung haben, jedoch nur vom Tage ihrer Aufnahme angefangen, und im Fall ein Kind aus einer Christophorischen Familie geboren würde, müßte ein anderes armes Kind von der Landstraße diesen Genuß wieder verlieren. Der jährlich sich erübrigende Rest soll wieder zu Capital gemacht werden.

Collin Heinrich von, hat vermöge des zu Wien den 26. December 1813 errichteten Stiftbriefes, Handstipendien an der hiesigen Hochschule mit jährlichen 300 fl. W. W. gestiftet, wozu nach Vorschrift des Stifters nur solche Jünglinge zum Genusse berufen sind, welche sich durch Talente, Fleiß und tadellose Sitten auszeichnen, die philosophischen Studien zurückgelegt haben, und in den ersten Jahrgang der Rechtswissenschaft eintreten. Der Genuß dauert bis nach vollendeter Rechtswissenschaft. Die Gesuche werden bei der n. ö. Regierung eingereicht. — Unmittelbar von Hrn. v. Collin selbst war diese Stiftung nicht ausgegangen; sie war von dem Überschusse der Gelder, die zu seinem durch den Hrn. Grafen Moritz Dietrichstein errichteten Denkmal in der Carlskirche eingegangen, entstanden, volle 2 Jahre nach des Dichters Tode, der am 28. Juli 1811 erfolgt war. Wie nicht unbekannt ist, liegt der Unvergeßliche auf dem Gersthofer Friedhofe begraben.

Castelli Ignaz Franz, k. k. n. östr. ständischer Rechnungsrath, stiftete laut der Allerhöchst zu Wien den 21. August 1826 be*stätigten* Urkunde, von dem eingegangenen reinen Ertrage seines in *niederösterreichischer* Mundart verfaßten Gedichtes: „Da Baua bei

Koasa saina Granghaid“ 1000 fl. W. W. in das hiesige Blinden-institut, und hat den erwähnten Ertrag am 24. April 1826 bei der Direction des genannten Institutes zu dem Ende erlegt, daß die von diesem Capitale entfallenden Interessen, jährlich an dem Namensfeste (4. October) und an dem Geburtsfeste (12. Februar) Kaiser Franz des I. für die Zöglinge des Blinden-Instituts auf extra Speisen verwendet werden sollen. Zur Sicherstellung dieser Stiftung wurden von den erlegten 1000 fl. W. W. Universal-Staatsschuldverschreibungen angekauft, und sämmtliche Obligationen an das Blinden-Institut nom. der Castelli'schen Stiftung vinculirt, und dem niederösterreichischen Provinzial-Zahlamte zur Aufbewahrung übergeben, nebstbei aber noch angeordnet, daß die davon jährlich entfallenden Interessen von der Instituts-Direction erhoben, und wie oben erwähnt verwendet werden sollen.

. Callmüntzer Maria Theresia, Witwe, geborne Schwandtner, hat im Einklange mit der Willens-Meinung ihres verstorbenen Ehegatten, Mathäus Callmüntzer, Doctor der Rechte, Hofrath und geheimer Referendarius, in ihrem, unterm 11. Jänner 1752 errichteten und den 19. November 1752 publicirten Testamente, und in Folge der, zu Wien den 8. October 1757 errichteten Stiftungs-Urkunde, ihr sämmtliches Vermögen, welches nach der, von der hie-…en Universität gemachten Specification in 52299 fl. 8 kr. bestanden …t, zu den P. P. Piaristen für arme gesittete und fähige …naben gewidmet. Diesemnach wurde noch bei Lebzeiten der Stif-…in von derselben und von den P. P. Piaristen beschlossen, so …l von diesen Stiftungszöglingen in die Löwenburg'sche Stiftung übernehmen, als von den Einkünften des erwähnten Capitals mit …t, Kleidung, Wohnung und allem Übrigen versehen, und in allen …wendigen adeligen Wissenschaften unterrichtet werden können.

. Depauli v. Enzenbüchel, Ignaz Leopold, k. k. Hofkriegs-…haltungs-Registrator, hat in Folge des zu Wien den 13. Fe-…r 1794 errichteten Stiftbriefes, in seinem den 6. Jänner 1783 …ichteten, und den 9. April 1791 bei dem Wiener Oberst-Land-…ichte publicirten Testamente §. 14. die armen Kinder und …aisen zu seinen Universal-Erben eingesetzt, und zwar dergestalt, … nach Abzug aller Legate nach seinem Tode alles verkauft, das ge-… Geld sicher *angelegt, und von den* Interessen so vielen armen

Kindern, als die Interessen auslangen, einem jeden jährlich 60 fl. in vierteljährigen Raten verabfolgt werden. Zur Aufnahme und dem Genusse dieses Stipendiums sollen vorzüglich alle sich zur Freundschaft legitimirenden armen Kinder, dann jene, deren wahrhaft arme Eltern bei ihm gedient, und dann erst andere angenommen werden; damit aber jedem Stiftlinge des Stifters Name sowohl, als dessen Sterbtag unvergeßlich sey: so sollen hinlänglich messingene Pfennige verfertigt werden, mit der Aufschrift: „Stifter Ignaz Leopold Depauli von Enzenbüchel, gestorben am 19. April im Jahre 1791;" und jeder Stiftling soll einen solchen Pfennig an der linken Seite der Brust zu tragen schuldig seyn.

. Ertel Maria Anna, Edle von, setzte in ihrem Testamente vom 12. April 1801 die neu angehenden, unbemittelten Rechtsgelehrten zu Universal-Erben ihres, auf dem Lichtensteg besitzenden Hauses, dermal Nr. 638, ein, und bestimmte zur Besorgung ihrer Stiftung zwei Rechtsgelehrte zu Administratoren derselben, unter der Aufsicht des Herrn Decans der löblichen juridischen Fakultät. Die Administratoren werden verpflichtet, zur Zustandebringung alle Kräfte anzuwenden, die auf ihrem Hause haftenden Sätze, sobald möglich, abzuzahlen, sohin von dem, von den reinen Zinsen, welche einstweilen bei der Witwencasse zu 5 und 6 Procent anzulegen, angewachsenen Capitale die anstoßenden kleinen Häuser und Fleischbänke anzukaufen, aus allen ein ganz neues Haus mit 4 Stöcken (welches herzustellen und hierzu Sätze aufzunehmen, die Administratoren berechtigt sind) zu erbauen, und über den Haupteingang auf schwarzem Marmor die Inschrift: Ertl'sche Stiftung für junge neu angehende Advocaten, zu setzen. Nach hergestelltem Gebäude, abgezahlten Sätzen, und einem, zur Erhaltung der sarta Tecta von der durch 5 Jahre angelegten Zinseinnahme angewachsenen Capital, hätten dann in den Genuß die neu angehenden Rechtsgelehrten unter folgenden Bedingnissen einzutreten:

Erstens müßten sie bei dem Decan um die Aufnahme, unter Beilegung aller Studienzeugnisse mit Vorzug, anlangen, und echte Beweise der guten Sitten, Rechtschaffenheit und christkatholischen Religion vorzulegen im Stande seyn.

Zweitens habe der Herr Decan mit den zwei Administratoren dieses Gesuch mit den Zeugnissen zu prüfen, und wenn der Auf-

nahmwerber, der schon als wirklicher Hof- und Gerichtsadvocat angenommen seyn muß, zu dem Stiftungsgenuß würdig befunden worden, so sollen ihm zur Einrichtung seiner Kanzlei 1000 fl. bar abgereicht, für ihn zur Witwenkasse alsogleich die Einlage gemacht, und ihm durch fünf Jahre, von halb zu halb Jahr 500 fl. erfolget werden.

Drittens ist der Aufgenommene verpflichtet, alsobald die Erhebung in den Adelstand mit dem Ehrenwort, Edler von, ohne seinen ersten Namen abzulegen, anzusuchen, wozu die Kosten aus dem Fonde bestritten werden sollen.

Viertens ist derselbe verbunden, einen Schuldschein oder Revers bei der juridischen Fakultät einzulegen, daß die Administratoren auf den Fall, daß er wider den Staat oder wider den Monarchen etwas Widriges zu unternehmen, oder einen andern Betrug, wegen welchen er ohnehin gerichtlich behandelt werden würde, versuchen sollte, mit der Priorität vor allen seinen übrigen Gläubigern berechtiget seyen, den ganzen genossenen Stiftungsgenuß gerichtlich zurück zu fordern.

Fünftens hätte jeder Stiftsgenießer den jährlichen Beitrag zu der Witwenkasse mit 20 fl. zur bestimmten Zeit abzuführen, widrigens von ihm dieser Betrag durch die Administratoren gerichtlich eingeklagt werden würde.

Am Schlusse des Testaments sagt die Erblasserin, daß, wenn eine Beirrung oder Veränderung eintreten sollte, der Herr Decan berechtigt sey, ihr Haus öffentlich licitando zu verkaufen, und den erlösten Kaufschilling durch einen Wechsler in das katholische Irland, (die Erblasserin war eine geborne Freyin d'Omolley) übermachen, und auf das Commerz anlegen zu lassen, damit sohin von dem Ertrage fünf junge Barone erzogen werden könnten.

Frech v. Ehrimfeld, Maria Cäcilia, geborne v. Kaimb, hat in ihrem, den 1. Mai 1795 errichteten, und den 7. Juli 1799 publicirten Testamente, in Folge des, zu Wien den 28. Juli 1807 errichteten Stiftbriefes arme, blinde oder auch krüppelhafte Kinder zu ihren Universal-Erben eingesetzt und bestimmt, daß von den abfallenden Interessen, so viele Kinder als möglich, und zwar ein jedes mit jährlichen 100 fl. zum Unterhalte lebenslänglich betheilt werden sollen, wofür dieselben verbunden sind, für die Frau Stifterin zu beten. Nach gepflogener Abhandlung hat sich ergeben, daß das sämmtliche Stiftskapital 44487 fl. betragen hat, welches in öffentlichen Staatspapieren

in dem Depositen-Amte der Studien- und Stiftungen-Hauptcassa zur Aufbewahrung hinterlegt worden ist. Vermöge allerhöchster Entschließung vom 27. Mai 1806 wurden die hiervon abfallenden Interessen von 1860 fl. 12 kr. unter 17 derlei Kinder zu vertheilen angeordnet, so wie auch dem jedesmaligen Besorger dieser Stiftung jährlich 100 fl. für seine Bemühung zugedacht.

Geroczky von Krostnitz, Barbara, Witwe, geborne Gräfin von St. Jörgen und Pössing, hat laut Stiftbriefes de dato Wien den 6. April 1764 in ihrem, unterm 10. August 1568 errichteten Testamente außer einem, der Freih. v. Eyzinger'schen Familie und Nachkommenschaft perpetuirlich gewidmeten Fideikommißcapitale von 16000 fl., ihr übriges Vermögen pr. 29625 fl. zu einer ewigen Stiftung auf Aussteuer für arme Dienstmädchen und auf Almosen für arme Wöchnerinnen, Witwen und Waisen vermacht, und zwar dergestalt, daß 1) von den, der Freih. v. Eyzinger'schen Familie und Nachkommenschaft gewidmeten 16000 fl. ferners und jederzeit abgesondert gehalten und die abfallenden Interessen denselben jährlich abgeführet werden sollen; 2) daß von dem jährlichen Interesse arme fromme Waisen 20 fl. als Heirathsgut erhalten; 3) daß vom Administrator die, von den übrigen Stiftkapitalien entfallenden und nach Abzug der ihm ausgewiesenen Remuneration von 100 fl. jährlich und der zu bestreitenden Kosten noch verbleibenden jährlichen Interessen in 2 Theile getheilet, hiervon die Hälfte zur angeordneten Aussteuer gegen Quittung, die andere Hälfte aber 4) in 3 Theile getheilet, und hiervon ein Theil den Pfarrern in und vor der Stadt zur Vertheilung an arme Wöchnerinnen, das 2te und 3te Drittel aber armen Witwen und Waisen als Almosen verabfolgt, und 5) wegen Vertheilung der letzten 2 Drittel jährlich die gehörige Anzeige und der Vorschlag jener Personen gemacht werde, welche dieses Almosen zu erhalten hätten.

Haller'sche Stiftung, Joseph Anton, fundirt auf die Güter Dwory und Monowice, im Wadowicer Kreise in Galizien, und von Sr. Majestät Kaiser Franz I. den 8. Juni 1812 bestätiget; das jährliche Erträgniß beläuft sich auf 6000 fl. im Courantgelde. Die theilnehmenden Verwandten sind nach dem §. 17 — 19 des Stiftbriefes: 1) die Abkömmlinge des sel. Joseph Anton Haller, dessen Geschwister oder ihre Abkömmlinge, so wie die Geschwister und

Abkömmlinge seiner beiden Eltern. 2) Die Geschwister und Abkömmlinge der sel. Gemahlin des sel. Herrn Joseph Anton Haller, Marzianna geborne Laszkiewicz, so wie die Geschwister ihres Vaters und ihrer Mutter, sammt ihren Nachkömmlingen. 3) Die Nachkommen des ehemaligen geheimen Raths- und Landrechts-Präsidenten zu Lemberg, Herr Ignaz von Rottmann, dessen Geschwister, Neffen, §. 19 und die dießfalls noch von dem besagten Landrechts-Präsidenten nach eingeholter Bestätigung berufen worden seyn dürften.

Wesentliche Bedingnisse, von dieser Stiftung betheilt zu werden, sind folgende: a) Soll sie vorzüglich nur den Armen, gegen deren Moralität in der Gegenwart nichts einzuwenden ist, der obenerwähnten Familien zu Statten kommen. b) Im Bezug auf diese sei jedoch eine dreifache Aushülfe zu leisten, nämlich 1) für jene, welche Erziehung, 2) für jene, welche Altershalber oder Gebrechlichkeitswegen Erhaltung, 3) für jene, welche einer Ausstattung bedürfen. c) Endlich sind die Stiftlinge innerhalb der k. k. Erblande zu wohnen, und die Stiftung daselbst zu genießen verpflichtet.

Heiß Franz, Med. Doctor, hat vermöge der zu Wien den 18. Jänner 1826 ausgefertigten und bestätigten Stiftungsurkunde in seinem Testamente de publ. 24. December 1824 §. 5 verordnet, daß sein eigenthümliches Haus licitando verkauft, das Geld fruchtbringend sicher angelegt, die Hälfte der davon entfallenden Interessen vierteljährig an Hausarme, die andere Hälfte aber an arme Befreundte und Studenten aus Österreich, durch den nunmehrigen Magistratsrath, Doctor Benedikti vertheilet werden sollen.

Nachdem nun das Haus des Erblassers um den Betrag von 67550 fl. C. M. den 22. Juli 1825 licitando verkauft, und dafür die 5percentigen Staatsschuldverschreibungen, als:

Nr.	454	ddo. 1.	Jänner	1825	pr.	10000	fl.
»	453	» 1.	»	»	»	10000	»
»	452	» 1.	»	»	»	10000	»
»	451	» 1.	»	»	»	10000	»
»	450	» 1.	»	»	»	10000	»
»	449	» 1.	»	»	»	10000	»
»	205	» 1.	»	»	»	5000	»
»	122848	» 1.	Juni	1817	»	1000	»
»	121902	» 1.	»	»	»	1000	»

Nr.	115165	ddo.	1. Juni	1817	pr.	1000 fl.
»	110164	»	1. »	»	»	1000 »
»	3420	»	1. Jänner	1825	»	500 »
					zusammen also	69500 fl.

coursmäßig eingelöst, und auf den Namen der Franz Heiß'schen Stiftung vinculirt worden sind; so wurde auf allerhöchsten Befehl angeordnet, daß die vorangeführten Obligationen fortwährend bei dem n. ö. Provinzial-Zahlamte aufbewahret, und die davon abfallenden Interessen zu keinem andern, als dem von dem Stifter ausgesprochenen Zwecke verwendet, und zu diesem Ende vierteljährig an den genannten Magistrats-Rath, Doctor Benedikti übergeben werden sollen, der sich über die nach dem Willen des Stifters vollzogene Vertheilung dieser Interessen von Vierteljahr zu Vierteljahr bei der n. ö. Landesregierung gehörig auszuweisen haben wird. Nach dem Tode des Doctors Benedikti aber wird die Vertheilung der Interessen von obigen Stiftungscapitalien durch die n. ö. Landesregierung geschehen, und hierbei der ausgesprochene Wille des Stifters genau befolget werden.

Von diesem die landesfürstliche Genehmigung erhaltenen Stiftbriefe sind zwei gleichlautende Exemplarien errichtet, und eines hiervon der n. ö. Landesregierung, das andere dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien als Abhandlungsbehörde zur Aufbewahrung übergeben worden.

Holzinger Joseph, gewesener Tuchhändler, hat in Folge der zu Wien den 15. März 1824 errichteten und bestätigten Stiftungs-Urkunde in seinem Testamente ddo. Wien den 26. Jänner 1823 §. 8, dem allhier bestehenden k. k. Civil-Blinden-Institute 5000 fl. Conv. Münze mit dem vermacht, daß selbe fruchtbringend angelegt, und von den abfallenden Interessen nach Umständen Ein oder Zwei unvermögende Blinde von wirklich armen Eltern auf ewige Zeiten verpflegt werden sollen.

Mannagetta Johann Wilhelm, Edler von Lerchenau, von Wilhelmsburg gebürtig, Doctor der Medicin und dreier Kaiser Leibarzt, hat vermöge der eigenhändig ausgestellten und bekräftigten Fideicommiß- und Erbstifts-Urkunde zu Wien am heil. Johann Chrysostomus-Tage (27. Jänner) im Jahre 1661 sein sämmtliches Vermögen zu einem immerwährenden Fideicommiß und Erbstifte, so auch seine hier in Wien besitzenden 2 Häuser sammt der darin befindlichen Biblio-

thek vermacht und gewidmet, damit von sämmtlichen Zinsungen 3, 4, 5, oder so viel zum Studieren fähige und untadelhafte Jünglinge, als Zeit und Umstände immer gestatten, mit Allem und Jedem so lange verpflegt und unterhalten werden sollen, als sie sich den Studien widmen, und auch das Doctorat erlangen und annehmen können, und daß hierzu alle jene, welche aus der Blutsfreundschaft und nächsten Verwandtschaft des männlichen und weiblichen Geschlechtes des Stifters abstammen, zu ewigen Zeiten den Vorzug haben sollen. An dieser Stiftung darf Niemand, nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters, weder aus der Familie Mannagetta selbst, noch jemand anderer, etwas ändern, oder die Capitalien und Zugehör zu einem andern Zwecke verwenden; die Leitung dieser Stiftung darf auch nie einem Religiosen übertragen werden, sondern hat immer durch einen Mannagetta selbst zu geschehen, welcher in der Stiftung sich befindet. In Folge dieser Mannagetta'schen Familien-Stiftung wurde auch zu Wien den 15. April 1662 der gewöhnliche Stiftbrief hierüber ausgefertigt, und nach dem erwähnten Inhalte bestättiget. Ferner hat der Stifter in seinem zu Wien den 11. Mai 1666 errichteten, und den 11. Juni 1666 im Beisein der nächsten Befreundten und Zeugen publicirten Testamente noch folgende Anordnungen getroffen, und anbefohlen; nämlich: daß seiner Ehegattin, geborne Anna Susanna von Kielmannsegg, alle seine Weingärten sammt dem Hause zu Gumpoldskirchen und das Haus neben dem St. Jacobs-Stadtl ob der Seilerstatt, nebst 20000 fl. zu ihrem freien Eigenthume überlassen, womit dieselbe abgefertigt seyn solle; würde sie aber ihr weibliches Vitalitium mit dem Anfangs erwähnten Fideicommiß vereinigen wollen, so soll sie den Fruchtgenuß gleich den übrigen Fideicommiß-Erben zu beziehen haben. Nach dem weitern Inhalte des Testamentes setzte und ordnete der sel. Stifter zu seinem Universal-Erben wiederholt die, von ihm errichtete und von Sr. k. k. Majestät allergnädigst bestätigte Fideicommiß- und Erbstiftung ein, und benannte seine studierenden Vettern Zacharias Mannagetta, Dr. Med., Johann Stephan und Joh. Wenzeslaus, beide Mannagetta'sche Gebrüder, so dazumal am Leben, und ihre männliche Nachkommenschaft zum Genuße dieser Fideicommiß-Stiftung, unter den vorerwähnten Bestimmungen und Anordnungen, und pünctlicher Erfüllung seines letzten Willens. Nach der über diese Verlassenschaft gepflogenen Abhandlung bestand das Mannagetta'sche Fidei-

commiß=Stiftungs=Vermögen in bereits zu 5 Procent angelegten Capitalien von 147115 fl., dann in 7100 fl. barem Gelde nebst dem Hause in der Kärnthnerstraße mit Nr. 904, und dem in der Riemerstraße mit Nr. 821. — In dem Stiftbriefe vom 27. Jänner 1661 wurde auch angeordnet, daß wenn ein solcher Stiftling nach Vollendung seiner Studien zu seiner ferneren Ausbildung in fremde Länder reisen wollte, ihm jährlich 500 fl. durch zwei Jahre hierzu noch ausbezahlet werden sollen; ferner, daß wenn ein oder mehrere Stiftplätze nicht besetzet wären, das hierdurch Ersparte zur Vermehrung des Vermögens verwendet, oder auch so lange zusammengelegt werde, bis es 1000 Thaler, oder 2000 fl. beträgt, welcher Betrag dann einer Jungfrau aus dem Stamme der Mannagetta als eine Aussteuer abgereicht werden solle, wovon jene, die einen Handwerksmann oder Soldaten heirathen, ausgeschlossen sind. — Der Stifter hat auch in dem großen Armenhause allhier eine Stiftung für arme alte Personen errichtet. —

Radler Anton Joseph, des inneren Stadtrathes und Ober-Einnehmer der Stadt=Banko=Hauptcasse, hat in seinem, zu Wien den 6. März 1733 errichteten, und den 23. des nämlichen Monates und Jahres publicirten Testamente §. 7 verordnet: daß zur guten Erziehung und Versorgung der Kinder seines Bruders Carl und seiner Schwester Maria Theresia, verehelichten Seydl und ihrer Nachkömmlinge 50,000 fl. in das städtische Ober=Kammer=Amt angelegt und von den jährlich abfallenden Interessen den Eltern oder Vormündern für jedes zu dieser Stiftung geeignete Kind, gleich von der Geburt an, 50 fl. zur Hülfe bezahlt, sodann eine Wohnung mit 2 Zimmern für 500 fl. gemiethet, in solche die Descendenten, des männlichen und weiblichen Abstammes abgesondert, nach erreichtem fünften Jahre aufgenommen und mit Allem versehen werden sollen, was zu einer anständigen guten Erziehung und Versorgung derselben überhaupt nothwendig ist. In dem Genusse dieser Stiftung hätten die Stiftlinge nur in so lange zu verbleiben, bis entweder die Knaben ihre Studien vollendet, oder die Mädchen das 21ste Jahr vollständig erreicht haben würden. Sollte es sich aber ereignen, daß alle Nachkommen von dem Bruder und der Schwester des Erblassers absturben, so soll diese Stiftung für die Kinder der Beamten des Wiener Stadtmagistrats verwendet werden.

Schrey Eleonora, geborne Erhart, hat in ihrem, den 24. März 1801 errichteten und den 20. August n. J. bei dem hiesigen Magistrate publicirten Testamente in Folge des, zu Wien am 8. Mai 1804 errichteten Stiftbriefes ihr in Penzing an der Wien liegendes, mit Nr. 49 bezeichnetes, zum Grundbuche der ritterlich Franz Xaver Edlen v. Mayerischen Herrschaft Penzing dienstbares neu erbautes großes Haus zu einer ewigen Stiftung geschenkt. Von den davon entfallenden Interessen sollen 12 arme Lehrjungen zur leichtern Bestreitung ihrer Kleidung während der Lehrjahre 30 fl., nach vollen 5 Jahren aber und nach zurückgelegter Lehrzeit einem jeden 40 fl. insbesondere auf eine Freisprechungskleidung dargereicht werden. Von den noch übrig bleibenden Interessen sollen arme Bürger und Professionisten mit unbestimmten Summen, doch höchstens nur mit 50 — 60 fl. unterstützt werden. Diese zurückbezahlten Summen sollen an die Armen-Institute auf dem Lande oder der Vorstädte zur Anschaffung von Holz für Nothleidende und arme Kranke vertheilt werden; doch ist dabei auf das Armen-Institut in Penzing besonders Rücksicht zu nehmen. Dieselbe Bürgerin hat in ihrem, den 24. März 1801 errichteten, und den 16. August desselben Jahres publicirten Testamente in Folge des, zu Wien den 28. Jänner 1804 errichteten Stiftbriefes ihr, in der Leopoldstadt gelegenes Haus in der Schreigasse Nr. 88 dem Wiener Normalschulfonde zu dem Ende vermacht, daß in demselben eine Schule von zwei Classen errichtet und sowohl in der ersten als zweiten Classe 30, also zusammen 60 arme Kinder unentgeldlich unterrichtet werden; wofür von den abfallenden Zinsen des Hauses dem jedesmaligen Schullehrer nebst einer freien anständigen Wohnung ein jährlicher Gehalt von 200 fl. zugesichert wird, und noch 100 fl. auf Federn, Tinte, Bücher und Papier für die armen Kinder verwendet werden sollen. Auch ist es dem Schullehrer gestattet, noch andere arme Kinder, wenn es der Raum zuläßt, gegen Bezahlung in diese Schule aufzunehmen. Der Normalschulfond ist unterm 27. December 1802 auf dieses Haus Nr. 88 grundbücherlich vorgemerkt worden. Die Schrey'sche Stiftung besitzt auch ein Haus in der Renngasse Nr. 148, wovon an Zins dermal jährlich 400 fl. C. M. eingehen.

Schwarz Franciska, geborne Appl, bürgl. Fleischhauerswitwe, bestimmte in ihrem am 7. Jänner 1759 errichteten, und am 20. November 1762 publicirten Testamente §. 6 in Folge des, zu

Wien den 18. März 1786 errichteten Stiftbriefes ein Capital von 8000 fl. für studierende Knaben aus der Appl'schen Freundschaft dergestalt, daß hiervon ihre Tochter und Erbin, Katharina Schwarz, lebenslänglich die Interessen zu genießen habe; sie räumte derselben aber auch das Recht ein, diese Stiftung abzuändern oder zu vermindern. Diese ihre Tochter hat dann auch in ihrem Codicille vom 7. Juni 1784 das Stiftcapital wirklich auf 1000 fl. herabgesetzt. Es ward daher verordnet, daß die Interessen von diesem Stiftcapitale zu einem Stipendium für einen Knaben aus der Appl'schen Freundschaft, er möge von der männlichen oder weiblichen Linie abstammen, dessen Eltern einigermaßen einen Beitrag nöthig haben, verwendet werden sollen. Da aber diese Stiftung bis zum Jahre 1800 nicht verliehen worden ist, so sind dem Stiftcapital von 1000 fl. zu 4 Procent noch 740 fl. Interessen zugewachsen, welche zu 5 Procent angelegt worden sind, und wovon ein Jüngling aus der gedachten Freundschaft ein jährliches Stipendium von 48 fl. beziehet.

Sonnenfels, s. unter: Edle Handlungen.

Weinberger Leopold, hat laut Stiftbriefes ddo. Wien den 10. September 1560 in dem kais. Hofspitale zu Wien 4000 Pfund Pfennig (Gulden) in seinem Testamente legirt, mit der Willensmeinung, daß von den jährlichen Interessen 8 arme Knaben, welche aus Grinzing, oder aus der dortigen Gegend gebürtig sind, und in deren Abgang auch andere arme Jünglinge in ihren Studien mit jährlichen 25 fl. betheilt werden mögen. Dieses Stipendium haben die Stiftlinge durch 5 Jahre zu genießen, und können sich zu keiner andern, als zur theologischen Facultät begeben.

Zimmermann Joseph, gewes. Bürger und Hausinhaber in Wien, bestimmte in seinem am 3. October 1769 publicirten Testamente, daß seine Ehegattin und Universalerbin Elisabeth gehalten seyn solle, nach ihrem Ableben ein Capital von 20000 fl. aus ihrem Vermögen zurück zu lassen, welches zu einer Stiftung für 12 arme Knaben von Innsbruck in Tirol, deren Eltern solche studieren zu lassen unvermögend sind, gewidmet bleiben und zu Handen des Wiener Stadtmagistrats hinterlegt werden solle. Damit sich aber das Capital, und somit auch das Interesse nach und nach dergestalt vermehre, daß jedem Knaben jährlich 100 fl. verabfolget, und nach vollendeter Philosophie 50 fl. auf ein neues Kleid gegeben werden können, so wären anfänglich

nur 6, dann 9 und endlich 12 Knaben in die Stiftung aufzunehmen. Die Stiftlinge können zu Innsbruck in Tirol oder Wien studieren, und müssen nach vollendeter Philosophie austreten; unter den Jünglingen, die an dem Gymnasium zu Innsbruck studieren, oder daselbst zu die erste Grammaticalclasse eintreten wollen, sind vorzüglich die Anverwandten des Stifters, dann Abkömmlinge des gewesenen Bergknappen zu Schwatz, Ignaz Kampfel, dann bei deren Abgang Kinder von Bürgern und Einwohnern zu Innsbruck insbesondere von Bindermeistern, berufen. Die Stiftlinge sind ferner verpflichtet, für den Stifter, seine Ehefrau und Freundschaft zu beten. Diese Stiftung hat im Jahre 1800 ihren Anfang genommen.

— Der Leibarzt Kais. Leopold I., Franz Billioti, widmete die Stunden, welche der Hofdienst nicht in Anspruch nahm, der unentgeldlichen Behandlung armer Kranken. Mit seinem letzten Willen weihte er sein sämmtliches Vermögen einer Stiftung für arme Kranke. Das Stiftungshaus, welches in der Singerstraße sich befand, und zum Behufe der Aufführung des sogenannten Bancohauses abgerissen worden war, trug eine Marmortafel mit der Aufschrift:

Haec domus infirmos, quae gratis curat egenos
Francisci Biliott a pietate venit.
Curabat gratis inopes, dum viveret, aegros:
Quod fecit vivens, mortuus hicce facit.

Diese Stiftung ward in der Folge vermehrt von dem Dr. der Rechte und Regierungsrathe Johann Laurenz Hoffmann, weßhalb auf der erwähnten Tafel noch folgende Verse angebracht wurden:

Aemula quem pietas stimulavit, et aemula virtus
Aemula nunc simili fama decore colit.
Nam quod opus coepit Billotti, Hoffmanus hic auxit
Sic Billotti domus Author, hic Auctor erat.

Wo ist diese Marmortafel hingekommen? — —

— Eine letztwillige Anordnung, obschon dem Betrage nach sehr geringfügig, verdient aus dem Grunde erwähnt zu werden, weil sie unter wahrhaft rührenden Umständen entstanden.

Herr Klein, der noch lebende, jetzt 81jährige Director des Blinden-Institutes machte zu Anfang dieses Jahrhunderts hierorts die ersten Versuche (und zwar ganz aus eigenen Mitteln) Blinde zu unterrichten. Ein armer Knabe, Namens Braun, war es, den er zu seinen Versuchen verwendete, und im eigenen Hause ganz verpflegte.

Der Versuch gelang vollkommen; Braun ward herangebildet, und in die Lage versetzt, sich ein, aber allerdings sehr kleines Vermögen zu erwerben. Jedoch eine chronische Krankheit nagte an ihm, und er unterlag ihr in der Blüthe der Jahre. Seine Ersparnisse vermachte er dem, inzwischen entstandenen Blinden-Institute. — So kehrte das Saatkorn zurück in die Mutter Erde. —

Geschichte und Verdienste sämmtlicher Bürgermilizen des österreichischen Kaiserthums von den ältesten Zeiten an, bis auf die jetzigen.

Von F. J. Kolb *).

a) Wien.

Eine vollständige Geschichte der Wiener Bürgermiliz schreiben zu wollen, würde streng genommen nichts anderes heißen, als eine voll-

---

*) Herr F. J. Kolb, Mitglied der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft in Wien, jener in Krain und der Gartenbau-Gesellschaft in Baiern, seit einer langen Reihe von Jahren mit Sachkenntniß, Energie und Rastlosigkeit segenreich thätig für gemeinnützige und humane Zwecke und Anstalten; derselbe Herr Kolb, dem die Zeitblätter fort und fort so vielseitige, interessante und werthvolle Beiträge verdanken, und dessen vaterländische Gesinnung und Wirksamkeit der reinsten Hochachtung und Verehrung würdig sind, hat bei Gelegenheit der am 26. Juli 1842 in Wien statt gefundenen Fahnenweihe des k. k. Corps der bildenden Künstler ein Gedenkbuch dieser Feierlichkeit verfaßt und herausgegeben. In dieser werthvollen patriotischen Schrift befindet sich auch eine geschichtliche Darstellung des Bürger-Milizwesens, eine treffliche Arbeit, datenreich und gründlich, klar und anziehend. Die Redaction des Bürgerkalenders, in deren Absicht es lag, eine Geschichte der Miliz schon deßhalb zu liefern, weil eine solche zugleich die Verdienste der österreichischen Bürgerschaft nach allen Richtungen hin in ein helles Licht setzt und als edles Vorbild für alle Zeiten hinwirkt, fand nun dieses Thema zur freudigen Überraschung in Herrn Kolb's Gedenkbuch bereits auf eine musterhafte Weise bearbeitet vorliegen. Sie bedauerte aber zugleich, daß diese Gelegenheitsschrift, kaum bekannt, sich nur in sehr wenigen Händen befinde, und somit, mehr oder weniger der Vergessenheit anheim fallen könne. Die Redaction setzte sich sofort mit dem Herrn Verfasser ins Einvernehmen, und erhielt auf ihre Bitte seine Erlaubniß, jene geschichtliche Übersicht auszugsweise dem Bürgerkalender einzuverleiben. Dieß geschieht nun hiermit, wobei man sich nur noch erlaubt hat, eine Notiz über das Bürgermilitär der übrigen Länder des Kaiserthums anzuhängen. Indem nun Herrn Kolb's hochschätzbare Arbeit einem größern Leserkreise zugeführt

ständige Geschichte von Wien schreiben, welche da beginnen müßte, wo unter Leopold IV. Regierung, im Anfange des 12. Jahrhunderts, die damals fast in Ruinen liegende römische Vindobona aus ihren Trümmern neu wieder erstand, und sich zu dem Range eines Bergstädtchens erhob, das sich um das damals sogenannte „Wienerische Landgut," den Berghof (die Stelle, auf welcher in der Krebsgasse sich noch jetzt das, der Berghof heißende Haus befindet), nach und nach bildete. Unsere Geschichte würde da beginnen müssen, wo Heinrich Jasomirgott dieses Bergstädtchen Wenne oder Wienne, einige Jahrzehende später, zu seiner Residenz machte, und seine Hofstatt dort erbaute, wo jetzt, am Hof, das hofkriegsräthliche Gebäude steht.

Damals erhielt Wien Graben und Mauern; es wurde eine Stadt, und die Bürger derselben mußten jederzeit darauf gefaßt seyn, ihren eigenen Herd und die Residenz ihres Herrn und Gebieters mit Blut und Leben zu vertheidigen: sie mußten Krieger seyn. Damals tobte die Kriegsfurie von allen Seiten, und nur ein Regent von so umfassenden Gaben wie Heinrich Jasomirgott vermochte, bedrängt von den Welfischen Unruhen und von einem Kriege mit dem Ungarnkönig Geysa, und im Gewühl der damals eben beginnenden Kreuzzüge, noch an das Werk des Friedens, an Städteerbauen und Kirchenbegründen zu denken. Damals konnte man mit Recht sagen, daß man mit dem Schwerte in der Hand sein Feld bauen müsse, und damals begann mit Wiens Bürgern auch Wiens Bürgermiliz, die selbst in den Kämpfen nach außen hin verwendet wurde.

Die Wahrheit unserer Behauptung beweisen die Freiheitsbriefe von 1237 und 1278, in welchen den Wiener Bürgern endlich nachgegeben wurde, daß sie von allen Kriegsdiensten außerhalb der Festung enthoben, dagegen verbunden seyn sollten, für die innere Sicherheit zu wachen, und die Stadt gegen die Anfälle der Feinde zu schützen. Damals finden wir auch schon die ersten Spuren des Scharfschützen-Corps, da in gleichzeitigen Urkunden der Schützenmeister erwähnt wird, von

---

wird, möge dieß zugleich dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf Herrn Kolb's Gedenkbuch selbst (das unter Andern einen werthvollen Abriß der Geschichte des Corps der bildenden Künstler enthält) zu lenken, und dieser würdigen vaterländischen Schrift eine wohlverdiente größere Verbreitung zu bereiten. Sie ist im Selbstverlage des Herrn Verfassers erschienen, wohnhaft auf der Wieden Nr. 357.

denen wir hier nur Ulrich von Losperg (1347), Perthold (1348), und Thomas (1374) erwähnen wollen.

Wie eifrig man an der Bewaffnung arbeitete, und wie man mit Lust und Liebe dem Kriegshandwerk oblag, beweisen drei, der damaligen Hofburg am nächsten liegende Gassen, in welchen die Zünfte wohnten, welche sich mit Erzeugung der Waffen beschäftigten. Wir meinen die Bognergasse, dann die Gasse der Pfeilschnitzer, welche sich vom Seitzerhofe nach dem Graben zog, und dort mit dem (erst 1732 abgebrochenen) zwischen der Naglergasse und Paternostergasse stehenden Peiler- (Pfeilerer-) Thor endete, und die Schiltergasse, jetzt Schultergasse. — Eben so war auch in der Stadt selbst ein großer Platz zur Versammlung der Bürgermiliz bestimmt. Er zog sich vom Rottenthurm bis zum Berghof, wurde die Bürgermusterung genannt, und dort lag auch in jener Zeit das bürgerliche Zeughaus, das erst später an die jetzige Stelle, am Hof, verlegt wurde. Dieß Zeughaus war der damals sogenannte Pyrathurm (Pyraterium), eine Benennung, welche später in Pybarthurm verstümmelt wurde, und noch heut zu Tage in der Benennung Biberbastei fortlebt.

Die erste Nachricht von einem feierlichen Aufzuge der Wiener Bürger liefert uns Enenkel, ein gleichzeitiger Chronist, in seinem Fürstenbuche, indem er erzählt, wie man im Jahre 1224 den Einzug Herzog Leopold des Glorreichen feierte. Dieß war zwar ein Fest des Friedens; daß aber auch in den Waffen die Wiener Bürger ihrer Pflicht stets nachzukommen wußten, bewiesen sie 50 Jahre später, zu den Zeiten des sogenannten österreichischen Interregnums, als Wien, das damals unter der Herrschaft des Böhmenkönigs Ottokar, dem es sehr viel zu danken hatte, stand, im Jahre 1276 von Rudolph von Habsburg belagert wurde. Damals leisteten die Bürger, unter Anführung ihres Bürgermeisters Paltram dem Belagerungsheere tapferen Widerstand, und obgleich man mit Mangel aller Art zu kämpfen hatte, der noch dadurch wuchs, daß die Stadt in demselben Jahre durch die drei großen Feuersbrünste am 27. März, 18. April und 1. Mai großentheils verheert worden war, so hielt sich doch die Stadt vom 18. October bis zum 25. November, wo jede Hoffnung schwand, daß Ottokar dieselbe entsetzen könne. Erst als der verheerenden Geißel des Hungers viele Opfer gefallen waren, öffnete Wien seinem Besieger die Thore, welcher, nachdem er von den neuabgetretenen Ländern Besitz genommen

hatte, in zwei Urkunden vom Jahre 1278 den Bürgern ihre alten Rechte und Freiheiten bestätigte und ihnen das Zeugniß gab, daß sie

»in diesen verworrenen Zeiten ein leuchtendes Beispiel gegeben haben, wie man auch in Drangsalen duldsam ausharren, seine Treue stärken, und unerschüttert erhalten könne.«

In Folge dieses Regentenwechsels leisteten am 24. Mai 1281, nachdem Rudolph von Habsburg Wien zur Reichsstadt und zu seiner Residenz ernannt hatte, die Bürger »in Wehr und Waffe« mit ihrem Richter dem Ritter Rembot, dem Münzmeister Chuno, den Brüdern Pilgrin und Georgius Krieglar, die Brüder Otto und Haymo, die Brüder Dietrich und Wisento, Jacob von Hoya, Paltram, Wazo, Rudegar auf dem Holzmarkt, Ulrich Scharer, Geiso, Ulrich und Fridlons Sohn, Herwill und Andere an der Spitze, dem neuen Kaiser in seinem Sohne Albert, welchem Rudolph Oesterreich, Steier und Krain übergeben hatte, und seinen Nachfolgern den Eid der Treue, den auch Kind und Kindeskind fest und unverbrüchlich gehalten haben bis in die spätesten Jahrhunderte.

In diese Zeit fällt auch die Einführung der Frohnleichnams-Prozession in Wien, bei welcher die Bürgermiliz beständig sehr thätig mitwirkte. Bekanntlich hatte Papst Urban IV. im Jahre 1254 das Fest des Leichnams Christi in der Kirche eingesetzt, und Elisabeth, die Gemahlin Albrecht's I. führte dasselbe im Jahre 1334 in der Kirche zu St. Stephan feierlich ein. Herzog Rudolph IV. aber veranstaltete im Jahre 1363 die erste öffentliche Prozession, welche unter Zuziehung der ganzen Geistlichkeit, der Innungen und der bewaffneten Bürgerschaft statt fand.

Wie tapfer und wehrhaft sich die Wiener Bürger ohne Ausnahme und zu allen Zeiten gezeigt haben, und mit wie unwandelbarer Treue sie stets ihrem rechtmäßigen Herrscher anhingen, beweisen die Freiheitsbriefe Kaiser Heinrich V. und namentlich das Schreiben vom Samstage vor St. Michaelis 1461, in welchem der Kaiser der Stadt Wien, welche er zur Hauptstadt des Landes erhob, erlaubte, statt des bisherigen einfachen, den doppelten goldenen Adler im schwarzen Schilde zu führen, und in welchem gesagt wird:

»in der Zeit — so sich dieses Sommers — von unseren Widersachern und etlichen Landleuten — für die Stadt Wien mit Herzüge und Völkern gelegt, uns zu schaden, und widerwärtig mit Besüß

(Beschießen, denn im Jahre 1378 war das Pulver erfunden, und bald im Kriege angewendet worden) geschlagen hatten, — so war-lich (die Wiener) sich aufrichtig, treu und vestiglich gehalten, dieselbe unsere Stadt mit Gewalt und wehrhaften Handen geredtet, die ehe genannten (Widersacher) mit dem ihrigen aus unser Vorstadt vorm Stubenthor (St. Nicola, jetzt Landstraße), gedrungen und ihr Leib und Gut für uns, als ihren natürlichen Erb und Landesfürsten gewagt haben.«

Schon die Jahre 1477 und 1483 gaben der bewaffneten Wiener Bürgerschaft von Neuem Gelegenheit, ihre eben gerühmte Tapferkeit und ihre Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Herrscher zu beweisen, denn als im erstgenannten Jahre König Mathias von Ungarn plötzlich in Österreich einbrach, und nachdem er alle kleineren Orte eingenommen hatte, auch Wien berannte und, der Stadt alle Zufuhr abschneidend, einen Sturm unternahm, fand er den kräftigsten Widerstand. Selbst der Hunger vermochte nicht ihm Wiens Thore zu eröffnen, und unverrichteter Sache mußte er wieder abziehen.

Indessen war der erste Überfall noch nicht der letzte, sondern er erschien im Jahre 1483 abermals mit einem großen Heere vor den Thoren der Stadt, welche er so eng einschloß, daß derselben jede Möglichkeit der Zufuhr abgeschnitten wurde, und in der er noch um so mehr Verwirrung zu verbreiten suchte, indem er verkleidete Aufwiegler unter die treuen Bürger sandte. Das neue Jahr 1484 brachte noch keine Erlösung; im Gegentheile zog sich der Ring um die eingeschlossene Stadt, in welcher Krankheit und Hungersnoth wütheten, immer enger! Kaiser Friedrich IV. versuchte Alles, Wien zu retten, und schrieb deßhalb an die Stadt aus Gratz am Mittwoch vor Bartholomäi 1483,

»er wisse und empfinde die schweren Drangsalen, die sie vom Feinde erdulden mußten, er werde sie, um dem Feinde Widerstand zu leisten, mit Hilf und einem Hauptmann, mit Speiß und andern Nothdurften versehen. Er erlaube auch den Hausgenossen, um keinen Mangel und Abgang in der Münz zu haben, und um das gemeine Wesen in Ruhe und Ordnung zu halten, zu münzen.«

Die treuen Bürger und Einwohner Wiens thaten auch Alles, um sich und die Stadt für den Kaiser zu erhalten, sie thaten verschiedene, meist glückliche Ausfälle, vertheidigten die Stadt mit Feuerwerfen und Schießgewehr, zerstörten die feindlichen Schiffe und Schanzen, die im

untern Werd (jetzt die Leopoldstadt) gegen den Pyrathurm und das Arsenal (die Donau floß damals am Fuße der heutigen Biberbastei vorüber) gerichtet waren, und würden gewiß ihren Zweck erreicht, und Wien dem Kaiser erhalten haben, wenn nicht Pest und Hunger mehr als 50000 Menschen hingerafft hätten, und so fiel die Stadt, nach einer fast ein Jahr dauernden Belagerung, am 1. Juni 1484 in die Hände des Königs von Ungarn, der sie auch bis zu seinem Tode, den 6. April 1490, behielt, worauf der rechtmäßige Kaiser Friedrich, und Namens dessen sein Sohn, der nachmalige Kaiser Maximilian I., welchem am 23. August 1490 gehuldigt wurde, Wien wieder in Besitz nahm.

Unter Kaiser Maximilian I. änderte sich die ganze Kriegskunst, und jeder, dem die Kriegsgeschichte nicht ganz fremd ist, kennt den Einfluß, welchen, durch das kurz vorher erfundene und immer mehr in Aufnahme kommende Schießpulver begünstigt, der bekannte Georg von Frondsberg auf die Einrichtung des Kriegswesens hatte. — Pfeile, Bogen, Steinbüchsen und andere Wurfgeschütze wurden durch die allgemein in Deutschland eingeführten Feuergewehre und schweren Geschütze nach und nach verdrängt, und statt des Schießens mit Bogen und Palästern (Armbrüsten mit stählernen Bogen) mußte Alles sich im Anschlagen und Abschießen der langen Flinten mit Luntenschlössern und nachmals mit Radschlössern üben. Das Fußvolk erhielt außerdem Lanzen, Spieße und Hellebarden, und endlich wurden auch die schweren Geschütze und die Feldschlangen eingeführt, welche zu ihrer Bedienung ein eigenes Corps, die Arkelei (Artillerie) und die Stückmeister erhielt. Es entstanden beständige Soldknechte zu Fuß und reitende Soldknechte, beide mit Feuergewehren bewaffnet, dann Fußvolk mit Lanzen und Hellebarden, und die Truppen wurden in Rotten und Schwadronen, unter Fähnlein und eigenen Offizieren, eingetheilt.

Diese veränderte Milizeinrichtung von ganz Deutschland hatte auch auf die Wiener Bürgermiliz ihren Einfluß, denn wir finden dieselbe in der oben erwähnten Zeit in ein Corps und Fähnlein geordnet und uniformirt, denn schon am 16. Juli 1515 zogen von der Bürgermiliz 1500 roth gekleidete Bürger und Bürgersöhne Wiens, unter Anführung von sechs geharnischten Rathsherrn, dem Kaiser Maximilian I. entgegen, da er in Begleitung des Königs Ladislaus von Ungarn, dessen Sohnes Ludwig und des Königs Sigismund von Pohlen nach Wien kam, und führten die hohen Gäste, in Begleitung der ganzen Bürgerschaft, mit ihren Fahnen in die Stephanskirche.

Von hier ab dürften wir den Ursprung und die erste Organisirung eines Bürgermiliz-Regimentes und seine Uniformirung rechnen, und sonach bestände die Wiener Bürgermiliz als regelmäßiges Corps jetzt bereits 327 Jahre.

Wir nahen uns jetzt der glänzendsten Periode in der Geschichte der Wiener Bürgermiliz, einer Periode, in der wir sehen, wie viel guter Wille, Unterthanentreue und Pflichtgefühl, gepaart mit mannhafter Tapferkeit und Ausdauer, selbst gegen einen überlegenen Feind vermögen — wir meinen die Periode der beiden Belagerungen Wiens durch die Türken.

Nach dem im Jahre 1526, in der Schlacht von Mohacz, erfolgten Tode König Ludwig's von Ungarn hatte des letzteren Schwager, Kaiser Ferdinand, da Ludwig ohne Erben verstorben war, das nächste Recht auf die ungarische Krone, und wurde auch, da er dasselbe geltend machte, am 28. October 1527 zu Preßburg gekrönt. Ein Theil der ungarischen Magnaten aber hatte früher den siebenbürgischen Woywoden Johann von Zapolya zum Könige erwählt und denselben bereits am 11. November 1526 zu Stuhlweißenburg krönen lassen. — Johann, der recht gut einsah, daß er sich mit seinen beschränkten Kräften gegen die gleich Anfangs schon siegreichen Waffen Ferdinand's nicht würde halten können, nahm seine Zuflucht zu dem türkischen Sultan Soleiman, dem er einen sehr bedeutenden jährlichen Tribut versprach, wenn er ihm den ungestörten Besitz der Krone Ungarns sichern würde.

Soleiman, jung, ehrgeizig und schon früher im Kriege glücklich, ergriff diesen Vorschlag mit Freuden und verließ schon am 10. April 1529 Constantinopel an der Spitze eines Heeres von 300,000 Streitern, nahm durch Verrätherei der Besatzung, welche wider den Willen ihres Commandanten, des Grafen Thomas Nadasdy, den Türken die Thore öffnete, Ofen in Besitz, bemächtigte sich aller haltbaren Plätze der Umgegend und zog gegen Wien.

Furcht und Schrecken gingen vor der verheerenden Geißel der Christenheit her und schon am 27. September 1529 war in Wien Alles rege und dachte auf Flucht, da Wien selbst nicht einmal dem ersten Anlaufe, viel weniger aber einer regelmäßigen Belagerung eines zehnfach überlegenen Feindes widerstehen zu können schien. Die Lage der von vielen Anhöhen und Bergen, welche eine Einsicht in dieselbe gestatteten, eingeschlossenen Stadt, welche außer einer kaum sechs Schuh

dicken, ohnehin baufälligen Mauer und eines seichten Grabens keine andern Vertheidigungsmittel hatte, als einige halbverfallene Thorthürme und deren ganze Besatzung, mit Einschluß der aus etwa 1200 Mann bestehenden wehrhaften Bürgermiliz, nur etwa 20,000 Mann betrug, schien keinem Zweifel zu unterliegen und Jedermann war auf eine gänzliche Zerstörung derselben gefaßt. Muth, Tapferkeit und Ausdauer aber wogen alle diese Nachtheile auf, und man beschloß einmüthig, das Aeußerste zu wagen und lieber unterzugehen, als an Herrscher und Glauben treulos zu werden.

Dem zu Folge wurden alle Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Die der Stadt zu nahen Häuser wurden niedergerissen, eben so diejenigen, welche innen zu nahe an der Mauer standen und die freie Communication hemmten. Mit ihren Trümmern und ihrem Balkenwerke wurden die Mauern und Wälle verstärkt, Erdschanzen wurden aufgeworfen und mit Pallisaden versehen, die hölzernen Dächer abgetragen, das Straßenpflaster aufgerissen und die Steine auf die Wälle geschleppt, um einst auf die Stürmenden herabgestürzt zu werden; Weiber, Kinder und Greise wurden aus der Stadt geschafft und letztere mit Proviant und Geld gehörig versehen. Zugleich wurden aber auch alle Vorstädte Wiens, welche damals aus vielen Kirchen und etwa 800 Häusern bestanden, niedergebrannt und der Erde gleich gemacht.

So erwarteten Wiens heldenmüthige Vertheidiger, ein dem Tode geweihtes Heer, mit Ruhe und Todesverachtung den nahenden übermächtigen Feind, der auch nicht lange zögerte. — Schon am 25. September sah man von Nußdorf bis Schwechat das ungeheure türkische Lager von mehr als 50,000 Zelten errichtet, und am 27. begannen die Türken ihre Operationen mit Aufwerfen von Schanzen und dem Abschießen vieler 1000 Pfeile, welche aber meistens wirkungslos blieben, und deßhalb dazu beitrugen, den Muth der Belagerten zu vermehren. Ein großer Vortheil war für die Letzteren der Umstand, daß das sämmtliche grobe Geschütz der Türken, das man auf der Donau herauf gebracht hatte, theils zerstreut, theils in den Strom versenkt worden war, so daß die Türken ihr Pulver nur im unterirdischen Kriege verwenden konnten.

Diesen begannen sie denn auch mit eben so viel Energie als Ausdauer, indem sie die Mauern und Thürme unterminirten, um dieselben in die Luft zu sprengen und so den Stürmenden den Eingang zu ver-

schaffen. Die wackern Wiener aber arbeiteten ihnen kräftig entgegen, schnitten theils ihre Minengänge ab, theils aber nahmen sie das Pulver aus den Kammern derselben und benutzten es, ihre eigenen Geschoße damit gegen den Feind zu treiben. Endlich am 6. October gelang es den Belagerern dennoch, ein etwa 30 Schritte langes Stück von der Stadtmauer zu zerstören, worauf sie noch an demselben Tage die Bresche zu stürmen unternahmen. Jetzt trat die Wiener Bürgermiliz unter Anführung eines Helden, der ihr Mitbürger war, des 70jährigen Grafen von Salm, in die Bresche und, unterstützt von der tapfern Besatzung, schlug sie diesen mit rasender Wuth unternommenen Sturm zurück, worauf die Sturmlücke selbst sogleich wieder durch Erbauung neuer Bollwerke gedeckt und unschädlich gemacht wurde.

In der kurzen Zeit vom 6. bis zum 14. October fanden noch 20 verschiedene Stürme statt, welche aber alle an der Tapferkeit der Wiener Besatzung scheiterten und den Türken bis dahin mehr als 30,000 Menschen kosteten. Die Belagerer waren durch dieses stete Mißlingen ihrer Unternehmungen endlich so muthlos geworden, daß, als Soleiman durch einen Hauptsturm am 14. October das Schicksal der Stadt entscheiden wollte, Niemand den Angriff wagen mochte. Die durch die Vorwürfe des Sultans äußerst beschämten Paschas trieben indessen des Morgens um 7 Uhr die Truppen mit Prügeln und Säbeln ins Feuer, allein diese wurden von den tapfern Bürgern und der Besatzung so heldenmüthig empfangen, daß sie von panischem Schrecken ergriffen, umkehrten und sich lieber von ihren Offizieren niederstoßen ließen, als daß sie noch einmal gegen die Stadt gegangen wären, wo sie ein wohlvertheiltes Feuer der Geschütze empfing und ihre Reihen lichtete. Am Nachmittage desselben Tages unternahm Soleiman noch einen zweiten Sturm, aber auch dieser hatte denselben Erfolg für die Angreifenden; für die Belagerten aber entstand daraus der große Vortheil, daß Soleiman endlich, muthlos gemacht durch so viele fehlgeschlagene Erfolge, die Belagerung aufhob, welche ihm nach seiner eigenen Aussage weit über 40,000 Krieger gekostet hatte, während die Besatzung nur 364 Bürger und 1500 Söldner einbüßte.

Nachdem daher mit schrecklicher Grausamkeit alle Gefangenen, welche die Tartaren auf ihren Streifzügen in die Umgegend zusammengetrieben hatten, niedergemetzelt worden waren, ließ Soleiman alle Geschütze und Gewehre noch einmal gegen die Stadt losbrennen, sandte

einen Hagel von Pfeilen und Steinen in dieselbe und brach um 11 Uhr in der Nacht auf, indem er das Lager und das, was bisher von den Vorstädten und den Ortschaften in der Umgegend den Flammen entgangen war, in Brand stecken ließ.

Die neue, regelmäßige Einrichtung der Wiener Bürgermiliz hatte sich während dieser Belagerung von den ersprießlichsten Folgen gezeigt, indem überall die größte Ordnung geherrscht, und es nie auf den Wällen an ausgeruhten und kampffähigen Leuten gefehlt hatte. Die ganze waffenfähige Mannschaft der Bürgermiliz hatte sich nämlich in vier Compagnien getheilt, welche unter ihren Anführern, dem Bürgermeister Wolfgang Troy, dem Stadtrichter Paul Pernfuß und den Hauptleuten Johann von Grießenegg und Leonhard Hauser sich dergestalt in den Dienst theilten, daß immer zwei Compagnien zwölf Stunden lang die Vertheidigung des Walles in der Gegend vom heutigen Schottenthore bis zum Burgthore, also die, wo der Angriff am heftigsten war, da hier alle Minen der Türken lagen, übernahmen, während die andern beiden sich auf den öffentlichen Plätzen der Stadt aufstellten, und während ihrer kurzen Ruhe dennoch für die Erhaltung der Ordnung im Innern der Stadt sorgten, bis sie von ihren ermüdeten Waffenbrüdern wieder abgelöst wurden.

Hier finden wir auch schon die ersten Spuren vom bürgerlichen Artillerie-Corps, indem die Bürgermiliz damals bereits eigene Geschütze, namentlich eine halbe Schlange und zwei Falconetten zur Vertheidigung ihrer Wallstrecke benützte. Ausgezeichnet werden während dieser Belagerung noch von den Chronisten als vorzüglich heldenmüthig, außer den obengenannten Compagnieführern, die Rathmänner Sebastian Eyseler, Sebastian Schwarz und Wolfgang Mangold.

Die eben erwähnte Belagerung hatte von Neuem gelehrt, welche wichtige Vormauer der Christenheit Wien sey, aber sie hatte auch Wiens Befestigung dergestalt dem gänzlichen Verfalle nahe gebracht, daß eine fast gänzliche Erneuerung derselben nöthig wurde. Zu dieser schritt man nun auch unverzüglich. Kaiser Carl's V. Bruder, der römische König Ferdinand I., der Papst, die Reichs- und Landstände, trugen alles Mögliche zu diesem großen Zwecke bei, und man weiß, daß allein aus den durch die Geistlichkeit mittelst Collecten ꝛc. aufgebrachten Geldern bis zum Jahre 1567 für die Befestigung Wiens 1,553,381 fl.

15 kr. verwendet wurden, der für Raab, Comorn und Szigeth v
ausgabten beträchtlichen Summen gar nicht zu gedenken.

Die neue Befestigung wurde nach dem Plane des Stadt-In
nieurs August Hirschvogel ausgeführt, und ist, mit einigen, durch s
tere Kriegsereignisse herbeigeführten Abänderungen, die noch jetzt v
handene. Auch die Bürger Wiens trugen das Ihrige zu diesem gro
Werke bei, und auf ihre alleinigen Kosten wurde die Dominicaner
stei und der darüber befindliche Cavalier erbaut, wie das Wappen Wi
und des Bürgermeisters und die nachfolgende Inschrift bezeugen:

D. O. M.
D. D. M. N. Caroli. et Ferdinandi.
Perennium. August. saluber. Juss.
Hoc. propugnaculum. a. Fundamen.
Contra. Turcarum. Vim.
Ordinante. viro. Clariss. Leonhardo.
Velsio. Sacri. Regii. Palatii.
Comite. et utriusque. Militiae. Magistro.
Insistente. etiam. Stephano. Denkio.
Consule. Vigilantiss.
S. P. Q. Viennensis. Curae. horum.
Comiss. ad Extremam. Manum. Perdux.
aere. Publico. anno. Christi.
MDXLV.
V. S. L. L. M.

Ueber diesen Bau spricht sich auch ein gleichzeitiger Chronist,
Schulmeister Wolfgang Schmelzl, aus, und von dorther schreibt
auch der Gebrauch, daß die Bürger-Artillerie bei allen feierlichen Ge
genheiten diese Bastei mit ihren Geschützen besetzten und dort die Fr
densalven gaben. Dieß kann jedoch jetzt nicht mehr geschehen, da
Cavalier dergestalt baufällig ist, daß dessen Abtragung bald nothw
dig werden dürfte. Deßwegen werden jetzt die Freudensalven der B
ger-Artillerie auf der Biberbastei gegeben.

In diese Zeit, namentlich in das Jahr 1570, fällt wieder
bedeutender Fortschritt in der Verbesserung der Organisation der B
germiliz, indem die bis jetzt nach den vier Stadtvierteln bestehenden
einzelnen Compagnien in ein Bürgerregiment, das noch heute zu Tage
stehende »erste Bürgerregiment« und unter Eine Fahne rangirt,
völlig übereinstimmend uniformirt wurden. Eben so wurde auch
das, im Jahre 1579 noch mehr verbesserte Scharfschützencorps ge

et, und dieß in Folge des Reichsabschiedes Kaiser Maximilian II. vom Jahre 1570, und der erweiterten Defensionsordnung des Kaisers Rudolph des II. von 1579, wo es, und zwar am ersten Orte, heißt:

„Es sollen unter jedes Fähnlein 400 Personen gestellt und 100 wohlgerüstete Knechte sollen mit Lanzen, Spießen und kurzem Feuergewehr, der halbe Theil des zweiten 100 aber mit ganzen Armschienen, Panzerärmeln, Schlachtschwertern oder Helleparten und kurzer Wehr und feuerschlagenden Büchsen versehen werden, die andern 50 sollen aus bloßen wehrhaften Knechten mit langen Spießen bestehen, und die übrigen 200 Knechte sollen Hackenschützen sein, und mit guten Sturmhauben, Rappiren, Birschrohren mit Feuer- und Schwamschlössern ausgestattet, und in Backen anschlagen und Abschießen geübt sein ꝛc.“

Am andern Orte aber:

„Es sollen alle Unterthanen beschrieben und bewehrt werden, mit Büchsen, langen Spießen und Helleparten, 500 unter ein Fähnlein gestellet und von ihnen der Eid abgefordert werden, bei Verlust Hab und Gut nicht zu weichen, aus diesen soll der 30. Mann zum Dienste ausgehoben, mit Sturmhauben, Hacken, Seitengewehr und langen Spießen versehen und an Sonn- und Feiertägen in Schießstätten zum Schießen abgerichtet werden. Die zurückgelassenen 29 Mann versehen ihn mit Zehrung, Pulver und Blei, in Kriegszeiten gibt der Kaiser Krauth und Lad, ein Schützenröckel und eine geleotische Hosen dazu, in den Städten und Märkten ꝛc. wie oben gesagt worden.“

Allen diesen Befehlen kam auch die Wiener Bürgerschaft treulich nach und es wurde die Bürgermiliz nach der vorgeschriebenen Regel organisirt, und in Folge dessen auch die Schießstatt auf dem untern Werd (in der nachmaligen Leopoldstadt, wo jetzt die Kirche der barmherzigen Brüder steht) angelegt. Später, und zwar nach der zweiten türkischen Belagerung wurde die Schießstatt auf den Grund der sieben Hofstädten (wo jetzt das neue Criminalgebäude steht) verlegt und dort im Jahre 1584, unter dem Bürgermeister Schuster, die ersten Schützenregeln festgesetzt. Eine zweite Schießstatt hatten die Niederläger, dort, wo jetzt die kaiserliche Gewehrfabrik befindlich ist.

Der uniformirten Bürger geschieht im Jahre 1577 Erwähnung, wo deren 150 mit einer Fahne am 18. Juli den Kaiser Rudolph I. an der Ehrenpforte am Rottenthurm erwarteten, während von dort bis

zur Stephanskirche, 400 Mann deutsches Militär und die uniformirten Schützen der Bürgermiliz Spalier machten. In demselben Jahre am 1. October fand eine ähnliche Feierlichkeit statt, und am 18. Juli 1608 wurde der Einzug des römischen Königs und Erzherzogs Mathias ebenfalls feierlich begangen. Bei dieser Gelegenheit finden wir die ersten Nachrichten von der Bürger-Cavallerie, denn außer den 14 Fähnlein Fußvolk zogen, unter Anführung des damaligen Bürgermeisters Lucas Lauser, noch 10 Fähnlein Reiter, von Adel, Bürgern und Kaufleuten zusammen gesetzt, dem Könige in den untern Werd entgegen und führten ihn durch einen dort errichteten Triumphbogen in die Burg, wo am 16. October die Huldigung geleistet wurde.

Als am 2. Juni 1619 der Graf von Thurn die Kühnheit hatte, an der Spitze seiner böhmischen Truppen bis vor die Thore Wiens zu dringen, um auch dort seine verderblichen Grundsätze zu verbreiten, waren es zuerst die ihrem Glauben und ihrem Kaiser treuen Bürger, welche die Thore schlossen und sich dem feindlichen Angriffe heldenmüthig entgegenstellten, die Kanonen auf die Wälle pflanzten und, vereint mit dem Stadtguardi-Regiment unter dem Hauptmann und Obristen Gilbert von Sainthillier *), den von St. Ulrich bis St. Theobald (oder von der jetzigen Josephstadt bis an die Wien) gelagerten Feind bis zu seinem Abzuge am 22. Juni tapfer bekämpften. Man rechnet die Zahl der damals im Kampfe befindlichen Bürger auf 1500, denen sich noch 600 Studenten, unter Anführung des Grafen Adolph von Althann und des Magisters der Philosophie, Felix Frey angeschlossen. Dieses Corps der Universität war bewaffnet wie die Bürgermiliz und hatte eine eigene Fahne mit der Inschrift: **Litteris et armis.** (Dieselbe Fahne wurde auch bei dem Aufgebote im Jahre 1797 ausgesteckt, auf das wir später noch zurückkommen werden.)

Die jetzt für die Stadt Wien folgenden Friedensjahre gaben der Bürgermiliz nur Gelegenheit, sich bei feierlichen Aufzügen zu zeigen, wo namentlich öfter der berittenen Miliz Erwähnung geschieht, aber schon im Jahre 1645 sollte ihrer kriegerischen Bestimmung wieder ein Genüge geleistet werden. Am Tage Maria Himmelfahrt erhielt man in

*) Merkwürdig ist die große Verschiedenheit, mit welcher die Chronisten den Namen dieses merkwürdigen Mannes angeben. Die einen nennen ihn Gebhard St. Dillier, andere Santalier und noch andere Saint Hillaire.

Wien die Nachricht, daß General Torstensohn mit einem Theile des schwedischen Heeres Krems und Stein, Dürnstein, Kreuzenstein und Korneuburg eingenommen, auch die kaiserlichen Truppen aus der Wolfsschanze am Tabor (in der heutigen Brigittenau) verdrängt, die zweite Donaubrücke besetzt habe, und Miene mache, Wien selbst zu belagern. Augenblicklich griff Alles wieder zu den Waffen, und Bürger, Studenten, selbst die in den Werkstätten beschäftigten Handwerksgesellen besetzten die Wälle gegen die Donau hin. Diese Demonstration vermochte Torstensohn sogleich sich zurückzuziehen, und er ließ nur die Schanze in der Wolfsau stark besetzt. Diese wurde später angegriffen, am Tage der heiligen Brigitta — den 8. October — erobert, und die Besatzung gefangen genommen, und als bei dieser Gelegenheit eine Kanonenkugel in das Zelt des Erzherzog Leopold Wilhelm fiel, ohne diesen zu beschädigen, beschloß dieser, an dem Orte, wo sein Zelt gestanden hatte, eine Capelle, der heil. Brigitta zu Ehren, zu erbauen. Dieß geschah, und daher kommt die Benennung Brigittenau und das Brigitten-Kirchweihfest. (Den 1. Juli 1651.)

Bei der Einzugsfeierlichkeit am 27. April 1654, als Kaiser Ferdinand der III. mit seinem zum römischen Könige gekrönten Sohne Ferdinand dem IV. nach Wien kam, erschien die Bürgermiliz in ihrer neuen Uniform, namentlich zeichneten sich zwei Compagnien zu Pferde aus, von denen die eine aus Fleischhauern und Fischern zusammengesetzt war. Sie trugen rothe, weißbordirte Röcke, die Mähnen der Pferde waren mit rothen und weißen Bändern durchflochten, und die Pferdedecken hatten gleiche Farben. Ihr Anführer war der Stadt-Oberkämmerer Bartholomäus Schlezer. Bei dieser Gelegenheit erschien auch zuerst das Corps der niederösterreichischen Landschaft, von dem wir später abermals werden sprechen müssen. Die übrigen bewaffneten Bürger, ebenfalls großentheils in übereinstimmenden Uniformen, hatten vom Rottenthurm bis an den Burgplatz Spalier gemacht und gaben auf der Burg die Ehrenwache.

Vollständig uniformirt finden wir zuerst die Bürgermiliz bei Gelegenheit des Einzuges Kaiser Leopold des I. am 1. October 1658, wo die Bürger nach den Stadtvierteln in Fähnlein abgetheilt erschienen. Die Bürger vom Stubenviertel in einem Schützenröckel von gelb und schwarzer Farbe. Ihr Hauptmann war Bartholomäus Schlezer von Schönberg, der Lieutenant Michael Puer, und der Fähnrich Georg

Grötsch. Die Bürger vom Kärntnerviertel trugen roth und weiße Schützenröckel; ihr Hauptmann war der Schrannenbeisitzer Leonhard Wieheimb, der Lieutenant Isaac Kumpauer und der Fähnrich Peter Schwanarz. Die Bürger aus dem Wiedmerviertel hatten weiß und gelbe Uniform; ihr Hauptmann hieß Hanns Jacob Ottinger, der Lieutenant Jacob Olber und der Fähnrich Georg Lochinger. Die Bürger vom Schottenviertel endlich unter ihren Officieren Nicolaus Welshofer, Simon Ruetmeyer und Mathias Koppel hatten roth und gelbe Uniformen. Auch die übrige, nicht uniformirte Bürgerschaft erschien wenigstens bewaffnet. Die Cavallerie theilte sich in zwei Compagnien, deren erste, unter dem Commando des Bürgermeisters Johann Georg Dietmayer, schwarz sammtene Röcke und goldene Ketten trug, während die zweite gelbe Röcke und rothe Schärpen hatte, und unter den Befehlen des Oberkämmerers Octavius Lumago stand. Lieutenants waren Ehrenreich Ennspaum, der Unterkämmerer und Melchior Schmidt. Fähnrich war Melchior Linckh.

Von diesem Zuge schreibt sich vermuthlich die Obristenwürde des Bürgermeisters, und die Oberstlieutenantswürde des Oberkämmerers her.

Auch die niederösterreichische Landschaft hatte acht Compagnien, jede zu 75 Mann gestellt. Die ersten vier Compagnien trugen rothtuchene mit Silber bordirte Mäntel und weiße Hüte, mit roth und weißeingelegten Federn; die andern vier hatten schwarze Cürasse mit rothen Schärpen und Casquetten mit roth und weißen Federn. Ihre Anführer waren vom ersten Adel des Landes.

Im Jahre 1665 den 5. Juni finden wir, bei Gelegenheit des Einzuges des türkischen Botschafters, drei berittene Compagnien der Bürgermiliz erwähnt, und zwar die erste der Fleischhauer, die zweite der Niederläger, und die dritte des Stadtraths und der vornehmen Bürger. — Der türkische Botschafter nahm damals seine Einkehr auf dem untern Werd (Leopoldstadt), im Wirthshaus zum goldenen Lamm. Außer den obenerwähnten berittenen Compagnien werden, nebst denen, welche Spalier gemacht hatten, noch neun Compagnien zu Fuße erwähnt.

Der große Andrang zur Bürgermiliz hatte die Compagnien jetzt schon zu einer unverhältnißmäßigen Stärke anwachsen lassen, und schon im Jahre 1666 finden wir, statt der vier Compagnien der Stadt-

viertel, acht Compagnien, für jedes Viertel zwei, welche sich durch Beisätze „Alt und Jung“ unterschieden, z. B. Alt-Stubenviertel und Jung-Stubenviertel ꝛc.

Wir wenden uns jetzt zu einer Periode, wo Wiens Bürger im vollen Glanze ihrer Bürgertugenden erscheinen, und zwar zur zweiten Belagerung Wiens durch die Türken.

Graf Emerich von Tököly hatte in Ungarn einen Aufruhr angestiftet und die Türken durch das Versprechen eines jährlichen Tributes von 40000 Reichsthalern, zum Bruche des 1664 auf zwanzig Jahre abgeschlossenen Waffenstillstandes zu bewegen gesucht. Dieß gelang und der Krieg war unvermeidlich, mit ihm aber auch eine neue Belagerung Wiens. Es wurde also Alles unternommen, was nothwendig war, um das Land in vertheidigungsfähigen Stand zu setzen, den Einwohnern Wiens aber wurde aufgetragen, sich für Jahr und Tag zu verproviantiren, oder die Stadt zu verlassen. Die Hügel um die Stadt wurden abgetragen, die Vorstädte niedergerissen und mehr als 30000 Pallisaden geschlagen. Von allen Seiten kamen Versprechungen baldiger Hülfe, und Papst Innocenz versprach große Summen zu den Kriegskosten beizutragen, sandte auch am 3. März 1683, durch den Cardinal Cibo 1,200000 Kronen nach Wien. — Die Augen von ganz Europa waren nun auf Wien gewendet, das jetzt abermals als Schutzmauer gegen die Türken da stand, und heiße Gebete stiegen empor für die Tapferen, die Blut und Leben für ihren Kaiser und ihren Glauben einsetzten.

Die Befestigungsarbeiten waren um so dringender, je weniger bis jetzt für eine zweckmäßige Fortification der Stadt geschehen war, und je schneller, den erhaltenen Nachrichten zu Folge, der Feind herbeiströmte, ohne sich von den ihm entgegengesendeten Truppen aufhalten zu lassen, und bereits durch das Viertel unterm Wiener Wald hereindrang.

Erst am 8. Juli fing man an Pallisaden zu setzen und die Contrescarpe des Walles in Ordnung zu bringen. Alles legte eifrig mit Hand an, und unter Anführung des Bürgermeisters Andreas von Liebenberg, der selber die Schiebtruhe führte, arbeiteten die Bürger, Einwohner, selbst die Geistlichen und Ordensmänner. Die Häuser, welche innerhalb der, durch die Bestimmungen von 1663 festgesetzten Rayons der Stadt lagen, wurden der Erde gleich gemacht, und aus jener Zeit stammen die, vor mehreren Jahren noch vorhandenen Ab-

bruchsteine am Anfange der Währinger- und Alsergasse, in der Rothgasse und auf der Landstraße. Am 12. Juli, als der Feind schon bis Laa und Inzersdorf vorgedrungen war, zündeten die Hausbesitzer in den Vorstädten ihre Häuser selbst an.

Nachdem man so die Stadt, so gut es sich thun ließ, in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, griff Alles, was irgend waffenfähig war, zu den Waffen, während die Schwächeren unverdrossen an der Befestigung fortarbeiteten. Eine am 14. Juli im Schottenhofe ausgebrochene Feuersbrunst drohete Wien zu verderben, ehe noch die Türken kamen, indem das Feuer unbedingt den nahe liegenden Pulverthurm ergriffen haben würde, wenn nicht der muthvolle Hauptmann Guido von Starhemberg mit eigener Lebensgefahr die offenstehenden eisernen Klappen desselben geschlossen, und so sich zu Wiens Retter gemacht hätte, indem man jetzt im Stande war das Feuer zu dämpfen. ehe noch der Schutz, den jene Klappen gewährten, durch Glühendwerden derselben vereitelt werden konnte.

Am 21. Juli wurde die Bürgermiliz geordnet. Die acht früher erwähnten Compagnien der Stadtviertel, mit einer Gesammtstärke von 2382 Mann, bildeten unter ihrem Obersten, dem Bürgermeister von Liebenberg, den Kern der Truppen. Hauptleute waren der Oberkämmerer Focky, und die Rathsherren Drach, Kraus, Peickhart, Loth, Braun, Heinrich, Penz und Zink. Sie führten eine seidene Fahne, deren eine Seite von gelb und schwarzer, die andere von roth und gelber Farbe war, und auf deren erster Seite man das Bild des Welterlösers, auf der andern das Wiener-Stadtwappen erblickte. Darauf bildete sich eine neue Compagnie der Fleischhauer, 254 Mann stark, und eine zweite der Bierbrauer, 294 Köpfe stark; erstere unter dem Hauptmanne Frank, letztere unter Schmidt von Ehrenhaus. Der kaiserliche Schrannenbeisitzer Adam Loth warb 155 Bäcker, und Wilhelm von Rudolph 288 Schuhmacher. Auch die Studenten sammelten sich in zwei Compagnien unter ihrer alten Fahne. Ihre Hauptleute waren der Regierungsrath Freiherr von Welß und der Arzt und Professor Sorbait, unter denen sie die Ravelins zwischen dem Kärnthner-, Stuben- und Neuthor vertheidigten. Die Handwerksgesellen bildeten ebenfalls unter den Hauptleuten Kaufmann und Uhl zwei Compagnien, jede zu 300 Mann, und erhielten vom Magistrat außer Brot und Wein vom 11. August an, täglich 3 kr. Löhnung. Auch die

Schutzverwandten und Hofbefreiten traten unter das Gewehr, und die Niederläger mit dem Handelsstande bildeten zwei Compagnien, jede zu 150 Köpfen, unter den Hauptleuten Schütz und Poller. Außer diesen Allen mußten täglich, vom 9. August an, 1300 Bürger und Einwohner bereit stehen, an deren Spitze der Unterkämmerer Altschaffer stand, welche zur Ausfüllung der Breschen, zum Gegenminiren, zum Transport der Verwundeten ꝛc. verwendet wurden. Endlich bildete sich auch die Bürger-Artillerie von 100 Mann, welche ohne Ablösung, aus 42 Kanonen und 8 Haubitzen von den Wällen auf den Feind schoß. Wie sehr sich diese Branche der Bürgermiliz ausgezeichnet habe, beweist das nachfolgende Zeugniß des General-Feldmarschalles und Stadtguardi-Obristen, Grafen Rüdiger von Starhemberg:

»Ich Ernst Rüdiger, des heiligen römischen Reiches Graf von Starhemberg gib zu vernehmen, wie daß die sämmtliche Compagnie der bürgerlichen Pichsenmeister und Kunststabler in Wien, die ganze türkische Belagerung hindurch auf allen Pollwerken, Cortinen, Ravelinen bei denen Stuken sich willigst eingefunden, damit Tag und Nacht dem Feind des christlichen Namens stattlichen Widerstand gethan und sich also gebrauchen lassen, daß deren viel die ganze Belagerung Continuo auf ihren anbefohlenen Posten unabgelöst verblieben, und ihre Tapferkeit dergestalt erwiesen, daß ich an ihrem verrichteten Fleiß und Eifer ein sattsames Contento gehabt habe, und dahero auf ihr gehorsamstes Bitten nicht ermangeln wollen, ihnen um solches Wohlverhaltens Willens der Wahrheit zu Steuer dieses schriftliche Attestat unter meiner Handschrift und gräflichen Insiegels Fertigung zu ertheilen. Wien den 27. Mai 1684.«

Als am 8. September die Gefahr für Wien auf das Höchste gestiegen war, mußten alle streitbaren Bürger und Einwohner auf dem Kohlmarkte und der Freyung bereit stehen, um, wo es etwa nothwendig werden sollte, dem stürmenden Feinde entgegen zu treten.

Es würde uns viel zu weit von unserem Zwecke abführen und den Raum dieser Blätter überschreiten, wenn wir hier die ganze Beschreibung der, zwei Monate dauernden furchtbaren Belagerung mittheilen wollten, im Gegentheile müssen wir uns hier nur darauf beschränken, im Allgemeinen anzuführen, daß die Bürgermiliz sich während der ganzen Zeit durch große Tapferkeit und Wachsamkeit, überhaupt durch eine wahrhaft exemplarische Pflichttreue auszeichnete. Nachdem durch

die Einnahme der Leopoldstadt die Türken den Ring um Wien am 17. Juli geschlossen hatten, wagten schon am 21. die Bürger einen Ausfall, von dem sie mit reicher Beute, namentlich an Schlachtvieh, zurückkehrten.

Obgleich die Türken diesmal mehr und schwereres Geschütz bei sich hatten als zur Zeit der ersten Belagerung, legten sie doch eine große Menge von Minen, namentlich auf der Strecke von der Burgbastei bis zur Löwelbastei an, fanden aber überall aufmerksame Wächter, und am 24. Juli wurde eine ihrer Hauptminen am Rothenthurme durch die Wachsamkeit der Bürger entdeckt und zerstört. Am 2. August zerstörten die Fischer und Schiffleute unter Anführung eines Lieutenants von der Bürgermiliz die vom Feinde zu Klosterneuburg und Nußdorf losgemachten, bis in die Leopoldstadt herabgetriebenen und dort aufgethürmten Schiffe.

Nichts desto weniger stieg dennoch die Noth in der belagerten Stadt immer höher. Im Innern wütheten der Hunger und Krankheiten, namentlich die Ruhr, von der selbst der tapfere Kommandant nicht ganz verschont blieb, mit furchtbarer Wuth, während von außen her ein fürchterlicher Feind mit Ausdauer und ungeheurer Übermacht jeden Fußbreit Landes, und jeden Stein der Festungswerke verschwenderisch mit Blut aufwiegend, immer näher herandrang, und nur ein so heldenmüthiger Eifer, eine so unerschütterliche Pflichttreue, wie sie die Besatzung und die Bürger Wiens an den Tag legten, konnten unter der meisterhaften Leitung des Bischofs von Neustadt, Grafen von Kollonitsch, in Friedensangelegenheiten, und des Grafen Rüdiger von Starhemberg in Kriegsangelegenheiten, den anscheinend unvermeidlichen Fall der Hauptstadt aufhalten. Dieser hätte aber dennoch erfolgen müssen, wenn nicht Entsatz von außen her hätte erwartet werden können. Es galt daher, sich über das Ob? und Wann? dieses Entsatzes zu vergewissern, und hier trat abermals ein Wiener Bürger auf, der sich als Opfer für seine Vaterstadt anbot.

Georg Franz Kolschützky, ein Bürger, welcher in der Leopoldstadt sein Haus verloren hatte, verließ am 13. August mit seinem Diener Wien, um Kundschaft von der Entsetzungsarmee einzuholen. Beide Männer waren mit der türkischen Sprache und den türkischen Sitten genau bekannt, und kamen glücklich, als Türken verkleidet, durch das Lager zu der Armee des Herzogs von Lothringen, von wo

sie, mit einem Trostschreiben und der Versicherung des baldigsten Entsatzes, am 17. August glücklich wieder nach Wien zurückkehrten. — Für diese Heldenthat erhielt Kolschützky die Erlaubniß, öffentlich den damals eben beliebt werdenden Caffeh ausschänken zu dürfen. Sein erstes Schänkhaus (die Schale um einen Kreuzer) hatte er im Hause bei St. Stephan, welches an das Capellhaus angebaut war, und das jetzt schon lange abgebrochen ist; dann kam er in das Gebäude, wo noch vor Kurzem die Grund'sche Buchhandlung war, dann in die Brandstatt, und im Jahre 1703 erhielten seine Erben die Erlaubniß zur Anlage einer hölzernen Hütte in der Leopoldstadt, an der Stelle, wo jetzt das Mosée'sche Caffehhaus ist. (Im Jahre 1700 waren vier, und 1747 erst eilf Caffehsieder in Wien.)

Am 16. August trieb eine Compagnie von Bürgern, unter Anführung ihres Hauptmanns Loth, den Feind in dem Augenblicke zurück, als er schon die Siegesfahne auf der Burgbastei aufpflanzen wollte, bezahlte aber diesen Sieg mit dem Leben ihres tapferen Anführers. Ausfälle und abgeschlagene Stürme füllten die folgenden Tage, und immer siegte die gerechte Sache, so daß, trotz aller Anstrengungen, die Belagerer nur unbedeutende Fortschritte machten.

Nun aber hatte die lange rastlose Vertheidigung einen großen Theil der Besatzung aufgerieben. Auch von den Bürgern waren 166 geblieben, und unter diesen befand sich auch der heldenmüthige Bürgermeister von Liebenberg. Das bürgerliche Artillerie-Corps (die Büchsenmeister-Compagnie) zählte 16 Mann, welche todt neben ihren Geschützen geblieben waren. So war die Noth auf das Höchste gestiegen; die feindlichen Minenanlagen ließen einen nahen Hauptsturm vermuthen, der den Fall der Stadt wo nicht unmittelbar nach sich ziehen, doch sicher sehr beschleunigen mußte: da langte am 10. September die vereinigte deutsch-polnische Armee, unter dem Könige Johann Sobiesky von Pohlen, am westlichen Fuße des Kahlenberges an, und am 12. September stand, nachdem die Türken nach dem hartnäckigsten Kampfe allenthalben zurückgeworfen, und nach Ungarn hin geflohen waren, die ganze Armee im türkischen Lager, wo sie ungeheuere Beute machte, und ihr Nachtquartier nahm.

Am 14. September kam Kaiser Leopold auf der Donau in sein getreues Wien zurück, und wurde daselbst mit dem größten Jubel empfangen. Reiche Belohnungen wurden ausgetheilt. Der Comman-

dant, Graf Rüdiger von Starhemberg wurde Feldmarschall und erhielt nebst einem kostbaren Ringe 100000 Reichsthaler. Die übrigen Offiziere wurden ebenfalls befördert und beschenkt. Der Bischof Graf Kollonitsch wurde in der Folge zum Cardinal erhoben, und den folgenden Mitgliedern des Stadtrathes, dem Oberkämmerer und interimistischen Bürgermeister Daniel Focky, dem nachmaligen Bürgermeister Simon Schuster, den Räthen Augustin Hierneyß, Wolfgang Puechenegger, Franz Peickhart, Nicolaus Rückepaum, Jacob Daniel Tepser, Caspar Pätzinger, Niclas Hocke, Syndicus Reyser, v. Poppowitsch, Johann Georg Metzger, die Würde kaiserlicher Räthe, nebst einer goldenen Kette und daranhängender Medaille ertheilt, welche auch die Bürger Georg Mozzi und Adam Schreyer, und der Unterkämmerer Georg Altschaffer erhielten; letzterer namentlich wegen seiner umsichtigen Beihilfe bei den Fortifications- und Aufbewahrungs-Arbeiten. Andere Geschenke wurden vom Magistrate an die Officiere der Besatzung und ausgezeichnete Bürger gemacht; und somit war die Zeit der Noth für Wien wieder überstanden, und es blieb den nächsten Jahren aufbehalten, die Spuren wieder zu verwischen, welche diese Belagerung dem Wohlstande der Stadt und Bürgerschaft aufgedruckt hatte. Bei dem Wiederaufbau der Vorstädte wurde auch im Jahre 1684 die neue Schießstätte auf dem Grunde zu den sieben Hofstädten in der Alsergasse (wo jetzt das neue Criminalgebäude erbauet worden ist) gegründet, und vom Bürgermeister Schuster die ersten Schützenregeln festgesetzt.

Allgemach waren die Spuren, welche die türkische Belagerung in Wien zurückgelassen hatte, einerseits durch die Bemühungen des wackern Commandanten, Grafen von Starhemberg, andererseits durch die weisen Verfügungen des Magistrats vertilgt worden und der Wohlstand kehrte wieder dort ein. Die Vorstädte und die eingeäscherten Gebäude der Stadt stiegen aus ihren Trümmern wieder empor, und Friede und Freude verbreiteten dort wieder ihre Segnungen, wo noch vor Kurzem die blutige Kriegesgeißel gewüthet hatte.

Hinsichtlich der Bürgermiliz dürfen wir hier nur bemerken, daß ihr Wirken sich nur auf einige Aufzüge bei feierlichen Gelegenheiten beschränkte. Dahin gehört unter Andern der Einzug des ungarischen Königs und Erzherzogs Joseph, als er am 4. Juli 1690 von der römischen Kaiserkrönung nach Wien zurückkehrte. Die uniformirten Bür-

ger empfingen unter ihrem Bürgermeister Fochy den Kaiser bei dem Stubenthor, und bildeten dann Spalier von dort bis zur Burg. Die Bürger-Compagnien zeichneten sich damals durch ihre prachtvollen Fahnen aus. Auf der einen war der doppelte kaiserliche Adler mit dem österreichischen Schild auf der Brust gemalt und sie hatte die Inschrift: **Pugnantem gladio strenue, sceptroque regentem, his Aquilae geminis te super astra vehent.** (Dich, der du mannhaft das Schwert führst und mit dem Scepter regierst, hebt der Doppeladler über die Sterne empor.)

Wir müssen hier nebenbei bemerken, daß damals, als Wien noch kein eigenes Wappen hatte, es den Schild des Landes, den einfachen römischen Adler, führte. Später, als Österreich erblich und ein Herzogthum ward, kommt der österreichische Hausschild, welchen schon Leopold der Heilige geführt hatte, vor, und Leopold der Glorreiche erlaubte der Stadt Wien, den Babenbergischen Hausschild zu führen, in welchen später das hyerosolimitanische Kreuz, das die Stadt noch jetzt führt, zum Andenken an die ruhmvollen Züge der Herzoge nach dem gelobten Lande aufgenommen wurde. Dieses Wappen zeigte eine zweite Fahne der Bürger-Compagnien. Eine dritte Fahne führte ein, mit Eichenlaub umwundenes, unter dem Auge Gottes gerade stehendes Schwert, unter welchem der Wahlspruch des Kaisers: **Amore et timore** (Durch Liebe und Furcht! (herrsche ich) zu lesen war, und die vierte Fahne zeigte das Bild der Sonne mit den Planeten, und unter diesen auf einem Polster Scepter, Schwert und Krone, und in den vier Ecken die Inschriften: **Ortus imperio sol.** (Dem Reiche ist eine Sonne aufgegangen!) — **Fulgete juxta occasum.** (Lenket Eure Blitze gegen Westen!) — **Nunquam Ecclipses.** (Nimmer Finsternisse!) — **Vel malaque ferat.** (Auch das Übel möge es ertragen! (das Reich.)

Ein ähnlicher Aufzug war auch im Jahre 1699 am 23. Februar beim Einzuge der Braut des nachmaligen Kaisers Joseph des I., der Prinzessin Amalia Wilhelmine von Hannover, bei welchem auch drei berittene Compagnien, deren zwei aus Bürgern, und die dritte, unter Anführung des Bürgermeister Tepser, aus dem Rath und den Ersten der Bürgerschaft bestanden.

Im Jahre 1704 brach in Ungarn abermals eine Empörung unter der Anführung des siebenbürgischen Fürsten Franz Ragoczi aus,

dessen Anhänger sogar bis gegen die Vorstädte von Wien zu streifen wagten, und sie anzuzünden droheten. Es wurden daher im Viertel unterm Wiener Wald und im Viertel unterm Mannhartsberg Schanzen zur Vertheidigung und zum Aufhalten des eindringenden Feindes angelegt, und die Vorstädte und einige ihnen nahe gelegene Dörfer in einem Umkreise von zwei deutschen Meilen mit Graben und Pallisaden umgeben. Dieß ist die Entstehung des später, im Jahre 1730, mit Ziegeln ausgemauerten Liniengrabens, der mit neun Eingängen und Zugbrücken versehen wurde, und dessen Entfernung vom Stadtgraben folgende ist: Bis zur Nußdorfer-Linie sind 2940 Schritt, zur Währinger-Linie 2250, zur Hernalser-Linie 2040, zur Lerchenfelder-Linie 2310, zur Mariahilfer-Linie 3000, zur Schönbrunner-Linie 3750, zur Wienerberger- oder Matzleinsdorfer-Linie 3900, zur Favoriten-Linie 2670, zur St. Marxer-Linie 4803, und von der Stadtbastei bis zur äußersten Brücke der Leopoldstadt 6971 Schritt. Demnach beträgt der äußere Umfang von Wien, von der Donau bis wieder dahin, 7080 Klafter. Gleichermaßen wurde die Befestigung der Stadt in den besten Stand gesetzt, und alle Bürger, welche waffenfähig waren, mit den nöthigen Waffen versehen und einexercirt, auch von ihnen ein Angriff der Rebellen am 11. Juni 1704 wirklich abgeschlagen.

Ein längerer Friede, welcher jetzt eintrat, gab die willkommene Gelegenheit, überall Vervollkommnungen eintreten zu lassen, und auch die Bürgermiliz nahm an diesen mannigfaltigen Verbesserungen ebenfalls Theil. Die Waffen bestanden theils in Feuergewehr, theils in Lanzen; die Officiere trugen außer dem Schwerte, Helleparten. Diese ganze Bewaffnungsart wurde mehr geordnet und gleichmäßiger gemacht, vorzügliche Aufmerksamkeit aber wurde auf die Ausbildung der Scharfschützen und der Bürger-Artillerie gewendet. Es traten vielfache Übungen im Scheibenschießen und der Feuerwerkskunst ein, und der bürgerliche Stadtzeugwart Anton Ospel zeichnete sich durch eine Menge von nützlichen derartigen Einrichtungen aus, indem er sich dabei theils durch eigenes Studium, theils durch seine langjährigen Erfahrungen leiten ließ. Er theilte das Corps der Bürger-Artillerie, das im Jahre 1732 aus 15 Officiers, 104 Feuerwerkern, 2 Feldwebeln, 16 Corporals und 210 Kanonieren bestand, gehörig ein, und unterrichtete dasselbe dergestalt, daß es am 16. November 1732 unter seiner Leitung, in der Klosterneuburger und Spitelau in Gegenwart des aller-

höchsten Hofes eine glänzende Probe in der Ernst- und Lustfeuerwerkerei ablegen konnte, welche sich des allgemeinsten Beifalls erfreute.

Um diese Zeit wurde auch das bürgerliche Zeughaus vergrößert, und erhielt die neue Façade nach dem Hofe hin, welche dasselbe jetzt ziert. Das erste Zeughaus auf dem Hofe (denn früher lag dasselbe, wie wir weiter oben erwähnten, in der Nähe der sogenannten Bürgermusterung) wurde im Jahre 1561 erbaut und enthielt im Jahre 1638 unter dem Zeugwart Ferdinand Hart, mehrere Schwein- und Turnierspieße, Ziel- und lange Röhre, Musketen, Pirschbüchsen und Pistolen, Feuerkolben, Tartschen und böhmische Panifesten (Schilder), Carabiner, Jänitscharenröhre, Armbrustpfeile, Piken, Helleparten, mit Eisen beschlagene Spieße, Cürasse für Mann und Roß, Harnische, Sturm- und Schützenhauben, Falconetten, Arm- und Brustschienen, schwarze, weiße und ungarische Rüstungen, Pulverflaschen, Pulvertaschen, 267 Doppelhaken, Cüraß- und Leibschützenröckel, Kugel und Kugelmodel, Pauken, Trommeln, Trompeten, 7 Fahnen und die vier Compagniefahnen, 182 Centner 47 Pfund Pulver, vieles Wehrzeug und eine Fahne, welche im Jahre 1626 das Bürgerspital dem Zeughause übergeben hatte. Das restaurirte und vergrößerte Zeughaus wurde von dem Zeugwart Ospel vortrefflich eingerichtet, und darin auch noch alle die Wehr- und Waffenstücke aufgenommen, welche auf den verschiedenen Thorthürmen bis dahin aufbewahrt worden waren.

Im Jahre 1734, den 12. November, ward abermals ein großes Ernst- und Lustfeuerwerk veranstaltet, das so trefflich ausfiel, daß der Kaiser unter die Bürger verschiedene Belohnungen austheilte, und denselben im September des Jahres 1739 ein neues Haupt- und Freischießen gab. Das erste fand schon am 21. September 1716 statt, welchem bis dahin alljährlich eines gefolgt war. Das Freischießen des Jahres 1739, das letzte, das der unvergeßliche Kaiser Carl der VI. veranstalten ließ, war eines der schönsten, und der Kaiser schenkte den Schützen zum Andenken einen silbernen Pokal. Wenzel Preisel ward bei dieser Gelegenheit Ober-, und Jacob Wolf von Ehrenbrunn Unterschützenmeister.

Nachdem am 19. October 1740 Carl VI. gestorben war, finden wir die Bürger mit ihren acht Compagnien bei der Huldigung der Kaiserin Maria Theresia am 22. November 1740 wieder, doch wa-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] am 1[illegible]. November bildeten sich unter Leitung des [illegible] Sebastian [illegible], des [illegible], des [illegible], Johann [illegible] und des [illegible] ein [illegible] von 1[illegible] Mann, deren Führer der Universitäts-[illegible] war. Eben so bildete sich damals das Corps der Akademie der bildenden Künste (welche Leopold der I. im Jahre 1704 gegründet, Carl der VI. aber am 20. April 1726 zur Akademie erhoben hatte, dessen Geschichte bereits oben im ersten Abschnitte umständlich mitgetheilt, auch zugleich angeführt wurde, wie dies, anfangs nur temporäre Corps nachmals stabil, und ein integrirender Theil der

Bürgermiliz geworden ist. Auch die Schutzverwandten und Hofbefreiten bildeten ein beträchtliches Corps und die Besitzer der Freihäuser stellten, je nach ihren Verhältnissen, zwei, drei auch vier Mann auf ihre eigenen Kosten unter die Waffen.

Alles dieß geschah in dem Zeitraume vom 20. September bis zum 11. December 1741, während die Monarchin mit dem jungen Kronprinzen in Ungarn war, um dort sich huldigen zu lassen. Wie erstaunte damals die tiefgekränkte Fürstin, als sie am 11. December nach Wien zurückkehrend, alle Wälle und Basteien zum Empfange und zur nachdrücklichen Abwehr des Feindes besetzt fand und hörte, wie ihr 4000 bewaffnete Bürger und Einwohner jauchzend die Schlußworte des ungarischen Landtages: **Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!** zuriefen.

Jetzt wandte sich das Kriegsglück. Khevenhiller trieb die Baiern aller Orten zurück und schon am 23. Jänner 1742 war Linz und das Land ob der Enns wieder in den Händen Österreichs, und der am 28. Juli 1743 mit Preußen zu Breslau geschlossene Friede sicherte die erhabene Herrscherin auf ihrem Erbthrone.

Nachdem abermals die drohende Fackel der Kriegsfurie an Wien vorübergezogen war, ohne zu zünden, verflossen wieder eine Anzahl von Jahren, in denen wir die Bürger allerdings in Waffen sahen, aber nur um feierliche Aufzüge zu verherrlichen, oder um die alljährlichen Freischießen und die Fest- und Valetschießen zu halten. Von allen diesen Aufzügen erwähnen wir nur den am 13. Mai 1748 statt gefundenen Einzug des türkischen Gesandten Chadi Mustapha Effendy, bei welchem drei bürgerl. Compagnien zu Pferde erschienen, und zwar die erste aus Fleischhauern, Bierbrauern und Fuhrleuten in hechtgrauen Uniformen mit rothen Aufschlägen, bestehend. Diesen folgten Cürassiere in ledernen Collets mit eisernen Brustharnischen und Pickelhauben. Die zweite Compagnie machten die Niederläger und Hofbefreiten aus, welche mit Gold und Silber verbrämte Kleider von verschiedenen Farben anhatten. Die dritte Compagnie bestand aus den Gliedern des Rathes; sie hatten schwarz sammtene Röcke und Westen von Goldstoff, und der Bürgermeister führte sie an.

Am 19. März 1760 fand ein Ehrenschießen Statt, welches die Kaiserin den Schützen, zu Ehren des Kronprinzen und Erzherzogs Joseph gab, und bei dem Wolf von Ehrenbrunn als Oberschützen-

meister und erster Hauptmann des Schützen-Corps in rother Uniform und Beinkleidern mit einer grünen, mit Gold bordirten Weste, die Schützen aber sämmtlich in grüner Uniform erschienen. Diese einförmige Kleidung lockte auch das Bürgerregiment und das Artillerie-Corps an, wo nicht für alle Leute, doch wenigstens bis zum Unterofficier abwärts, eine einförmige Kleidung einzuführen, wozu auch die Kaiserin ihre Erlaubniß gab. Sie wählten für das Regiment die rothe Farbe für die Röcke, gelbe Knöpfe, und nach den Vierteln die Farben für die Westen und Beinkleider. Das Artillerie-Corps bekam blaue Röcke und rothe Westen. Neben dem erlaubte die Kaiserin den Officiers das Port d'epée von rother, blauer und grüner Seide, mit Gold durchwirkt, zu tragen.

Am 6. October 1760, dem Vermählungstage Joseph des II. mit Maria Elisabeth von Parma, erschien die Bürgermiliz zum Erstenmal nach dieser Art bekleidet, das Bürgerregiment mit Gewehren, Stock und Säbel an der Seite, und umgehängten Patrontaschen, die Artillerie mit Cartuschen, und die Scharfschützen mit Pulverhörnern und kurzen Scheibenbüchsen. Damals belief sich die Anzahl der armirten Bürger auf 6956, und die der Professionisten auf 20509, im Ganzen also auf 27465 Mann. Eben so erschien am 29. Januar 1765, als Joseph der II. mit seiner jungen Gemahlin Maria Josepha von Baiern in Wien seinen Einzug hielt, die Bürgermiliz, doch ist hier zu bemerken, daß bei dieser Feierlichkeit auch ein bürgerliches, ungarisch gekleidetes Corps paradirte, das sich im Jahre 1764 gebildet hatte, hellrothe Pelze und mit Silber bordirte Hüte trug, und mit blanken Säbeln aufzog.

Im Jahre 1766, als Joseph der II. am 30. April den Augarten im Prater den Spaziergängern öffnete, erhielt die Bürger-Artillerie den Auftrag, den täglich mit Sonnenuntergang eintretenden Schluß des Gartens durch drei Kanonenschüsse anzuzeigen. Wir bemerken hier nebenbei, daß diese Au unter dem Namen »Prater« bereits seit 1444 bekannt ist, und damals theils Eigenthum des Stiftes Klosterneuburg, der Gemeinden Stadelau und Leopoldau und der P. P. Augustiner war. Erstere traten ihren Theil der Jagdlust der Landesfürsten ab, daher sich schon von Ferdinand dem I. die Allee im Prater bis zum Jagdhause und von Kaiser Mathias die Wohnung seiner Jäger »unter den Felbern« (heut zu Tage die Jägerzeile) herschreibt.

Das Jahr 1770 brachte der Bürgermiliz, namentlich aber dem Scharfschützen-Corps eine Feier, ähnlich derjenigen, welcher zu Ehren gegenwärtiges Werkchen geschrieben wurde. Die Kaiserin Maria Theresia hatte dem genannten Corps in Gnaden bewilligt, auch eine Fahne führen zu dürfen, und der Josephstag war zur Einweihung bestimmt. An diesem Tage wurde eine Feldmesse gehalten, zu welcher im Freien ein eigener Altar errichtet wurde, und dann nach einer von dem Regiments-Pater und Domprediger Herrn Joseph Schneller gehaltenen Rede, die Fahne geweiht und dem Corps übergeben. Zum Andenken der Feierlichkeit wurde auf der Stelle, wo der Altar gestanden hatte, ein Stein errichtet, welcher folgende Inschrift trug:

Ort, an welchem am Festtage des heiligen Josephs, im Jahre 1770,
bei der feierlich vorgenommenen Einweihung der Kriegsfahne der ritterlich
bürgerlichen Scharfschützen-Compagnie der Altar errichtet und das heilige
Meßopfer gelesen worden ist.

Auf der Rückseite stand eingehauen:

Jacob Edler von Ehrenburg,
damals Hauptmann.
Ferdinand Oberst,
damals Oberschützenmeister.
Anton Krein,
Unterschützenmeister.

Zum Schlusse dieser Feierlichkeit ward zu dieser Fahne der damalige Hof- und Kammer-Juwelier und Hauptmann dieses Corps, Ignaz Würth, welcher die Fahne selbst gestiftet hatte, als Fähnrich angestellt.

Nach dieser Zeit kamen die öffentlichen Aufzüge der Bürgermiliz immer mehr und mehr in Abnahme, und nachdem im Jahre 1784 zum Letztenmale der Umzug zum Andenken der glücklich abgeschlagenen Belagerung der Türken stattgefunden hatte, blieb den Bürgern nur noch der Bittgang am Frohnleichnamstage, wobei die Officiere des Regiments in weißen Uniformen mit rothen Kragen und Aufschlägen, und gelben Knöpfen, rothen Westen und goldbordirten Hüten, die Officiere der Artillerie und Scharfschützen aber in ihrer früher beschriebenen Uniform erschienen. Außerdem hatten sie auch die Leichenbestattungen ihrer Ober- und Unterofficiere, und den Bittgang am Tage Maria Geburt aus der St. Peterskirche um die, zu Abwendung der Pest im Jahre 1679 errichtete Dreieinigkeits-Säule.

sich dessen Flammen auch gegen die österreichischen Staaten heran. Allerdings kündigte der edle Kaiser an, daß er die Kosten zu seiner und seiner Erbstaaten Vertheidigung aus eigenen Mitteln bestreiten wolle und nicht wünsche, daß sein Volk unter den Drangsalen des Krieges leide, aber von allen Seiten strömten sogleich freiwillige Beiträge zur Bestreitung dieser Kriegskosten herbei. Die Stadt Wiener-Neustadt brachte sehr bald über 3000 fl. auf, und die Bürger Wiens, die Innungen und Zünfte, jede Gemeinde und selbst Soldaten gaben das Entbehrliche her, so daß in kurzer Zeit 207319 fl. 23 kr. als Kriegsbeitrag freiwillig aufgebracht waren. Die Bürger Wiens brachten sogar ihre großen silbernen Willkommsbecher zum Einschmelzen in die Münze. — Diese seltene Gabe rührte den Kaiser so sehr, daß er statt derselben den Bürgern einen neuen silbernen und vergoldeten Pocal mit seinem eigenen Bildniß und der Inschrift:

„Zum ewigen Andenken
der besonderen Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien,
für Ihn, und Ihr Vaterland,
und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit
widmet
Franz der Zweite
diesen Becher allen seinen lieben Bürgern.
1793.“

am siebenten April überreichen ließ. Dieß geschah in Gegenwart des k. k. Rathes und Bürgermeisters Hörl, der Stabs- und Oberofficiere des Bürgerregiments und der Corps, dann aller Obervorsteher der bürgerlichen Innungen. Der Bürgermeister dankte im Namen der Bürgerschaft in einer bündigen Rede, welche neben den Gefühlen des Dankes auch die Versicherung der festesten Treue und Anhänglichkeit enthielt, — worauf bei der im Redoutensaal veranstalteten Tafel von 242 Gedecken, der Pocal mit der Gesundheit Franz des II. und seiner Gemahlin, Maria Theresia, Prinzessin von Sicilien, eingeweiht, und dann unter Begleitung des Bürgermeisters und der Oberofficiere der Bürgermiliz im Zeughause als ewiges Denkmal der landesfürstlichen Huld und Gnade aufgestellt wurde.

Zwölf Tage nachher, am 19. April 1793, war der Erbprinz Ferdinand, Carl Leopold Joseph Marcellin, unser jetzt regierender allergnädigster Kaiser, geboren, und dieß glückliche Ereigniß war die ng zu vielen Festlichkeiten, bei denen die Bürgermiliz thätig

lieutenants, Mayer und Paner; drei Unterlieutenants, Konstanz, Schütz und Fautz; ein Fähnrich, Haiß; 4 Feldwebel, 80 Corporals, 872 Gemeine. Dritte Compagnie: Alt-Wiednerviertel. Hauptmann, Milari; zwei Oberlieutenants, Kumpfhofer und Steiner; zwei Unterlieutenants, Loth und Buhrer; ein Fähnrich, Wagner; 6 Feldwebel, 88 Corporals, 814 Gemeine. Vierte Compagnie: Alt-Schottenviertel. Hauptmann, Auer; zwei Oberlieutenants, Praxmayer und Tang; zwei Unterlieutenants, Goldhann und Eglauer; Fähnrich, Franzel; 7 Feldwebel, 94 Corporals, 819 Gemeine. Fünfte Compagnie: Jung-Stubenviertel. Hauptmann, Lachenbauer; zwei Oberlieutenants, Jolm und Pirker; zwei Unterlieutenants, Brunhuber und Sim; Fähnrich, Poller; 6 Feldwebel, 89 Corporals, 813 Gemeine. Sechste Compagnie: Jung-Kärntnerviertel. Hauptmann, Hubmer; zwei Oberlieutenants, Vogel und Angelis; zwei Unterlieutenants, Angelis und Schöfmann; Fähnrich, Kreuzenfeld; 7 Feldwebel, 82 Corporals und 838 Gemeine. Siebente Compagnie: Jung-Wiednerviertel. Hauptmann, Hiertmayer; zwei Oberlieutenants: Führer und Heller; zwei Unterlieutenants, Fließer und Nähr; Fähnrich, Poller; 5 Feldwebel, 115 Corporals und 816 Gemeine. Achte Compagnie: Jung-Schottenviertel. Hauptmann, Kumpfhofer; zwei Oberlieutenants, Passy und Gröning; zwei Unterlieutenants, Fließer und Mayer; Fähnrich, Pauer; 5 Feldwebel, 49 Corporals, und 524 Gemeine. Zusammen 6628 Köpfe.

Das Corps der Artillerie. Hauptmann, der Zeugwart Joseph von Brandenstein. Capitänlieutenant, Gerhart; sieben Oberlieutenants, Riedermayer, Oberbüchler, Pichler, Kunst, Neumann, Partel und Schwarz; acht Unterlieutenants, Scherzel, Hauptmann, Kautsch, Buchaleck, Käshofer, Lytrof, Greifenöder und Kautsch.

Schützencorps. Hauptmann, Heßele; Capitänlieutenant, Würth; sechs Oberlieutenants, Goldhann, Ganserofsky, Schaumann, Vogel, Hinzer, Schuhmann; acht Unterlieutenants, Neiß der 1. und 2., Krauß, Hammerschmidt, Sieberer, Wohlgemuth, Hammer und Jahn; Adjutant und Fähnrich, Bartl; Oberschützenmeister, Perfetta; Unterschützenmeister, Bartel; 7 Feldwebel, 74 Unterofficiers, 248 Schützen, Regimentstambour, 4 Tambours, 4 Pfeifer.

Nachdem im Jahre 1792 Franz der II. Österreichs Kaiserthron bestiegen hatte, brach von Frankreich her, das von einem Aufstande des rasenden Volkes angefachte Kriegsfeuer aus, und bald wälzten

sich dessen Flammen auch gegen die österreichischen Staaten heran. Allerdings kündigte der edle Kaiser an, daß er die Kosten zu seiner und seiner Erbstaaten Vertheidigung aus eigenen Mitteln bestreiten wolle und nicht wünsche, daß sein Volk unter den Drangsalen des Krieges leide, aber von allen Seiten strömten sogleich freiwillige Beiträge zur Bestreitung dieser Kriegskosten herbei. Die Stadt Wiener-Neustadt brachte sehr bald über 3000 fl. auf, und die Bürger Wiens, die Innungen und Zünfte, jede Gemeinde und selbst Soldaten gaben das Entbehrliche her, so daß in kurzer Zeit 207319 fl. 23 kr. als Kriegsbeitrag freiwillig aufgebracht waren. Die Bürger Wiens brachten sogar ihre großen silbernen Willkommsbecher zum Einschmelzen in die Münze. — Diese seltene Gabe rührte den Kaiser so sehr, daß er statt derselben den Bürgern einen neuen silbernen und vergoldeten Pocal mit seinem eigenen Bildniß und der Inschrift:

„Zum ewigen Andenken
der besonderen Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien,
für Ihn, und Ihr Vaterland,
und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit
widmet
Franz der Zweite
diesen Becher allen seinen lieben Bürgern.
1793.“

am siebenten April überreichen ließ. Dieß geschah in Gegenwart des k. k. Rathes und Bürgermeisters Hörl, der Stabs- und Oberofficiere des Bürgerregiments und der Corps, dann aller Obervorsteher der bürgerlichen Innungen. Der Bürgermeister dankte im Namen der Bürgerschaft in einer bündigen Rede, welche neben den Gefühlen des Dankes auch die Versicherung der festesten Treue und Anhänglichkeit enthielt, — worauf bei der im Redoutensaal veranstalteten Tafel von 242 Gedecken, der Pocal mit der Gesundheit Franz des II. und seiner Gemahlin, Maria Theresia, Prinzessin von Sicilien, eingeweiht, und dann unter Begleitung des Bürgermeisters und der Oberofficiere der Bürgermiliz im Zeughause als ewiges Denkmal der landesfürstlichen Huld und Gnade aufgestellt wurde.

Zwölf Tage nachher, am 19. April 1793, war der Erbprinz Ferdinand, Carl Leopold Joseph Marcellin, unser jetzt regierender allergnädigster Kaiser, geboren, und dieß glückliche Ereigniß war die Veranlassung zu vielen Festlichkeiten, bei denen die Bürgermiliz thätig

mitwirkte. Namentlich erwähnen wir hier nur des von den Bürgern gegebenen Hauptschießens unter dem Oberschützenmeister Lorenz Heßele und dem Unterschützenmeister Martin Perfetta. Die dabei angebrachte Hauptscheibe enthielt das Chronograph:

eX LargItate IMperatorIs FranCIsCI II. VIenna IstIs gaVDIIs frVItVr. (Durch die Freigebigkeit des Kaisers Franz II. genießt Wien diese Freuden!)

und die Umschrift:

Nunquam libertas gratior exstat quam sub Rege pio. *(Claudianus.)*
(Nie ist die Freiheit angenehmer als unter einem frommen Herrscher.)
(Claudianus.)

Im Verlaufe des französischen Revolutions-Krieges, und je näher für uns Alle die Gefahren heranrückten, steigerte sich auch in den Herzen der treuen Bürger die Begeisterung, jenen Gefahren mit den Waffen in der Hand entgegen zu eilen.

Schon im Jahre 1796, als in Wien bekannt wurde, daß sich die Tyroler verbänden, um dem Feinde den Eintritt in das Land zu wehren, leerte jeder seine Waffenkammer, um das heldenmüthige Volk mit Kugelstutzen und Scheibenröhren zu versehen, und man weiß, daß in jener Zeit mehr als tausend Gewehre dorthin gesendet wurden, unter denen sich allein über 270 Stück befanden, welche die bürgerliche Schützengesellschaft und das Corps der Scharfschützen hergegeben hatte. Außerdem aber bildete sich auch ein Corps von Wiener Freiwilligen, das sich in kurzer Zeit, mehr als 1200 Mann stark, um die, mit einem, von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia gestickten Bande geschmückte, und am 20. September zu Stockerau eingeweihte Fahne, sammelte. Das Corps hat sich bei allen Gelegenheiten vor dem Feinde ausgezeichnet, und wir nennen hier von allen Gefechten, in denen es mitkämpfte, nur die Namen Bevilaqua, Minerbe, Angiare und San Giorgio, und erinnern an die Heldenthaten des Adjutanten Krail und des Freiwilligen Carl Geul. Beethoven war als Volantär Capellmeister dieses Corps.

Kaum verbreitete sich in Österreich die Nachricht, daß der Obergeneral Bonaparte durch Kärnten und Steiermark herandringe, und das Land und die Residenz in Gefahr seyen, so beschloß der Kaiser sein treues Volk zu den Waffen zu rufen, und es erschien diesemnach auch wirklich schon am 4. April 1797 ein Aufruf.

Dieser Aufruf eines geliebten Kaisers an sein treues Volk, konnte seine Wirkung nicht verfehlen, und von allen Seiten meldeten sich die Bürger Wiens, theils entschlossen selbst die Waffen zu ergreifen, theils ihre Angehörigen, Söhne, Gesellen und Dienstleute zum Kampfe zu senden und auszurüsten. Die bürgerlichen Hauptleute, Hubmer, Kumpfhofer, Lachenbauer und Passy, und die Oberlieutenants, Weiß, Angelis und Mayer beschäftigten sich mit der Bewaffnung, und schon am 7. April wurde eine Deputation an Se. Majestät den Kaiser gesendet, um Ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, und um einen Oberbefehlshaber zu bitten, welchen ihnen auch der Kaiser in der Person des Prinzen Ferdinand von Würtemberg gab. Der Andrang zu den Fahnen des Aufgebotes war so stark, daß es leicht gewesen seyn würde, nur von den, innerhalb den Linien Wiens wohnenden Leuten ein Corps von 30000 Mann zu bilden, doch hielt man dieß nicht für zweckmäßig, sondern sandte alle Verheiratheten, Familienväter und die zu jungen Leute zurück. Nichts desto weniger hatte sich schon nach kaum zehn Tagen ein Corps von 8476 Mann gebildet, das vom Geiste der Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe lebhaft beseelt war.

Am 7. April wurde durch den Regierungsrath von Heß die studirende Jugend aufgerufen, und bildete unter der Leitung des Rector Magnificus, Freih. v. Quarin, Dr. med., des Syndicus Dr. v. Scheidlin und der Professoren ein eigenes Corps. Die Schüler der k. k. Akademie der bildenden Künste sammelten sich um ihre, seit dem Jahre 1741 ruhende Fahne, und griffen unter dem Commando ihres Direktors Schmutzer zu den Waffen, und am 10. April bildete sich auch ein Cavallerie-Corps des Wiener-Handelsstandes und vier Compagnien von Gold- und Silberarbeitern ꝛc., welche sich alle gleichmäßig uniformirten.

Am 11. April passirten das Corps der Studirenden und über 7000 bewaffnete Bürger die Revue vor Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, und von diesem Tage an beschäftigte man sich damit, die Mannschaft in Brigaden, Bataillons und Compagnien zu theilen. Am 14. April aber bildete sich das sogenannte ständische Corps, das in wenigen Tagen schon eine Stärke erhielt, daß man drei Compagnien daraus bilden konnte, und dessen Equipirung und Unterhaltung ganz auf Rechnung der Herrn Stände ausgeführet wurde.

Die Uniformen der verschiedenen Corps waren folgende:

1. Das berittene Corps. Kornblumenblaues Collet mit halblan-

zen Schößen, rothem Klappkragen, Aufschläge und schmalen Schoßbesatz, weißen Knöpfen und gelben Epaulettes, kornblumenblaue Reithosen mit breitem rothen Streif und Knöpfen besetzt, Säbel in lederner Scheide an schwarzem, mit einem weißen Schild versehenem Umschwungkoppel, gelb und schwarzes Port d'epée. Dreieckiger Hut mit gelben Cordons, gelb und schwarzer Bandschleife und grünem Federbusche. Schabracke grün, Pistolenhalfter-Decken: Bärenfell mit Scharlach besetzt.

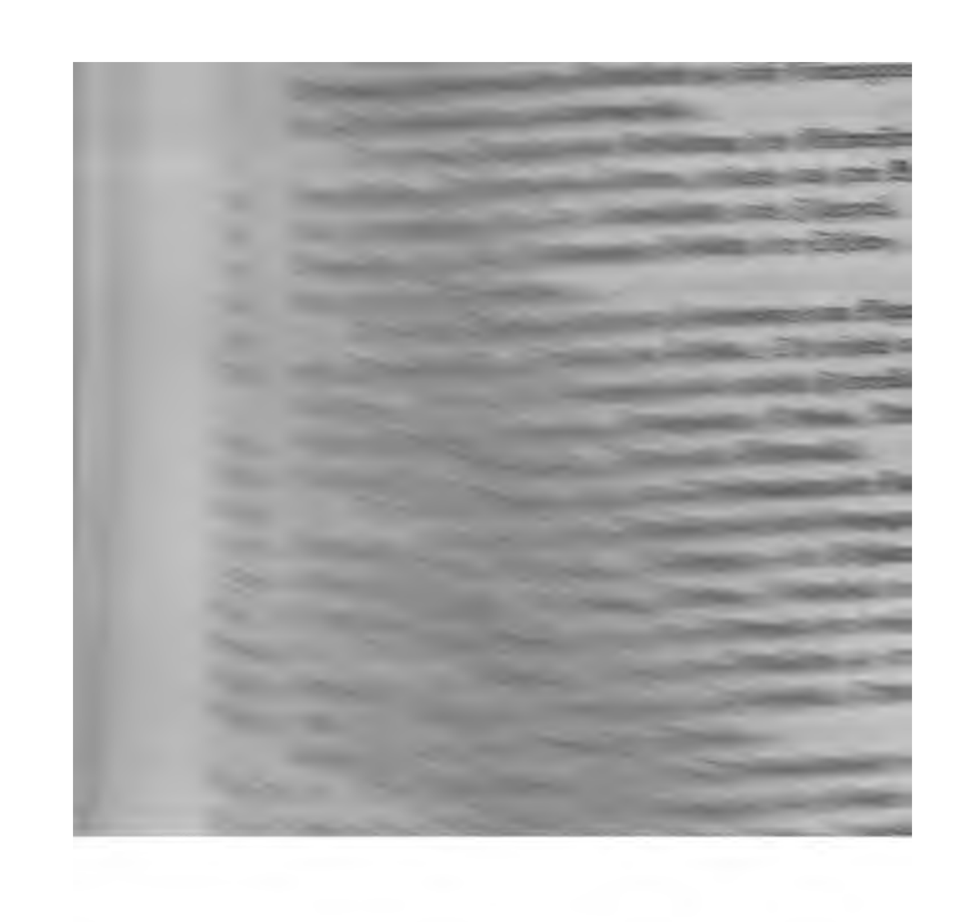
2. Corps der Studirenden. Hellblauer Leibrock mit zwei Reihen weißer Knöpfe, laubgrüne Kragen, Dragoner, Klappen und Schoßbesatz, hellblaue enge Beinkleider, Stiefel bis auf die halbe Wade mit schwarzen Quasten, grüne Weste, schwarze Halsbinde mit weißem Vorstoß, Säbel in lederner Scheide an schwarzem, mit einem gelben Schilde versehenem Hüftenkoppel, Patrontasche an weißem Umschwungbandelier, dreieckiger Hut mit gelb und schwarzer Schleife und grünem Federbusche, kurze Flinte mit aufgestecktem Spieß.

3. Corps des Handelsstandes. Genau wie das vorige, nur statt der Leibröcke Collets, und statt der Flinten Büchsen.

4. Corps der k. k. Akademie der bildenden Künste. Hechtgraues Collet mit blaugrünem Schoßbesatz, Dragonern, Aufschlägen und Klappen am Kragen und einer Reihe weißer Knöpfe, schwarze Weste mit zwei Reihen weißer Knöpfe, hechtgraue enge Beinkleider, halbhohe Stiefel mit schwarzen Quasten. Säbel mit gelbem Port d'epée in lederner Scheide an schwarzem, mit gelbem Schilde mit dem Doppeladler versehenem Hüftenkoppel, Patrontasche an weißem Umschwungbandelier, dreieckiger Hut mit gelben Cordons, gelb und schwarzer Bandschleife und schwarzem Federbusch, Flinte und Bajonet.

5. Landständisches Corps. Weißer Leibrock mit weißen Knöpfen, rothem Kragen, Rabatten, Aufschlägen und schmalem Schoßbesatz, weiße Epaulettes, hellblaue Weste mit zwei Reihen Knöpfen, hellblaue Beinkleider, und halblange schwarze Stiefel, Säbel mit einem Port d'epée, an verstecktem Koppel, dreieckiger Hut mit weißen Cordons und schwarz und gelber Bandschleife. Federbusch oben und unten roth, in der Mitte weiß. Sehr lange Flinte mit Bajonet.

Nachdem die verschiedenen Corps mehrere Tage hindurch einexercirt worden waren, und auch bereits seit dem 11. April, wo die Garnison Wiens gegen den Feind ausgerückt war, allein den Wachdienst



aus fünf Compagnien, zusammen 1200 Mann, das Bataillon von
c Compagnien der Gold- und Silberarbeiter, und ein aus drei
mpagnien bestehendes, meistens auf den k. k. Familien-Herrschaften
orbenes Corps.

Nachdem um 10 Uhr die Feierlichkeit der Fahnenweihe und Ver-
ung stattgefunden hatte, machten sich die Truppen, meistens aus
irgern Wiens bestehend, also eine recht eigentliche Bürgermiliz,
f den Marsch nach Klosterneuburg und langten am 23. in Alten-
rkt und Lilienfeld an. Aber schon am 28. April wurde der Friede
terzeichnet, und im Anfange des Monats Mai waren Alle zu ihrem
ſlichen Herde zurückgekehrt, welche muthvoll die Waffen für Fürst
d Vaterland ergriffen hatten. Dank und ehrenvolle Auszeichnung
s geliebten Kaisers begleitete sie.

Die bewaffnete Bürgerschaft, namentlich das Bürgerregiment,
s Artillerie- und das Scharfschützen-Corps hatten indessen den Gar-
ondienst versehen, und zwar vom 11. ab in zwei Pikets, eines auf
m Hof beim Unterkammeramt, das andere auf dem hohen Markte in
r Schwarzenbergischen Leihbank. Am 17. übernahmen sie die Wa-
en bei den Stadtschlüsseln, auf dem Peter und am rothen Thurme,
d vom 23. ab sämmtliche Wachen an den Thoren und auf den Basteien.

Der Stand des Bürgermilitärs war in jener Zeit folgender:

Namen des Corps.	Oberst.	Oberstwachtmeistr.	Adjutanten.	Hauptleute.	Capitäns.	Oberlieutenants.	Unterlieutenants.	Fähnrichs.	Feldwebels.	Corporals.	Gemeine.	Summe.
Bürgerregiment .	1	1	3	8	—	17	17	8	59	595	6169	6878
Ungar. Corps . .	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	27	31
Scharfschützen . .	—	—	—	2	1	5	4	1	18	49	200	279
Artillerie-Corps .	—	—	—	1	—	6	6	–	Oberfeuerwerker. 24	Bombardier. 36	240	314
Summe	1	1	3	11	1	29	28	9	102	681	6636	7502

Wir geben unsern Lesern hier noch ein gedrängtes Verzeichniß der
er- und Unterofficiere der Bürgermiliz, welche in jener bedrängten

unter der Leitung des verdienstvollen Oberstwachtmeisters Arbesser versehen hatten, wurden sie am 17. April auf dem Glacis zwischen dem Schotten- und Burgthore zur Musterung und Fahnenweihe in sieben Brigaden aufgestellt, worauf die, zum Ausmarsche bestimmten Mannschaften Wien verließen. Die Eintheilung der Brigaden war folgende:

Die erste Brigade unter Anführung des Obersten, Grafen von Dombasle bestand aus zwei Bataillons zu fünf Compagnien, und war aus Stadteinwohnern zusammengesetzt.

Die zweite Brigade unter Anführung des Rittmeisters der deutschen Garde, Freiherrn von Cordon, bestand aus zwei Bataillons zu fünf Compagnien von der Leopoldstadt und Jägerzeil, und einem Bataillon von fünf Compagnien Gesellen der Seiden-, Wollzeug- und anderer Fabrikanten.

Die dritte Brigade führte der Hauptmann vom Regimente Hoch- und Deutschmeister, Freiherr von Andlau. Sie bestand aus drei Bataillons, jedes zu fünf Compagnien und enthielt Freiwillige der Vorstädte Mariahilf, Laimgrube, Gumpendorf, Neubau, Neustift, Magdalenagrund, Schottenfeld, Platzel und Windmühl.

Die vierte Brigade unter dem Oberstwachtmeister Ragowsky von Kornitzer, bestand aus einem Bataillon aus fünf Compagnien von den Einwohnern der Alsergasse, Währinger- und Rossauer-Vorstadt, Himmelpfortgrund, Alserbach, Althann, Lichtenthal und Thury.

Die fünfte Brigade unter dem Rittmeister der deutschen Garde, Freiherrn von Wichard, enthielt zwei Bataillons zu drei Compagnien und bestand aus Einwohnern der Josephstadt, Spittelberg, Altlerchenfeld und des Strozzischen Grundes.

Die sechste Brigade unter dem Oberstwachtmeister von Vinchent, hatte zwei Bataillons zu fünf Compagnien und bestand aus Einwohnern der Wieden, Matzleinsdorf, Hungelbrunn, Hundsthurm, Margarethen, Nikolsdorf und Reinprechtsdorf.

Die siebente Brigade endlich, unter dem Oberstlieutenant von Okarin, bestand aus zwei Bataillons, deren eins in drei, das andre in fünf Compagnien getheilt war, und es bestand das erste aus Einwohnern der Landstraße, Erdberg und unter den Weißgärbern, das andre allein aus Tischlergesellen.

An diese schloß sich, zwei Escadrons stark, das freiwillige Cavallerie-Corps, das Corps der Studirenden zu zwei Bataillons, je-

des aus fünf Compagnien, zusammen 1200 Mann, das Bataillon von vier Compagnien der Gold- und Silberarbeiter, und ein aus drei Compagnien bestehendes, meistens auf den k. k. Familien-Herrschaften geworbenes Corps.

Nachdem um 10 Uhr die Feierlichkeit der Fahnenweihe und Vereidung stattgefunden hatte, machten sich die Truppen, meistens aus Bürgern Wiens bestehend, also eine recht eigentliche Bürgermiliz, auf den Marsch nach Klosterneuburg und langten am 23. in Altenmarkt und Lilienfeld an. Aber schon am 28. April wurde der Friede unterzeichnet, und im Anfange des Monats Mai waren Alle zu ihrem friedlichen Herde zurückgekehrt, welche muthvoll die Waffen für Fürst und Vaterland ergriffen hatten. Dank und ehrenvolle Auszeichnung des geliebten Kaisers begleitete sie.

Die bewaffnete Bürgerschaft, namentlich das Bürgerregiment, das Artillerie- und das Scharfschützen-Corps hatten indessen den Garnisondienst versehen, und zwar vom 11. ab in zwei Pikets, eines auf dem Hof beim Unterkammeramt, das andere auf dem hohen Markte in der Schwarzenbergischen Leihbank. Am 17. übernahmen sie die Wachen bei den Stadtschlüsseln, auf dem Peter und am rothen Thurme, und vom 23. ab sämmtliche Wachen an den Thoren und auf den Basteien.

Der Stand des Bürgermilitärs war in jener Zeit folgender:

Namen des Corps.	Oberst.	Oberstwachtmeister.	Adjutanten.	Hauptleute.	Capitäns.	Oberlieutenants.	Unterlieutenants.	Fähnrichs.	Feldwebels.	Corporals.	Gemeine.	Summe.
Bürgerregiment .	1	1	3	8	—	17	17	8	59	595	6169	6878
Ungar. Corps . .	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	27	31
Scharfschützen . .	—	—	—	2	1	5	4	1	18	49	200	279
Artillerie-Corps .	—	—	—	1	—	6	6	–	Oberfeuerwerker. 24	Bombardier. 36	240	314
Summe	1	1	3	11	1	29	28	9	102	681	6636	7502

Wir geben unsern Lesern hier noch ein gedrängtes Verzeichniß der Ober- und Unterofficiere der Bürgermiliz, welche in jener bedrängten

Zeit die Wachtposten und Patrouillen mit rühmlichem Eifer versehen haben. Es waren folgende:

Hauptleute: Kumpfhofer, Lachenbauer, Rossy.

Oberlieutenants: Angelis, Arbesser, Bauer, Führer, Goldhan, Hammer, Hammerschmidt, Janny, Kumpfhofer, Märkel, Mayer, Rehr, Reyß, Schaumann, Schiffmann, Seiberer, Vogel, Weiß.

Unterlieutenants: Bartel, Beth, Brunhuber, Burger, Hellmayer, Müllner, Wagner, Wohlgemuth.

Fähnrichs: Gräßler, Hahn, Heiß, Paulus, Peruzy, Rossy.

Feldwebels: Band, Carl, Bromberger, Ernst, Franzen, Gromberger, Haller, Hellmer, Hofer, Kanzinger, Koch, Martinoly, Merz, Rischel, Scheichenstuhl, Sedelmayer, Springer, Stanzel, Steffel, Witterer, Wöber, Zipp.

Um der Bürgerschaft zu zeigen, daß ihre eifrigen Dienste zum Wohle der Vaterstadt und ihre treue Anhänglichkeit an das geliebte Fürstenhaus die allerhöchste Anerkennung gefunden hätten, beschloß Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia, Gemahlin Sr. Majestät des Kaisers, die Fahnen mit Bändern, gestickt von allerhöchst eigener Hand, zu schmücken, und der 25. Mai 1797 war der Tag, wo dieses schöne Geschenk den verschiedenen Corps mit einer angemessenen Feierlichkeit in der Schießstätte, von dem damaligen Bürgermeister und Obersten Joseph Georg Hörl übergeben wurde. Wir haben eines dieser Bänder, welche alle gleich waren, bereits oben, gelegenheitlich der Beschreibung der alten Fahne des Corps der bildenden Künstler, näher zu erwähnen Gelegenheit gehabt.

Die Waffenruhe welche auf den Frieden von Campo Formio folgte, war indessen nur von sehr kurzer Dauer, denn schon im Jahre 1799 ergriff Frankreich abermals gegen Österreich die Waffen, und wenn auch in eben diesem Jahre der Krieg für Österreich mit glücklichem Erfolge geführt wurde, so machten doch die Ereignisse des nächstfolgenden Jahres eine Wiederholung der Maßregeln von 1797 nöthig, und am 12. September 1800 erschien abermals ein Aufgebot, welches alle waffenfähigen Männer zum Dienste des Vaterlandes rief. Willig und von edler Vaterlandsliebe beseelt, verließ jeder seinen Beruf und häuslichen Herd und schon am 17. September, nachdem das Aufgebot und die Garnison Wien verlassen hatte, zogen die uniformirten

Bürger in ihren verschiedenen Corps, mit fliegenden Fahnen zur Bewachung der innern Stadt auf, und am 22. desselben Monates unterstützten die Wechsler, Großhändler und Niederläger mit sehr bedeutenden Beiträgen die Errichtung des von Natorp'schen Scharfschützen-Corps.

Der Kriegsdienst der Bürgermiliz dauerte bis zum 25. December 1800, wo die Nachricht von Einleitung der Friedensunterhandlungen zu Lüneville eintraf, mit solcher Ordnung und Pünktlichkeit fort, daß derselben von Seiten Seiner Majestät des Kaisers Franz öffentlich das Lob ertheilt wurde:

»daß der Kaiser mit der uniformirten Bürgerschaft, wegen ihrer Genauigkeit und ihres rühmlichen Eifers, mit welchem sie den Garnisondienst versehen habe, vollkommen zufrieden sey.«

Zu dieser Zeit waren von allen Seiten freiwillige Beiträge zu den Kriegskosten herbeigeströmt, und es würde zu weit führen, dieselben hier alle namhaft zu machen; wir bemerken daher nur, daß die Herren Stände im Lande unter der Enns 60000 fl., die Großhändler und Niederläger 41137 fl., der Silberarbeiter Ignaz Würth mit dem Freiherrn von Lang, durch Sammlung von den bürgerlichen Schützen 7175 fl., die Fleischhauer, Fleckfieder und Selcher 1350 fl., die Caffehsieder 478 fl., die Seidenfärber 1168 fl., die Gastgeber 1083 fl., die Apotheker 400 fl., und so fort aufbrachten und am Altare des Vaterlandes niederlegten. Zu gleicher Zeit geben wir auch wieder ein Verzeichniß der Ober- und Unterofficiere, welche damals den Wacht- und Patrouillendienst mit so löblichem Eifer versahen:

1. Oberstwachtmeister: Arbesser. — 2. Hauptleute: Auer, Bartel, Biedermann, Helmer, Heßele, Hirtmayer, Jagotitsch, Kreutzer, Kumpfhofer, Mayer, Passy, Würth. — 3. Oberlieutenants: Angelis, Auerhammer, Gräßler, Greifeneder, Reiß, Schiffmann. — 4. Unterlieutenants: Bartel, Berhauser, Braunhuber, Fauz, Fischer, Freund, Hammer, Hammerschmidt, Hann, Hauptman, Hofer, Hofneder, Jann, Kausch, Madel, Märkel, Mallnoly, Mayer, Müller, Rehr, Neumann, Passy, Paulus, Peruzy, Reiner, Rischel, Rogatsch, Rossy, Schenzel, Schumann, Sekaly, Sieber, Simonisch, Steberger, Strengel, Veit, Vogel, Winter. — 5. Fähnrichs: Arnold, Bauer, Pauer, Roth. — 6. Feldwebels: Daibel, Ernst, Grund, Jeswanger, Karst, Kayser, Pleska, Widerer, Wöber,

Zilly. — 7. Unterofficiers: Büren, Faßold, Ferdinand Freyanger, Heller, Hann, Huber, Kelmer, Kramberger, Renady, Schrems, Schütze, Streicher.

In den wenigen Friedensjahren, welche jetzt folgten, finden wir nur einige Paradeaufzüge des Bürgermilitärs, von denen wir hier nur den beim 50jährigen Jubiläum Sr. Eminenz des Cardinals und Erzbischofs von Wien, Grafen von Migazzi, den 25. Decbr. 1801, — den Leichenzug des Regimentspaters der Bürgermiliz, Joseph Schneller, am 4. April 1802, den Leichenzug des Oberstwachtmeisters Arbesser am 9. Juni 1802, und den des Cardinals und Erzbischofs Grafen von Migazzi am 19. April 1803, anführen. In der innern Einrichtung der Bürgermiliz aber wurden in diesen Jahren große Fortschritte gemacht und wir erinnern hier an die von dem Commandanten des bürgerlichen Artillerie- und Bombardier-Corps, Herrn Winter von Sternfeld veranstaltete Gründung einer Unterstützungskasse für die in Verlegenheit oder Unglück gerathenen Mitglieder des Corps. Diese Casse wurde aus freiwilligen Beiträgen der Corpsmitglieder gefüllt und gab Unterstützungen an alte, mittellose und kranke Mitglieder, deren Witwen und Kinder. Sie kam am 21. September 1803 zu Stande, und hatte im Jahre 1804 ihre erste Austheilung. —

Ein großes Freudenfest dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, wir meinen die Feierlichkeiten bei der am 11. August 1804 proclamirten Erhebung Österreichs zum erblichen Kaiserthume, welche am 7. December 1804 begannen, zwei Tage dauerten und bei welchen die Bürgermiliz stets im höchsten Glanze erschien. Doch die Jahre der Ruhe und des Friedens währten nicht lange, denn schon im Jahre 1805 hatte der Kaiser Napoleon den Kaiser Franz zum drittenmale zum Kriege gezwungen, zu jenem Kriege, der leider die Invasion der Feinde in seinem Gefolge hatte und in welchem sich Wiens Bürgermiliz einen, in der damaligen Zeitgeschichte und für die Nachwelt unvergeßlichen Ruhm zu erwerben Gelegenheit fand, und in welchem sie durch ihr musterhaftes Benehmen und durch ihren edlen Patriotismus sich selbst die hohe Achtung des Feindes zu erwerben wußte. Gleich nach Empfang der ersten Kunde vom Übergange der Franzosen über den Rhein, trat die Bürgerschaft wieder unter die Waffen und machte es dadurch der Garnison, welche sie im Wachtdienste ablöste, möglich, den übrigen österreichischen Truppen gegen den Feind nachzuziehen. Schon am 26.

September 1804 waren die meisten Wachtposten der Bürgermiliz übergeben, und auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers, daß zu möglichster Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und öffentlichen Sicherheit die Bürgermiliz so viel als möglich vermehrt werden möge, strömten die treuen Bürger Wiens schaarenweis herbei, und bald hatten sich die verschiedenen Corps von 7600 bis auf 11000 Mann vermehrt, und man zählte darunter viele durch Rang und Geburt gleich ausgezeichnete Männer.

Die ganze Oberleitung der, auf die Bewaffnung der Bürger Bezug habenden Geschäfte übernahm der seit dem Jahre 1804 erwählte Bürgermeister und Oberst der Bürgermiliz, Stephan Wohlleben, und unter ihm der Magistratsrath und Oberstwachtmeister Anton Joseph Leeb, und so wie es diesem thätigen und höchst patriotisch gesinnten Manne gelungen war, die ganze Verstärkung der Bürgermiliz zu organisiren, so führte er sie auch später, wohl geübt und gekleidet, zu Wachen und Escorten, oder zu Stillung öffentlicher Aufläufe und zu feierlichen Paraden. Ein Hauptaugenmerk richtete er auch auf eine verbesserte Uniformirung, und es wurden demgemäß die Uniformen der Officiere von den Hüften mehr ausgeschnitten, die Schöße aufgeklappt und die Westen abgekürzt. Die nicht uniformirten Bürger erhielten graue Capotröcke mit rothem Kragen und Aufschlägen, weißlederne Säbelkoppel und Patrontaschen-Bandeliere über dem Rocke. Die Uniformstücke wurden den ärmeren Bürgern unentgeldlich geliefert, und die Beischaffung derselben aus freiwilligen Beiträgen bestritten, die Armaturstücke aber aus dem bürgerlichen Zeughause verabfolgt, wo diese Gegenstände nach geleistetem Dienste wieder abgegeben werden mußten. (S. Magistrats-Verordnung vom 10. October 1805.) Zugleich erschien auch ein mit vieler Umsicht bearbeitetes Reglement für das Verhalten der Gemeinen auf Wacht und Posten, welches täglich nach der Parole verlesen wurde. Die mit dem Herannahen des Feindes täglich mehr wachsende Gefahr machte zugleich (s. Magistrats-Verordnung vom 3. October 1805) die Formirung eines neuen bürgerlichen Cavallerie-Corps wünschenswerth, und schon am 1. November trat dasselbe, unter Leitung des äußeren Rathes Herrn Johann Ev. Weiß, fast 200 Mann stark, ins Leben. Die Uniform desselben bestand in einem blauen Reitcollet mit rothem Kragen, Aufschlägen und Egalisirung, grauem, roth egalisirtem Reitbeinkleide (zur Parade

weiße Beinkleider und Westen), goldenen Epaulettes, einem Helm mit einem Kamme von Bärenfell, weißem Federbusch und Schild mit dem Stadtwappen, Kartusche mit vergoldetem Adler an weißem Bandelier und einem geraden, ganz stählernen Cavalleriepallasch mit silbernem Port d'epée. Die Mäntel waren weiß mit großem Kragen und rothen Litzen. Damals wurde auch das Corps der bildenden Künstler stabil und ein Theil der Bürgermiliz, wie wir schon früher erwähnten. Eben so bildete sich aus den Schutzverwandten und Befugten innerhalb der Linien Wiens ein zweites Bürgerregiment, welches der Hauptmann und Quartiermeister, Steuerverwalter Johann Michael Mayer, warb und organisirte, und bei dem er ganz die Thätigkeit, Ordnung und Präcision entwickelte, für welche ihm schon früher die Verdienstmedaille zum Lohn geworden war. Ihm zur Seite standen in rühmlichem Eifer der Hauptmann Ferdinand Heinzelmann und der Oberlieutenant und Adjutant Peter Hauptman. Die Officiere dieses Regimentes erhielten eine dunkelgraue Uniform mit blauem Kragen und Aufschlägen; sonst aber waren sie ganz uniformirt wie die Officiere des 1. Regimentes, nur daß sie statt der Degen Säbel trugen. Die Gemeinen hatten graue Capotröcke mit blauem Kragen und Aufschlägen.

Unterdessen war der Feind immer näher gekommen; Wien nahm immer mehr und mehr ein kriegerisches Ansehen an, und als man erfuhr, daß das feindliche Heer über die Traisen gegangen sey, begab sich am 9. November Abends eine Deputation, namentlich der Herr Fürst von Sinzendorf, der hochw. Prälat von Seitenstätten, Herr Ignaz von Keeß, dann der Bürgermeister Wohlleben, der Oberkämmerer Schwinner, und der Magistratsrath Pöltinger in das feindliche Lager bei Purkersdorf, um dem Prinzen Murat den Entschluß Sr. Majestät des Kaisers anzuzeigen, Wien dem Kaiser der Franzosen zu übergeben, im vollen Vertrauen auf seine Großmuth und Redlichkeit und gegen die Versicherung des Schutzes der Religion, der Person, des Eigenthums, und der öffentlichen Humanitätsanstalten und frommen Stiftungen ꝛc., um so die Residenz vor den Schrecken der Gefahr einer Belagerung zu sichern. Nichts desto weniger wurde jedoch mit allen Sicherheitsmaßregeln fortgefahren und das Bürgermilitär wich nicht von seinen verschiedenen Posten. An dem Hauptposten, der Mariahilfer-Linie, stand der Hauptmann Johann Georg Kumpfhofer, ein Mann, der sich durch Muth, Umsicht, Entschlossenheit und mili-

ärischen Geist gleich sehr ausgezeichnet hatte. Am 11. November rückte er Feind bis an die Linien vor, und eine zweite Deputation — der Herr Landgraf von Fürstenberg, der Herr Erzbischof von Wien, der Probst von Klosterneuburg, der Fürst von Sinzendorf, die Grafen on Breuner und Trautmansdorf, der Herr von Mayenberg, der weite Bürgermeister Weber, der Oberkämmerer Schwinner, und die Magistratsräthe Wildgans und Eck, — ging am 12. November dem Kaiser Napoleon entgegen, den sie in Sieghartskirchen antraf, und von ihm am 13. d. M. die Bestätigung der Zusage Mürats erhielt. Napoleon äußerte bei dieser Gelegenheit: »daß die Einwohner von Wien wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten den Schutz der Personen und des Eigenthums wohl verdienten und zu gewarten hätten,« — und gegen den Herrn Erzbischof: »versichern Sie die mir so sehr wegen Güte, Treue und Ordnung anempfohlenen Einwohner Wiens meines doppelten Schutzes!« — Dieß Lob aus dem Munde des Feindes ist sicher das beste Zeugniß treu erfüllter Bürgerpflichten. —

Am 13. November Mittags rückte Mürat mit 15000 Mann in Wien ein, und die Bürgermiliz hatte nun, gemeinschaftlich mit den französischen Soldaten, die Wachtposten und Patrouillen zu versehen, während ein Theil derselben mit verdoppeltem Eifer Tag und Nacht beschäftigt war, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und durch ein bescheidenes und festes Benehmen jeden Ausbruch irgend einer Feindseligkeit — oft mit eigener Lebensgefahr — zu verhindern. Daher kam es öfter, daß eine Bürgerwache feindliche Soldaten — als Friedensstörer — gefangen zum französischen Stadt-Kommandanten, dem General Hulin, führte. Die Franzosen drückten übrigens in allen Fällen ihre Achtung gegen Wiens Bürger aus und Napoleon selbst hatte einen Theil der bürgerlichen Cavallerie seinen Garden beigesellt; er hielt nie ohne ihre Begleitung Revue über seine Truppen, und als er am 28. December Wien verließ, gab er eine Proclamation, in welcher er agte: Da er, nach Unterzeichnung des Friedens, Wien verlasse, gebe r den Bewohnern dieser Stadt seine höchste Achtung und seine Zuriedenheit kund. Er habe sich ihrer Ehre, ihrer Redlichkeit und Aufichtigkeit anvertraut, und glaube ihnen keinen stärkeren Beweis seiner Achtung haben geben zu können, als daß er 1000 Bürger bewaffnet gelassen, ihnen ihre Thore zur Bewachung übergeben hätte, und ihnen

nun auch ihr Zeughaus unberührt zurückstelle.« Am 28. December zogen dann auch die bewaffneten Bürger, gemeinschaftlich mit den Franzosen, in die Stephans-Kirche und wohnten dort einem Dankamte für den wiederhergestellten Frieden bei.

Am 12. Januar 1806 verließen die letzten Franzosen, unter Soult, Wien, und es wurden dem Magistrate die Schlüssel der Stadt wieder übergeben. Um 11 Uhr nämlich rückte eine Escadron Cürassiere auf den Spitalplatz vor die Wohnung des Commandanten; bald darauf erschien die bürgerliche Cavallerie und zwei Magistratsräthe mit einigen Officieren der Bürgermiliz, denen um 12 Uhr die in einem Kasten verpackten Schlüssel übergeben wurden, welche dann von den Cürassieren, der bürgerlichen Cavallerie, zwei französischen Officieren, den Magistratsräthen und bürgerlichen Officieren über den Josephsplatz, Kohlmarkt, Tuchlauben, und die Wipplingerstraße in das Rathhaus, wo das Bürgermilitär zum erstenmal wieder mit geladenem Gewehr paradirte, gebracht, dann von dem Bürgermeister empfangen, und im Rathssaal abgesetzt wurden. Jetzt wartete Alles mit Sehnsucht auf die Rückkehr des geliebten Landesvaters, und um dieselbe noch feierlicher zu machen, dachte man auf neue Verbesserungen in der Bürgermiliz. Das Regiment wurde mit einer Grenadierdivision vermehrt, neue Musikbanden wurden errichtet, und die Artillerie und das Schutzverwandten-Corps bereiteten sich zum Empfange durch mancherlei Übungen vor.

Am 15. Januar langte ein Schreiben von Sr. Majestät dem Kaiser an, in welchem gesagt wird:

»Ich kehre zu Euch zurück, durchdrungen von Rührung über Euer standhaftes Ausharren, über Eure Wachsamkeit, über Ruhe und Ordnung, über Eure stete Bereitwilligkeit, das menschliche Elend durch Wohlthätigkeit zu lindern. Keine Pflicht habt Ihr unausgeübt gelassen, Ihr habt Euch die Achtung Eurer Mitbürger und des Auslandes, und die gerechtesten Ansprüche auf Meine Dankbarkeit erworben. Noch entfernt von Euch, und zur Zeit der härtesten Prüfung fand Ich in diesem Gefühle Trost und Beruhigung.«

Am 16. Januar endlich zogen Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin wieder in Wien ein. Die bürgerliche Cavallerie und die ständische Ehrenwache gingen Ihnen bis Florisdorf entgegen. Das Schutzverwandten-Corps, damals schon 4500 Mann stark, bildete

unter Anführung seines Stifters Spalier von der Taborbrücke bis zur St. Stephanskirche, von hier bis zur Burg aber das Bürgerregiment unter Anführung des Oberstlieutenants Alois Schwinner und des Oberstwachtmeisters Leeb; die neue bürgerliche Grenadier-Division hatte, unter Anführung des Hauptmanns Mayer, die Bürgerwache bezogen. Die Artillerie unter Anführung ihres Corps-Commandanten Winter von Sternfeld stand auf den Wällen und gab die Begrüßungssalven. — Am 19. Januar wurden alle Wachtposten der Bürger durch die neue Garnison abgelöst, und jeder ging zurück zu seinem häuslichen Herde, beschenkt mit dem Danke seines geliebten Kaisers und gehoben durch das Gefühl treuerfüllter Pflichten.

Am 3. Februar 1806 erhielt das Scharfschützen- und das Schutzverwandten-Corps die Erlaubniß, gleichfalls eine Grenadier-Division errichten zu dürfen, zugleich wurde das zuletzt genannte Corps zum 2. Bürgerregimente erhoben, und durfte den Namen der Kaiserin Maria Theresia führen, und Se. k. Hoheit der damalige Kronprinz Erzherzog Ferdinand wurde der ganzen Bürgermiliz als General und Chef vorgesetzt. — Damals wurde auch die Uniform modernisirt; statt der rothen Beinkleider führte man weiße ein, und statt der grauen Capotröcke beim ersten Regimente blaue Leibröcke, welche auf den rothen Umschlägen der Schöße aus Silber gewirkte blaue Öhlzweige oder Granaten hatten. Auf den Patrontaschen brachte man das städtische Wappen an. Das bürgerliche Scharfschützencorps wurde durch seinen Commandanten Goldhann mit zwei Grenadier-Compagnien vermehrt, und erhielt seine eigene Musikbande; auch das zweite Bürgerregiment erhielt moderne Uniforme und auf den Taschen-Bandelieren statt des Stadtwappens, den Namenszug Sr. allerhöchsten Beschützerin.

Wir müssen hier zugleich zweier Feierlichkeiten erwähnen, welche in diese Zeit fallen. Die erste ist ein Caroussel-Reiten, welches am 14. April das bürgerl. Cavallerie-Corps in Gegenwart der allerhöchsten und höchsten Herrschaften in der k. k. Reitschule zum Besten der im letzten Kriege verwundeten Soldaten veranstaltete, und das 4400 fl. reinen Ertrag brachte, und, ebenfalls zu wohlthätigen Zwecken, noch zweimal wiederholt wurde. Die zweite Feierlichkeit aber war die am 15. April stattgehabte Einweihung der von allerhöchster Gnade den bürgerlichen Corps und dem zweiten Bürgerregimente geschenkten

Fahnen. Diese Einweihung geschah in Gegenwart des allerhöchsten Hofes, dann des Fürst-Erzbischofs von Wien, und vieler hohen Herrschaften in der Augustinerkirche durch den hochwürdigen Cur- und Chormeister von St. Stephan, Anton Piringer, als Kaplan der Bürgermiliz. Letztere war vor der Kirche in Parade aufgestellt, und defilirte, nachdem sie die Fahnen aus den Händen des geliebten Herrschers empfangen hatte, bei der k. k. Reitschule, wo sich das verehrte Herrscherpaar an einem Fenster zeigte.

Dann ging der Zug nach dem bürgl. Zeughause, wo die Fahnen zur Aufbewahrung übergeben wurden.

Am 6. Juni wurde mittelst eines Handschreibens des Generalissimus, Erzherzogs Carl, vom 3. Juni 1806 der nun so zahlreichen vermehrten Bürgermiliz eine vom Kaiser Franz sanctionirte Verfassung (Reglement) übergeben, deren Grundregeln wesentlich im Folgenden bestehen: Die Leitung der Bürgermiliz obliegt dem Magistrate, mithin besteht der Stab bei jedem Regimente und Corps aus dem jeweiligen Bürgermeister als Obersten, dem jeweiligen Stadtoberkämmerer als Oberstlieutenant, dann aus zwei Räthen des politischen Senates als Oberstwachtmeister. Die acht Compagnien des ersten Bürgerregiments theilen sich in die Unterofficiere, welche uniformirt sind, gewöhnlich bei Paraden, ohne die Gemeinen, allein Dienste verrichten, und sich daher in ein Corps formiren, dann in die Gemeinen oder jene Bürger, welche bei keinem bestehenden Bürgercorps enrollirt sind, aber nach ihrem abgelegten Bürgereide im Nothfalle, oder wenn es besonders befohlen wird, inner den Linien Wiens Militärsdienste zu leisten schuldig sind, wenn sie nicht körperliche Gebrechen oder hohes Alter hierzu unfähig machen.

Jedem Bürger steht jedoch frei, sich zu dem Regimente als Unterofficier, oder zu irgend einem der bestehenden Bürger-Corps zu engagiren, mit der Verbindlichkeit, sich der Verfassung des Corps in allem zu fügen, und bei demselben fortan zu bleiben.

Das zweite Regiment besteht aus Fabrikanten, nicht bürgl. Hausinhabern und befugten Gewerbsleuten, das Officier-Corps aber auch aus Beamten, Bürgern und Honoratioren. Die Beförderung zum Corporalen, Führer, Feldwebel oder Wachtmeister ist jedem Hauptmanne bei dem Bürger-Regimente und jedem Corps-Commandanten eingeräumt, jedoch mit Genehmhaltung des Stabes. Die Verleihung der

erledigten Officiers-Stellen, sowohl in der Regel an Einen aus der Classe der Feldwebel, oder Wachtmeister, als auch, in besonderen Fällen, an andere Bürger und angesehene distinguirte Männer, mit Rücksicht auf ihre besonders ausgezeichneten Bürger-Verdienste, ist dem Magistrate vorbehalten, bei welchem dieselbe im Rathe vorgetragen und beschlossen, und von welcher Behörde nach eingeholter Bestätigung von Seite der hohen Landesstelle, sodann an die beförderten Individuen die ämtlichen Decrete erlassen werden.

Jedes Individuum vom Hauptmanne bis zum Gemeinen, hat einen jährlichen Beitrag, und bei Beförderungen eine Charge-Taxe zur Regiments- oder Corps-Casse zu entrichten, welche von zwei Oberofficieren unter der Oberaufsicht des Stabs verwaltet wird.

Der erneuerte Ausbruch des Krieges mit Frankreich machte am 9. Juni 1808 die Errichtung der Landwehr nöthig, und zu dieser stellte die Residenz allein sechs Bataillons, die sich später im Treffen bei Ebersberg bedeutend auszeichneten. Am 26. Januar 1809 aber wurde die Bürgergarde wieder auf den Kriegsfuß gesetzt, begann ihr Exercitium und bezog bereits am 9. März sämmtliche Wachen in und außer der eigentlichen Stadt. Am 14. April aber erschien das Kriegsmanifest.

Schon am 9. Mai stand der Feind vor den Thoren Wiens und es lag im Plane, die Stadt so lange zu vertheidigen, bis die am linken Donauufer herannahende Hauptarmee sich an den Donaubrücken dem Feinde entgegen stellen könne. Zu diesem Zwecke wurde der Landsturm aufgeboten, der Prater verschanzt, Verhaue angelegt, die Franzensbrücke abgebrannt und, während der Feind schon in die Vorstädte drang und seine Vorposten bis gegen die Burg vorschob, wurden aus dem Zeughause noch 7000 Gewehre an die waffenfähige Mannschaft in den Vorstädten vertheilt und alle Stadtthore bis auf das rothe Thurmthor verrammelt. Die Besatzung bestand aus 16000 Mann Infanterie und Landwehr, etwa 1000 Studenten und Künstlern, dem Bürgermilitär und einem Theile des Aufgebotes. Am 10. Mai bezog die Bürgerschaft, den Oberstwachtmeister Leeb an der Spitze, die Wälle und die Augartenbrücke, und das Feuer gegen den Feind begann. Wiederholte Aufforderungen des Marschall Lannes und des Generals Berthier blieben erfolglos, und am 11. begann die Kanonade gegen die Stadt. Aber schon am folgenden Tage beschloß Napoleon, die Stadt auch zu bombardieren, welches dann von einer Batterie von 20 Haubitzen, welche

im Kaunitz'schen Garten zu Mariahilf aufgestellt waren, unter lebhafter Erwiederung von Seiten der Stadt geschah. In derselben Nacht machte die Besatzung einen Ausfall, bei welchem die Franzosen mit bedeutendem Verlust zurückgedrängt wurden, wobei sich das Bürgermilitär, vorzüglich aber das bürgerliche Cavallerie-Corps, sehr vortheilhaft auszeichnete.

Da jedoch der Marschall Massena unterdessen im Prater festen Fuß faßte, beschloß der Erzherzog Maximilian, Commandant der Stadt, zu capituliren, und zog mit dem größten Theile der Linientruppen und der Landwehr auf das linke Donauufer, nachdem durch mehr als 1800 Granaten und Brandkugeln, welche die Franzosen nach Wien hereingeschleudert hatten, vierzehn Häuser in Brand gesteckt und siebzehn Personen, darunter der Hauptmann Lorenz Barchetti vom zweiten Bürgerregiment, getödtet worden waren. Am 12. Mai wurde eine vortheilhafte Capitulation unterzeichnet, und am folgenden Tage nahmen die Franzosen unter Oudinot Besitz von der Stadt.

Auch bei dieser Gelegenheit zeichnete sich das Bürgermilitär wieder durch seine große Ordnungsliebe und durch strenge Diensttreue aus, so daß demselben abermals, selbst von Seiten des Feindes, die ehrendste Anerkennung zu Theil wurde. Wir würden den uns für diesen historischen Überblick zu Gebote stehenden Raum weit überschreiten müssen, wenn wir alle Großthaten anführen wollten, welche die Geschichte jener Tage aufzählt; doch können wir nicht umhin, das Wirken des damaligen Oberlieutenants im zweiten Bürgerregimente, jetzt Commandanten desselben, Inhaber der mittleren goldenen Civil-Verdienstmedaille, der gold'nen St. Salvators- und der silbernen Landesvertheidigungs-Medaille, Herrn Peter Hauptmann, zu erwähnen. Dieser brave Bürger war früherhin bereits öfter zu schwierigen Courierdiensten verwendet worden, deren er sich mit der größten Uneigennützigkeit und Gewandtheit entledigt hatte, und als man nun nach den unglücklichen Ereignissen in Wiens nächsten Umgebungen, in Wien erfuhr, daß die österreichischen Gefangenen in der Lobau in einer sehr betrübten Lage wären, fiel ihm der Auftrag zu, jenen Unglücklichen einen Transport Lebensmittel zu bringen. Dieß vollführte er nicht allein mit aller Umsicht, sondern er vermehrte den Betrag dieser Sendung theils aus eigenen Mitteln, theils durch eine in aller Eile angestellte Sammlung bei seinen zahlreichen Freunden und Bekannten. Außerdem wußte er auch

noch durch Fürbitten bei dem französischen Commandanten Denzel mehreren seiner gefangenen Landsleute ihre Freiheit auszuwirken, oder, wenn sie verwundet waren, durch Unterbringung bei Privaten ihr Loos und ihre Heilung zu erleichtern.

Die Ereignisse von Aspern, Wagram und Znaim bereiteten einen Waffenstillstand, welcher am 12. Juli, und einen Frieden, welcher am 14. October 1809 abgeschlossen wurde, und die Rückkehr des geliebten Kaisers in seine Residenz zur Folge hatte, wo er mit dem aufrichtigsten und lebhaftesten Jubel empfangen wurde. Kaiser Franz, der nie säumte, das wahre Verdienst, wo er es fand, anzuerkennen und zu belohnen, bezeugte den Bürgern seiner Residenz, daß sie auch jetzt wieder, wie zu allen Zeiten, den erhabenen Zweck ihrer Bewaffnung: »für Fürst und Vaterland, wenn die Gefahr ruft, die Vaterstadt und den Thron in ihren Mauern zu schützen und die innere Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten« im vollsten Sinne des Wortes nachgekommen wären. Mancherlei Gnadenbezeugungen waren die Folge dieses Anerkenntnisses, und wir erwähnen hier nur folgende: der Bürgermeister Wohlleben, der Stadt-Oberkämmerer Schwinner, und der Magistratsrath Leeb wurden mit dem Vorworte »Edler von« in den Adelstand erhoben, während Ersterer noch außerdem das Ritterkreuz des Stephan-Ordens, der zweite eine Beförderung zum Hof-Commissionsrath, und der letztere eine lebenslängliche Personalzulage erhielt. Mehrere Bürger erhielten das Ehrenzeichen für echte Bürgertugend, und statt der sechs Kanonen, welche Kaiser Leopold der I. den Wiener Bürgern nach Beendigung der Belagerung von 1683 als Anerkennung ihrer Pflichttreue geschenkt hatte, und welche die Franzosen bei ihrem Abzuge aus dem bürgerlichen Zeughause mitgenommen hatten, erhielt das Bürgermilitär von Sr. Majestät dem Kaiser sechs neu gegossene Kanonen mit der Inschrift:

»Franz der I. den Bürgern Wiens für erprobte Treue, Anhänglichkeit und Biedersinn. 1810.«

Der Befreiungskrieg der Jahre 1813 und 1814 gab dem Wiener Bürger-Militär abermals Gelegenheit, unter die Waffen zu treten, indem zu jener Zeit auch die Garnison Wiens sich dem Heere anschloß, das gegen die Franzosen auszog. Auch jetzt wieder leistete die Bürgermiliz die ihr anvertrauten Dienste mit aller Pünctlichkeit, durch welche sich dieselbe stets ausgezeichnet hatte. Aber auch von anderer Seite noch

wurden die Officiere des Corps zu wichtigen Diensten verwendet, und wir erwähnen hier nur des Oberlieutenants Emanuel Eppinger vom zweiten Regiment, der schon für seine treuen Dienste, die er in den Jahren 1808 und 1809 beim Scharfschützen-Corps geleistet hatte, mit der goldenen Civil-Verdienstmedaille belohnt, jetzt zu wichtigen Courierdiensten in das k. k. Hauptquartier verwendet wurde, welchem hohen Auftrage er auch, ungeachtet der mannigfachen Gefahren und Aufopferungen, mit der größten Pünctlichkeit nachkam, weßwegen demselben, sowohl wegen dieser seiner werkthätigen Mitwirkung, so wie wegen seiner sonstigen Verdienste um das allgemeine Wohl, von zwei Monarchen allerhöchste Auszeichnungen zu Theil wurden.

Wie in früheren Jahrhunderten, so auch jetzt, wurden die nun folgenden Friedensjahre zu mehrerer Vervollkommnung der Bürgermiliz verwendet. So sahen wir die beiden Bürgerregimenter ihre Hüte mit Czako's, das bürgerliche Scharfschützen-Corps ihre Helme mit Hüten, und in Folge der im Jahre 1837 allerhöchst anbefohlenen allgemeinen Einführung der langen Beinkleider, auch das gesammte Bürgermilitär ihre kurzen weißen mit langen Beinkleidern von grauer Farbe und rother oder blauer Egalisirung vertauschen, und noch andere Umänderungen vornehmen, welche auf die gänzliche Organisirung nur vortheilhaft wirken konnten, und es erschienen neben der Verordnung, daß die Bürger-Corps in der jetzt bestehenden Weise auch ferner beibehalten werden sollten, am 14. December 1826 nachfolgende Grundsätze für die bereits organisirten uniformirten Bürger-Corps in den österreichischen Provinzen.

I. Abschnitt. Die Bestimmung und Pflicht der Bürgercorps ist: a) Handhabung der inneren Sicherheit und Polizei bei dem gänzlichen Abzug der Garnison. b) Bedeckung und Beförderung der Armee- und Ärarial-Transporte, in so weit selbe nicht von der hierzu eigens und vorzugsweise bestimmten Abtheilung der Landwehr geleistet werden könnte.

II. Abschnitt. Ihr Stand ist nach dem ursprünglich mit a. h. Genehmigung organisirten, zu regulieren.

III. Abschnitt. Die Bürger-Corps können ihrer Bestimmung nach auf keinen Fall unter die Landwehranstalten gerechnet werden.

IV. Abschnitt. Zu den Bürger-Corps dürfen keine Individuen angenommen werden, welche zum Militärdienst vorgemerkt, oder für 'e Landwehr bestimmt sind.

V. Abschnitt. In der Uniformirung der Bürgerschaft, so wie an ihren Decorationen und Ehrenzeichen ist, in so weit selbe mit der ursprünglich oder nachträglich höchsten Ortes genehmigten Art übereinstimmen, nichts abzuändern, wo hingegen aber jene, welche sie usurpirt und sich eigenmächtig angemaßt haben, ohne Weiteres abzustellen, und der weitere Gebrauch derselben streng zu untersagen ist.

VI. Abschnitt. Der Tragung der Uniformen und der Ehrenzeichen haben sich die Bürger-Corps nur an den zu besondern Feierlichkeiten bestimmten Tagen zu prävaliren.

VII. Abschnitt. Eben so soll die Ausrückung der uniformirten Bürger-Corps bloß an einigen im Jahre festgesetzten Tagen Statt finden, in außerordentlichen Fällen jedoch die Erlaubniß zu dieser Ausrückung gegen ihre Verantwortlichkeit und unter gehöriger Vorsicht ertheilt werden.

VIII. Da es nicht erlaubt ist, daß das Militär und die Bürger-Corps, wenn sie zugleich ausrücken, sich auf dem nämlichen Platze aufstellen, so hat das Erstere seinen gewöhnlichen Platz einzunehmen. Für die Bürgermiliz ist aber im Einverständnisse der Civil- und Militärbehörden ein angemessener Platz zu bestimmen, und darüber immer im Voraus das wechselseitige Einvernehmen zu pflegen.

IX. Abschnitt. In allen die Bürger-Corps betreffenden Angelegenheiten stehen selbe unter dem Magistrate und in höherer Instanz unter der betreffenden Landesstelle und der vereinigten Hofkanzlei, welche, wenn militärische Rücksichten eintreten, mit der Militärbehörde die Rücksprache zu pflegen haben. Für jene Zeit, wo diese Corps in Festungen oder sonst Garnisonsdienste leisten, sind sie in Hinsicht ihrer Dienstesobliegenheiten zwar an das Platz- oder Miltär-Commando anzuweisen, jedoch wenn sie inzwischen etwas Sträfliches begehen, deshalb gleich, oder nach geschehener Ablösung mittelst Speziesfacti an die Civil-Behörden zur gesetzlichen Behandlung zu übergeben.

X. Abschnitt. Nachdem die Kreisämter und die Länderstellen darüber zu wachen haben, daß kein zu wirklichen Militärdiensten oder zur Landwehr Anwendbarer, bei den Bürger-Corps eintrete, so müssen an dieselben die Standesrapporte und Ausweise über den Zuwachs und Abgang dieser Corps, von den Magistraten in den Hauptstädten vierteljährig, von jenen in den Provinzial-Städten aber halbjährig abgegeben werden, wo sodann, nach dem bemerkten Unterschied, auch das

General-Commando einen Standes-Ausweis der Bürgermiliz, viertel- und halbjährig von der Landesstelle zu erhalten hat.

Endlich müssen die Vorschläge zur Besetzung der Officiersstellen bei den Bürger-Corps in der Hauptstadt der Genehmigung der Landesstelle, in den Provinzialstädten aber jener des Kreisamtes unterzogen werden.

b) Provinzen.

Schließlich folge hier ein geschichtlicher Überblick der Entstehung der Bürger-Miliz in den übrigen Ländertheilen des Kaiserthums.

Die Errichtung der ältesten Bürgermiliz zu Prag geht sehr weit zurück. Schon 1421, 1507 und 1590 sehen wir die Prager Bürgerschaft unter eigenen Befehlshabern die Stadt vertheidigen; den Gedenkbüchern zu Folge befahl König Wladislaw die Prager Bürgermiliz qua Militares anzusehen, und Kaiser Ferdinand III. bestätigte nach der schwedischen Belagerung der Stadt Prag die damaligen zwölf Bürger-Compagnien unter dem Commando ihrer Officiere und so wie alles damals bestand, folglich auch mit den geführten Fahnen, Estandarten, Trompeten und Pauken, Spiel und Uniformen, dergestalt, daß sie in Kriegs- und Friedenszeiten bei allgemeinen Festen, sogar in Anwesenheit des Hofes, von dem zu Prag garnisonirenden k. k. Militär für eine mit k. k. Waffen begabte Miliz angesehen und geachtet werden sollen. Kaiser Leopold I. bestätigte den 30. Juli 1680 die von seinen Vorfahren den Schützen ertheilten Privilegien, und diese werden nach ihrem ganzen Inhalte darin angeführt. Sie sind von Kaiser Ferdinand I. (1537) und von Kaiser Maximilian II. (1571); in den ersteren wird sich jedoch auf noch ältere Privilegien von Kaiser Karl IV., König Wenzel, Kaiser Sigmund, König Georg Podiebrad und König Ladislaus bezogen. — Sie betreffen die Widmung der kleinen oberhalb der Brücke gelegenen Moldau-Insel (welche daher Schützeninsel heißt) zu den Übungen der einverleibten Schützen der drei Prager Städte, und die Zugestehung des Rechts, diese Insel gegen Einbrüche des Stromes zu verbauen, sie auf beliebige Art zu benützen, bei den Schießübungen Ordnung zu erhalten, und Ruhestörer zu verhaften. — 1782 sind diese Privilegien der Schützen-Confraternität (wie sie damals genannt wurde) unter dem nämlichen Vorbehalte bestätiget worden.

Die uniformirten Schützen zu Olmütz erhielten schon 1691 die

Bewilligung, aus der dortigen Salzkammer jährlich drei Schilling Salz zu fassen, welche bei dem sogenannten Salzschießen als Preise ausgesetzt wurden. Bei der schweren Belagerung, welche Olmütz 1758 durch die Preußen ausstand, vertheidigte die Bürgerschaft tapfer und treu ihre Stadt. Der Tag des Entsatzes (2. Juli) wird jährlich feierlich begangen. An demselben rückt die Bürgerschaft bewaffnet, mit klingendem Spiele und flatternder Fahne aus, und marschirt die Hauptwache vorüber, von welcher sie die militärischen Ehrenbezeigungen (nämlich das klingende Spiel und die Präsentirung des Gewehres) erhält. Diesem folgt ein Rohr- und Flintenschießen, und ein Festgelage.

Die Provinzial-Hauptstadt Brünn erhielt erst 1796 ein bewaffnetes Bürgercorps, dessen Bestätigung zwei Jahre später erfolgte.

Die ältesten Nachrichten vom Bürger-Corps zu Gratz sind von 1728, obgleich schon weit früher ein solches vorhanden gewesen seyn muß, weil in mehreren Acten die etwas sonderbare Behauptung vorkommt, daß das Gratzer-Bürgercorps vom Ursprunge der Stadt an bestanden habe. In dem angegebenen Jahre, wo die Huldigung Carl VI. zu Gratz Statt hatte, ward nebst dem Bürgercorps noch ein besonderes Corps des Handelsstandes errichtet, welches aber bald wieder erloschen zu seyn scheint. Als 1765 die Kaiserin Maria Theresia diese Stadt besuchte, fand sich die Bürgerschaft dadurch veranlaßt, sich neu zu kleiden. Die Uniformen waren ganz jenen des savoy'schen Regiments gleich, und das Corps bestand aus einer Grenadier- und einer Füselier-Compagnie. Gleichzeitig wurde ein Jägercorps errichtet, welches seine besondere Fahne hatte. Dieses war 100 Mann, die Bürger-Division beiläufig vier Mal so stark. Es ward zwar noch die Errichtung eines dritten, roth und schwarz zu kleidenden Corps, (immer schlechtweg das rothe Corps genannt) in Anregung gebracht; dieser Plan ist aber nicht zur Ausführung gekommen. Unter der Regierung Leopold II. kam noch ein Cavalleriecorps hinzu. Die Port d'épée der bürgl. Officiere sind, um von jenen der Militärofficiere unterschieden zu werden, nicht von Gold mit schwarzer Seide, sondern ganz von Gold.

Die Lemberger Bürgermiliz wurde 1797 errichtet. Sie bestand aus der Schützengesellschaft, dem Artilleriecorps und dem Corps des Handelsstandes. Erstere wurde grün mit schwarzen Aufschlägen und gelben Unterkleidern, das Artilleriecorps blau mit rothen Aufschlägen und schwarzen Beinkleidern, das Corps des Handelsstandes dunkelblau

mit schwarzen Aufschlägen und weißen Unterkleidern uniformirt. Als Ehrenzeichen der Officiere aller drei Abtheilungen wurden goldene, mit rother Seide durchwirkte Port d'épée und ähnliche Hutquasten bewilligt. Damit nicht in Abwesenheit der Garnison die Beschwerde des Wachdienstes ausschließend diesen drei Corps zur Last falle, ist 1816 die Einrichtung getroffen worden, auch die nicht uniformirte Bürgerschaft zum Garnisonsdienste zu verwenden; zugleich wurden Cassen errichtet, um mittelst Einzahlung mäßiger Beiträge den Bürgern die Anschaffung der Uniformen und den Eintritt in die Corps zu erleichtern.

Die Reise des Kaisers durch Linz 1792 veranlaßte dort die Errichtung zweier bürgerlichen Corps, unter dem Namen des grünen und des blauen, wovon das erstere zu Fuß diente, das andere beritten war.

Auch zu Klagenfurt war es ein eben so freudiges Ereigniß, welches die Bildung des Bürgercorps herbeiführte, nämlich die Reise der Kaiserin Maria Theresia durch die Hauptstadt von Kärnten 1765.

In Tirol ist bekanntlich die ganze Bevölkerung zur Landesvertheidigung berufen. 1768 war den Officieren der tirolischen Scharfschützen gleich jenen der Wiener bürgl. Schützen-Compagnie, Port d'épée, Schnüre und Quasten zu tragen erlaubt, nachdem ihnen schon drei Jahre früher Port d'épée von rother Farbe mit Gold zu tragen bewilligt worden war.

Kaiser Joseph II. im Controlorgange.

Character- und Anecdoten-Gallerie aus dem Leben dieses unvergeßlichen Kaisers.

Von Moriz Bermann. *)

Motto:

Groß in Entwürfen rang Er selbst mit dem Geschicke,
Bis er im Kampf erlag: allein besiegt sogar
Bezeugt die Wahrheit Ihm den Ruhm trotz Neid und Tücke,
Daß sterblich zwar sein Loos — sein Wille göttlich war.

Eine der interessantesten Stellen in der kaiserlichen Burg zu Wien ist der sogenannte Controlorgang, wo Jeder hinkam, der vom Kaiser

*) Jene Auftritte, welche der Herr Verfasser in ein werthvolles Zeitblatt einzeln geliefert hatte, sind hier neu vorgenommen, revidirt und anschaulicher gestaltet worden, um ein umfassenderes sprechenderes Gesammttableau aufzustellen.

Joseph II. eine Gnade erflehen, seine Gerechtigkeit anrufen, um Schutz gegen Machtsprüche von Unterbeamten bitten, heilsame Anschläge zu öffentlichen Anstalten thun, überhaupt dem Monarchen sein Anliegen persönlich vortragen wollte. Daher sah man ihn auch bei Anwesenheit des Kaisers in Wien, den ganzen Tag über mit allen Gattungen von Menschen angefüllt, welche Suppliken in Händen trugen, oder ihre Geschäfte mündlich zu verrichten bereit waren. So wie der Kaiser aus der Thür trat, umringten ihn Alle, überreichten die Bittschriften, baten um die allerhöchste Signatur und gingen ab. Wer etwas mündlich vorzutragen hatte, erklärte sich auf der Stelle im Gange selbst, außer seine Geschäfte erforderten eine längere Unterredung, wo er dann die Erlaubniß erhielt, in ein nahes Zimmer zu treten; um sich dort weiter zu erklären. Dieser Controlorgang wurde nun oft Zeuge schöner Handlungen des Kaisers, wovon ich viele mittheilen will. Beinahe möchte ich behaupten: Alle, sollte jedoch noch so Manches nachzutragen seyn, wird es gewiß geschehen.

Unter mehren Bittstellern, die eines Tages im Gange warteten, um eine Bittschrift an den Kaiser abzugeben, war auch ein junger Mensch, der den Monarchen um eine Bedienstung bat, die den Verdiensten seines Vaters angemessen wäre. Der Monarch, den es verdroß, daß er so auf die Verdienste seines Vaters pochte, selbst aber nicht einmal seinen Namen recht schreiben konnte, versprach ihm eine angemessene Bedienstung, und gab ihm einen versiegelten Zettel an den Normal-Schuldirector mit, bei dessen Eröffnung der Letztere die Worte fand: »Überbringer dieses ist vorher mit den Trivial- und Normal-Gegenständen in öffentlicher Schule bekannt zu machen, damit Seinesgleichen wo möglich abgeschreckt werden, mich um Anstellungen zu behelligen, ehe sie recht schreiben und lesen können. Joseph.«

Einst sprach er im Gange eine Dame an, die auf eine Unterredung wartete. Der Kaiser sprach deutsch, sie aber antwortete ihm, nach dem in Wien damals bei der vornehmen Welt herrschenden Gebrauche, in französischer Sprache. Unwillig hierüber sagte der Monarch: »Warum antworten Sie denn nicht deutsch, wir sind ja hier nicht in Frankreich?« und ließ sie stehen.

Ein andermal erschien ein Fuhrmann, um Klage zu führen. Der Prinz *** nämlich wollte in seinem Wagen durch die engen Zugänge des Bürgerspitals fahren, und traf einen Fuhrmann an, dessen Wagen mit Ziegelsteinen beladen war. Er verlangte, daß ihm derselbe Platz machen solle. Jener antwortete, es wäre einem leichten Wagen nicht so schwer, zurückzufahren, als einem schwer beladenen. Aber der Prinz nahm keine Vorstellung an, sondern gab dem Fuhrmann eine Tracht Stockschläge, wodurch derselbe bis aufs Blut verwundet wurde. Der Kaiser verurtheilte den Thäter zu Stubenarrest, und zugleich zu einer Geldstrafe von fünfzig Ducaten, welche der Fuhrmann erhielt.

Die Frau eines wegen Bancozettel-Verfälschung bestraften Graveurs warf sich dem Monarchen im Controlorgange zu Füßen, und beklagte weinend, daß sie nun mit ihren Kindern verhungern müsse. Sie erhielt zur Antwort: »Ich gebe Ihre Kinder, und auch das, womit Sie erst entbunden werden wird, in die Versorgung und Ihr monatlich noch besonders einen Ducaten Gnadengehalt. Gehe Sie in Dienste und lebe Sie ehrlich.«

Der Kunstreiter Mahyeu bat den Kaiser, ob er ihm nicht erlauben wolle, täglich unter Trompetenschall durch die Stadt reiten zu dürfen. Der Kaiser fragte ihn, ob er schon die Erlaubniß habe, in Wien seine Geschicklichkeit zu zeigen. Er bejahte es. Der Kaiser antwortete: »Nun, wenn man Ihnen das Vogelfangen erlaubt hat, so muß man Ihnen ja das Locken auch erlauben.«

Eine Officierswitwe bat ihn um eine Pension. Der Monarch fragte, ob sie Kinder habe, sie antwortete: »Ja, drei Fräuleins und zwei junge Herren.« Der Kaiser sagte hierauf: »Ich hatte auch ein Mädel, aber es ist leider gestorben; Ihre Fräuleins und jungen Herren werden genug zu leben haben, lassen Sie selbe nur etwas lernen.«

Unterm 14. August 1781 wurde ein Hofdecret bekannt gemacht, in welchem der weiblichen Jugend die widernatürlichen, der Gesundheit so schädlichen Mieder und Schnürleibchen verboten wurden. Ein so geschnürtes Mädchen kam nun einmal in den Gang, um sich von dem Kaiser eine Gnade zu erbitten. Bevor sie noch ein Wort gespro-

chen hatte, frug sie der Kaiser kalt: »Sie wollen wahrscheinlich übersetzt werden, vielleicht in ein Infanterieregiment? Das Mädchen stammelte verlegen, wie er das meinte. »Nun,« sagte Joseph, »ich glaubte, Sie seyen bei einem Cürassierregimente und es behage Ihnen da nicht.« Sie entfernte sich alsogleich beschämt, und erschien das nächste Mal ohne das Mieder.

Bei der Anwesenheit Papst Pius VI. in Wien 1782 stellte sich einige Tage vor der Abreise desselben ein Bauer früh in den Controlorgang, wo er bis zum Abend wartete, um denselben zu sehen. Abends sieben Uhr bemerkte ihn der Kaiser, und frug nach seinem Begehren. Der Bauer antwortete, daß er zehn Meilen weit gelaufen sey, und hier schon den ganzen Tag stehe, und den Papst erwarte, denn er wolle ihn gern sehen. Der Kaiser hieß ihn lächelnd mit ihm gehen, und führte ihn selbst zum Papste, dem die Neugierde des Landmannes so wohl gefiel, daß er ihm den Segen ertheilte, ihn zum Handkuß ließ, und mit einer Denkmünze beschenkte. Als der Bauer freudig die Burg verließ, sagte er beim Herausgehen zu einer Wache: »Wenn das meine Landsleute Alle wüßten, daß einem der Papst noch Geld dazu gibt, unser ganzes Dorf wäre gekommen, ihn zu sehen.«

Als den Kaiser ein Geistlicher bat, er möchte ihm ein Stück Land geben, um Kolonisten unter seiner Aufsicht darauf anzusetzen, antwortete ihm der Monarch: »Der heilige Paulus machte Christen, aber keine Kolonisten.«

Als er einst so in der Mitte der Bittsteller stand, hörte er, wie diese zu einander sagten: »Wie leutselig ist er! wie gütig ist er! der gute Herr!« Er wandte sich um und sagte: »Ei meine Kinder, worüber wundert Ihr Euch? Bin ich nicht Euer Vater und Euer Freund?«

Die Frau eines Verbrechers kam einst mit ihren Kindern und bat um eine Unterstützung, indem sie, wie sie weinend sagte, sonst vor Elend sterben müßte, da sie bisher nur sehr kümmerlich von Almosen gelebt hätte. Der Kaiser sagte, er könne ihr keine Pension anweisen, da ihr Mann den Staat hintergangen habe, aber in Rücksicht ihrer Arm[illegible] und Unschuld an ihres Mannes Vergehungen solle sie durch ihr[illegible] benszeit aus seiner Chatoulle eine Pension von 500 fl. erhalten, so

ihr auch alsogleich hundert Ducaten, und gab ihrem ältesten Sohne eine Bedienstung mit der Warnung, nicht seinem Vater nachzufolgen.

Ein alter greiser Bauersmann stand einmal im Gange mit zwei Körbchen, und wurde von dem Kaiser gefragt, was er wolle! Er antwortete, er wünschte, daß der Kaiser die beiden Körbchen mit Erdbeeren als Präsent annehmen möchte. Der Monarch sah ihn an, erinnerte sich und fragte, ob er ihm nicht schon einmal welche zum Präsente gebracht. »Ja, Euer Majestät, als die Großfürstin von Rußland hier war.« Der Monarch nahm beide Körbe, schenkte ihm einige Ducaten, und sagte zu ihm: »Das war vor fünf Jahren, da waret ihr 74 Jahre alt? Bringt mir noch 10 Jahre hindurch, wenn ich lebe, solche Erdbeeren aus Eurem Walde, allemal im Herbste, und es wird mich sehr freuen.«

Im Jahre 1783 kam zu ihm ein Weib, welches sich über die üble Behandlung ihres Mannes beschwerte, und fußfällig um die Bewilligung der Ehescheidung bat. Der Kaiser sagte: »Das geht mich gar nichts an.« Als das listige Weib sah, daß sie ihren Zweck verfehlt, sagte sie, es sey ein so böser, gottloser Mann, der selbst über die geheiligte Majestät des Kaisers schimpfe. Der Monarch antwortete ruhig und kurz: »Das geht Sie wieder nichts an. Thue Sie ihre Schuldigkeit, dann wird der Mann die seinige auch thun. Adieu.« Diese Begebenheit wird, wiewohl unrichtig, Friedrich II. zugeschrieben.

Als ein pensionirter Husarenrittmeister, der nebst seiner Pension noch jährlich einen Gnadengehalt von 300 fl. von der Kaiserin Maria Theresia bezogen hatte, nach deren Tode den Kaiser um dieselbe Gnade bat, antwortete ihm Joseph lächelnd: Der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen.« Der alte Rittmeister zog seine Perrücke vom Kopfe, so daß der Monarch seine benarbte Glatze sah, und sagte: »Auch mein Kopf Euer Majestät hat von den Feinden Ihres Hauses manches Loch bekommen.« Der gerührte Kaiser bewilligte dem Rittmeister den Gnadengehalt.

Einmal erschien ein Mann im Controlorgange mit thränenden Augen vor dem Kaiser, eine Beschwerde zu hinterbringen. Er hatte auf seinem Schiffe Obst geführt, und landete zu Wien, um es zu ver-

rufen. Als er sein Obst verkauft hatte, frug man ihn beim Wasserbauamte, was sein Schiff koste, denn Seine Majestät hatten befohlen, alle Schiffe, die man bekommen könnte, zusammen zu kaufen. Der Mann versicherte, es koste ihn siebenzig Gulden, für dieses Geld wolle er es lassen, er wurde aber ausgelacht und ihm gesagt: Der Kaiser kaufe keines theurer als für zwanzig Gulden, welches Geld man ihm auch aufzählte und einzustecken nöthigte. Er that es mit schwerem Herzen und weinte bittere Thränen. Da man ihm rieth, zum Kaiser selbst zu gehen, und da sein Recht zu suchen, erschien er nun im Gange und erzählte dem Kaiser sein Unglück. Dieser sagte darüber kein Wort, sondern fuhr augenblicklich in das Wasserbauamt, ließ sich das Protokoll nachschlagen, fand achtzig Gulden für das Schiff eingeschrieben, schickte nach Polizei, ließ den Beamten ins Gefängniß setzen, dem armen Manne aber die sechzig Gulden noch nachbezahlen, und gab ihm für den erlittenen Kummer noch ein besonderes Geschenk.

Einst warf sich ein Greis zu seinen Füßen. Der Kaiser hob ihn gleich auf und fragte um sein Begehren. Der Alte sagte, er habe einen Sohn in des Kaisers Diensten und er möchte alle seine Wünsche für erfüllt halten, wenn er ihn noch sehen könnte, ehe er in die nahe vor ihm offen stehende Gruft hinab sinke. Der gerührte Monarch frug ihn um den Namen und Grad seines Sohnes. Der Vater nannte ihn, er war Fähnrich in Siebenbürgen, worauf der Kaiser sogleich das Aufführungsverzeichniß aus seiner Tasche zog, und ihn darin von seinen Vorgesetzten gut empfohlen fand. Er gab dem Alten hierauf 150 Ducaten und sagte: „Dieß soll dazu dienen, Ihren Sohn besser auszustaffiren, wenn er bald kommen und Sie als Hauptmann besuchen wird.

Der Lieutenant * * * peinigte seinen allzu nachsichtsvollen Vater beständig um Geld unter dem Vorwande, daß er mit seinem Solde nicht auskommen könne. Der Vater, der eine öffentliche Kasse verwaltete, hatte ihm schon so oft gegeben, daß er endlich sagte, er bekomme nichts mehr. Nichts desto weniger kam einmal sein Sohn und forderte ihm sechshundert Gulden ab, ohne die er unwiderbringlich sein Glück und seine Ehre verlieren müsse. Nach einigem Hin- und Herreden öffnete der Vater die öffentliche Kasse und gab ihm das Geld heraus mit dem Bedeuten, daß er es zu leihen nehmen müsse und daß es

das allerletzte Mal sey. Der Lieutenant nahm das Geld und verschwendete; der Vater aber ersetzte es aus eigenem Vermögen, welches er bloß vor der Zudringlichkeit des Sohnes verhehlte. Und was that der Sohn? In der Audienz des Monarchen sagte er zu demselben: »Ihre Majestät, Dero Rechte über mich sind noch geheiligter, als die meines Vaters; dieser zwingt mich durch seine Unvorsichtigkeit, sein Angeber zu werden. Er hat aus der kaiserlichen Kasse sechshundert Gulden herausgenommen.« Der Kaiser ließ den Vater kommen und seine Kasse untersuchen; alles war in Ordnung und die Wahrheit des ganzen Vorfalls wurde entdeckt; der Kaiser verdammte den Lieutenant zur infamen Kassation und zu zehnjähriger Zuchthausstrafe; der Vater aber erhielt eine Besoldungszulage als Vergütung für das viele Geld, das ihm sein Sohn durchgebracht. Auch tröstete ihn der Kaiser mit liebreichen Worten über diesen Bösewicht, der eine solche Anklage erheben konnte, um die auf solche Denunciationen gesetzte Belohnung einzustecken, die er in einer Nacht am Spieltische durchgebracht hätte.

Als der Kaiser im Jahre 1784 die königliche Statthalterei in Ungarn nebst andern Dikasterien nach Ofen verlegte, bat die Stadt um die Erlaubniß, dem Monarchen aus Dankbarkeit eine Bildsäule errichten zu dürfen. Joseph schrieb auf die Bittschrift, die ihm zu Wien überreicht wurde: »Wenn die Ungarn einmal das Urbarium, *) wie in meinen übrigen Ländern festgesetzt, die Roboth oder Frohnen abgeschafft, und die Rectification der Güter nach dem vierzig Procentfuß zu Stande gebracht haben werden, dann glaube ich eine Statue von der ganzen Nation zu verdienen; daß ich aber jetzt den Ofnern Gelegenheit verschaffte, ihren Wein, Fleisch und Wohnungen theurer anzubringen, deßwegen verdiene und acceptire ich noch keine Statue. Joseph.«

Im Jahre 1782 sagte ein Gesandter einer kriegführenden Macht zum Kaiser bei einer Unterredung von gleichgültigen Dingen, und als eine bloße Idee von sich selbst: »Wenn Eure Majestät an dem gegenwärtigen Kriege hätten Theil nehmen, und nach Maßgabe einer Offensiv- und Defensiv-Allianz eine Diversion machen wollen, so würden Sie leicht die Grenzen Ihres Reiches haben erweitern können. D–

*) Bestimmung der Pflichten der Unterthanen.

iser antwortete ihm: »Ich habe weder Lust noch Ursache, mit irgend er Macht mich in Krieg einzulassen. Ich sehe meinen ganzen Ruhm der Beförderung der Glückseligkeit und des Wohlstandes meiner Unthanen, und beschäftige mich bloß damit. Wenn sich aber ein Fall ignete, daß ich angegriffen würde so werde ich mich zu vertheidi wissen, und ich glaube, daß ich Beistand erhalten werde.« —

Einst warf sich ihm ein alter Grenadier zu Füßen, und überchte ihm eine Bittschrift. Der Kaiser frug, wie lange er gedient be? »Schon zwei und zwanzig Jahre habe ich die Ehre, in Eurer ajestät Kriegsdiensten zu stehen!« Der Kaiser klopfte ihm liebreich f die Schulter und sagte: »Brav, guter Freund, brav!« Dabei ückte er ihm einige Goldstücke in die Hand.

Als er einst durch den Controlorgang ging, begegnete ihm ein tes Mütterchen, welches ihn fragte, ob der Kaiser in der Stadt sey.

Joseph. Nein, mein gutes Mütterchen, so eben ist er ausgengen, er wird aber bald wieder kommen. Wollt ihr ihn gewiß gern hen.

Die Alte. Ja, Herr, denn ich habe einen Sohn in seinen Diensten, der mir alles mögliche Gute von ihm gesagt hat.

Joseph. Wo liegt euer Sohn in Besatzung?

Die Alte. Zu Mons, und er heißt ***

Joseph. Nun denn, gute Frau, ich will mich nach seiner Aufhrung erkundigen; ich will mit dem Kaiser von ihm sprechen, weler auf meine Empfehlung gewiß für ihn bedacht seyn wird. Hierf zeigte er ihr sein Porträt. Die gute Alte erkannte ihn sogleich it Erstaunen. Er gab ihr einige Ducaten, entzog sich ihrem Danke d bemerkte den Namen ihres Sohnes in seiner Schreibtafel.

Ein kaiserlicher Rentmeister bat den Monarchen in einer Bittschrift cht sehr, ihm den von seiner großen Mutter als Deputat angewieen Wein zu lassen. Der Kaiser schrieb darauf: »Nein, keinen Wein. Mein Rentmeister muß stets nüchtern seyn.«

Ein getaufter Jude begab sich in den Kontrolorgang, und schwatzte n Kaiser ein Langes und Breites vor, wie verdient er sich um die enschheit gemacht habe, da er sich habe taufen lassen, und auch seine

Geschwister dazu beredet habe. Schließlich bitte er um eine Pension dafür. Der Kaiser nahm ihn bei der Hand und sagte: »Sie haben so groß und edel gehandelt, daß ich nicht im Stande bin, Sie zu belohnen, das kann kein Mensch, das kann nur Gott thun, und er wird es auch.

Ein reicher Mann suchte einst bei Joseph um ein Stipendium für seinen Sohn an, und brachte ihn zugleich mit in den Controlorgang. Dieser war aufs prächtigste geputzt und unter andern mit zwei Uhren und langen herabhängenden Uhrketten geschmückt; er spielte mit den letztern, während sein Vater dem Kaiser vorstellte, daß er ihn ohne Aushülfe nicht studieren lassen könnte. Der Kaiser sagte: Das ist ja gerade nicht nothwendig. Ich sehe, daß Ihr Sohn eine Freude mit den Uhren hat, lassen Sie ihn einen Uhrmacher werden.

Einmal überreichten ihm zwei Soldaten ein Gespinnst von Baumwolle, welches sie, statt müßig zu gehen, verfertigt hatten. Dies gefiel ihm so sehr, daß er jedem einen Speciesducaten schenkte und sie zu weiterem Wohlverhalten gnädig aufmunterte.

Eine Officierswitwe, welche von 500 Gulden Pension lebte, kam in den Controlorgang prächtig aufgeputzt und bat um Vermehrung ihrer Pension, da sie unmöglich mehr mit der geringen bisher erhaltenen Summe leben könne. Der Kaiser rief: »Was? Sie können nicht mit 500 Gulden auskommen? Aus Ihrem Anzuge läßt sich so etwas nicht schließen. Sie werden inskünftige mit 300 Gulden auskommen müssen.« — Damit ließ er sie stehen und die gerechte Entschließung blieb unverändert.

Eine alte Matrone kam zu Joseph, um ihn um die Entlassung ihres Sohnes vom Militär zu bitten und redete ihn folgender Maßen an: »Guten Tag, Herr Kaiser, i wünsch, daß der Herr Kaiser no fein g'sund is, was macht d'Frau Mueter? J's a no fein g'sund?« — Der Monarch beantwortete alle ihre Fragen, schenkte ihr einige Ducaten und sagte: »Es hat mich noch Niemand um meine Mutter gefragt, als diese gute Frau, in eilf Tagen soll auch ihr Sohn zu ihr kommen!« Und richtig war der Sohn am eilften Tage da.

Ein armer alter Edelmann bat den Kaiser um eine Unterstützung mit der Bemerkung, daß er sonst betteln gehen müßte. Joseph fragte, ob er als Edelmann denn keine Güter habe. Der Edelmann antwortete unter Thränen lächelnd: »Ja, Majestät, die hat Gott Vater im Anfang der Welt zu erschaffen vergessen.« — Der Kaiser bewilligte seine Bitte.

In Abwesenheit des Kaisers meldete sich im Gange beim Fürsten Kaunitz eine arme Officierswitwe und bat inständigst um eine Pension. Der würdige Minister versprach ihr Hülfe und hieß sie den andern Tag wieder kommen, wenn der Kaiser da wäre, und sprach einstweilen mit dem Kaiser sehr zu ihren Gunsten. Des andern Morgens traf die Frau den Kaiser sammt dem Minister und einen der ersten Sänger des Hofes. Der Minister fragte den Sänger, wie viel Besoldung er habe? Dieser antwortete: Tausend Gulden. »O,« sagte Fürst Kaunitz, »da können Sie ein gutes Werk verrichten und die Witwe eines braven Officiers glücklich machen. Geben Sie ihr zweihundert Gulden von Ihrer Besoldung!« Der Sänger klopfte an seine Kehle und sagte: »Nein, das muß bezahlt seyn, lieber meinen Abschied!« — Joseph nahm das Wort: »Sie sind ein edeldenkender Mann. Fünf Nothleidenden kann jetzt geholfen werden; Sie haben Ihren Abschied.« Die Witwe erhielt eine Pension mit den Worten: »Danken sie mir nicht, sondern diesem Herrn, der Ihnen voll Güte seinen Gehalt in etwas abtritt.« — Der Virtuose vergaß, indem er sich entfernte, seine Triller und Kadenzen.

Ein Candidat der Medicin bat um ein Stipendium. Der Kaiser wollte ihn etwas examiniren und fragte: »Wie behandelt man die leicht zerfließenden Mittelsalze, daß sie nicht zerfließen? Der eine solche Frage im Munde des Kaisers nicht erwartende Mediciner antwortete in seiner Verlegenheit: »Man packt sie in ein Glas.« Lächelnd gewährte Joseph seine Bitte, mit der Weisung, nur brav zu studieren.

Einst gab der Kaiser den Befehl, Niemand in das Audienzzimmer einzulassen, als die Kammerdiener. Sein Leiblakey Mayer, dem der Monarch besonders wohl wollte, wagte es zur Thüre herein zu sehen. Joseph fragte: »Warum läßt du dich so lange nicht bei mir sehen?« — Mayer antwortete: »Euer Majestät, es darf ja Niemand

kannt machen, daß die gegen dergleichen Verbrechen ergangenen Verordnungen unfehlbar vollstreckt werden würden; kämen Sie aber zu mir als Ihrem Freund, so riethe ich Ihnen, sogleich zu Ihrem Obrist zu gehen, ihm Ihren Säbel zu geben, und sich als Arrestant zu stellen.« — Welches auch der Officier that, und vom Kaiser pardonirt wurde.

Eine Bäuerin erwartete ihn einst mit einer Bittschrift in der Hand, worin sie vorstellte, wie dringend sie Ihren Sohn brauche, der beim Militär sey, da Ihr Mann gestorben war. Der Kaiser trat auf sie zu, und forderte ihr die Supplik ab. Sie kannte den Kaiser nicht, und schlug es ihm ab, sagend, sie würde solche dem Monarchen selbst geben. Nach vielem Drängen gab sie doch endlich nach, da ihr Joseph versprach, die Supplik augenblicklich dem Kaiser vorzulegen, und daß dieselbe alsogleich expedirt werden sollte. Die Bäuerin empfahl ihm nachdrücklich die Sache so einzurichten, daß der Kaiser Vivat (Fiat) darunter setzte, sonst würde aus dem ganzen Zettel nichts werden. Bald darauf brachte ihr ein Hoflakei die Bittschrift, worauf stand: Vivat Haddik! *) und führte sie zu diesem Feldmarschalle. Dieser konnte die kaiserliche Unterschrift nicht mißkennen und hielt das Ganze für ein Mißverständniß. Er ging zum Kaiser, der ihm den ganzen Vorgang erzählte. Beide lachten vom Herzen und die Bäuerin erhielt ihren Sohn.

Ein andermal ging Joseph in ganz einfachem Überrock von grauem Tuche über den Controlorgang. Ein Bauernweib, das ihn nicht kannte, stand da mit einer Bittschrift. Joseph fragte: »Was habt Ihr da?« — Das Weib antwortete: »Was sollt' ich hab'n? Ein Memorial an'n Kaiser.« —

— »Gebt's her.« —

— »Ei schauts daher! Will Er 's 'n Kaiser geben?« — »Und is Er denn von Kaiser?« —

— »Freilich!« —

— »Na, da hat Er's; aber das sag' i Ihm; net wieder ang'schmiert! Es kost' mi so schon über zwa Gulden.« —

— »»Und der Kaiser hat es doch noch nicht?«« —

---

*) Andreas Graf Haddik von Futak, k. k. Feldmarschall, Präsident des Hofkriegsraths in Wien. Geboren 1710 — gestorben 1790.

und nun gehst Du her, laßt Deine liebe Annamiedl sitzen und wirst Soldat. Der Vater seliger hat noch auf dem Todbette bitterlich über Dich geweint und gesagt: Laß nur den Konrad beym Kaiser. Ist doch der Kaiser, wie mir alle Leute sagen, ein gar guter Herr. Gott segne ihn! Und schreib dem Konrad, er soll seine arme Mutter nicht vergessen, und soll fleißig beten und brav thun. — Und siehst Du nun Konrad, so hat der Vater gesagt, und so ist er gestorben. Willst denn Du mich nun verlassen, mich armes Weib, die keinen Trost mehr hat, als Gott und Dich? Rede doch mit dem Kaiser und sag', daß ich ihn schön grüße und daß der Vater noch auf dem Todbette für ihn gebetet hat, und daß er so gut seyn wolle, Dich, weils Frieden ist, heimzulassen, daß Du mir's Handwerk versehen kannst; wenns Krieg ist, kannst Du in Gottes Namen wieder hingehen, und für'n Kaiser streiten, und Dein Vaterland. Kein Reisegeld kann ich Dir nicht schicken; denn ich habe Alles aufs Vaters selige Leiche gewendt. Gott wird Dir schon helfen, daß Du durchkommst; verbleibe Deine getreue Mutter. Marta Straubin.« — Der Kaiser wurde durch diesen naiven Brief gerührt und fragte den ansehnlichen jungen Burschen: Willst Du heim zu Deiner Mutter?« —

— »Wie Euer Majestät wollen. Aber i bin gern Soldat und wollt' gern mein Leben für Euer Majestät aufopfern; wann's nur meiner armen Mutter g'holfen wäre!« — Thränen entstürzten seinen Augen.

— »So bleib denn; ich mache Dich zum Unterofficier. Schreibe Deiner Mutter, daß sie jetzt wöchentlich einen Ducaten von mir hat. Sie soll sich einen wackern Gesellen nehmen, dann wird es ihr gewiß lebenslang nicht an Unterhalt fehlen. Dir aber will ich's wieder abziehen, wenn du einmal eine eigene Escadron haben wirst.« — Der Mann wollte vor Joseph niederstürzen und danken, aber der Monarch hatte sich schon in der bittstellenden Menge verloren. —

Ein Oberstlieutenant hatte die öconomische Direction des Corps, bei dem er stand. Es veroffenbarte sich aber dabei ein Deficit von 90,000 Gulden. In dieser Verlegenheit faßte er den Entschluß, dieses Deficit dem Kaiser selbst zu gestehen. Er ging in den Controlorgang in das Audienzzimmer, und entdeckte dem Monarchen alles. Dieser antwortete: »Wenn Sie zu mir als Ihren Richter kämen, so müßte ich Ihnen be-

eine Preiserhöhung von [illegible] Kreuzern, [illegible] der bisherigen [illegible] für das Pfund zugestehen. Das Kalbfleisch durfte noch nach willkührlichen Preisen verkauft werden. Diese höhern [illegible] hatten die Fleischhauer und Fleischverkäufer durch falsche Vorspiegelungen zu erzwingen gewußt. Als die Armuth laut wurde, ließ Joseph die Sache umständlich untersuchen, und entdeckte den Betrug, worauf er am 4. August desselben Jahres unter dem Jubel der Armen den alten Preis von [illegible] Kreuzer wieder einsetzte.

———

Ein Mädchen ging in Wien mit einem Körbchen voll Bänder, ihr zum Verkaufe anvertraut, durch das Burgthor, als ihr plötzlich ein Spitzbube das kleine Magazin entriß, über die Brücke in den Stadtgraben sprang, und ohne Beschädigung glücklich entkam. Das Geschrei des Mädchens, deren Verlust — für sie wenigstens — sehr bedeutend war, und der Lärm der herbeieilenden Volksmenge, drang bis zu den Ohren des Monarchen, welcher das Mädchen zu sich in den Centrolorgang holen ließ, und ihr die geraubten Bänder mit einem Souverain großmüthig und überflüßig ersetzte. Des Mädchens Thränen waren nun schnell getrocknet.

———

Ein junges Herrchen, niedlich frisirt, mit Gold und Flittern überall verbrämt, hatte eine eben so glänzende Kokette zur Braut erwählt, konnte jedoch von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß zur Heirath nicht erhalten. Er wendete sich daher mit seiner Braut an den Kaiser im Controlorgange, welcher sie lakonisch fragte: »Wer von Ihnen Beiden ist denn eigentlich die Braut?«

———

Graf *** war dem Kaiser als großer Schuldenmacher bekannt gemacht worden. Joseph ließ selben daher zu sich kommen, und machte ihm heftige Vorwürfe, unter andern sagte er auch: »Ich begreife nur nicht, wie man bei so vielen Schulden nur eine Nacht ruhig schlafen kann.« Der Graf antwortete: »Bei Andern können Eure Majestät Recht haben, die ans Bezahlen denken, aber mir fällt dieses gar nicht ein. Indeß werde ich von nun an öfters daran denken.« Joseph entließ ihn mit einer strengen Vermahnung.

———

Schon aus der vorher erzählten Begebenheit ist ersichtlich, daß Joseph den treffenden Antworten nicht abhold war, und manches Ver-

wegene derselben übersah. Das Folgende soll noch mehr das Beispiel geben. Ein Beamter *** war dem Trunke sehr ergeben, weßhalb er auch öfters seine Amtsgeschäfte vernachläßigte. Joseph konnte ihn wegen seines Witzes und seiner sonstigen guten Eigenschaften recht sehr leiden, und sagte ihm einst in einer Privat-Audienz: er solle doch einmal das viele Weintrinken aufgeben, und mehr Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften zeigen, denn er fürchte, daß er über kurz oder lang genöthigt seyn würde, ihm den Abschied zu geben. »Ich fürchte,« schloß er mit dem Finger drohend, »der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.« Der Beamte versetzte rasch und gefaßt: »O Majestät, dafür bin ich sicher, mein Krug geht nie zum Wasser, immer nur zum Weine!« — Joseph lächelte, und entließ ihn. Der Beamte aber besserte sich nun ernstlich.

Ein Graf kam einmal in den Controlorgang und bat den Kaiser um die Stelle eines Oberstallmeisters. Joseph sagte: »Das kann nicht seyn, ich will sie aber zum Oberküchenmeister machen.« Der Graf antwortete: »Das dachte ich mir beinahe; hätte ich das Kochen gelernt, ich wäre sicher jetzt Oberstallmeister.« Statt zu zürnen, gab ihm Joseph lächelnd die erbethene Charge.

Im Jahre 1789 stellten die Ärzte bei einem Übelbefinden des Kaisers vor, daß er sich von Arbeiten, und insbesondere vom Stehen im Controlorgange enthalten solle. Joseph antwortete ihnen: »Ich würde Ihrem Rathe in Allem folgen, wenn es nur um das Einnehmen der Arzneimittel zu thun wäre. Allein mit der Vorschrift, mich vom Arbeiten und vom Stehen im Gange zu enthalten, die mir zur zweiten Natur geworden, hat es eine andere Beschaffenheit, indem es mir im Grunde immer Eins seyn muß, in Ofen, Semlin oder Wien zu kränkeln, und zu husten. Man nehme mir die Arbeit, und ich werde noch kränker werden, ja so gut als todt seyn.«

Kurz vor der Ankunft des Papstes in Wien fragte der Erzbischof, Cardinal Migazzi, den Kaiser, ob nicht auch beim Einzuge des Papstes mit den Glocken geläutet werden solle. — Joseph antwortete: »Mich wunderts, daß Sie mich um solche Dinge fragen. Die Glocken sind ja Ihre Artillerie.«

---

eine Preiserhöhung von sieben Kreuzern, statt der bisherigen sechs für das Pfund zugestehen. Das Kalbfleisch durfte noch nach willkührlichen Preisen verkauft werden. Diese höheren Verkaufspreise hatten die Fleischhauer und Fleischverkäufer durch falsche Vorspiegelungen zu erringen gewußt. Als die Armuth laut murrte, ließ Joseph die Sache sorgfältig untersuchen, und entdeckte den Betrug, worauf er am 4. August desselben Jahres unter dem Jubel der Armen den alten Preis von sechs Kreuzer wieder einsetzte.

Ein Mädchen ging in Wien mit einem Körbchen voll Bänder, ihr zum Verkaufe anvertraut, durch das Burgthor, als ihr plötzlich ein Spitzbube das kleine Magazin entriß, über die Brücke in den Stadtgraben sprang, und ohne Beschädigung glücklich entkam. Das Geschrei des Mädchens, deren Verlust — für sie wenigstens — sehr bedeutend war, und der Lärm der herbeieilenden Volksmenge, drang bis zu den Ohren des Monarchen, welcher das Mädchen zu sich in den Controlorgang holen ließ, und ihr die geraubten Bänder mit einem Souverain großmüthig und überflüßig ersetzte. Des Mädchens Thränen waren nun schnell getrocknet.

Ein junges Herrchen, niedlich frisirt, mit Gold und Flittern überall verbrämt, hatte eine eben so glänzende Kokette zur Braut erwählt, konnte jedoch von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß zur Heirath nicht erhalten. Er wendete sich daher mit seiner Braut an den Kaiser im Controlorgange, welcher sie lakonisch fragte: »Wer von Ihnen Beiden ist denn eigentlich die Braut?«

Graf *** war dem Kaiser als großer Schuldenmacher bekannt gemacht worden. Joseph ließ selben daher zu sich kommen, und machte ihm heftige Vorwürfe, unter andern sagte er auch: »Ich begreife nur nicht, wie man bei so vielen Schulden nur eine Nacht ruhig schlafen kann.« — Der Graf antwortete: »Bei Andern können Eure Majestät Recht haben, die ans Bezahlen denken, aber mir fällt dieses gar nicht ein. Indeß werde ich von nun an öfters daran denken.« Joseph entließ ihn mit einer strengen Vermahnung.

Schon aus der vorher erzählten Begebenheit ist ersichtlich, daß oseph den treffenden Antworten nicht abhold war, und manches Ver-

wegene derselben übersah. Das Folgende soll noch mehr das Beispiel geben. Ein Beamter *** war dem Trunke sehr ergeben, weßhalb er auch öfters seine Amtsgeschäfte vernachläßigte. Joseph konnte ihn wegen seines Witzes und seiner sonstigen guten Eigenschaften recht sehr leiden, und sagte ihm einst in einer Privat-Audienz: er solle doch einmal das viele Weintrinken aufgeben, und mehr Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften zeigen, denn er fürchte, daß er über kurz oder lang genöthigt seyn würde, ihm den Abschied zu geben. »Ich fürchte,« schloß er mit dem Finger drohend, »der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht.« Der Beamte versetzte rasch und gefaßt: »O Majestät, dafür bin ich sicher, mein Krug geht nie zum Wasser, immer nur zum Weine!« — Joseph lächelte, und entließ ihn. Der Beamte aber besserte sich nun ernstlich.

Ein Graf kam einmal in den Controlorgang und bat den Kaiser um die Stelle eines Oberstallmeisters. Joseph sagte: »Das kann nicht seyn, ich will sie aber zum Oberküchenmeister machen.« Der Graf antwortete: »Das dachte ich mir beinahe; hätte ich das Kochen gelernt, ich wäre sicher jetzt Oberstallmeister.« Statt zu zürnen, gab ihm Joseph lächelnd die erbethene Charge.

Im Jahre 1789 stellten die Ärzte bei einem Übelbefinden des Kaisers vor, daß er sich von Arbeiten, und insbesondere vom Stehen im Controlorgange enthalten solle. Joseph antwortete ihnen: »Ich würde Ihrem Rathe in Allem folgen, wenn es nur um das Einnehmen der Arzneimittel zu thun wäre. Allein mit der Vorschrift, mich vom Arbeiten und vom Stehen im Gange zu enthalten, die mir zur zweiten Natur geworden, hat es eine andere Beschaffenheit, indem es mir im Grunde immer Eins seyn muß, in Ofen, Semlin oder Wien zu kränkeln, und zu husten. Man nehme mir die Arbeit, und ich werde noch kränker werden, ja so gut als todt seyn.«

Kurz vor der Ankunft des Papstes in Wien fragte der Erzbischof, Cardinal Migazzi, den Kaiser, ob nicht auch beim Einzuge des Papstes mit den Glocken geläutet werden solle. — Joseph antwortete: »Mich wunderts, daß Sie mich um solche Dinge fragen. Die Glocken sind ja Ihre Artillerie.«

Im Controlorgang erschien ein Mann und bat den Kaiser, ihm zum Gewinn seines Processes zu verhelfen. Joseph sagte: „Ich kann das nicht, wenn die Sache ungerecht ist. Ist sie gerecht, so habe ich es nicht nöthig. Bitten Sie Gott um seinen Beistand!“ Der Mann erwiederte ganz naiv (von seiner ungerechten Forderung halb überzeugt): „Nein, da werde ich mich wohl in Acht nehmen; denn er darf von der ganzen Geschichte gar nichts erfahren.“ —

Im Controlorgang wurde einmal ein seltsamer Streit geschlichtet. Der Oberlieutenant *** stand auf der Burghauptwache, sah ein Infanteriepiket das Thor passiren, bemerkte an dessen Spitze den Fähnrich **, einen jungen Menschen von 16 Jahren ohne Bart, und sagte zur Schildwache: „Du brauchst nicht herauszurufen!“ und ging in seine Wachstube. Der kleine Fähnrich kam näher, und schien von dem Posten gar nicht bemerkt zu werden. Er hatte von ferne ihr Zwiegespräch gesehen, aber wohl nicht gehört, und konnte sich die Ursache leicht erklären. Jetzt war er dicht vor der Hauptwache und kommandirte: „Halt. — Links um. — Gewehre weg von da“. — Alle Gewehre, die vor dem Hause lehnten, wurden von seiner Mannschaft weggenommen. Voll Angst rief der Posten: „Gewehr aus!“ — Der Officier sammt aller Mannschaft stürzte heraus, und wunderte sich, keine Gewehre zu finden. Er sagte: „Was soll das? Herr Fähnrich, Sie scheinen nicht zu bemerken, daß hier eine Hauptwache ist? Was wollen Sie mit unsern Gewehren anfangen?“ — — „„Hier eine Hauptwache? das sehe ich keineswegs. Wo eine Hauptwache ist, muß ein Officier seyn, der den Dienst verstehen und wissen muß, daß, wenn ein Piket passirt, herausgerufen wird.““ — „Sie sind ein Kind! Nun und die Gewehre?“ — „„Bringe ich meinem Chef.““ — — Mit diesen Worten kommandirte der Kleine: Marsch, und das Piket defilirte mit seiner Beute vor der Wache vorbei. Der Oberlieutenant fühlte sein Unrecht, eilte nach und verlegte sich auf's Bitten.

„„O so bald Sie bitten, diene ich gern. Aber nur Ihnen zu Gefallen!““ Er ließ die Gewehre wieder hinstellen und die schuldigen Honneurs machen. Der Kaiser erfuhr den ganzen Vorgang, beschied die Hauptpersonen in den Gang. Der Oberlieutenant erhielt einen derben Verweis und der Fähnrich das Patent als Oberlieutenant im Leibhusarenregimente. Der Kaiser schenkte ihm die Equipage dazu.

Im Gange erschien ein armes Bauernmädchen mit der Bitte um den Consens zur Heirath. Joseph wollte ihren Bräutigam sehen. Sie brachte ihn, — es war ein kleiner, sehr häßlicher, unansehnlicher Bauernknecht. »Ach, was hast du Dir da für einen häßlichen Mann ausgesucht?« — »»Ja, Euer Majestät, unsere Gutsfrau schenkte mir zehn Thaler zur Aussteuer, und was kann man für dieß Geld Großes verlangen?«« — Der Kaiser schenkte ihr hundert Thaler mit der Weisung, nach ihrem Belieben zu wählen.

Ein verheiratheter kaiserlicher Beamter diente lange Zeit mit 300 fl. Gehalt. Bei Vergrößerung seiner Familie hielt er bei seiner Stelle um Zulage an. Diese wies ihn an den Monarchen in den Controlorgang mit der Weisung, er könne um 100 fl. Zuschuß bitten. Als Joseph die Supplik las, schrieb er darunter: »Dem langjährig rechtschaffenen Diener gehört mehr. Er soll künftig 600 fl. haben.« Der Beamte wollte ihm dafür die Hand küssen, aber Joseph sagte: »Nein, nein, meine Hand ist keine Reliquie.«

Anfangs Juni 1784 kam eine Frau aus Preßburg mit einer Supplik zu Joseph in den Gang, in welcher sie sich über einige Hindernisse beschwerte, die ihrem Handel in den Weg gelegt wurden. Joseph sprach mit ihr und erfuhr, daß diese ungarische Eon die vorletzte Campagne mitgemacht, und sich durch ihre Bravour bis zum Oberlieutenant geschwungen hatte. Sie hieß Barbara Liputi und diente sechzehn Jahre bei Nadasdi Husaren. Joseph fand an den Erzählungen dieses Heldenweibes viel Vergnügen, und gewährte ihr die, einem Oberlieutenante außer Diensten zukommende Pension von 300 fl.

Im September 1784 überreichte Joseph eigenhändig einem jungen Manne — dem Edlen von Reissenstein *) ein Belobungsdekret. Die Ursache war folgende: »Ein reicher Mann starb und hinterließ fünf Kinder. Bei Eröffnung des Testamentes war nur ein Sohn gegenwärtig, der mit Bestürzung hörte: Jedem von meinen vier Kindern vermache ich 40,000 fl., dem fünften (der Tochter) aber nur 1000 fl.« Dieß schmerzte ihn. Er lief noch am selben Tage zu allen seinen Ge-

*) Der Name dieses edlen jungen Mannes thut zwar nichts zur Sache, aber die Nachwelt soll ihn kennen lernen. Vielleicht findet er Nachahmer.

schwistern und sagte: »Hört, unser Vater hat Eins von uns gewissermassen enterbt, das heißt weniger bedacht, als die andern. Einen von uns trifft es, ist aber unbillig. Wißt ihr was, wir wollen die Sache unter uns abmachen, indem wir uns vergleichen und die ganze Erbschaft in fünf gleiche Theile theilen.« Sogleich ließ er die Urkunde schreiben, und von allen unterzeichnen, (da willig jeder seine Beistimmung gab, in der Furcht, er möchte der Enterbte seyn) und dann erst entdeckte er es ihnen, daß der quasi Enterbte — die Schwester sey, die durch eine zwar glückliche, aber unvortheilhafte Heirath den Zorn des Vaters auf sich gezogen. Die edle That kam vor Joseph, der ihn in den Gang rufen ließ, und ihm da sein Wohlgefallen zu erkennen gab, so wie die Weisung auf eine bald zu erwartende Beförderung zusagte.

Als Joseph 1785 nach Italien reiste, erinnerte er sich am Abende vor seiner Abreise einiger Schriften, die er mit sich zu nehmen für nothwendig hielt, und die er im Audienzzimmer des Controlorganges vergessen zu haben glaubte. Hier waren sie nicht, so mußte er sie im Augarten oder in Schönbrunn in seinem Studiercabinette haben liegen lassen. Er schickte alsogleich seinen Secretär mit dem Schlüssel dahin, um selbe holen zu lassen. Der Secretär kam unverrichteter Sache zurück, ohne sie gefunden zu haben. Joseph schickte ihn hierauf spät Abends noch nach Laxenburg mit dem Auftrage, diese Schriften bald zu überbringen, da er sich nicht eher schlafen legen würde, als bis er sie hätte, und wenn er auch die ganze Nacht wachen müßte. Der Secretär kam in Laxenburg an, und wollte alsogleich in des Kaisers Cabinett. »Nein, mein Herr,« sprach der wachhabende Hauptmann, »ich habe allen Respekt für Sie, aber da hinein lassen darf ich Sie nicht ohne schriftliche Ordre Sr. Majestät.« — Das war nun nicht möglich, er drang heftiger darauf, und stellte dem Hauptmanne vor, daß der Kaiser so lange wache, bis die Schriften kämen, und ohne diese Schriften morgen früh nicht abreisen könnte. Der vorsichtige Hauptmann rief vier Wachen in's Gewehr, eröffnete das Zimmer, fand die verlangten Schriften, steckte sie zu sich und führte den Herrn Secretär wohl bewacht zum Kaiser in das Audienzzimmer. Joseph erschrack über die Wache, als er aber des Hauptmanns Beweggründe hörte, sagte er: »Ja, es ist wahr, ich hatte darauf vergessen, Rücksicht zu nehmen, Sie haben klug gehandelt, — hier haben Sie fünfzig Ducaten.«

Der Kaiser kam eben aus seinem Cabinette und begegnete einem jungen Officier, der sich zur Armee nach Ungarn begeben sollte, jedoch durch den drohenden Tod seiner Mutter in größte Verlegenheit gesetzt wurde. Er war mit den Secretären des Kaisers befreundet, und wollte sich nun Rath bei Ihnen holen. Joseph fragte ihn, was er hier wolle. Der Officier setzte dem Kaiser seine verhängnißvolle Lage auseinander. Joseph antwortete: »Sie müssen Ihre Abreise verschieben, Sie waren Sohn, bevor Sie Soldat wurden.«

Joseph ging eines Abends ganz einfach gekleidet durch den Controlorgang, und sah ein kleines Mädchen bitterlich weinen. Das Mädchen kannte ihn nicht, und versprach sich von dem einfachen Anzuge nicht viel, darum mußte Joseph oft fragen, bis er erfuhr, ihre Mutter sey eine Officierswitwe, die an Allem Mangel litt. Joseph fragte, ob sie sich schon an den Kaiser gewendet. Sie antwortete, daß sie selbes eben zu thun Willens wäre. Joseph sagte, sie möge nur ihm das Gesuch geben, er gelte viel beim Kaiser, und möge des andern Tages um 10 Uhr wieder herkommen. Einstweilen schenkte er ihr 3 Ducaten. Als das Mädchen des andern Tages erschien, erkannte sie gleich den Kaiser und fiel bestürzt zu seinen Füßen. Joseph hob sie auf, gab ihr 200 Ducaten nebst einer Pensionsversicherung, welche nach dem Tode der Mutter auch für die Tochter gelten sollte. Beim Abschiede sagte der Kaiser noch: »Diese Börse ist Euch zum Geschenke gegeben, weil Ihr mir die Wahrheit unverhalten gesagt habt; erinnert Euch aber auch dabei, daß unter einem geringen Kleide zuweilen ein großmüthiges Herz verborgen ist.«

Ein General hatte sich mit Erlaubniß des Kaisers längere Zeit in Wien aufgehalten, und fragte Joseph nach einer Audienz im Controlorgange, ob er noch bleiben könne, oder ob bei den kritischen Zurüstungen (gegen die Türken) seine Gegenwart bei seinem Regimente erforderlich wäre. Joseph antwortete: »Ich weiß noch nicht, ob's ruhig bleiben, oder Sturm geben wird; bleiben Sie indessen nur hier, wenn Sie Lust dazu haben.«

Ein Hofrath *) hatte das Mittel erfunden, die Metalle zu scheiden

*) Ignaz Ritter von Born. — 1785 erhielt er für seine nützliche Erfindung ein Rittergut zum Geschenke.

und zu purificiren, ohne dabei Feuer noch viele Arbeitsleute dazu zu gebrauchen, nämlich durch das Amalgamiren des Merkur. Er forderte zur Belohnung für diese Erfindung den vierten Theil des Gewinnertrages von einem Jahr. Als er daher im Gange sein Gesuch eingereicht, sagte Joseph: »Die Leute, welche in meinem Dienste stehen, und die ich bezahle, sind aufs strengste verpflichtet, alle ihre Talente zur Beförderung meines Interesses zu verwenden. Wenn man nur blos seine Schuldigkeit thut, so hat man doch kein Recht, Belohnungen zu fordern; indessen will ich doch sehen, was ich zu thun haben werde.«

Bei Gelegenheit eines Verbrechens, von einem der angesehensten Männer in Wien begangen, machte man dem Kaiser im Controlorgang Vorstellungen, die Strafe wegen des Standes dieses Mannes zu mindern. Joseph ertheilte den Bescheid: »Laster ist einmal Laster. Wie soll sich ein solcher seiner Strafe schämen, der sich nicht schämt das Laster zu begehen. Will ein Lasterhafter unter Lasterhaften einen Vorzug haben; ei so strafe man ihn um so härter, weil er der Lasterhafteste, der Abscheulichste ist. Nur der Tugend wartet Belohnung, und je tugendhafter, je größer die Belohnung; würde man Lasterhaften ihrer Person wegen Vorzüge einräumen und sie nicht ganz die Strafe ihres Lasters fühlen lassen, was würde dann Gerechtigkeit seyn? Und hieße das nicht das Laster in der Person belohnen?«

Der später so berühmt gewordene Bildhauer Franz Czaruba aus Böhmen stand als kleiner Knabe im Controlorgang unter den Bittstellern und hielt ein Blatt Papier in der Hand; Joseph bemerkte ihn und fragte, was er wolle. »Dich abzeichnen,« erwiederte der Knabe rasch. — »Nun so zeichne mich, aber schnell, denn ich habe noch andere Geschäfte.« — Ganz ernsthaft nahm der kleine Künstler den Bleistift und entwarf ziemlich schnell einen gelungenen Umriß der Gesichtszüge des Monarchen, welcher herablassend in ruhiger Haltung stehen blieb. Als er fertig war, reichte er ihn dem Kaiser und sagte: »Ich bin fertig.« Joseph nahm das Blatt, besah es lächelnd, lobte ihn und schenkte ihm 10 Dukaten mit den Worten: »Komm in 14 Tagen wieder.« — Ich kann nicht, ich muß zur Beicht gehen.« Joseph sagte: »Nun, so gehe zur Beichte, und komm dann, wenn du Zeit hast, zu mir, und laß dich als meinen Zeichner anmelden.« — Czaruba kam

wirklich nach 14 Tagen wieder — aber Kaiser Joseph war einstweilen erkrankt, und starb bald darauf.

Als er einst im Cabinette arbeitete, kam der preußische Gesandte und überreichte ein Paket, sich über des Monarchen Fleiß laut verwundernd. Joseph sagte: »Wenn es so nicht Friede wird, so brennt es in den vier Welttheilen!«

Einer der vornehmsten und reichsten Herren in Wien hatte eine etwas starke Einschränkung in den Ehrenausgaben seines Hauses vorgenommen. Joseph erfuhr es, beschied ihn in den Gang und machte ihm deswegen Vorwürfe. Der Herr wollte sich mit dem Beispiele der Öconomie entschuldigen, welches Seine kaiserliche Majestät selbst geben, allein Joseph erwiederte: »Wenn das Bedürfniß des Staates mich nöthigt, wirthschaftlich zu seyn, so erfordert dieselbe Wohlfahrt, daß meine reichen Unterthanen den Überfluß ihrer beträchtlichen Einkünfte unter dem Publikum in Umlauf bringen.«

Drei Cavaliere spielten in Wien Pharao, und einer davon verlor an 30,000 fl. Des andern Morgens kam seine Familie — der er seinen Verlust geklagt — in den Controlorgang, und gab es dem Kaiser klagbar an. Joseph antwortete: »Daß die Herrn das verbotene Spiel die Nacht gespielt, darum wird sie die Polizei schon finden; der Graf aber wird wissen, wie er als Cavalier handeln soll.« — Die zwei gewinnenden Spieler mußten jeder 500 Ducaten bezahlen, und auf ein paar Jahre Wien verlassen, aber auch der verloren habende Graf mußte ihnen seine 30,000 fl. zahlen.

Joseph und Fürst Liechtenstein führten im Audienzzimmer des Controlorganges ein Gespräch über den Türkenkrieg. Liechtenstein meinte: »Es wird wohl nicht viel für uns dabei zu gewinnen seyn?« — »Wenigstens die Pest!« antwortete Joseph.

Im Controlorgange stand ein Grenadier Wache. Durch das Gedränge der Supplikanten wurde ihm ein junges, parfümduftendes, zierliches Herrlein ziemlich nahe an den Leib geworfen, und mußte längere Zeit in dieser Stellung verbleiben. Er beschwerte sich darüber laut, indem, wie er sagte, der wachhabende Grenadier so sehr nach Tabak

und Branntwein rieche. Diese öfters wiederholte Beschwerde w wohl richtig, aber den braven Kriegsmann kränkend, welcher endli die Geduld verlor, und mit den Worten: »Glauben denn Sie, jung Herr, daß man für sechs Kreuzer nach Ambra und Vaniglie duft kann!?« den Zierbengel ziemlich weit wegschleuderte. Den ganzen Za hatte Kaiser Joseph unfern davon gehört. Er beschenkte den Grenadie und das Herrchen mußte unverrichteter Sache abziehen.

Bei einer Gelegenheit, als auch der letzte Theil der gegen d Türken bestimmten Artillerie von Wien abgegangen war, ließ der Ka ser einige Pontoniers in den Gang kommen, und besprach sich üb Verschiedenes mit ihnen. Unter andern äußerte er, daß es mit de Weiterbringen des schweren Geschützes auf der Donau so langsam he ginge. Ein gemeiner Soldat erwiederte: »Ja, wenn unser einer bis weilen auch ein Wörtchen mitzusprechen hätte, so würde ich wohl e nen Vorschlag gemacht haben.« — Joseph fragte um seine Meinung. — Alles hätte zu Lande fortgebracht werden müssen. Joseph versetzte »Aber dieß hätte ja fünf Tage mehr Zeit verursacht als auf dem Wa ser?« — »O Ew. Majestät, aber die Donau kann fünf Wochen seich bleiben.« — Über diese Äußerung war Joseph sehr erfreut, beschenkte ihn und machte ihn nach eingezogener Erkundigung zum Unterlieutenant.

Als die niederländischen Deputirten ihre Abschiedsaudienz beim Kaiser hatten, waren sie durch seine freundschaftliche Herablassung so gerührt, daß sie ihn ersuchten, in Person in ihr Land zu kommen. Joseph nahm seinen Hut ab, zeigte ihnen denselben und sagte: »Ihr seht, meine Herren, daß ich nur eine schwarze Kokarde trage.« — »Gleichwol«, erwiederte alsogleich der Sprecher, »werden Ihre getreuen Brabanter sich vor Euer Majestät Füßen niederwerfen, wenn uns die Gunst, um welche wir bitten, zugestanden wird.« —

Im Jahre 1787 ließen sich die sechs polnischen Gardisten, welch zu Couriers gebraucht wurden, einfallen, dem Kaiser im Controlor gange eine Bittschrift zu überrichen, daß sie beim Eintritte in die Re gimenter verschiedene Vorzüge vor Anderen genießen sollten. Joseph konnte (wie schon mehrere Beispiele zeigten) derlei Ausnahmen nich leiden, ernannte sechs andere Couriers an ihrer Stelle, und befahl ih

Strafe, daß sie nicht ins Feld ziehen sollten. Nun mußten sie in einer Bittschrift erst um die Gunst flehen, gegen die Türken ziehen zu dürfen.

Der Major der Wiener Bürgerschaft machte im October 1787 dem Kaiser die Vorstellung, ob er ihm nicht erlauben wollte, die dermal erledigten Posten mit seinen Bürgern besetzen zu dürfen. Joseph antwortete: »Mit Ihren Bürgern können Sie machen, was Sie wollen, Herr Major; allein meinen Bürgern wird es besser seyn, daß sie hübsch zu Hause bleiben, und ihre Gewerbe betreiben.«

Ein Mann starb und hinterließ seiner Frau und seinen vielen unerzogenen Kindern nichts als ein Pferd von wunderseltener Schönheit (von bewährten Kennern auf 500 Ducaten geschätzt) und eine kleine Katze. Dieser sonderbare Mann befahl in seinem Testamente beide Thiere zu verkaufen. Das Geld, welches für das Pferd einging, vermachte er einem reichen Grafen, das für die Katze seiner Familie. Den Verkauf sollte seine Frau besorgen. Die arme Witwe weinte bitterlich über diesen ungerechten Ausspruch, aber wie von Gott kam ihr der Gedanke, dem Kaiser ihr Anliegen vorzutragen. Sie eilte in den Controlorgang und wurde von Joseph sehr freundlich empfangen. Er hörte ihre Klage und gab ihr einen Rath, wodurch sie dennoch ihr Geld gewinnen und das Gesetz befriedigen könne. Er hätte wohl dem Grafen nur Ein Wort zu sagen gebraucht, und der Graf hätte allen Ansprüchen entsagt; aber Joseph schien sich selbst ein Privatvergnügen daraus zu machen, die Sache der Witwe allein auszufechten. Der Verfolg war der: Ein kaiserlicher Stalldiener — in gemeiner Tracht verkleidet, — führte das Pferd und die Katze auf den Roßmarkt. Das Pferd wurde angestaunt und ein Cavalier trat gleich hinzu und fragte: »Was kostet es?«

Diener. Einen Ducaten, Euer Gnaden! —

Graf. Seyd Ihr närrisch oder wollt Ihr mit mir spassen?!

Diener. Nicht anders, es kostet wahrhaftig nicht mehr.

Graf. Nun wenn Ihr ein Narr seyn wollt, so nehmt den Ducaten und überlaßt mir das Pferd, was übrigens von mir mit 600 Ducaten gern bezahlt würde.

Diener. Gut, aber Euer Gnaden müssen die kleine Katze auch mit kaufen, das ist eine Bedingniß.

Graf. Was kostet denn das Thier, Ihr närrischer Kauz?

Diener. 599 Ducaten, sonst hätte es nur 500 gekostet.

Der Graf besann sich nicht lange, sondern zahlte das Begehrte, ließ die Katze laufen, bestieg das Pferd und ritt weiter. Die Frau schickte den einen Ducaten für das Pferd dem reichen Erben und behielt das Geld für die Katze für sich.

Ein sehr schönes Mädchen begegnete einmal dem Kaiser im Gange, und erhielt die Erlaubniß, sich eine Gnade ausbitten zu dürfen. Sie wollte mit der Sprache nicht recht heraus. Joseph ging mehrmal auf und ab, um ihr Bedenkzeit zu lassen; endlich währte es ihm aber doch zu lange. »Nün,« frug Joseph, »haben Sie denn gar nichts von mir zu erbitten?« Nein, antwortete die Blöde. — »Nun so gehen Sie in Gottes Namen!« Joseph sagte zu seinem Begleiter: »Sehr schön aber einfältig. Ich will ihr indessen doch eine Geldbörse nachschicken, vielleicht kauft sie sich Verstand dafür.«

Ein armer Bauer in einem Dorfe bei Eger in Böhmen wurde von seinem Amtmanne gedrückt und sollte ins Gefängniß wandern, wenn er nicht die rückständige Steuer von 20 Gulden binnen 24 Stunden erlegte. Er konnte es nicht. Sein Sohn, ein Grenadier, der sich eben bei ihm auf Urlaub befand, that ihm den Vorschlag, einen seiner Kameraden, der desertiren wolle, zu verrathen und die darauf gesetzte Belohnung von 24 Gulden einzustreichen. Der Alte verwarf anfangs dieses Project mit Abscheu, da aber die Noth immer dringender wurde, und ihm sein Sohn vorstellte, daß bloß einige Wochen Gefängniß die Folge sey, wo er immer durch ein paar Gulden Schmerzengeld sein Gewissen befriedigen könne, machte er die Anzeige. Georg erschien am angegebenen Platze, wurde ergriffen und da er nicht läugnete, als sogleich zum Regimente abgeführt, wo er Spießruthen laufen mußte. Standhaft hielt er die Streiche aus. Als er den Executionsplatz verlassen, murmelte er bloß: Gott sey Dank, mein Vater ist gerettet! — Sein menschenfreundlicher Corporal ahnte einen besonderen Grund dieses Ausrufes, da Georg sich bisher nie etwas zu Schulden kommen lassen, überhaupt stets das Muster eines Soldaten war. Er meldete es seinem Oberst. Dieser ließ Georg rufen und erfuhr nach langer Bemühung den eigentlichen Hergang. Er berichtete diese edle That an den

aiser, der den braven Sohn in den Gang rufen ließ. Er erschien und ldete sich.

— Was will Er?

— Euer Majestät, ich bin der Deserteur Georg.

— Ah, von dem mir sein Oberst geschrieben hat, da komme Er mein Zimmer.

Die erstaunte Menge bildete einen Durchgang, den beide passirten.

Der Kaiser frug: »Was bewog Ihn, meinen Dienst zu verlassen? urde Er hart behandelt? Machte Er sich eines Vergehens schuldig, s Ihn zur Desertion zwang? Pfui schäme Er sich. Er macht dem ocke Unehre, den Er trägt und wird ihn augenblicklich ausziehen!« —

Majestät, stammelte der bleiche Grenadier, lassen Sie mir um ottes willen den Rock, ich habe ihn mit meinem Blute befeuchtet und ollte ihn ungerne mit Schande bedeckt ablegen. Es ist kein Verbrechen, elches auf mir lastet, und es ist meine größte Wonne, für Euer Mastät mein Leben zu geben.

Der Kaiser betrachtete mit seinen schönen blauen Augen milde chelnd den Soldaten und sagte: »Ich weiß warum Er desertirte. Er ein braver Sohn und ich kann seinen Edelmuth nicht genug loben. doch den Rock darf Er nicht mehr tragen.«

— Um Gottes Willen!

— Er muß ihn vertauschen. Lassen Sie sich, Herr Oberlieutent, beim Regimentsschneider Ihre neue Uniform anmessen. Die uipage nehme ich auf mich, und Ihr Vater soll durch mich aus seiner mmervollen Lage gerissen werden.

Sprachlos vor Wonne und übermäßigem Glücke stürzte Georg zu Kaisers Füßen, der zu ihm sagte: »Stehen Sie auf, Herr Obertenant, und klopfen Sie mir die Türken tüchtig, so können Sie am Besten danken.«

— Ja, Euer Majestät, unter Vater Loudon lassen Sie mich Sie fechten und sterben!

— Eher aber noch bringen Sie die Angelegenheiten Ihrer Faie in Ordnung. —

Eine Frau überreichte ihm eine Bittschrift. Nachdem er die Auseite besehen, sagte er: Ja, Madame, es thut mir leid, aber Sie en ja, daß der Kammerbeutel aufgehoben worden ist.

— Euer Majestät, nur diese tausend Thaler allergnädigster Zulage machten mir den Verlust meines Mannes und die geringe Pension einigermaßen erträglich. Ich mußte zwar Equipage, einen Bedienten und die größten Häuser aufgeben, lebte aber doch in der Stille sicher vor jedem Mangel, der mich jetzt so schmerzlich trifft. Nun bleibt mir nichts übrig, als die geringen jährlichen fünfhundert Gulden. Erwägen Euer Majestät selbst allergnädigst, ob ich und eine groß gewachsene Tochter davon leben können. Euer Majestät strenge Gerechtigkeit wird meine dringendste Fürsprecherin seyn.

— Allerdings Madame, allerdings. Sie ist die Richtschnur aller meiner Verordnungen, so wie sie allein Schuld ist, daß Sie jene tausend Thaler verloren und so lange ich lebe, nimmer erhalten werden.

— Ich bin äußerst betroffen, Euer Majestät. Die Verdienste meines Mannes, mein Stand —

— Die Verdienste Ihres Mannes belohnte ich im Leben und das wirft Ihnen noch jährlich Zinsen ab. Ihr Stand? Meine Liebe, ich muß auf alle Stände sehen und bin nicht nur Kaiser Wiens und habe nicht nur Unterthanen Ihrer Classe. Soll ich den Niedern Hungers sterben lassen, damit der Höhere im Überflusse leben könne? Ich gestehe, daß Ihr Verlust genug Widriges hat, daß er Ihre Bequemlichkeit einschränkt; von Ihrem Eingegangenen aber werden sich sieben andere begnügen, und da muß ich auf die Mehrzahl schauen. Also es thut mir leid, aber ich vergebe der Billigkeit keinen Punkt.

— Aber, versetzte die Witwe weinend, was soll aus meiner Tochter werden, ohne Vermögen —«

— Sie hat den Vermögensmangel nur Ihrer üblen Wirthschaft zu danken, das Amt Ihres Mannes forderte keinen Aufwand und sein Gehalt war ansehnlich. Hätten Sie immer vorwärts geblickt, so hätten Sie Ihrem Kinde etwas zurück legen können. Sie haben es nicht gethan, es ist blos Ihre Schuld, nicht die Meine.

— Und ich soll Euer Majestät so ganz ohne Trost verlassen?

— Ich weiß Ihnen nur einen einzigen Rath. Wenn Sie meinen, daß Sie mit den fünfhundert Gulden Pension nicht auskommen können, lassen Sie Ihre Tochter dienen.

— Dienen?

warum denn nicht? Ich diene als Kaiser Ihnen und so

ielen in rastloser Thätigkeit. Halten Sie's jedoch wie's beliebt, ich an nicht helfen, wie ich gesagt habe, dabei bleibt es.

Joseph ließ sie stehen, und wendete sich an den Hofkellner: »Ich abe Ihn rufen lassen. Da ich die Einfuhr der fremden Weine verbo- t, so nehme Er die noch vorhandenen Bouteillen Kapwein, die sich den kaiserlichen Kellern befinden, und trage Er sie in das allgemeine rankenhaus zur Erquickung jener Kranken, die sich auf dem Wege : Besserung befinden.«

— Euer Majestät, es sind deren aber noch über zwölfhundert!

— Nicht mehr? Das thut mir leid. Thue Er wie ich gesagt habe.

Eine Frau, mit einem modernen Kopfputze à la turque und ch gekleidet, überreichte ihm ein Gesuch um Gnadengehalt. Joseph irte sie eine Zeitlang und sagte dann unwillig: »Wenden Sie sich r an Ihren Souverän, den türkischen Kaiser, denn Ihr Kopfputz gt deutlich, daß Sie eine Unterthanin von ihm sind.«

Er wendete sich sogleich zum gelehrten Gregor Berzeviczy d unterhielt sich mit ihm eine Weile. Dann sagte er: »Ich bin mit hnen ganz zufrieden und will, daß Sie dem Staate dienen sollen. un Sie dies mit Eifer, es soll Sie nicht gereuen, Mühe und Ko- n verwendet zu haben. Von der Ordnung, von unten auf zu dienen, m ich Sie zwar nicht dispensiren, auch werden Sie Anfangs manche hwierigkeiten finden. Waffnen Sie sich mit Geduld, führen Sie brav auf, ich will für Sie besorgt seyn.«

Ein Bauernweib, ihre zwei Söhne an der Hand, trat auf den iser zu und sagte: »Euer Majestät ließen bekannt machen, blos die zigen Söhne sind vom Militär frei. Nicht wahr, da sind meine ei Söhne frei, weil es meine beiden Einzigen sind?« — Alle An- senden fingen an laut zu lachen. Der Kaiser lachte laut mit und te: »Gut, ich will es zugeben.«

Eine Andere erschien mit fünf Kindern. Joseph fragte, ob sie e Bittschrift habe. Sie antwortete, auf die Kinder deutend: Hier, er Majestät, ist meine Bittschrift. Mein Mann diente unterm **schen giment 22 Jahre, blieb im letzten Feldzuge und hat mir nichts hin- lassen, als diesen Haufen Kinder ohne Vater.

— Euer Majestät, nur diese tausend Thaler allergnädigster Zulage machten mir den Verlust meines Mannes und die geringe Pension einigermaßen erträglich. Ich mußte zwar Equipage, einen Bedienten und die größten Häuser aufgeben, lebte aber doch in der Stille sicher vor jedem Mangel, der mich jetzt so schmerzlich trifft. Nun bleibt mir nichts übrig, als die geringen jährlichen fünfhundert Gulden. Erwägen Euer Majestät selbst allergnädigst, ob ich und eine groß gewachsene Tochter davon leben können. Euer Majestät strenge Gerechtigkeit wird meine dringendste Fürsprecherin seyn.

— Allerdings Madame, allerdings. Sie ist die Richtschnur aller meiner Verordnungen, so wie sie allein Schuld ist, daß Sie jene tausend Thaler verloren und so lange ich lebe, nimmer erhalten werden.

— Ich bin äußerst betroffen, Euer Majestät. Die Verdienste meines Mannes, mein Stand —

— Die Verdienste Ihres Mannes belohnte ich im Leben und das wirft Ihnen noch jährlich Zinsen ab. Ihr Stand? Meine Liebe, ich muß auf alle Stände sehen und bin nicht nur Kaiser Wiens und habe nicht nur Unterthanen Ihrer Classe. Soll ich den Niedern Hungers sterben lassen, damit der Höhere im Überflusse leben könne? Ich gestehe, daß Ihr Verlust genug Widriges hat, daß er Ihre Bequemlichkeit einschränkt; von Ihrem Eingegangenen aber werden sich sieben andere begnügen, und da muß ich auf die Mehrzahl schauen. Also es thut mir leid, aber ich vergebe der Billigkeit keinen Punkt.

— Aber, versetzte die Witwe weinend, was soll aus meiner Tochter werden, ohne Vermögen —«

— Sie hat den Vermögensmangel nur Ihrer üblen Wirthschaft zu danken, das Amt Ihres Mannes forderte keinen Aufwand und sein Gehalt war ansehnlich. Hätten Sie immer vorwärts geblickt, so hätten Sie Ihrem Kinde etwas zurück legen können. Sie haben es nicht gethan, es ist blos Ihre Schuld, nicht die Meine.

— Und ich soll Euer Majestät so ganz ohne Trost verlassen?

— Ich weiß Ihnen nur einen einzigen Rath. Wenn Sie meinen, daß Sie mit den fünfhundert Gulden Pension nicht auskommen können, lassen Sie Ihre Tochter dienen.

— Dienen?

— Und warum denn nicht? Ich diene als Kaiser Ihnen und so

Vielen in rastloser Thätigkeit. Halten Sie's jedoch wie's beliebt, ich kann nicht helfen, wie ich gesagt habe, dabei bleibt es.

Joseph ließ sie stehen, und wendete sich an den Hofkellner: »Ich habe Ihn rufen lassen. Da ich die Einfuhr der fremden Weine verboten, so nehme Er die noch vorhandenen Bouteillen Kapwein, die sich in den kaiserlichen Kellern befinden, und trage Er sie in das allgemeine Krankenhaus zur Erquickung jener Kranken, die sich auf dem Wege der Besserung befinden.«

— Euer Majestät, es sind deren aber noch über zwölfhundert!

— Nicht mehr? Das thut mir leid. Thue Er wie ich gesagt habe.

Eine Frau, mit einem modernen Kopfputze à la turque und reich gekleidet, überreichte ihm ein Gesuch um Gnadengehalt. Joseph fixirte sie eine Zeitlang und sagte dann unwillig: »Wenden Sie sich nur an Ihren Souverän, den türkischen Kaiser, denn Ihr Kopfputz zeigt deutlich, daß Sie eine Unterthanin von ihm sind.«

Er wendete sich sogleich zum gelehrten Gregor Berzeviczy und unterhielt sich mit ihm eine Weile. Dann sagte er: »Ich bin mit Ihnen ganz zufrieden und will, daß Sie dem Staate dienen sollen. Thun Sie dies mit Eifer, es soll Sie nicht gereuen, Mühe und Kosten verwendet zu haben. Von der Ordnung, von unten auf zu dienen, kann ich Sie zwar nicht dispensiren, auch werden Sie Anfangs manche Schwierigkeiten finden. Waffnen Sie sich mit Geduld, führen Sie sich brav auf, ich will für Sie besorgt seyn.«

Ein Bauernweib, ihre zwei Söhne an der Hand, trat auf den Kaiser zu und sagte: »Euer Majestät ließen bekannt machen, blos die einzigen Söhne sind vom Militär frei. Nicht wahr, da sind meine zwei Söhne frei, weil es meine beiden Einzigen sind?« — Alle Anwesenden fingen an laut zu lachen. Der Kaiser lachte laut mit und sagte: »Gut, ich will es zugeben.«

Eine Andere erschien mit fünf Kindern. Joseph fragte, ob sie eine Bittschrift habe. Sie antwortete, auf die Kinder deutend: Hier, Euer Majestät, ist meine Bittschrift. Mein Mann diente unterm **schen Regiment 22 Jahre, blieb im letzten Feldzuge und hat mir nichts hinterlassen, als diesen Haufen Kinder ohne Vater.

— So will ich ihr Vater seyn. Lauter Buben!? Nun wollt ihr auch Soldaten werden? So meldet euch morgen in der Kanzlei. Ich werde auf die vier größeren Befehl geben. Den Kleinen bringt Sie mir über's Jahr.

— Das Bauernweib rief: Gott lohn's Euer Majestät tausendfach. Nun seid's versorgt, Buben, aber ich sag engs, werd's brave Kerls und bet's für'n guten Kaiser, sonst griegt's Schläg' nach Noten.

Ein Mann trat auf ihn zu: Ich komme, Euer Majestät, auf allerhöchsten Befehl und bin Pfarrer in **.

— Joseph klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte: Sie sind ein rechtschaffener Mann, schreiben Sie es meiner Unkenntniß zu, daß Sie so lange in Mangel lebten. Ich bemerkte mit warmer Herzensfreude in Ihrem Bezirke die gute Unterweisung in der Religion, und daß Sie durch Ihren geringen Gehalt in Ihren Pflichten nicht nachlässig wurden, darum schätze ich Sie noch einmal so hoch. Statt fünfzig Gulden jährlich sollen sie künftig fünfhundert haben, dafür fällt, was Sie an Grundstück und unbeweglichen Gütern haben, dem Flecken anheim. Der Prediger der Nächstenliebe muß nicht gezwungen seyn, seine Worte durch Eintreibung der Abgaben zu widerlegen, auch zerstreut die Sorge einer Wirthschaft und raubt jene Zeit, die dem Unterrichte der Pflegebefohlenen gewidmet seyn soll. Nicht wahr?

— Dies, Euer Majestät, habe ich längst mit stiller Trauer bemerkt, und da bis in meinen abgelegenen Flecken die Leutseligkeit Euer Majestät bekannt wurde, und da Allerhöchstdieselben Jeden anhören, der nach Maß seines empfangenen Pfundes nützlich seyn will, so habe ich mir von den Pfründen in Euer Majestät Erblanden Kenntniß gesammelt und einen kleinen Entwurf zu deren Ausgleichung zu Papier gebracht, den ich Euer Majestät hier unterthänigst überreiche.

— Nun, ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe, ich werde es lesen, gewiß lesen. Eine wohlgeordnete Seelsorge auf dem Lande liegt mir vorzüglich am Herzen; obgleich auch der Städter ihrer unentbehrlich bedarf, so hat er doch noch mehr Wege zu seiner Vervollkommnung; dem armen Landmanne jedoch ist sein Pfarrer alles in Allem. Ich will daher, daß man die geschicktesten Männer zu derlei Ämtern

nehme, werde aber auch bedacht seyn, daß ihre Besoldung mit ihrer Mühe im Ebenmaße stehe. Wie viele Seelen enthält Ihr Sprengel?

— Fünfthalbhundert, Euer Majestät.

— So viel, ist das möglich?

— Euer Majestät, diese fünfthalbhundert sind nicht gerade in meinem Flecken, ihre Zahl beläuft sich nur so hoch, weil noch zwei kleine Ortschaften dazu kommen.

— Und zu dem Allen haben Sie nur einen Gehülfen?

— Gar keinen, Euer Majestät, bisher war es mir unmöglich, einen zu halten, jetzt aber soll es meine erste Sorge seyn.

— Gar keinen Gehülfen? Drei Ortschaften und einen Pfarrer!

— In der That, Euer Majestät, es ist ein schmerzlicher Anblick für einen rechtschaffenen Priester, wenn er oft mit größter Eile, mit all seinem möglichsten Bestreben wegen Weite des Weges mit dem Sterbsakramente zu spät kommt, und so ohne sein Verschulden dem armen Sterbenden seinen letzten und größten Trost rauben muß.

— Ja wohl, ja wohl! Es ist entsetzlich! Drei Ortschaften und einen Pfarrer. Gehen Sie gleich in die Cur, suchen Sie sich in meinem Namen zwei aus, sie sollen sich ohne Zeitverlust bereiten, mit Ihnen abzugehen, für ihr Auskommen werde ich schon Sorge tragen. Vertheilen Sie selbe nach Gutdünken und Noth in Ihrem Sprengel. Nein, so lange ich regiere, soll der arme Landmann seine letzte Nahrung nicht entbehren! Ich glaubte bei meiner Durchreise, Sie hätten den einzigen Bezirk.

— Anfangs wohl, Euer Majestät, als aber der Pfarrer und der Caplan der einen Ortschaft, welche die andere mit zu besorgen hatten, starben, ließ man ihre Stelle eingehen, weil die Unterthanen, die überaus arm sind, durch die Abgabe, die sie zu ihrer Erhaltung leisten mußten, schon ganz entblößt waren. Die Obrigkeit wollte die Kosten nicht tragen und so kam es an mich.

— Es war auch nie mein Wille, daß die Pfründen von Unterthanen sollten unterhalten werden, weil der Seelsorger die Liebe seiner Anvertrauten verliert, wie ich schon gesagt habe; vollends ist mir zuwider, daß man an diesen Kraftlosen so lange gesogen hat. Ich werde die Sache aufs Nachdrücklichste untersuchen, und wehe dem, den ich schuldig finde. Man hätte es mir berichten oder gemäße Anstalten treffen sollen. Wie kann ich mir treue Unterthanen versprechen, wenn man

sie in den heiligsten Pflichten ihres Lebens so saumselig unterweist, die doch der Grundstein bürgerlicher Folgsamkeit sind. Einen Pfarrer zu drei Ortschaften! Gehen Sie ja gleich, ich kann den Gedanken nicht länger ertragen, daß vielleicht schon manche meiner Unterthanen, wie Sie selbst sagen und wie ich es ganz natürlich finde, ohne Beistand gestorben. Ich werde für Alles sorgen, wie ich schon sagte, und was Ihren Entwurf betrifft, werde ich ihn lesen, gewiß lesen.«

Joseph wendete sich an einen Beamten, dessen Treue und Redlichkeit er schon lange erprobt hatte, und erfuhr, daß selber in seiner gegenwärtigen Lage seine Kinder nicht ernähren könne. Er dachte eine Weile nach und redete ihn rasch an: »Wollen Sie in's Zuchthaus?« Der Beamte fuhr erschreckt zurück. Der Kaiser gewahrte das Mißverständniß und sagte lächelnd: »Nein, lieber Alter, so meinte ich es nicht. Ich meinte, ob Sie die Verwalterstelle, welche gerade ledig ist, darin übernehmen wollen?«

Ein anderer Pfarrer, durch das vorige Beispiel ermuntert, bat um die Erlaubniß, das heilige Land besuchen zu dürfen. Joseph antwortete freundlich: »Ich mißbillige Ihren frommen Eifer nicht, rathe Ihnen aber, lieber mit Ihrem Vorhaben zu warten, bis Sie in den wohlverdienten Pensionsstand getreten sind. Vor der Hand ist es ein weit gottgefälligeres Werk, wenn Sie Ihre Pflichten als Seelsorger ausüben und Ihren Kirchensprengel fleißig besuchen.«

Einen Grafen sprach er an: »Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß ich über Ihr Betragen sehr ungehalten bin. Verlassen Sie die Residenz und zahlen Sie von den Resten Ihres verschwendeten Vermögens Ihre Gläubiger. Sie bringen selbe ohnedem um die Hälfte ihrer Schuld. Wenn man so, wie Sie, bei einem Majorate, welches jährlich Tausende abwirft, dreimal so viel durchjagt, wenn man bei Andern borgt, und sieht den absoluten Muß vor Augen, man könne nie zahlen, und man borgt dennoch, wie ist das zu entschuldigen? Oder glauben Sie, bei den Grafen ist das edel, was beim Bürger schlecht ist? Ich habe Ihnen lange genug nachgesehen, habe immer erwartet, Sie werden sich zu einem brauchbaren Gliede des Staates bilden, wie einige Ihrer Ahnen, würden darin Ihre Ehre setzen, wohin sie allein wahrhaft gehört. Was war Ihre Beschäfti-

zung? Reiten und Fahren, das ist Ihr Handeln und Ihr Verdienst, seit ich Sie kenne. Nein, Graf, dieß sind nimmer die Wege, mir zu gefallen. Bei mir ist der Vorrang der Geburt Vorrang an Verdienst. So wie Sie sich aufführten, schätze ich den Geringsten meiner Unterthanen unendlich höher. Sie haben meinen Willen gehört und können gehen.« —

— Ach, Euer Majestät, meine Familie —

— Ich kann nicht helfen, mein Gesetz darf kein Spinngewebe seyn, das sich so leicht durchbrechen läßt.

Eine adelige Frau fragte, ob die in dem Gesetzbuche über Verbrechen angezeigten Strafen auch für Adelige gälten. Joseph antwortete: »Behüte Gott, dazu schätze ich den Adel viel zu hoch. Wenn daher ein Adeliger fähig wäre, ein solches Verbrechen zu begehen, so würde er vorerst seines Adels und Titels entsetzt werden, dann erst überlasse ich ihn der Justiz.«

Die Perückenmacher von Wien sandten eine Deputation an den Kaiser, welche klagte, daß die Perückenmacher der Vorstädte für die Stadt auch arbeiteten. Der Monarch erwiederte: »Nun dann, so liefert auch ihr eure Arbeiten in die Vorstädte, so ist das Gleichgewicht wieder hergestellt.«

Die Gattin eines, wegen Fälschung verurtheilten Mannes, kam zur Thür des Audienzzimmers und bat um Gehör. Joseph ließ ihr sagen, er könne sie nicht sprechen und es thue ihm leid die Gerechtigkeit nicht hemmen zu dürfen. Sie versprach hierauf von ihrem Mann kein Wort zu reden. Joseph willigte ein. Als sie eintrat, fiel sie dem Kaiser zu Füßen und weinte so bitterlich, daß sie kein Wort hervorbrachte. Ihre Kinder weinten ebenso. Joseph weinte mit und sagte: Aber so reden Sie doch, was verlangen Sie von mir?

— Euer Majestät, wie Sie uns hier sehen, sind wir bettelarm und müssen vor Elend sterben, wenn uns Euer Majestät nicht hilft.

— Und wovon lebten Sie bisher?

— Vom Almosen wohlthätiger Herzen!

— Gehen Sie nur, ich werde auf Sie bedacht seyn.

Kaum war sie zu Hause, so sandte ihr der Kaiser eine Pension aus seiner Privatkasse, da ihres Mannes Verbrechen wegen aus der

Staatskasse keine Pension verabfolgt werden könne. Ihr ältester Sohn erhielt auch einen Dienst.

Im Juni 1788 brachte ihm der Oberlieutenant Mayer in Begleitung eines russischen Couriers ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin. Joseph war so erfreut darüber, daß er ihm noch unter der Thüre nachrief: Ich hoffe Alles wird gut gehen!

Im Jänner 1789 versammelte sich ein Haufen Landleute im Controlorgange und bat den Kaiser um Nachlaß der Kriegssteuer. Joseph antwortete freundlich und herablassend: Ich kann nicht, meine Kinder. —

— Ach, Euer Majestät, wir sind von allen Seiten gedrückt, wir gehen zu Grunde.

— Mir ist es leid, aber ihr wißt es nicht, es ist die dringendste Noth, sonst wäre das nicht geschehen.

— Friede, Friede, gnädigster Kaiser!!

Joseph war gerührt, wandte sich ab und ging davon.

Die Wiener-Schuhmacherzunft, welche über 3000 Meister zählte, hätte nach dem Kriegssteuer-Patente 12 Procent bezahlen sollen. Sie erbot sich zu einem Pauschquantum von 3000 Gulden, welches aber die Hofcommission, als zu wenig, verwarf. Zwei Deputirte dieser Zunft erschienen im Gange und erschlichen den Befehl, daß Letztere sich mit dieser Summe zu begnügen habe. Als der Kaiser jedoch später die wahre Thatsache erfuhr, sagte er: »Bei den Schustern habe ich richtig verloren.«

Als ihn die Ärzte baten, sich doch zu schonen und besonders das Stehen im kühlen Controlorgange zu meiden, sagte er: Ich danke euch, meine Herren, für den guten Rath, und will ihn wohl befolgen, wenn sich's nur mit meiner Sorge für des Landes Wohl reimen läßt.

Ein Rekrut kam und sagte: »Mein Vater hat 1739 Belgrad verlieren helfen, so will ich es nun erobern helfen und bitte um kaiserliche Consens.« Joseph reichte ihm ein Geschenk, mit der Bemerkung,

daß, wenn er seinem Entschluß treu bleibe, er auch bald Officier werden könne.

Als der Kaiser schon kränkelte, kam ein Mann in den Gang, der ihn lange ansah. Joseph fragte, was er wolle. Er antwortete: »Nichts. Bloß das heftigste Verlangen, Euer Majestät zu sehen, trieb mich hieher, da man so Verschiedenes von Euer Majestät Krankheit spricht.« — Joseph erwiederte gerührt: »Wohlan, seh' Er mich recht an, dann kann er wieder gehen!«

Bei der Zurückkunft des Erzherzogs Franz von Loudon's Armee brannte der kaiserliche Pavillon (das Lustwäldchen genannt) ab. Der Erzherzog eilte sogleich zum Kaiser und brachte ihm die erste Nachricht davon. Joseph sagte lächelnd: Diese Kleinigkeit ist wahrscheinlich ein Freudenfeuer wegen Ihrer glücklichen Zurückkunft.

Als sich die Menschen an den Kaiser herandrängten, frug er einige um ihr Begehren. Als sie nichts antworteten, sagte er: Geht fort, geht fort zur Arbeit. Durch das Anschauen meiner Person könnt Ihr Euch kein Geld verdienen.

Die Frau eines Apothekers, welcher die Militärspitäler mit schlechten Arzneien betrogen hatte, warf sich mit ihren Kindern dem Kaiser zu Füßen und flehte um Gnade für ihren Mann. Joseph sagte: Wenn der eigene Vater mit seinen Kindern kein Mitleid gehabt hat, warum soll ich's denn haben? Ich kann und will den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen. Vor Mangel will ich Euch schützen, das ist aber auch Alles, was ich thun kann. —

Ein Rittmeister ward zur Festung abgeführt. Sein Diener begab sich vorher zum Kaiser und bat fußfällig ihm zu erlauben, daß er mit seinem Herrn gehen dürfe.

— Was wollt Ihr bei ihm machen, fragte Joseph, er ist Festungsarrestant. —

— Ich weiß es, antwortete der Diener, ich habe ihm in guten Tagen gedient, also wünsche ich auch gegenwärtig in seinen üblen Umständen bei ihm zu seyn. Er wird in seinen alten Tagen meiner Hülfe wohl nöthig haben, und wenn ich ihm nicht anders dienen kann, so

werde ich ihn trösten können, daß er seine verdiente Strafe mit Geduld tragen möchte. —

Joseph sagte: Es wäre Sünde, Dich zurück zu halten. Geh' und ich bewillige Dir eine jährliche Pension, die Du sowohl zu Deinem als Deines Herrn Besten verwenden kannst.

Ein Verbrecher war entflohen. Seine Frau äußerte gegen einen Freund, sie habe ihn wohl versteckt. Dieser war so niederträchtig, es zu verrathen. Joseph ließ die Dame holen und fragte sie, ob das wahr sey. Sie äußerte: Ja, ich weiß, wo er ist; er ist in meinem Herzen, dort kann ihn Jedermann finden. — Joseph entließ gerührt die Dame und bestrafte den Denuncianten.

Ein Bauernmädchen bat den Monarchen um eine Ausstattung. Joseph fragte: Hast Du gar nichts im Besitze?

— O ja, ich bringe meinem Mann ein Heirathsgut mit.

— Und bittest um Ausstattung. In was besteht Dein Heirathsgut?

— In meiner Keuschheit, Euer Majestät.

Joseph gab ihr das Verlangte.

Der Kaiser hatte dem Hofmaler Hickel befohlen, die Portraite der Wiener Hofschauspieler und Hofschauspielerinnen zu machen. Er brachte die Zeichnung zur Ansicht. Joseph verweilte bei dem unvergeßlichen Jacquet und schrieb eigenhändig mit Bleistift nach dem Worte starb, die Hinzufügung: zum allgemeinen Bedauern. Bei eben dieser Gelegenheit hatte Madame Sacco ihr Geburtsjahr auf 1754 angegeben. Joseph sagte: Wir wollen so gefällig seyn und pie credere, daß die gute Madame durch Collationirung mit dem Taufbuche nicht roth werden darf. Künftig aber bleibt das Alter von den Portraiten weg, damit die Frauen keine Gelegenheit haben uns vorzulügen.

Eine Dame beklagte sich beim Kaiser über die große Verschwendung ihres Mannes. Joseph erkundigte sich und erfuhr, daß ihr Mann an eine Fremde vieles Geschmeide u. s. w. wegwerfe. Er ließ es ihr nehmen und der Gattin des Mannes zustellen.

Ein Betrunkener setzte sich gegen einen Grundwächter, der ihn

zurecht wies, zur Wehre und erschlug ihn. Dessen Witwe eilte in den Controlorgang und warf sich dem Kaiser weinend zu Füßen.

— Wer ist Sie?

— Euer Majestät, ich bin die arme Witwe des ermordeten Grundwächters und Mutter von fünf lebenden Kindern.

— Man hat mir gesagt, der Grundwächter sey nicht in Folge seiner Wunden, sondern an einer andern Krankheit gestorben.

— Glauben es Euer Majestät nicht, mein Mann war vorher recht gesund, die Ärzte haben nicht gut gesehen.

— Es kann seyn. Was gab man Ihr?

— Der Richter hat mir in Allem sechs Gulden gegeben.

— Das ist nichts für den Verlust eines Mannes, der im Dienste seines Berufes starb.

— Das Armeninstitut verspricht mir täglich vier Kreuzer.

— Das ist wiederum zu wenig für eine Mutter von fünf lebendigen Kindern. Geb Sie mir Ihre Supplik und komme Sie in zwei bis drei Tagen wieder; Sie soll mehr haben. Einstweilen sind hier einige Ducaten.

— Ah, ich hab's glei g'sagt, i red' lieber mit'n Kaiser selber!

Ein alter Officier bat um einen Gnadengehalt und führte als Hauptgrund in seiner Bittschrift an: »Euer Majestät geruhen zu bedenken, daß mein Großvater, mein Vater und ich in Dero Diensten geblieben sind.« Joseph gewährte lächelnd.

Ein Regimentsquartiermeister streckte den jungen Officieren gegen jüdischen Wucher zeitweise kleine Summen vor, welche er ihnen dann von der Gage wieder abzog und dafür ein Geschenk bekommen mußte. Ein armer Lieutenant hatte nichts wie seine Gage und nahm also auch zu ihm seine Zuflucht. Allein bald war der Wucherer nicht mehr geneigt ihm Geld vorzuschießen, weil der Lieutenant nicht im Stande war ihn reichlich dafür zu belohnen. Er brauchte jedoch einmal nothwendig Geld, und da ihm kein anderes Mittel blieb, so schenkte er dem Manne seine silberne Uhr, ein Erbstück seines Vaters, und erhielt also den erbetenen Vorschuß. Als aber der Regimentsquartiermeister sah, daß diese Uhr nicht recht ging, schickte er dieselbe zum Uhrmacher und zog im nächsten Monate den Betrag der Kosten dem armen Lieutenante von

der Gage ab. Die andern Officiere waren wüthend über solche Schändlichkeit und äußerten sich so laut und heftig darüber, daß die Nachricht davon zum Kaiser drang. Er ließ den Lieutenant und den Regimentsquartiermeister holen. Ersterer erhielt eine Entschädigung, Letzterer wurde davon gejagt.

Joseph fragte den General Klebeck nach seiner Zurückkunft von Belgrad, wie viel Menschen wohl die Einnahme dieser Festung gekostet haben möge. Klebeck antwortete: Vier, höchstens fünfhundert Menschen! Joseph erwiederte: Setzen Sie auch Tausend, ganz Europa wird es wie ein Mirakel ansehen, vor einer Hauptfestung!

Oberstlieutenant Baron Kienmayer nahm Abschied vom Kaiser, als er zur Armee nach Belgrad ging. Beim Fortgehen fragte der Kaiser: »Wo wollt Ihr denn Winterquartiere nehmen?« — Der junge Held antwortete: In Bulgarien, Euer Majestät! —

Die Schauspieler waren von der Kriegssteuer befreit. Geschmeichelt hierüber sandten sie eine Deputation an Joseph und dankten für diesen Vorzug. Joseph antwortete: »Sie irren, meine Herren, ich befreite Sie deßhalb davon, weil Sie zu keiner Menschenklasse gehören; denn heute König sind Sie morgen Bettler.« —

Eine Frau, die Kriegssteuer zahlen sollte, brachte dem Kaiser 300 fl. in den Controlorgang und sagte: Ich soll Kriegssteuer zahlen, so bringe ich denn hier Euer Majestät Alles, was ich habe, und bitte davon zu nehmen, was Sie wollen, damit ich wenigstens überzeugt bin, daß Sie es in Ihre eigenen Hände bekamen. — Joseph gab ihr das Geld zurück, beschenkte sie und befahl ihr, zwölf Gulden davon, als den Betrag ihrer Kriegssteuer, den Einnehmern zu übergeben.

Ein Beamter fragte den Kaiser, wie der Verfasser der Szekelyschen Vertheidigungsschrift zu bestrafen sey. Joseph antwortete: »Sollte Jemand einen solchen Grad der schamlosesten Unbescheidenheit erreichen, daß er sich soweit vergäße, uns durch leichtsinnige und muthwillige Lästerungen zu schmähen, so soll seine Verwegenheit nicht mit Strafen, sondern mit Verachtung geahndet werden; denn rührt seine Lästerung von Leichtsinn her, verdient sie Verachtung; entsteht sie aus Blödsinn,

rfordert sie Mitleid, ist aber Frevel die Ursache gewesen, so verzeihen wir dem Thoren.« —

Propst Parhamer kam zwei Tage vor seinem Tode zum Kaiser n den Controlorgang und beurlaubte sich bei ihm, da er eine Reise zu machen habe. Joseph fragte: »Wo werden Sie denn bei Ihren mißlichen Gesundheitszuständen hinreisen?« Parhamer antwortete: Euer Majestät, ich werde eine Reise unternehmen, von der mich wohl Niemand abhalten wird. — Als der Propst zwei Tage darauf starb, sah der Kaiser, wie die Reise gemeint war.

Eine schöne Dame erschien, um Gnade für ihren staatsverbrecherischen Mann zu erflehen. Joseph hob kalt die Kniende auf und sagte: Man hat also geglaubt, daß Sie einen stärkeren Eindruck auf mich machen würden, als die Liebe zur Gerechtigkeit? Es thut mir leid, ich kann Ihren Mann von der Strafe nicht retten. —

Eine Deputation überreichte ihm die Liste der Gefangenen aller Gerichtshöfe der österreichischen Monarchie. Als er sie betrachtete, rief er aus: O hätte ich ein Neu-Holland um alle diese Unglücklichen dahin zu verweisen, würde ich meine Staaten bald davon befreit haben! —

Der Kaiser hatte im siebenjährigen Kriege zwei Bataillons wegen Pflichtversäumung cassirt. Zwei Officiere, die während der Zeit in Regimentsgeschäften abwesend waren, mußten dennoch diese Strafe mittragen. Sie lebten seitdem eingezogen und ruhig. Als aber der Krieg in Ungarn ausbrach, erschienen Sie im Gange und boten ihre Dienste an, indem sie ihre Unschuld bewiesen. Joseph sagte: Gut, ich allein kann dem Ding abhelfen. Geben Sie Ihre Hände her, ich schlage darein und da haben Sie die Ehre wieder. Für so langes Leiden soll Ihnen eine gute Militärstelle werden. —

Tobias, der Stubenheizer, war taub. Am Neujahrstage begab er sich eben ins Audienzzimmer des Controlorganges, als ein Hofjunker zum Kaiser ging, um seinen Glückswunsch abzustatten. Er war ein loser Spötter und sagte zu Tobias: »Guten Morgen, Tobias! Ich mache dir auch meine Aufwartung zum neuen Jahre, und wünsche dir einige Brandmahle, Pest, Hunger und Hauskrieg, am Ende Galgen

und Rad und nach diesem Leben die ewige Verdammniß.« Der arme Verspottete ließ sich durch die herablassende Miene des Junkers täuschen und glaubte, daß er ihm etwas Angenehmes gesagt, daher antwortete er demüthig: »O Euer Gnaden sind zu großmüthig, daß Sie sich zu einem armen Diener herablassen, ich meinerseits bitte Gott, daß er Ihnen Alles tausendfach vergelte, was Sie mir wünschen.« — Joseph hatte Alles gehört, und verwies dann strenge dem Junker sein Benehmen.

Joseph fragte den Fürsten Kaunitz, was er vom menschlichen Alter denke. Kaunitz antwortete: Wenn man 20 Jahre alt ist, jagt man das Vergnügen zu Tode, im 30. genießt man es, im 40. schont man es, im 50. sucht man es, und im 60. sieht man mit Bedauern auf das Entschwundene zurück.

Als der Gesandte der ottomanischen Pforte sich beim Kaiser befand, kam die Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, und hörte aufmerksam der Conferenz zu. Bei Gelegenheit äußerte sie die Frage: »Warum erlaubt Mahumed den Türken mehr als Eine Frau zu nehmen?« — Der Türke, eine Perle in jener rohen Zeit, antwortete: »Um bei Mehreren das zu finden, was bei Ihnen in Einer Person vereinigt ist!« — Joseph und die Prinzessin dankten herzlich lachend für diese Galanterie.

Als die Vermählung des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth Statt fand (den 8. Jänner 1788), sandte der Magistrat eine Deputation an den Kaiser und bat um die Erlaubniß, bei dieser Gelegenheit eine Ehrenpforte errichten und Wein springen lassen zu dürfen. Joseph antwortete: »Von dem Gelde, was das kostet, lassen Sie lieber die Armuth freudig springen.« — Es geschah nach diesem Befehle.

Kapellmeister Salieri, Verfasser der Oper »Arthus«, welche beim Vermählungsfeste des Erzherzogs Franz aufgeführt wurde, hatte ein Geschenk von 200 Ducaten dafür erhalten und kam nun zu danken. Joseph sagte: »Salieri, wir sind es, die Ihnen für die Unterhaltung, die Sie uns durch Ihre schöne Composition verschafft haben, danken wollen.« —

Als Joseph bei einem Gespräche mit Fürst Kaunitz vor seiner Abreise nach Ungarn diesem die gehörige Vollmacht übergab, sagte der

Fürst: »Ich habe lange und mit Ehren gelebt, doch wünschte ich noch die Freude zu erleben, meinen lieben Kaiser Joseph mit Lorbeern geschmückt aus Ungarn kommen zu sehen! Am Tage seines Triumphes möchte ich alsdann sterben!« — Bei dieser Gelegenheit sagte Joseph zu seinem Leibchirurg Brambilla: — »Wenn ich ein Fieber bekommen sollte, so werde ich, um die Luft zu verändern, wieder nach Wien kommen; sollte ich aber einer Operation bedürfen, so werde ich Sie durch eine Stafette zu mir holen lassen.« — Es kamen noch mehr Ärzte dazu, die ihm riethen die Reise zu unterlassen. Joseph sagte: »Meine Herren, nun haben Sie Ihre Stimmen gegeben, ich will auch die Meine hinzu thun. Ich glaube, daß mich nur Ungarn wieder vollkommen herstellen kann, denn dort habe ich die Krankheit erhalten, dort will ich sie wieder zurück-lassen.« —

In Laxenburg ersuchte Joseph einen Abbé um eine Grabschrift, welcher Ordre derselbe alsogleich nachkam und dem Kaiser nach Wien folgende Zeilen brachte, die Joseph wohlgefällig aufnahm und billigte.

»Hier liegt Joseph **II.**, Kaiser und Held, der in seinem Leben »keine Ruhe kannte; Er opferte sein Leben für den Ruhm seines Va»terlandes auf. Seinem Volke that er so viel Gutes als er konnte, ohne »Gewalt zu gebrauchen, die gegen seine Grundsätze war, ob er gleich »wußte, daß das Gute, welches ein Fürst seinen Unterthanen thut, »nur erst nach dessen Tode erkannt wird. Herablassend gegen Jedermann, »ohne Wache unter den Seinigen umherwandelnd, war er der mächtigste »Potentat Europas. Roms hoher Prälat kam, den Besieger des Fa»natismus seiner Staaten zu sehen, der die Mißbräuche abschaffte. Dem »Fürsten, der nach ihm regieret, muß er zum Muster dienen.« —

Ein junger Mann erhielt eine Titularbedienstung und kam sich zu bedanken. Er äußerte: Euer Majestät, ich bin dieser Ehre nicht werth.« — Joseph antwortete: »Ich weiß es wohl, ich thue es auch nur um einmal Ihrer Sekatur los zu werden.« —

Ein Anderer bat um eine Bedienstung und perorirte Unendliches von seiner Dankbarkeit. Joseph sagte milde: »Ja, ja, Ihr Herrn Bittsteller seid so lange dankbare Freunde, als Ihr unser bedürft; seid Ihr aber befriedigt, so vergeßt Ihr auf uns.« Der Jüngling antwortete rasch: »Majestät, es wird mir unmöglich seyn Sie zu vergessen,

denn ich bin nicht so leicht zu befriedigen.« — Der Kaiser lachte und entließ ihn gnädig mit der gewährten Bitte. —

Als man dem Kaiser die Nachricht brachte, ein junger Bauer habe in seinem Aberglauben, um sich unsichtbar zu machen, sechs Personen ermordet und deren Herzen gegessen, rief er händeringend aus: »Ich werde es wohl nicht erleben, daß mein Volk seine schändlichen Vorurtheile ablege, deren Ausrottung ich mir so angelegen seyn lasse!« —

Der Pfarrer einer Herrschaft wurde von seinem Gutsherrn thätlich mißhandelt. Er begab sich nach Wien in den Controlorgang und klagte es dem Kaiser. Joseph untersuchte, fand die That richtig und ließ den Gutsherrn auf drei Jahre in den Narrenthurm sperren, »denn,« sagte er: »ein Mensch mit gesundem Verstande kann so etwas nicht unternehmen.«

Der Director einer Schauspielergesellschaft, Reichsritter von ***, und ein Edelmann geriethen in Streit und der Erste wurde von Letzterem mit bloßem Degen angegriffen. Er vertheidigte sich, so gut er konnte, und entwaffnete den Edelmann. Dieser brachte aus Rache eine Klage an, und auf seine Verwendung wurde der Director auch ein paar Monate ins Zuchthaus gesperrt. Als er selbes verließ, fiel er in eine tödtliche Krankheit, genas aber wieder und eilte sogleich zu Joseph in den Gang, wo er seine Klage einreichte. Die Entrüstung des Kaisers war eben so groß als gerecht. Der Schuldige wurde strenge bestraft und mußte dem Director ein tüchtiges Schmerzen- und Ersatzgeld (ich glaube 1000 Ducaten) zahlen.

Unter den Bittstellern sah er einen Mann, der alle andern an Größe überragte. Joseph fragte, wer er sey.

— Dorfrichter in ***, Euer Majestät!

— »Wie viel Schuh hat Er«! (nämlich in der Maß.)

— Euer Majestät, nicht mehr als ein paar Schuhe und ein paar Stiefel.

— »Nun da habt Ihr drei Ducaten, kauft Euch noch ein paar Pantoffeln dazu;« erwiederte der Kaiser und lachte herzlich über das Mißverständniß. (Diese Anekdote wird beinahe von jedem Biographen dem König Friedrich **II.** zugeschrieben, ich messe jedoch dem authenti-

schen L. Huebner, der sie dem Kaiser Joseph zuschreibt, mehr Glauben bei.)

Im Controlorgange fiel einst eine rührende Scene vor, die zwar nicht den Kaiser zum Helden hat, jedoch auch ein Beispiel von Edelsinn und Herzensgüte gibt. Die Witwe eines braven Officiers war mit ihrem Pensionsgesuche bei den betreffenden Behörden zurück gewiesen worden. Schon war die Noth auf den höchsten Punkt gestiegen, als plötzlich ein ihr unbekannter Mann erschien und die angesprochene Pension gegen Quittung auszahlte. Regelmäßig erhielt Sie jährlich von ihm diese Pension und trotz der dankbaren Thränen, mit denen sie den Überbringer beschwor, ihr die wohlthätige Hand zu verrathen, konnte sie doch nichts erfahren. Der Zufall jedoch machte ihr kund, daß es Graf Colloredo sey. Sie eilte in seine Wohnung, wurde aber jedesmal unter anderm Vorwand abgewiesen. Endlich erfuhr sie einmal, daß der Feldmarschall zum Kaiser in den Gang gefahren sey, und stellte sich auf die Treppe, wo er beim Zurückgehen vorbei mußte. Als der Graf aus dem Audienzzimmer trat und die Stiege hinabgehen wollte, fiel ihm die Witwe, den Dank rührend stammelnd, zu Füßen. Der Graf suchte hinter rauher Außenseite sein treffliches Herz zu bergen und sagte unwillig: »Ach, Sie sind nicht gescheidt, ich brauche mein Geld selbst!« — Mit diesen Worten polterte er mürrisch an ihr vorbei, aber sein edles Herz verrieth sich alsogleich; er kehrte sich um, nahm aus seiner Brieftasche 100 fl., gab sie der Frau und sagte freundlich: »Da, meine liebe Frau, damit Sie sich doch nicht ganz umsonst bemüht haben.« —

Im Jahre 1764 reiste der junge Prinz Joseph nach Frankfurt, um zum König der Deutschen gekrönt zu werden. Als er in Begleitung seines Vaters zu Donauwörth zu Schiffe ging, reichte er einem in der Nähe stehenden Jünglinge die Hand, welche selber ehrfurchtsvoll küßte, drückte ihm drei Dukaten in die Hand und sagte, er fände auf dessen ehrlichem, freundlichem Gesichte das wahre Bild eines redlichen Deutschen. Kaiser Joseph der Zweite hatte seine Regierung angetreten, als derselbe Mann im Controlorgange erschien und den Kaiser an seine Gnade damals erinnerte. Joseph gab ihm eine Officier-Stelle in einem deutschen Regimente.

Ein Bauer überreichte dem Kaiser eine Bittschrift. Joseph fragte nach der Durchlesung: »Ist das wahr?«

— Buchstäblich wahr, Euer Majestät. Der Mann hat mir mit eitlem Versprechen mein letztes Stück Geld herausgelockt, daß ich jetzt mit Weib und Kindern am Bettelstab bin. Da gings immer an ein Geben, bis ich nichts mehr hatte. Endlich forderte ich einen Dienst oder mein Geld. Da lachte mich der Mann aus, und da wurde ich toll und dachte mir, warte, ich will schon deinen Herrn finden. —

— »Ich weiß genug, Alter. Kann er gut lesen und schreiben?« —

— O ja, Euer Majestät, das kann ich fix und fertig, bins auch gleich erbötig.

— »Nun ich wills wohl glauben. Warte einen Augenblick.« Der Kaiser ging in das Audienzzimmer und kam bald mit einem Zettel in der Hand zurück. »Geh' Er damit zum Einnehmer, Er ist an seinem Platze.« —

— Ach, Euer Majestät, soll ich ihm sein Brod wegnehmen?

— »Sey ruhig, ehrlicher Mann, ich werde es ihm schon anderswo anweisen, jedem, wo er es verdient. Erfülle nur deine Pflicht und gedenke öfters deines Vorfahrers. —«

— Ach, wie soll ich Euer Majestät danken! — Was soll ich sagen? Mein krankes Weib, meine hungerigen Kinder, das wird eine Freude seyn! —

Joseph entließ ihn beschenkt.

Im Jahre 1786 wurden im Uhlanencorps große Beförderungen vorgenommen, dabei aber drei Unterlieutenants übergangen und Fremde zu Oberofficieren gemacht. Diese drei begaben sich in den Gang und klagten dieß dem Monarchen. Joseph erwiederte: »Ich kenne einmal die Leute nicht, man hat sie mir vorgeschlagen und da stehen sie geschrieben. Was ist also zu thun?« —

— »Nichts anderes als diese auszustreichen, und uns dafür hinzusetzen.«

— »Gut, es soll geschehen.«

Die drei Herren erhielten die verdiente Charge.

Ein Bauer überreichte in Begleitung seines Weibes dem Kaiser eine Bittschrift. Joseph verwies sie an die Kammer. Der Bauer sagte, daß sie dort schon gewesen seyen. Joseph erwiederte: »Ja, da kann

ich auch nicht helfen.« — Der Bauer sagte zu seinem Weibe: Komm, siehst Du nicht, daß er mit der Kammer einverstanden ist! Der Monarch lachte herzlich und gewährte ihre Bitte.

Einen Professor, der ihm seine Aufwartung machte, fragte er: »Welche Sprachen lehren Sie den jungen Edelleuten des Theresianums?« Die Antwort war: »Die französische, italienische und englische Sprache!« — »Und warum nicht auch böhmisch?« frug Joseph wiederholt. »Ich habe ja mehr böhmische, als französische und englische Unterthanen!«

Ein Bauer der Herrschaft K. erschien im Controlorgange und klagte, daß der adelige Lehnsbesitzer Baron F., sein Gutsherr, seine Unterthanen wie das liebe Vieh behandle. Joseph untersuchte und als er die Thatsache bestätigt fand, verurtheilte er denselben, daß er auf dem Castelle in L. ein ganzes Jahr lang gefangen sitzen, dem Bauer, der die erste Klage gegen ihn zum Kaiser gebracht, 100 Ducaten Schadenersatz geben, und von den 8000 Gulden Einkünften, die er hatte, künftig nicht mehr als 500 zu seinem Unterhalte bekommen sollte, wenn er wieder freigelassen würde. Das Übrige wurde seinen armen, redlichen Verwandten ausgetheilt, und er aller Rechte über seine Bauern enthoben.

Der Obersthofjägermeister, Fürst Clary, erschien einst athemlos im Controlorgange und erzählte folgende Begebenheit: »Man hatte nahe bei Wien einen der schönsten Hirsche eingefangen, um ihn für die kaiserliche Parforcejagd aufzubewahren. Während er gehegt wurde, verheerte er aber beinahe täglich die Felder der Landleute. Ein Bauer, der den ärgsten Schaden dabei gelitten, sprach darüber mit dem Förster, der aber das Thier nicht beschränken wollte, indem es für Seine Majestät bestimmt sey. Nun erinnerte sich der Bauer an das kaiserliche Edict, welches vor einigen Jahren, wegen Beschädigungen der Felder durch Wild erschienen und worin erlaubt war, das Wild zu tödten, wenn auf vorhergegangene Anzeige keine Abhilfe erfolgt seyn würde, schoß den Hirsch nieder, und schickte zum Förster, das Wild abzuholen. Der Förster fiel in Ohnmacht. Morgen war die Jagd bestimmt, der Hirsch schon angesagt. Er ließ sogleich den Bauer in Eisen legen und schickte eine Staffete nach Wien zu Fürst Clary. Die ganze Gemeinde erwartete zitternd des Armen Schicksal. Nachdem nun der Fürst seinen Vortrag gemacht, fragte er den Kaiser um seine Verordnung.

— „Was ich verordne?“ erwiederte der Monarch gütig. „Daß man den Hirsch verkaufe, und dem Bauer das auf die Erlegung der Raubthiere bestimmte Schußgeld bezahle!“

Der junge Graf *** betrat im Jahre 1787 in Begleitung eines großen Hundes die Kirche einer Vorstadt. Der Aufseher bat ihn höflich, seinen Hund aus der Kirche zu schaffen, worauf ihm der Graf grob antwortete. Hierauf jagte der Aufseher den Hund hinaus, erhielt aber vom Grafen eine Ohrfeige. Der Aufseher beklagte sich deßhalb beim Kaiser, und der junge Graf mußte 100 Ducaten bezahlen.

Zu einem berühmten Manne sagte Joseph einmal bei einer Unterredung: „Lassen Sie die Talente weg, ich thue was ich kann, und man wird mir nicht vorwerfen, daß ich nicht Alles thue, was in meinem Vermögen steht. Aber ich werde fast von Niemanden unterstützt, sowohl in den Anlagen, als in der Ausführung. Staatsbeamte, Dicasterien, Große, Kleine, der Adel, die Bürger, alles häuft Hindernisse, und so wird der Gang der Maschine gehemmt. Was die Quellen des Staates betrifft, so sind sie so groß nicht, wie man sich eingebildet. Ich habe unglaubliche Schulden gefunden, und nur mit der genauesten Öconomie kann ich die Ausgaben des Staates, die Unterhaltung meiner Armee und die andern Erfordernisse bestreiten.“

Der Staatsrath Baron Kreßel wohnte am Graben. Als er eines Morgens aus dem Fenster sah, bemerkte er, als die Gassenkehrer arbeiteten, einen vorbeigehenden, anständig gekleideten Studenten, welcher einem derselben ehrerbietig die Hand küßte. — Hierüber verwundert ließ er den Studenten herauf holen und sagte ihm: ob er denn nicht wisse, daß man ohne Verletzung des Wohlstandes keinem öffentlich arbeitenden Züchtling die Hand küssen dürfe. — Der brave junge Mann erwiederte mit Thränen in den Augen: Er ist zwar Arrestant, allein er ist auch mein Vater! Diese Antwort machte solchen Eindruck auf den Baron, daß er augenblicklich mit dem Jünglinge zum Kaiser fuhr und ihm denselben vorstellte, wobei er die Thatsache erzählte. Joseph befahl, daß dem braven Sohn das nächstens erledigte Stipendium ertheilt werde, und versprach ihn seiner Zeit passend anzustellen. Baron Kreßel erbot sich, ihm bis dahin monatlich 10 fl. aus seinem Vermögen Unterstützung zu geben. —

Auf der Herrschaft Millotiz in Mähren waren neun Bursche zum
ilitärdienste ausgehoben. Vier davon wurden behalten und waren
inter und froh, bis auf Einen, der bitterlich weinte. Der Conscriptions-
ficier sprach ihm Muth ein. Der Bursche erwiederte: O Herr Ober-
itenant, Sie verkennen mich! Ich bin nicht traurig, weil ich Soldat
rden muß, aber ich habe Kummer um meine alte, zurückgelassene
utter, deren einzige Stütze ich war. — Da sprang von den fünf
rig gebliebenen Einer, Namens Bartholomäus Verhel, hervor und
te: Herr Oberlieutenant, ich hatte vergessen, daß dessen Mutter
es Ernährers bedarf; erlauben Sie, daß ich statt seiner dableibe; ich
ülle dann als Unterthan und als Mensch meine Pflicht, denn ich
ne dem Vaterlande und gebe einer alten Mutter ihre einzige Stütze
der! Alle staunten den hochherzigen Burschen an. Der Freigelassene
mit Thränen in den Augen: Ich kann dir nichts geben, denn ich
arm; ich sehe aber, du hast schlechte Stiefel, komm, ich gebe dir
ine bessern! Sie tauschten und schieden nach einer Umarmung. —
as Regiment kam nach Wien. Der Oberlieutenant machte dem Kai-
die Meldung. Joseph ließ den braven Stellvertreter zu sich in den
ing kommen, machte ihn zum Unterofficier und versprach ihm weitere
förderung.

Im Kriege des Jahres 1778 zog ein 80jähriger Greis mit seinen
öhnen nochmals ins Feld. Er war aus Croatien gebürtig und kam
der Mitte April d. J. mit dem Zuge nach Wien. Mehrere seiner
meraden, und auch er ging in den Gang, um den Monarchen zu
auen. Joseph trat plötzlich auf den Alten zu und sagte: »Ihr mögt
s Eurige wohl schon gethan haben, Alter, hättet Euch die Ruhe
men sollen; oder hat Euch Jemand zum Dienste gezwungen?« —
r alte Croate antwortete: O nein! Es ist mein eigener freier Wille
d Entschluß, ich ziehe nun schon zum dritten Kriege mit hinaus, und
ine Arme sind noch fest genug, können gewiß noch Alles thun, was
Soldat soll. Ich ziehe auch nicht allein, es sind fünf von meinen
hs Söhnen mit dabei. Ich habe wohl Anfangs viel zugeredet, daß
h wenigstens Zwei zu Hause bleiben sollten, damit nicht gar zu viel
beit auf ihren Weibern allein bliebe, denn Weiber haben sie alle;
r ich konnte kaum den Jüngsten bereden. Alle sagten: Der Alte

zieht ja fort, wir sind gewiß viel stärker, müssen also auch mit. Gott behüte Dich, lieber Kaiser, sorge auch für unsere Familien. —

Im Jahre 1781 traf Kaiser Joseph unerkannt in Wiesbaden an. Er besah die Bäder, kostete das Wasser, fragte den Kellner um den Preis der Wohnungen, Kost u. s. w. Dieser zeigte dem Fremden das ganze Haus, empfahl ihm seinen Prinzipal als Miethsherrn, und obwohl er ihn seiner einfachen Kleidung wegen für einen einfachen Bürger hielt, war er nichts desto weniger höflich und zuvorkommend. Beim Weggehen drückte Joseph demselben ein gutes Trinkgeld in die Hand und fragte, wo er her sey. Aus Wien, war die Antwort! Joseph sagte: „So lebe Er wohl, ich bin der Kaiser, sein Landsmann!" Wie versteinert sah der Bursche dem Wagen nach, der den Kaiser seinen Augen entführte. Dann rief er freudig: Ich habe den Kaiser gesehen, habe ihn gesprochen, bin von ihm beschenkt worden, er nannte mich seinen Landsmann, — ich muß wieder zurück zu ihm, in seine Kaiserstadt!! — Und wirklich kündigte er das nächste Quartal seinen Dienst, um wieder nach Wien zu gehen, wo er die Gnade hatte, im Controlorgange den Kaiser nochmals zu sprechen und von ihm beschenkt zu werden. —

Einst befand sich Fürst Esterhazy im Audienzzimmer des Controlorganges und äußerte bei Gelegenheit, als vom Großfürsten sammt Gemahlin die Rede war, man hätte damals bei deren Anwesenheit boshafterweise ausgesprengt, daß er nur deßhalb so lange in Paris geblieben sey, um die Kosten der Bewirthung dieser Herrschaften zu ersparen. Joseph antwortete: „Mein lieber Fürst, trotz dem habe ich es nie geglaubt, und um Sie davon zu überzeugen, will ich mich mit den nordischen Herrschaften, wenn sie wieder da sind, auf einige Tage nach Esterhazy zu Tische einladen. Der Fürst erwiederte, dieß würde ihm eine hohe Gnade seyn und er wolle bei dieser Gelegenheit die Welt wieder an den Fürsten Esterhazy erinnern. Wirklich kostete ihn späterhin diese Bewirthung über 300,000 Gulden.

Der Guardian der Carmeliter in Mannersdorf erschien im Gange und bat den Kaiser um Verhaltungsbefehle, indem sich der Taxator Bolza, welcher 20,000 Gulden entwendet hatte, in sein Kloster geflüchtet habe, ohne daß er etwas davon gewußt. Joseph antwortete bloß: Was geht das mich an, und ließ ihn stehen. Er glaubte nun genug

...en zu haben und ging nach Hause. Der Kaiser ließ den Chef der ...ersuchungs-Commission holen, und sagte ihm, daß Volza noch immer ... Lande sey, nannte aber nicht seinen Aufenthalt. Der Chef schaffte ...n jedoch bald herbei und er wurde verurtheilt. Seine Schwester bat ...fällig um Gnade; Joseph erwiederte aber, daß es sein Staat er...dere, solche Verbrecher ohne Gnade zu richten. Als man ihm später ...rstellte, daß der Verbrecher den Aufenthalt im Strafhause nicht ver...agen könne, schrieb Joseph unter das Memoriale: »Dergleichen un...ige Vorstellungen sollen künftig unterbleiben; ich weiß wohl, daß ...as Zuchthaus kein Gesundheitsbad und daß das Aufhängen der Ge...undheit schädlich ist!«

Im Jahre 1783 erschien ein Soldat im Gange um sich dem Kaiser vorzustellen. Er war Gemeiner vom Siskowiz-Regimente, in Ägypten geboren, und hatte vor drei Jahren um Urlaub gebeten, sein Vaterland zu besuchen. Er brachte nun die Paßporte von allen, auf seinem Wege befindlichen kaiserlichen Consulaten mit. Joseph beschenkte den redlichen Mann reichlich.

In demselben Jahre warf sich ein junges Mädchen zu des Kaisers Füßen, und bat um Schutz gegen ihre eigene Mutter, die sie zu einem verhaßten Bande bestimmt habe. Joseph ging mit ihr hin, und bat die Mutter freundlich, das Kind nicht dazu zu zwingen; als sie jedoch fest darauf bestand, äußerte sich der Monarch mit solcher Strenge, daß sie nachgeben mußte.

Als ihm die Deputirten des Handelsstandes von Preßburg eine Bittschrift überreichten, sagte er, als er sie nicht gewähren konnte: »Betrachten Sie mich, meine Herren, wie einen Wundarzt, der selten eine Wunde heilen kann, ohne Schmerzen zu verursachen.« —

In dem Pfarrbezirke St. Ulrich wohnte ein alter armer Silberarbeiter, der beim dortigen Armeninstitute im Genusse einer Unterstützung war. Einst erschien er daselbst mit seinem Almosentäfelchen und erklärte, daß er mit gutem Gewissen weiter kein Almosen mehr nehmen könne, indem ihm eine schon lange für verloren gehaltene Schuld anheimgefallen sey, die ihm so viel abwerfe, daß er der Unterstützung entbehren und selbe einem Würdigeren abtreten könne. Nicht allein dieß,

er gab auch noch alles bisher erhaltene Geld zurück und dankte fi menschenfreundliche Bereitwilligkeit der Armenväter. Kaiser J erfuhr es, berief den Alten in den Gang, unterhielt sich lange mi belobte ihn und entließ ihn sehr gnädig.

Zu einem Laienbruder der vormaligen Jesuiten, der in ehemaligen Hause zu St. Anna wohnte, kam ein Herr und woll bereden, seine Bankbillets-Fabrikation zu theilen. Er erbat sich B zeit, und fragte ein paar Priester der erloschenen Gesellschaft um Diese sagten ihm, daß ihn sein Gewissen verpflichte, die Anzei sönlich an den Kaiser zu machen. Er ging in den Controlorga eröffnete es dem Kaiser. Joseph schenkte ihm 300 Ducaten un Ducaten jedem der zwei Priester, welche ihm seine Pflicht ang hatten, und versicherte sie seiner Gnade. Der Verführer wurde na Gesetzen bestraft.

Ein andermal fragte eine Dienstmagd einen Priester um R sie verpflichtet sey, ein Verbrechen ihres Herrn anzugeben. Der liche sandte sie zum berühmten Jesuiten P. Dominik, welcher zur Obrigkeit ging und die Anzeige von Bankbillets-Verfä machte. Joseph erfuhr es, strafte den Verbrecher, ließ die Dien zu sich in den Gang kommen und belohnte sie.

General *** fragte beim Kaiser wegen des Lustlagers u Vorkehrungen dazu an. Joseph antwortete: Die Officiere müs das Lustlager, sowie auf das Feldlager sich bereit halten. —

Aus dem gewesenen Spitale in Gumpendorf wurde Ende N ber 1785 eine Artillerie-Kaserne gemacht. Das daneben stehende haus wollte man des Platzes wegen auch dazu haben. Joseph ließ den Eigenthümer desselben in den Gang bescheiden und fragte

— Wohlan denn, ich behalte das Brauhaus, indessen werde ich ...einen Platz anweisen, da kann Er sich dann nach seinem Wohlge... ein Brauhaus bauen, wofür ich alle Kosten zahlen werde.

Der Mann dankte für die Gnade und entfernte sich. Joseph sagte: ...it Niemand bin ich noch besser ausgekommen, als mit diesem Manne, ...es ist ihm eine Gnade. Zu wünschen wäre es, daß ich mit Jeder... ...an so auskommen könnte; allein ich muß oft den ganzen Tag reden, ... die Leute zu überzeugen. —

Gegen Ende October 1785 erhielt Joseph einen originellen Brief, ...ie folgt:

An Euer k. k. Majestät Josephus der Zweite. — Eine Ersuchung ...d höflichstes Bitten Ich Joseph Gnedt in Tiefenthal am Wageram ...ter der Herrschaft Grafenech' in Unteröstereich ein Viertel unterm ...anhartsberg in dem Haus Nr. 2. unter dem Erzherzog Ferdinand ...oscani *) Kreis bekenne wie daß ich der einzige Sohn seye und einen ...iefvater habe und das Haus nicht bekommen werde und einen Lust ...tte Euer k. k. Majestät sie möcht die Gütte haben und mich aufneh... ...n unter die geringe Cavallerie und zum liebsten wäre es mir unter ... geringgekleidetes **) Regiment aber das bitte ich mir aus, daß ich ...ht unter ein Fußvolk komme, denn es wäre wieder meine Natur, ...o bitte ich Euer k. k. Majestät sie möchten mich balde zitieren lassen ... wölle Euer k. k. Majestät treulich dienen und mein Fleisch und ...ut dargeben wenn es Gott gefällig wäre, ich verhoffe meine Bitte ...ld zu erlangen, mein Alter ist 23 Jahre meine Länge 5 Schuh ... Zoll und ohne Fehler. Joseph Gnedt actum Tiefenthal am Wageram.

Die Adresse war: Tisen Brieff per Bosto ***) zu überschücken in ... Haubtstadt Wienn an ihro k. k. Majestät Josephus der Zweite ...bst einzuhändigen.

Joseph ließ den Mann zu sich in den Gang rufen und stellte ihm ... Wahl des Regimentes frei. Er trat unter Lobkowitz Cheveaux... ...ers.

*) Toscano.

**) Leichtbekleidetes, ohne Panzer oder Küraß wahrscheinlich.

***) per Post.

Der Inhaber des am Graben, am Platze des ehemaligen Bettel-
boten, erbauten neuen prachtvollen Hauses ließ über dem Thore
römischen Kaiser in einem sehr schönen Gemälde aufmachen, des
Verfertigung viel Geld kostete. Die Regierung jedoch verbot es
er erhielt von ihr Befehl, das Gemälde wegzunehmen. Der Haus
begab sich zum Kaiser in den Gang und bat ihn um die Erlaubniß,
beibehalten zu dürfen. Joseph erwiederte: Weil es die Regierung ein-
mal verboten hat, soll es auch dabei bleiben: laßt an dieser St
einen Heiligen hinaufsetzen. — Der Inhaber ließ nun zur Erspar
gleich aus dem Gemälde den heil. Joseph verfertigen, der aber, da
das Gemälde das nämliche Gesicht behielt, nun dem Kaiser ganz
gleich sah.

In der Mitte November desselben Jahres überreichte dem Kaiser
im Gange ein Fräulein eine Bittschrift, worin es um die Wiederan-
stellung ihres in den Ruhestand versetzten Vaters flehte. Joseph war
gerührt von ihrer kindlichen Liebe, gewährte ihre Bitte und beschenkte
sie reichlich.

Der Concipist des Regierungsrathes von Eybel hieß Schwarz,
und arbeitete beständig auf dessen Zimmer. Die neue Kalenderreform
des Jahres 1786 wollte den Bauern nicht recht eingehen und sie fan-
den selbe so sonderbar, daß sie sagten: Es arbeitet ja der Schwarz,
Gott sey bei uns! mit. — Einst wartete Schwarz dem Kaiser im Con-
trolorgange auf, als ihn der Monarch fragte: Ist das wahr, Schwarz?
die Bauern sagen, er sey mit dem Gott sey bei uns im Bunde. —

— Euer Majestät aufzuwarten, die Bauern sagen's, aber wahr
ist es nicht.

— Es wäre auch gar nicht schön von Ihm. Weiß Er nicht, was
die Ursache dieses Geredes ist.

— Die Ursache weiß ich nur in meinem Namen und in meiner
Arbeit zu finden, die den Bauern nicht recht einleuchten wollte. Da
stempelten sie mich zum Diener des Gott sey bei uns, und lassen sich's
auch nicht ausreden. Der Bediente des Herrn von Eybel war dennoch
letzthin so glücklich —

— Wie so?

— Nun, Euer Majestät, als dieser Bediente vor die Haus-
thüre trat, kamen ihm mehrere Bauern entgegen und fragten ihn, ob

... denn wahr sey, daß Schwarz bei seinem Herrn im Zimmer ar- ...ite. Der Diener bejahte es. Und sieht man ihn? — Der Bediente ...twortete: Natürlich. — Mein Lebtag! Wie sieht er denn aus? ...r Bediente sagt: Nun, halt wie ein anderer Mensch. — Also in ...nschengestalt, Gott sey bei uns! Nun merkte erst der Bediente ...s Mißverständniß und fing an zu lachen. Die Bauern bekreuzten sich, ...r Bediente aber sagte: Glaubt ihr, daß unser frommer Kaiser einen ...iener um sich halten wird, der mit dem Gott sey bei uns im Bunde ...eht!? Das leuchtete ihnen ein, und nun hört das Geschwätz auf.

Joseph lachte herzlich über diese Erzählung.

Die Töchter des zum Criminalgefängnisse verurtheilten Secretär ...* begaben sich in den Gang und fielen dem Kaiser zu Füßen, indem ...ie ihn baten, ihres Vaters zu schonen. Joseph tröstete sie und sagte, ...aß ihr Vater wohl keine öffentliche Strafe erleiden solle, jedoch daß ...om Rechtswege durchaus nicht abgegangen werden könne.

Ein Bittsteller erschien im Kleide von französischem Nankin. Jo- ...eph trat auf ihn zu, befühlte das Kleid mit eigener Hand und fragte: ...as haben Sie da für einen Zeug?

— Es ist französischer Nankin.

— Was würden Sie tragen, wenn dieser nicht wäre?

— Ich würde mich mit dem behelfen, was man im Lande haben ...önnte.

— Und Sie wollen eine Anstellung in meinen Staaten? fragte ...oseph kalt, und ließ ihn stehn.

Im Jahre 1786 ernannte der Kaiser einen verdienten Feldwebel ...um Heizer in der Hofkriegskanzlei. Da er jedoch, bei Erlangung dieser ...edienstung, sich gleich das erste halbe Jahr die Taxen von der Besol- ...ung abziehen lassen mußte, konnte auch der Feldwebel keine Aus- ...ahme machen und so war er in der größten Verlegenheit, da er nichts ...rspartes besaß. Er ging nun zu Joseph in den Controlorgang und ...at um den Nachlaß der Taxen. Wenn dies nicht möglich sey, doch ...enigstens um die Antretung seiner vorigen Feldwebeldienste. Joseph ...ntwortete: Von meinem gefaßten System gehe ich nicht ab und will ...ichts davon geändert wissen; doch hier hat er Geld und bezahle er

seine Taxen. — Freudig dankte der Kriegsmann und hatte nun sch gute Stelle.

Im selben Jahre schrieb der Kaiser an den geheimen Secr von Kronfels, er möchte die Uniform-Weste des Herrn Bourgui de Baumberg aus der Garderobe bordieren lassen und sammt dem ber erledigten Oberstlieutenants-Patente dem Kaiser durch die Person se unter größter Verschwiegenheit zuschicken. Bourguignon erschien Gange mit dem Packete. Joseph öffnete es und besah anscheinend wundert die Weste.

— Wie kommt denn die Weste hieher? Das ist ja Ihre We Bourguignon, nehmen Sie selbe.

— Nein, Euer Majestät, ich habe keine bordirte Westen, al kann sie mir nicht zugehören.

— Wohlan, hier ist noch etwas, welches ich Ihnen zu über geben vergessen habe; nehmen Sie hier das Decret, Sie sind Ober lieutenant.

Es erschien im selben Jahre im Controlorgange eine Deputation der Bürger von der erzbischöflichen Stadt Moldauthein in Böhmen, welche dem Kaiser im Namen der äußerst verarmten Stadt eine Bittschrift überreichte, worin sie ihm vorstellte: daß Bürgermeister und Rath, die Gemeinde-Ältesten und übrige Gemeinde gedachter Stadt aus eigenem Säckel im Jahre 1601 von weiland Kaiser Rudolph II. die Herrschaft Moldauthein um 52,000 Schock erkauft, diesen Betrag der Kammer richtig bezahlt und sich hiedurch nicht nur von der Leibeigenschaft befreit hätte, sondern auch in die dritte Classe der damaligen königlichen Städte gegen Bezahlung jährlicher hundert Schock erhoben worden wäre. Diese Stadt wäre, nachdem der förmliche Kauf- und Verkauf-Contrakt sammt den Quittungen der böhmischen Landtafel einverleibt worden, im ruhigen Besitze der Landschaft Moldauthein sowohl, als im Genuße ihrer Freiheit bis 1620 verblieben; allein in diesem unglücklichen Jahre habe der Prager Erzbischof Johann, bei Ferdinand II. unter dem Vorwande der Armuth des Erzbisthums, und daß die Stadt und Herrschaft Moldauthein 140 Jahre zu demselben gehört habe, es ohne Vernehmung der rechtmäßigen Besitzer dahin gebracht, daß der Stadt die Herrschaft nach 20jährigem Genusse

[...]d Besitzung, ohne den mindesten Ersatz des Kaufschillings via facti [...]genommen, und was noch mehr, die Bürgerschaft in die Leibeigen[...]schaft gezogen worden. In diesem Drucke seufze sie bisher, und unge[...]achtet die Stadt vordem oft und vielmal Beschwerden geführt, so sey [...] doch nie gehört, ja ihr sogar die Abschrift des der königlichen [...]ndtafel einverleibten Kaufcontractes verweigert worden. —

Joseph las die Bittschrift und befahl dem böhmischen Landes[...]ubernium, alle in der königlichen Landtafel in dieser Sache befindli[...]chen Beweise sogleich der Stadt abfolgen und die Gemeinde durch den [...]königlichen Fiscus vertreten zu lassen, an welch Letzteren sogleich der [...]Befehl erging, sich gründlich zu äußern, in wie weit er sich aufzukom[...]men getraue. Der Fiscal war Herr Georg Raffins, der seinen Auf[...]trag zu Jedermanns Zufriedenheit vollzog.

In demselben Jahre sprach er mit dem gelehrten Director Amand Berghofer und nannte ihn beständig den deutschen Rousseau. Unter Andern fragte ihn der Kaiser: Mein lieber Rousseau, was halten Sie von der Unsterblichkeit der Seele? Schreiben Sie doch etwas in Ihrem Style.

— Euer Majestät nennen mich Rousseau, ich möchte aber lieber, daß Sie mich Montesquieu nennten *). Was ich von meiner Seele weiß, daß sie dermalen in dem Körper eingehüllt verrichtet, davon kann ich Rechenschaft geben, aber was sie nach ihrem Hinscheiden aus dieser Hülle werden wird, muß ich erst bei meinem Tode erfahren; doch jetzt wünschte ich zu erfahren, was Euer Majestät aus ihr, da sie noch meinem Körper anklebt, machen wollen, denn jene Bestimmung bleibt dem Schöpfer anheim.

— Joseph antwortete trocken: Sie müssen es erwarten, mein Rousseau, wie der Erzherzog Franz, mein Neveu, bis er römischer König wird.

Am 30. August 1786 begab sich eine Deputation der Leopoldstädter Bürger zum Kaiser in den Gang und bat denselben, sie so wie die übrigen Vorstädte auf den von den Hauptzinsen zu zahlenden siebenten Theil herabzusetzen, auch nach Thunlichkeit der so oft wiederholten Über-

*) Rousseau schrieb ohne Entgeld, Montesquieu wurde seiner Schriften wegen Präsident.

schwemmung abhelfen lassen zu wollen. Es wurde daher abermals der ernstliche Antrag gemacht, von Nußdorf aus auf beiden Seiten Donau einen großen Damm zu führen, und die Regierung berief schiedene Handwerksleute, um mit ihnen Contracte zu machen.

In demselben Jahre kam ein Herr von Sollheim aus Tirol in Gang, und bot sich zur Verfertigung und Erzeugung des echten ägyp- schen Salmiaks an. Joseph ließ hierauf durch Sachverständige die Vorschlag untersuchen und als er ihn nützlich befunden, schenkte ih der Kaiser 1000 Ducaten und befahl ihm, eine derlei Fabrik sogleich anzulegen. Für die Mühe solle er lebenslänglich den fünften Theil de jährlichen Gewinnes zur Belohnung erhalten.

Es erschienen einst mehrere Augustinermönche im Gange, welche dem Monarchen eine Bittschrift reichten. Sie hatten ihre Kapuzen abgelegt, um vor dem Kaiser nicht mit bedecktem Haupte zu stehen. Joseph sagte ihnen gnädig: »Bedecken Sie sich, meine Herren, es ist kalt, Sie sind nicht gewohnt mit bloßem Kopfe zu gehen; Sie könnten den Catarrh bekommen.«

Als der Kaiser einst in den Controlorgang kam, eilte sein Kammerdiener Mayer an ihm vorbei. So eben an die herrschende Mode denkend, auch den Unadeligen mit dem Herrentitel anzureden, rief der Kaiser: »Herr von Mayer!« — Dieser hielt rasch an, und sah verwundert auf den Kaiser, faßte sich aber bald und bedankte sich unterthänigst für die Nobilitirung. Joseph lachte und ließ ihn dabei. Seine Familie ist noch jetzt adelig.

Joseph sah einmal von dem Fenster des Audienzzimmers, wie ein Dieb eingefangen und erbärmlich mißhandelt wurde. Er sandte alsogleich Wache hinab, ihn in Schutz zu nehmen. Bald darauf erließ er ein Rescript, worin folgende Bemerkung: »Es werden wohl wenig Men- »schen seyn, die nicht öfters die übertriebenen Mißhandlungen gegen er- »griffene Diebe mit angesehen haben. Gewiß hat sie Erstaunen und Be- »trübniß ergriffen, wenn sie eine Rache ausüben sahen, die so wenig »mit vernünftigen Gesetzen bestehen, als mit der Strafe, die auf das »Verbrechen gesetzt ist, in Verhältniß stehen könne. Die gestohlenen »Sachen sind gemeiniglich nur eine Kleinigkeit, die man noch dazu

wieder erhält, und die Mißhandlungen sind meistentheils so beschaffen, daß der Dieb mehr als einmal seines Lebens verlustig gehen kann, oder doch Gefahr läuft, auf immer ein elender Krüppel zu werden. Sobald man seine Wuth genugsam gekühlt und alles auf ihn geschlagen hat, was schlagen konnte, sey es wohin es wolle, läßt man ihn gemeiniglich wieder laufen. Oft trifft es sich, daß nach Endigung er grausamen Mißhandlung die Wache hinzu kömmt, den Dieb arrert und zur gefänglichen Haft bringt. Dadurch leidet er einmal Mißandlungen und dann wieder die Strafe, die ihm die Gesetze auflegen.)as ist sehr widersinnig, daher es bei Letzterer sein Bewenden zu han hat, und jeder rohe fühllose Mensch, der einen Verbrecher unnütz id grausam mißhandelt, die strengste Strafe zu gewärtigen hat.«

Ein Soldat erschien im Controlorgange und bat um seinen Abied, weil er zu fernern Diensten sich untauglich fühle.

»Wie lange dienst Du?« fragte der Kaiser.

— Vier und dreißig Jahre.

— »Und bist nicht weiter gekommen?«

— Ja, weil ich nicht lesen und schreiben konnte, wußte man ch zu nichts Mehreren zu gebrauchen.

— »Komm in zwei Tagen wieder und höre meinen Willen.«

Einstweilen zog der Kaiser Erkundigungen ein und erfuhr, daß ser brave Gemeine nicht einen Stockstreich erhalten und ein vorzügjer Soldat sey. Nach zwei Tagen erschien er wieder. Joseph sagte: Beil du nicht lesen und schreiben kannst, will ich dir den begehrten)schied geben und dich zum Thürhüter meiner Kanzlei machen. Dort lte Wache.« Der Soldat dankte und stand nun besser wie vorhin.

Als man ihm den Roman: »Der Schlendrian« zur Confiscation rlegte, sagte er: »Wenn sich auch die Leute über meine Befehle lustig ichen, so bleiben sie doch, was sie sind — Gesetze!« —

Einst sah der Kaiser vom Gange aus am Brunnen im Hofe ein iges Mädchen, welches Wasser schöpfte und unter der schweren Last r gebeugt schien. Er ließ sie herauf rufen unter dem Vorwande, einer : Hofherrn wolle mit ihr sprechen. Sie erschien. Joseph fragte: »Ist ne Last wohl sehr schwer gewesen?«

— Ja freilich, besonders wenn man's nicht gewohnt ist.

— »So, wer ist Sie denn?«

— Mein Vater war in kaiserlichen Diensten und meine Mutter, die noch vier kleine Kinder hat, hat nur hundert Gulden Pension.

— »Weiß Sie was, gehe Sie zum Kaiser, er wird Sie schon versorgen.«

— Gott bewahre, der gibt nichts her. Er nimmt eher, als er gibt.

— »Ich bin es selbst, mein Kind. Ich nehme nur denen, die es nicht brauchen, und gebe es jenen, die es verdienen. Tröste deine Mutter. Adieu, ich helfe.«

Graf Lattermann war gestorben, und hatte in seinem Testamente einer Person, der er unrecht gethan zu haben glaubte, sechstausend Gulden testamentarisch bestimmt und verordnet, derselben, ohne seinen Namen zu nennen, sie auszuzahlen. Ein Official unterschlug die Summe, und die betreffende Person erhielt vom Magistrate in Komorn (woselbst sie sich aufhielt) die beständige Antwort auf deren Anfragen, daß er es noch nicht erhalten. Sie glaubte es nicht und reiste nach Wien, woselbst sie bei Joseph über den Magistrat klagte. Joseph untersuchte, fand die Wahrheit bestätigt und verurtheilte den Magistrat zur Zahlung. Ein Beamter vom Komorner-Magistrat reiste nach Wien, um die Unschuld seines Amtes zu beweisen, und es gelang ihm, den Thäter zu entdecken. Joseph rief: »Gott, so bin ich denn immer gezwungen unverschuldet Ungerechtigkeit zu begehen, da ich nur Gerechtigkeit ausüben will!!«

Der Hoflakei Mayer bat ihn um die Gnade, seine Tochter in die neu errichtete Stiftung, welche Madame Lischak beaufsichtigte, geben zu dürfen. Der Kaiser begehrte das Mädchen zu sehen. Als sie eintrat und sich vor ihm tief beugte, bemerkte er, daß sie kein Schnürleibchen trage, wie er es auch stets befohlen; er sagte daher freundlich zu Mayer: »Wohlan, seine Tochter ist angenommen!« —

Man machte dem Monarchen Vorstellungen wegen Einführung des Schröckh'schen Lehrbuchs der Kirchengeschichte und wollte ihn von seinem Entschlusse abbringen. Joseph erwiederte: »Gut, so setze ich einen Preis von 500 Ducaten für denjenigen Katholiken aus, der eine bessere und wahrhaftere Kirchengeschichte schreiben wird.«

Einst begegnete er einem Mädchen auf dem Burgplatze, welches
ı Bündel trug, und in dessen Gesichte sich der Kummer deutlich
sdrückte. Er fragte, was sie im Bündel habe. Sie antwortete, es
ı einiges Hausgeräthe, welches sie aus Noth verkaufen müsse. Ihre
utter sey die Witwe eines verdienten Officiers, der ruhmvoll unter den
serlichen Truppen gedient, aber nie eine Belohnung erhalten habe.

»Sie hätten«, sprach Joseph, »dem Kaiser eine Bittschrift einrei-
n sollen. Haben Sie denn keinen Bekannten, der Ihre Sache dem
iiser empfehlen könnte.«

Ich sprach schon mit Herrn ***. Er gab sich fruchtlose Mühe.
as soll ich also vom Kaiser noch erwarten.

— »Sie sind betrogen worden. Hätte der Kaiser Ihre Lage ge-
nnt, er hätte Rath geschafft. Er ist nicht so, wie man ihn Ihnen
ilderte, machen Sie eine Bittschrift, bringen Sie mir solche morgen
: 10 Uhr in den Controlorgang, ich selbst werde Sie dem Kaiser vor-
llen und Ihre Schrift unterstützen. Einstweilen verkaufen Sie das
räthe nicht. Ich will Ihnen zwölf Ducaten leihen, bis sich Ihre Lage
tschieden haben wird.«

Einstweilen erkundigte sich Joseph um diese Familie und fand
les bestätigt. Als das Mädchen des andern Tages im Kaiser ihren
ohlthäter erkannte, fiel sie in Ohnmacht. Joseph überreichte ihr
: Anweisung auf die Pension der Mutter, welche nach deren Tode
ch auf die Tochter übergehen sollte, und sagte: »Ich bitte Sie und
jre Mutter um Vergebung, daß Sie so lange im Elende schmachten
ıßten. Sie sehen, daß es nicht meine Schuld war. Wenn Jemand
Zukunft von mir übel spricht, so fordere ich von Ihnen weiter nichts,
s das Sie meine Parthei ergreifen.« —

Graf K. war unschuldiger Weise in Ungnade gefallen. Als Joseph
n Unrecht einsah, ließ er ihn im Jahre 1788 kommen und sagte zu
n: »Ich habe Sie verkannt. Ich gab Befehl an die Hofstelle, auf
ie bedacht zu seyn. Sie brauchen um nichts mehr anzusuchen, sondern
reiben Sie mir nur, wenn eine Stelle erledigt ist.« Der Graf er-
llte genau diese Erlaubniß. Er schrieb bald darauf an den Kaiser.
:uer Majestät haben befohlen, Ihnen anzuzeigen, wenn eine Stelle
edigt ist; ich komme Ihrem Allerhöchsten Befehle nach, und berichte

— „So, wer ist Sie denn?“

— Mein Vater war in kaiserlichen Diensten und meine Mutter, die noch vier kleine Kinder hat, hat nur hundert Gulden Pension.

— „Weiß Sie was, gehe Sie zum Kaiser, er wird Sie schon versorgen.“

— Gott bewahre, der gibt nichts her. Er nimmt eher, als er gibt.

— „Ich bin es selbst, mein Kind. Ich nehme nur denen, die es nicht brauchen, und gebe es jenen, die es verdienen. Tröste deine Mutter. Adieu, ich helfe.“

Graf Lattermann war gestorben, und hatte in seinem Testamente einer Person, der er unrecht gethan zu haben glaubte, sechstausend Gulden testamentarisch bestimmt und verordnet, derselben, ohne seinen Namen zu nennen, sie auszuzahlen. Ein Official unterschlug die Summe, und die betreffende Person erhielt vom Magistrate in Komorn (woselbst sie sich aufhielt) die beständige Antwort auf deren Anfragen, daß er es noch nicht erhalten. Sie glaubte es nicht und reiste nach Wien, woselbst sie bei Joseph über den Magistrat klagte. Joseph untersuchte, fand die Wahrheit bestätigt und verurtheilte den Magistrat zur Zahlung. Ein Beamter vom Komorner-Magistrat reiste nach Wien, um die Unschuld seines Amtes zu beweisen, und es gelang ihm, den Thäter zu entdecken. Joseph rief: „Gott, so bin ich denn immer gezwungen unverschuldet Ungerechtigkeit zu begehen, da ich nur Gerechtigkeit ausüben will!!“

Der Hoflakei Mayer bat ihn um die Gnade, seine Tochter in die neu errichtete Stiftung, welche Madame Lischak beaufsichtigte, geben zu dürfen. Der Kaiser begehrte das Mädchen zu sehen. Als sie eintrat und sich vor ihm tief beugte, bemerkte er, daß sie kein Schnürleibchen trage, wie er es auch stets befohlen; er sagte daher freundlich zu Mayer: „Wohlan, seine Tochter ist angenommen!“ —

Man machte dem Monarchen Vorstellungen wegen Einführung des Schröckh'schen Lehrbuchs der Kirchengeschichte und wollte ihn von seinem Entschlusse abbringen. Joseph erwiederte: „Gut, so setze ich einen Preis von 500 Ducaten für denjenigen Katholiken aus, der eine bessere und wahrhaftere Kirchengeschichte schreiben wird.“

Einst begegnete er einem Mädchen auf dem Burgplatze, welches ein Bündel trug, und in dessen Gesichte sich der Kummer deutlich ausdrückte. Er fragte, was sie im Bündel habe. Sie antwortete, es sey einiges Hausgeräthe, welches sie aus Noth verkaufen müsse. Ihre Mutter sey die Witwe eines verdienten Officiers, der ruhmvoll unter den kaiserlichen Truppen gedient, aber nie eine Belohnung erhalten habe.

»Sie hätten«, sprach Joseph, »dem Kaiser eine Bittschrift einreichen sollen. Haben Sie denn keinen Bekannten, der Ihre Sache dem Kaiser empfehlen könnte.«

Ich sprach schon mit Herrn ***. Er gab sich fruchtlose Mühe. Was soll ich also vom Kaiser noch erwarten.

— »Sie sind betrogen worden. Hätte der Kaiser Ihre Lage gekannt, er hätte Rath geschafft. Er ist nicht so, wie man ihn Ihnen schilderte, machen Sie eine Bittschrift, bringen Sie mir solche morgen um 10 Uhr in den Controlorgang, ich selbst werde Sie dem Kaiser vorstellen und Ihre Schrift unterstützen. Einstweilen verkaufen Sie das Geräthe nicht. Ich will Ihnen zwölf Ducaten leihen, bis sich Ihre Lage entschieden haben wird.«

Einstweilen erkundigte sich Joseph um diese Familie und fand Alles bestätigt. Als das Mädchen des andern Tages im Kaiser ihren Wohlthäter erkannte, fiel sie in Ohnmacht. Joseph überreichte ihr die Anweisung auf die Pension der Mutter, welche nach deren Tode auch auf die Tochter übergehen sollte, und sagte: »Ich bitte Sie und Ihre Mutter um Vergebung, daß Sie so lange im Elende schmachten mußten. Sie sehen, daß es nicht meine Schuld war. Wenn Jemand in Zukunft von mir übel spricht, so fordere ich von Ihnen weiter nichts, als das Sie meine Parthei ergreifen.« —

Graf K. war unschuldiger Weise in Ungnade gefallen. Als Joseph sein Unrecht einsah, ließ er ihn im Jahre 1788 kommen und sagte zu ihm: »Ich habe Sie verkannt. Ich gab Befehl an die Hofstelle, auf Sie bedacht zu seyn. Sie brauchen um nichts mehr anzusuchen, sondern schreiben Sie mir nur, wenn eine Stelle erledigt ist.« Der Graf erfüllte genau diese Erlaubniß. Er schrieb bald darauf an den Kaiser. »Euer Majestät haben befohlen, Ihnen anzuzeigen, wenn eine Stelle erledigt ist; ich komme Ihrem Allerhöchsten Befehle nach, und berichte

in Unterthänigkeit, daß die Kreishauptmannstelle zu Ellbogen erledigt ist ꝛc. ꝛc.« Er erhielt sie alsogleich.

Der berüchtigte Buchhändler Wucherer überreichte dem Kaiser 1787 ein Exemplar von seinem Damen-Kalender. Joseph gab ihm selben mit den Worten zurück: »Kalender brauche ich keinen, wenn der Herr aber ein anderes nützliches Buch druckt, so bringe er mir ein Exemplar.« — Später erschien bei ihm ein verbotenes Buch. Joseph ließ ihn tausend Ducaten Strafe zahlen, erklärte ihn des Gewerbes verlustig und verwies ihn aus dem Lande.

Auf der Reise nach Frankreich, an der letzten Gränze Deutschlands, jedoch schon auf französischem Boden, bot ihm ein Gerber beim Aussteigen aus dem Wagen seinen Arm zu Hülfe an. Alle Umstehenden und Joseph selbst waren über diese Kühnheit erstaunt.

— »Wer seid Ihr?« fragte Joseph.

— Ein Unterthan Euer Majestät, ein Wiener.

— »Was macht Ihr hier?«

— Ich lerne mein Handwerk aus dem Fundament, um meinem Vaterlande nützlich zu werden.

— »Brav, wenn Ihr Eure Absichten erfüllt habt, dann kommt wieder nach Wien zurück, damit ich Euch gleichfalls nützlich werden könne.«

Joseph hatte schon lange darauf vergessen, als sich plötzlich im Controlorgange der Mann anmeldete. Joseph war sehr erfreut darüber und errichtete ihm ein Geschäft auf kaiserliche Kosten.

Ein Hörer der Rechte war als Rekrut assentirt worden. Er wandte sich alsogleich an den Kaiser in den Gang.

Euer Majestät, ich flehe demüthigst um Loslassung vom Soldatenstande. Ich war nahe am Examen und am Doctorhute, daher ich als graduirte Person dem Staate einen weit größeren Nutzen verschaffen kann, als in der Uniform.

»Mein Freund«, erwiederte der Kaiser, »der Doctorhut hätte Euch, so wie es bei vielen hundert Andern geschehen, doch zu einer unnützen Erdenlast gemacht. Ich habe eben einen Prozeß mit dem König von Preußen, und kann denselben mit ihm allein nicht ausmachen, ich brauche besonders solche Subjecte zur Unterstützung dazu. Hier hat Er zwölf

Ducaten und sey Er versichert, daß Er nach seinem Wohlverhalten gewiß belohnt werden soll.«

Ein Soldat erbat sich vom Major seinen beim Spitalbau verdienten Lohn. Dieser ließ ihn für sein Begehren gassenlaufen. Vor der Execution lief sein Weib zum Kaiser in den Gang, fiel auf die Knie und erzählte den Hergang. Joseph sandte augenblicklich einen Courier auf Tod und Leben reitend in die Caserne, welcher aber gerade zu den letzten Streichen kam. Joseph sandte alle beim Kriegsrechte gewesenen Officiere zum Profoßen und verurtheilte sie, an den Soldaten das Schmerzengeld per zwölf Ducaten Jeder zu entrichten.

Als der Kaiser einst durch den Controlorgang ging, begegnete ihm eine **Marchande de Modes**, welche mit Waaren zur Prinzessin Elisabeth ging. Joseph folgte ihr auf dem Fuße und erkannte die Waaren für französische. Die Prinzessin hatte schon um 200 Ducaten bey ihr bestellt. Der Kaiser zahlte sie, aber kaum war sie zu Hause, schickte er die Mauthbeamten über sie, welche, da die **Marchande de Modes** nicht die vollzähligen Mauthbolleten herbeischaffen konnte, ihr ganzes Waarenlager als Contrebande in Beschlag nahmen.

Ein anderes Mal ging er durch den Gang, um in die böhmische Hofkanzlei zu kommen. Es war 9 Uhr früh. Er begegnete einem Hofrathe, der ebenfalls dahin ging. Joseph sprach ihn an: »Heute kommen wir Beide wohl am spätesten.« — Als die Sitzung bis ungefähr 3 Uhr Nachmittags dauerte, sah derselbe Hofrath nach der Uhr. Sogleich that Joseph dasselbe und sagte: »In der That es ist ein wenig spät, allein die Zeit vergeht geschwind und sie wird mir in guter Gesellschaft niemals zu lang.«

In der Mitte September 1787 kam die Prinzessin Elisabeth von Würtemberg in das Audienzzimmer des Controlorganges und hing sich vertrauungsvoll an des Kaisers Arm. Joseph sprach eine Weile mit ihr und sagte dann plötzlich: »Weißt du schon, das ich meinen Neffen Franz in den Krieg schicken will?« Die Prinzessin erbleichte und sank beinahe in Ohnmacht. Joseph umarmte sie zärtlich und sagte: »Verstehe doch Scherz, ich will ihn mit Dir am 8. Jänner kommenden Jahrs vermählen.« — Die Angst der liebenden Prinzessin verwandelte sich

alsogleich in die süßeste Freude. Sie bat den Kaiser um die Gnade, alle Summen, welche zu Festivitäten bei ihrer Vermählung bestimmt seyn dürften, zum Besten der Armen bei diesen hart bedrängten Zeiten zu verwenden. Joseph antwortete: »Ich fühle den ganzen Werth deiner Bitte, allein meine Wiener mögen auch gerne ein paar fröhliche Tage haben, und die Kaufleute müssen auch leben, jedoch soll es die Armuth merken, das Ich meinem Herzen eine frohe Stunde mache.«

In der Nacht des ersten Sonntags des Monats Jänner 1788 wollte sich eben Joseph entfernen, um schlafen zu gehen, als ihm ein von Peterwardein kommender Courier gemeldet wurde. Er ließ ihn kommen und fragte, ob er etwas Gutes bringe. Der Courier antwortete: Nein Euer Majestät, denn sonst hätte man nicht mich, sondern einen Officier von höherem Range geschickt. — Alsogleich begab sich der Kaiser zum Feldmarschall Lascy, verweilte bei ihm zwei Stunden, und sandte den Courier Sonntags Früh zurück, ohne diese Nacht geruht zu haben. —

Professor Riedel in Wien gab zu Rautenstrauch's Werk, »Biographie Maria Theresiens«, eine Beilage heraus. Rautenstrauch, hierüber erbost, begab sich zu Joseph in den Gang, klagte den Verfasser und den Verleger und bat um den Befehl zur Vertilgung der fatalen Beilage. Josephs Antwort war: »Rautenstrauch soll sich mit seinen Privathändeln bescheiden. Sind die ihm von Riedel gemachten Vorwürfe gegründet, so hat er solche, und noch Mehreres verdient. Sind sie nicht gegründet, so zeige er es dem Publikum und beschäme die Verleumder. Den Verkauf des Riedelschen Buches gestatte ich ohne Bedenken.«

Ein Bürger zu Wien erschien im Controlorgange und erbat sich die Gnade, den ganzen Sommer hindurch auf seine Kosten den Weg vom Thore bis nach dem Prater und dem Augarten auffspritzen zu dürfen, um das hochansehnliche Publikum vor dem Staube, der im Sommer sehr lästig wäre, zu schützen. Als ihm Joseph die Gewährung zugestanden, bat er noch um die Erlaubniß, dem hohen Adel, der angesehenen Handelschaft und dem Kanzlei-Personale beim Neuen Jahre gratuliren zu dürfen, und von deren Güte zu erwarten, was sie ihm für seine Uneigennützigkeit schenken wollten. Joseph antwortete ihm:

»Fange Er an, Seine angebotene Pflicht auszuüben und Er wird im Jahre 1781 sehen, daß Sein Plan sehr nützlich für ihn ausfallen wird, denn wer wollte nicht gerne ein Dongratuit geben, um im Sommer Vergnügen zu haben und Gesundheit und Kleidung, die manchem noch lieber als die erstere ist, zu schonen?«

Es erschien ein ungarischer Nobelgardist im Gange, der dem Kaiser folgendes bestandene Abenteuer erzählte. Er war einer von den Couriers, die beim Todtenfalle Maria Theresiens an die Höfe versendet wurden, und kehrte von Neapel über Mailand zurück. Im Venetianischen Gebiethe hielt sein Postillon unterwegs bei einem einzeln stehenden Hause und sagte, er habe darin etwas zu thun. Dieß fiel dem Officier auf, er schlich ihm nach und sah, wie der Kerl eine Pistole scharf lud. Er fragte ihn um die Ursache und erhielt zur Antwort, da sie bald an eine gefährliche Stelle kämen, sei er auf beider Sicherheit bedacht. Der Officier sagte nichts, hielt unter dem Pelze den Säbel bereit und stellte sich, als ob er schliefe. Da sah er, wie nach einer Weile der Postillon den Hahn spannte und auf ihn anlegte. Durch einen raschen Schlag wurde der Postillon gezwungen, die Pistole fallen zu lassen. Er mußte nun bis zur nächsten Station fahren, wo der Posthalter, nachdem er den Verlauf erfahren, statt ihn arretiren zu lassen, zusah, wie er langsam zurücktritt.

Joseph war äußerst aufgebracht darüber, ließ sich vom Gardeofficiere eine schriftliche Klage geben, und sandte an die Republik Venedig, um von derselben strenge Genugthuung an dem Postillon und an dem Posthalter zu begehren, welche er auch erhielt.

Ein ungarischer Cavalier mißhandelte auf seinen Gütern seine Unterthanen. Die Klage darüber reichte ihm eine Deputation in Wien ein. Er schrieb darauf: »Genehmigt und bei schwerer Strafe meinem Willen zu folgen. Überhaupt ermahne ich Euch Alle zur Sanftmuth und Liebe, welche das vornehmste Gesetz Jesu ist.«

Ein Bittsteller erschien im Gange mit einem kostbaren Tressenkleide angethan. Joseph fragte ihn, was das Kleid koste. Er antwortete: 500 Gulden. — »So«, sagte der Kaiser, »da lassen Sie sich von dem Kleide Pension geben. Ich bin nicht so reich, daß ich mir Kleider per 500 Gulden kaufen kann.«

Die Schwester eines wegen Verfälschung zum Gassenkehren verurtheilten Taxators warf sich vor Joseph auf die Knie und flehte um die Gnade, daß ihr Bruder, der eine bessere Erziehung genossen, nicht mit gemeinen Verbrechern zusammen leben dürfte. Joseph sagte: »Haben Sie einen Liebhaber, bringen Sie mir ihn, und ist er ein geschickter Mensch, will ich ihn versorgen, aber die Strafe des Verbrechers wird nicht aufgehoben, der Staatsdienst erfordert es.« —

Im Controlorgange stand ein junges reizendes Mädchen und wartete ängstlich auf den Monarchen. Endlich erschien er und fragte: »Wer ist Sie?«

— Nannette Baronesse Klein. —

— »Was begehrt Sie?«

— Pension, Euer Majestät, wiewohl ohne Fug und Recht.

— »Und dennoch Pension?«

— Weil ich mir sonst ganz und gar nicht zu helfen weiß.

— »Das wäre. Hat Sie keinen Liebhaber.«

— Eben deßhalb. Mein Liebhaber ist Lieutenant bei Preuß Infanterie, und wir sind zu arm um heirathen zu können.

Joseph schenkte ihrem Geliebten 600 Gulden Pension unter der Bedingung, Civildienste zu nehmen und die Klein'sche Nannette zu heirathen.

Joseph begegnete im Gange einem Hofrath, welcher ein großes Paket Schriften unter dem Arme trug. Joseph sagte: »Mein Lieber, Sie tragen schwer.«

— Verzeihen, Euer Majestät, das, was ich trage, hat nicht viel Gewicht.

— »Sehen Sie, ich trage schwerer im Sack wie Sie unter dem Arme, denn in den vier Bogen, die Sie da sehen, sind schwere Verbrecher verzeichnet.«

Als der Kaiser einst bei Nacht durch den Gang in die Kanzlei sich begab, sah er den Grenadier-Wachtposten im Camisol stehen. Er fragte und erfuhr, daß der Hauptmann den Soldaten befohlen habe die Röcke bei Nacht auszuziehen, um sie zu schonen. Es friere sie aber gewaltig dabei. Joseph schenkte ihm drei Ducaten und ließ die strengste Weisung ergehen, in Zukunft weniger genau zu seyn.

Ein Mädchen erschien im Gange und bat den Kaiser um das er-
rderliche Geld, damit Sie sich mit einem gewissen Officier verheirathen
nne. Nachdem Joseph von den Verdiensten ihres Vaters und von
: Aufführung des Bräutigams Nachricht eingezogen, ertheilte er ihr
:se Gnade.

Ein Bürger, der von einem jungen Prinzen beim Prater überführt
orden war, kam in den Gang und zeigte seinen verwundeten Arm.
er Kaiser fragte, was er für Entschädigung begehre. Der Bürger
itwortete, er sei ohnedieß vermöglich und verlange bloß, daß dieser
ermüthige Reiche einen derben Denkzettel in öffentlicher Beschämung
hielte, damit andere seines Gleichen die Armuth besser schonten. Jo-
ph erfüllte seine Bitte, und nun fuhr man langsamer.

Lascy begab sich Ende November 1787 zu Kaiser Joseph in den
ang, um ihm für die Gnade zu danken, daß er ihm den Oberbefehl
s Heeres übergeben. Er sagte, er könne ihn aus Alter und Schwäch-
hkeit nicht annehmen. Joseph erwiederte: »Sind Sie unbesorgt, mein
:ber Graf, wir nehmen unsere Öfen und gute Wildschuren mit, unser
örper wird also nichts zu leiden haben.« —

Er hörte einst die Schildwachen vor der Thür sich mißfällig über
n äußern. Er trat hinaus und sagte: »Kinder, wenn ihr auf solche
rt von mir sprecht, so geht wenigstens von der Thüre weg, damit
es nicht höre.« — Die Soldaten stürzten auf ihre Knie und es gab
m keine größeren Lobredner für Joseph als die Beiden.

Die Wiener Weinwirthe schickten eine Deputation, die sich über
e Eröffnung der k. k. Keller beschwerte. Joseph antwortete ihnen:
Ich will so lange meine Keller nicht sperren lassen, bis Ihr anfangen
erdet, dem Publikum einen bessern Wein auszuschenken; überhaupt
erde ich noch, wenn es so fortgeht, gezwungen seyn, mehrere Eurer
ewerbe so lange an mich zu ziehen, bis Ihr nachlassen werdet, das
esige Publikum zu überhalten.« —

Der Propst Parhamer, Director des Waisenhauses, trat eben
das Audienzzimmer, als Joseph eine Kritik las, welche über eine
Predigt des Propstes erschienen. Er zeigte sie ihm und sagte: »Sie

kommen eben recht, hier haben Sie Etwas, nehmen Sie es mit und suchen Sie sich zu verantworten.« Parhamer erwiederte: Ich bin noch von der alten Reiterei, die vorne und rückwärts mit einem guten Panzer versehen war, ich achte also das Anprallen der feindlichen Stöße nicht.

Ein Referendar, der die Weitschweifigkeit liebte, legte einmal dem Kaiser ein Project über eine Brücke, die zur Erleichterung des Handels über einen Fluß geschlagen werden sollte, vor. Er gerieth in solche Labyrinthe von Demonstrationen, daß der Kaiser alle Geduld verlor, besonders als er auf die Uhr sah und bemerkte, daß es schon spät sei. Er sagte: »Ich bitte, machen Sie, daß Sie bald mit Ihrer Brücke fertig werden; das Mittagmal wartet auf uns.« —

Als die schreckliche Mordthat, welche Z*** an seiner Tante begangen, ihm berichtet wurde, schlug er mit der Hand an die Stirne und rief: »Himmel, wo wird das noch hinkommen!« —

Lascy legte dem Kaiser im Jänner 1788 den Kostenbetrag des Artillerie-Transportes nach Ungarn vor, und sprach selbst seine Verwunderung über dessen Größe aus. Joseph sagte: »Ich sehe ein, daß die Kosten groß sind, allein wüßte ich Jemand, der bloß mit seinem Worte die türkische Armee schlagen könnte, wollte ich ihm gerne den doppelten Gehalt eines Generals geben!« —

Ein Semliner und ein Wiener Bürger associirten sich und kauften Lebensmittel für die kaiserliche Armee in Ungarn, wozu drei Schiffe nöthig waren. Sie baten den Kaiser, ihnen selbe zu dieser Zufuhr zu leihen. Joseph, dem vor Allem daran lag, daß seine Soldaten immer Vorrath an Lebensmitteln hatten, schenkte ihnen die begehrten Schiffe.

Ein Feldpater schrieb folgendes Gebet:

»Unter dem Geklirre der Waffen, das rund um mich ertönt, werfe »ich mich im Staube vor Dir nieder, o Gott! Herr über Könige und »Sclaven! Nicht um zu bitten, denn was kann ein schwaches, einge»schränktes Geschöpf bitten, dem kein Blick in den verborgenen Plan »deiner Vorsehung zu wagen erlaubt ist, ja das so selten weiß, was »ihm wahrhaft gut sey? Nicht um zu klagen, denn unübersehbar ist »zwar das Elend, das der Krieg mit seinem schrecklichen Gefolge über

»tausende meiner Brüder verbreiten wird; aber Herr, in dem ewigen »Uhrwerke Deiner Schöpfung ist das Übel selbst ein Rad, das zur Be»wegung des Ganzen mitwirkt! Nicht um Fluch über unsere Feinde »herabzuwünschen; denn auch sie sind unsre Brüder, auch sie sind deine »Kinder, die Dich als unsern gemeinschaftlichen Vater verehren. Nur »Anbethung, Unterwerfung und Dank sind die Gefühle, die einem »Wurm, wie ich, der auf dem Puncte Deines unermeßlichen Weltalls »herrumkriecht, zustehen. Anbeten will ich deine Weisheit, da selbst »der Krieg nur Mittel ist, einen großen wohlthätigen, uns unbekann»ten Zweck zu erreichen. Unterwerfen will ich mich Deiner Allmacht, mit »kindlichem Vertrauen will ich mich unterwerfen, denn Du bist mein »Vater! Denken will ich Deiner gränzenlosen Güte, die auf so vielen »uns dunklen Wegen immer nur unsere Glückseligkeit zum Augenmerke »hat. — Selbst in diesen fürchterlichen Augenblicken, wo Menschen »zum Verderben der Menschen gerüstet stehen, fordert mich Alles auf »zu diesem Danke. Du warst es, Herr, der unserm Landesfürsten Va»tersorge für die Wohlfahrt seiner ihm anvertrauten Völker eingeflößt »hat. Dein Werk ist es, daß er rastlos für unsre Sicherheit wacht, »daß er die Mittel zu unserer Beschützung mit Weisheit anordnet, daß »er unerschrocken jedem Feinde Trotz biethen kann. Du belebtest unsere »Krieger mit unerschütterlichem Muthe. Du erweichtest ihre Herzen mit »Mitleid, daß sie das Elend, das ohnehin ein unzertrennlicher Gefährte »des Krieges ist, nicht noch durch Hartherzigkeit vergrößern, daß sie »wider unschuldige Weiber und Kinder nicht wüthen, daß sie des ruhi»gen Landmannes, den ja der Zwist der Fürsten nichts angeht, schonen, »daß sie das Schwert nicht gegen Unbewehrte zucken, und daß sie den, »der um Gnade fleht, nicht als Feind, sondern als Bruder behandeln. »Dir sind wir es schuldig, daß keine feindlichen Roße unsere Felder zer»treten, daß unsern friedlichen Wohnungen weder Plünderungen noch »Flammen drohen, daß wir, so nahe am Schauplatze des Krieges, »ebenso wenig als im Schooße des Friedens für unsere Weiber und »Kinder zittern dürfen. Sieh, o Herr, wie die Kleinen, voll kindlicher »Fröhlichkeit, um uns herum hüpfen! Wie aus den unschuldigen Ge»sichtszügen der zärtlichen Mütter sorglose Zufriedenheit lächelt! Und »wir sollten Dir nicht danken!? Und wir sollten Dich nicht lieben? Amen.«

Als Joseph dieß Gebet gelesen, rief er: »Welche erhabene Gedanken in so wenig Worten!« Er ließ den Pater zu sich kommen und

sprach sein herzlichstes Lob aus, so wie den Wunsch dieses Gebet im ganzen Lager bekannt zu geben. Welches auch geschah (1788).

An sämmtliche Hausinhaber erging der Befehl, in ihren Pferdeställen nach Saliter graben zu lassen. Ein Cavalier wollte bei seinem Hause eine Ausnahme gemacht sehen und bat den Kaiser darum. Joseph antwortete kalt: „Bei Ihrem Hause wird der Anfang gemacht werden.“

Die Frau eines Hofbedienten klagte dem Kaiser bei einem Fußfalle, den sie ihm machte, daß ihr Mann, sobald er sein Monatgeld erhalten, selbes in den Wirthshäusern der Vorstädte mit liederlichen Weibern verlumpe, sie hingegen erbärmlich mißhandle. Seine Majestät gingen selbst eines Abends, in Gesellschaft des dazu bestimmten Cavaliers, in das Lieblings-Bierhaus dieses Mannes, und trafen ihn bei seinen Dulcinäen sitzend. Sie entfernten sich ohne ein Wort zu sprechen. Des andern Tages berief Joseph den liederlichen Mann, und nachdem er ihm seine Aufführung vorgeworfen und den Beweis gegeben, daß er sich persönlich davon überzeugt habe, erklärte er ihn aller Hofdienste unfähig, befahl ihm augenblicklich die Burg zu räumen, und schenkte seinen Gehalt seiner Frau, mit der Weisung: es sei ihr freigestellt, ob sie den liederlichen Mann zu sich nehmen wolle oder nicht.

Diese Begebenheit war Ursache, daß in Wien das Verbot erging: Daß alle Kellnerinnen und Tänzerinnen in den Wirthshäusern in und vor der Stadt abgeschafft werden und sich zu besseren Arbeiten gewöhnen sollten, und bei dieser Abschaffung blieb es trotz dem, daß die Wirthe und Musikanten vorstellten, wie dadurch ihr völliger Ruin eingeleitet werde.

Ein berühmter inländischer Physiker war angekommen, und bat den Kaiser, ihn bei seinen Vorstellungen zu beehren. Joseph ging wirklich hin. Da nun aber diese Vorstellungen des Nachts geschahen, und besonders bei Nachahmen des Donners zu viel Geräusch machten, fürchtete sich die Nachbarschaft und sandte zur Polizei, um den Physiker und die Zuseher in Arrest zu nehmen. Der Commissär des Viertels kam wirklich hin und war sehr betroffen, als er den Kaiser erkannte, der ruhig lächelnd bei Blitz und Donner saß und ihm winkte abzutreten.

Ein Gerichtsschreiber in Lemberg, Sachse von Geburt, war Pro-

testant, gab sich jedoch für einen Katholiken aus, um die Stelle zu behalten, da die damaligen Gesetze alle Protestanten von derlei Ämtern ausgeschlossen. Seine wahre Religion wurde endlich doch entdeckt und er genöthigt zu bekennen: er sei wohl im Herzen schon lange katholisch, wolle aber so lange mit dem Bekenntniß zu dieser Religion warten, bis er eine reiche Erbschaft in seinem Vaterlande behoben hätte, die ihm sonst verloren ginge. Das Gouvernement stattete hierüber Bericht ab und wollte gegen den Mann nachsichtig seyn, da er große Talente besaß. Er erschien selbst im Controlorgange, um sich vorzustellen und um die Fortdauer von des Kaisers Gnade zu bitten. Aber Joseph sagte: »Sie haben Ihren Abschied. Ich kann kein Vertrauen in einen Menschen setzen, der fähig ist seine Religion abzuläugnen.«

Ein Cavalier bat für seinen Sohn um einen Civildienst, obwohl ihn Joseph für das Militär tauglicher fand. Unwillig über die viele Sekatur, trotz seiner ausweichenden Antwort, sagte er endlich: »Sie haben Herrschaften genug, auf welchen Sie Ihren Sohn zum Verwalter machen können, da hat er dann Civildienste.«

Joseph wollte, daß alle seine Befehle und Verordnungen des Nutzens wegen alsogleich ausgeführt werden sollten. Auf die Vorstellungen, die ihm einst Jemand darüber machte, antwortete er: »Von Allem, was ich unternehme, will ich auch gleich die Wirkung empfinden. Als ich den Prater und den Augarten einrichten, und die Alleen um die Stadt anlegen ließ, so nahm ich zur nöthigen Versetzung keine junge Sprossen, die erst der Nachwelt dienen mögen, nein, ich wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und meine Mitmenschen Vergnügen und Vortheil finden können.«

Joseph forderte einst die Liste seiner Officiere nach den Rubriken: Namen, Alter, Geburtsort, Religion u. s. w. Ein alter Oberst schrieb in die Rubrik Religion: Noch nicht resolvirt. — Der Kaiser ließ ihn rufen und fragte, was er darunter verstände. Der Soldat antwortete: Euer Majestät, ich meine damit, daß ich nicht ausmachen werde, worüber die Theologen so viele tausend Jahre streiten. Ich halte mich an meinen Gott, thue was recht ist und melire mich in keine Streitigkeiten.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] kann er reden, [illegible] werden.«

Ein Hofmarschall machte dem Monarchen den Antrag, eine Einschränkung des Hofstaates zu veranlassen und legte eine Liste aller entbehrlichen Dienerschaft vor. Joseph besah den Plan und sagte: »Gut, diese Herren, denen ich sämmtlich die Langeweile und den Müßiggang so theuer bezahlen mußte, sind ihrer Dienste hiemit entlassen.«

»Das verhüte der Himmel,« entgegnete der Hofmarschall, denn ich bemerkte nur diejenigen Personen, die Euer Majestät entbehrlich sind, aber unter allen diesen ist keine Einzige, welche Euer Majestät Gnade entbehren könnte. Jedoch habe ich zwei Personen übersehen, deren Gehalt denjenigen aller der Unglücklichen, die Sie verabschieden wollen, aufwiegt. Sie sind Ihnen so entbehrlich als Jene, und es ist der einzige Unterschied, daß jene nicht unglücklich sind, wenn sie aus Ihren Diensten, aber nicht aus Ihrer Gnade entlassen werden; diese hingegen ein unvermeidliches Opfer werden, sobald Euer Majestät ihnen

das eine oder das andere entziehen. Beide Personen schmeicheln sich mit Ihrer auszeichnenden Huld, und es kömmt also bloß darauf an, diese schweigen zu lassen, damit Euer Majestät nichts. als die Stimme der Gerechtigkeit hören.

— »Und welche Personen sind diese?«

— Ich, Euer Majestät, und ***, wir haben uns Beide vereint, unterthänigst um unsere Entlassung zu bitten. Wir haben Beide Vermögen, um ohne Gehalt auskommen zu können, und wenn es uns gnädigst gegönnt ist, so wünschen wir nirgends als in Euer Majestät Residenz zu leben und uns aus voller Seele unterthänigst Ihrem Dienste zu widmen.

Der Monarch zerriß die Schrift, drückte die Hand des Hofmarschalls und sagte: »Es bleibt, wie es ist.«

Der neuerwählte Prälat von Klosterneuburg erschien im Audienzzimmer des Controlorganges (1782) und überreichte dem Monarchen ein zusammengelegtes Papier, worauf geschrieben stand: »Freimüthiges Geständniß des Prälaten von Klosterneuburg!« — Es enthielt eine getreue Schilderung aller Barschaften und liegenden Habseligkeiten dieses Stiftes und wies eine beträchtliche Summe aus. Joseph antwortete hierauf: »Ich bin nie gesonnen gewesen, diese Prälatur einzuziehen, auch jetzt will ich nicht dagegen handeln. Leben Sie wohl und verwalten Sie treu die Einkünfte derselben.«

Im Jahre 1783 lebte zu Prag ein geschickter Protestant, der, durch Noth gedrückt, von wohlthätigen Händen ernährt wurde. Die an einem dortigen Gymnasium studierende Jugend wurde von dem Elende dieses Gelehrten gerührt und sandte in der Ferienzeit eine Deputation nach Wien, welche sich die Erlaubniß erbat, in ihren Classen für diesen Mann Unterstützung sammeln zu dürfen. Joseph unterzeichnete alsogleich einen Jahresgehalt von 300 Gulden und gab die schriftliche Erlaubniß zum Sammeln.

Der löbliche Hofkriegsrath empfahl dem Kaiser einen Ingenieur, der durch ein vorzüglich ausgeführtes Project dem Staate großen Nutzen bereitet hatte. Er bat für denselben um eine Gratification von 500 Gulden. Joseph schrieb auf den Vortrag 5000 statt 500. Der Ingenieur begab sich in den Gang und meldete den Irrthum. Joseph

antwortete aber: »Bei einem so ehrlichen Manne mag bleiben, was geschrieben steht. Die Nulle ist nicht überflüßig.«

Ein neuer Hofrath war so stolz, seine Subalternen alle mit Er anzureden. Diese sagten, es wäre in Wien nicht Sitte. Der Hofrath antwortete: Gut, wenn ich Sie sagen soll, gebührt mir das Prädikat Euer Gnaden. Die Herren wollten das nicht und sandten eine Deputation an Joseph. Dieser ließ ihn rufen und sagte: »Ich hoffe, Sie werden die Leute zu schätzen wissen, meinem Beispiele folgen und selbe mit Sie anreden, ohne Ihre Gnaden zu heißen.«

Ein armer Schriftsteller widmete dem Kaiser ein Buch und überreichte es ihm mit der Bitte, die Dedication anzunehmen. Sie sollte mit den Worten beginnen:

»Meine unerlaubte Kühnheit wollen Euer Majestät zu Gnaden »halten, dieweil mir unterstanden diese geringe Arbeit mit Eurer kai»serlichen Majestät Namen zu beehren und solche Ihnen zu dediciren 2c. 2c.«

Joseph machte ihm ein Geschenk und verbat sich die Widmung.

Haschka, der Wiener Dichter, hatte ein Ode auf den Kaiser verfertigt und zwar gegen die Befehle der Censur. Nichts destoweniger fragten die Beamten beim Kaiser an, ob sie diese Ode toleriren dürften. Joseph antwortete: »Dem Verfasser ist ein scharfer schriftlicher Verweis zu geben und ihm bis auf meine weitere Verordnung alles Schreiben zu untersagen.« — Der von Haschka verführte Buchhändler, Schönfeld, wurde wegen des Druckes um 100 Ducaten gestraft.

Parhamer beschwerte sich einst beim Kaiser über die vielen Hindernisse, die man ihm in den Wohlthätigkeitsanstalten in den Weg legte, und über die Schmähreden, die er über sich ergehen lassen müsse. Joseph antwortete: »Lassen Sie die Thoren schwätzen, so wie ich es thue.« — Parhamer war der Director des Waisenhauses.

Eine Frau, deren Großvater zur Zeit Carl VI. eine Forderung von 60,000 Gulden an den Hof zu machen hatte, die ihr Vater vergebens erneuert hatte, erschien im Controlorgange und bat um die Auszahlung derselben, da sie in dürftigen Umständen wäre. Joseph

ließ die Sache untersuchen, fand die Forderung gerecht und zahlte nicht nur das Capital, sondern auch alle Interessen.

Ein stark verschuldeter Beamter, der nicht aus eigener Schuld, sondern bloß durch Unglücksfälle in diese Lage gekommen war, sollte gepfändet werden. Er wendete sich an den Kaiser um Hülfe und erhielt sie.

Ein Soldat sollte wegen Desertion gehängt werden und bat sich vor seinem Ende noch aus, eine Pfeife Tabak rauchen zu dürfen. Ehe er aber noch die Pfeife ausgeraucht hatte, fühlte er schon die Schlinge um den Hals, zugleich bekam er unvermuthet Pardon. Er nahm sogleich seine Pfeife wieder in den Mund und sagte: Verdammt, meine Pfeife ist ausgelöscht. Joseph erfuhr es, ließ ihn zu sich rufen und sagte: »Ist es nicht Schade um dich, daß du deine Todesverachtung nicht gegen den Feind probirst. Gegen die Türken ist dein Platz. Wenn du dich tapfer hältst, wird die Belohnung nicht fehlen.«

Zwei andere hatten das Leben verwirkt. Aus Gnade durften sie jedoch das Loos entscheiden lassen, wer von Beiden die Todesstrafe zu erleiden habe. Der Eine war alsogleich bereit dazu, der Andere aber weigerte sich standhaft und sagte: »Ich thue es nimmermehr, denn der Kaiser hat ja alle Hazardspiele aufs strengste verboten.« — Die Sache wurde an Joseph hinterbracht. Er ließ Beide los.

Bei der Oper in Rom befand sich der Sänger Benucci. Am Abend vor der Abreise des Kaisers (der gerade beim Papste auf Besuch war) kam er in die Oper und sah bei der Cassa den Sänger stehen. Er sagte: Vi saluto, Benucci! und legte 30 Ducaten hin. Kaum hatte er den Rücken gewandt, so wollte Benucci das Geld einstreichen, der Director aber entgegnete: »Il Complimento era per Voi, ma gli Zecchini sono per me!« Benucci mußte es sich gefallen lassen. Als er nächstes Jahr beim Kaiser in Wien Audienz hatte, erzählte er ihm diese Begebenheit. Joseph lächelte und gab ihm dieselbe Zahl Ducaten für sich.

Der k. k. Feldmarschall Joseph Friedrich, Herzog von Sachsen-Hildburghausen, erschien einmal und bat um eine Militärstelle für den jungen regierenden Herzog. Joseph war so gnädig, den jungen Herzog

alsogleich zum k. k. Oberst zu ernennen und ihm eigenhändig das Patent zuzusenden, mit der Anrühmung der Verdienste des würdigen Greises Herzogs Joseph Friedrich und mit dem ausgesprochenen Wunsche, der junge Herzog möge seines ruhmvollen Anverwandten Gesinnungen und Denkungsart, so wie dessen Tapferkeit und Ruhm würdig nachleben.

Die Juden zu Wien mußten noch im Jahre 1784 bei vorkommenden Sterbefällen achtmal so viel als die Christen bezahlen, nämlich für die Besichtigung des Todten zwei Gulden, dem Stadtrichter vier Gulden, den Schaarwächtern, Todtengräbern u. s. w. bestimmte Taxen. Sie sandten eine Deputation zum Kaiser und baten um Milderung. Joseph erließ anfangs August die Verordnung, daß die Juden bei Sterbefällen nicht mehr zahlen dürften, wie die Christen.

Hauptmann O' Kelly, ein Irländer, vom Regimente Tillier, lag zu Linz im Quartier an einem heftigen Augenübel krank und verlor sein Gesicht gänzlich zur selben Zeit, als sein Regiment Befehl erhielt, nach den Niederlanden abzuziehen. Er mußte also seine Compagnie einem Andern abtreten, ließ selbe zusammen kommen und gab jedem Mann einen Kaisergulden mit der Ermahnung, rechtschaffen und eifrig dem Kaiser zu dienen. Joseph erfuhr dieses edle Betragen, ließ den Hauptmann zu sich kommen, gab ihm einen Gnadengehalt und als Zeichen seiner Anerkennung einen kostbaren Ring mit seinem Portraite.

Der Jesuit Abbé Diesbach war der Lehrer seines Neffen, des Erzherzogs Franz (später Kaiser Franz II.). Dessen Feinde hatten ihn aus Privathaß beim Kaiser verschwärzt und ihm Besorgnisse zu erkennen gegeben, daß er seinen Neffen durch Diesbach unterrichten ließe. Der Abbé überreichte hierauf dem Kaiser einen Aufsatz, worin die Methode erläutert war, mit der er den Prinzen in der Religion unterrichtete. Joseph behielt denselben zwei Tage und stellte ihn dann wieder zurück. Darunter stand: »Dieß sind genau die Grundsätze der Religion, von welchen ich will, daß sie dem Erzherzoge beigebracht werden.«

Der Oberst des Regimentes Tillier, Fürst von Reuß, wurde zum bevollmächtigten Minister am Berliner Hofe ernannt. Er beurlaubte sich bei Joseph und sagte: »Ich bin ein Soldat, Euer Majestät, und nicht sehr geschickt zu politischen Geschäften.« — Joseph erwiederte:

Sind Sie ruhig, die wenige Erfahrung, die Ihnen noch fehlt, werden ie am Berliner Hof bald erworben haben.«

Um eine Stelle zu erhalten, erschienen zu gleicher Zeit drei Bewer- r. Der Kaiser fragte sie um ihre Verdienste. Der Erste sagte: Ich 1 von Adel und habe meinen adeligen Sitz durch 20 Jahre inne ge- bt, bin aber durch die Kriegsunruhen vertrieben worden. Der Zweite ;te: Ich bin Soldat und habe viele Jahre in den Niederlanden ge- ;en. Der Dritte sagte: Ich bin ein Lehrer und habe 24 Jahre der chule zu *** vorgestanden. Joseph antwortete: »Da der Edelmann lange gesessen, der Soldat so lange gelegen, der Schullehrer aber Jahre gestanden ist, so gebe ich dem Letzten dieses Amt.«

Fürst Kaunitz unterhielt sich einst im Gange mit Kaiser Joseph ıd widerrieth selbem hauptsächlich den Krieg mit Holland. Der Kai- sagte: »Ich bin versichert, daß die Holländer keinen Schuß thun rden.« —

— Aber, versetzte der Fürst, wenn sie es nun doch thun?

— »Ach, antwortete Joseph, sie schießen gewiß nicht.«

Bald darauf kam der Courier mit der Nachricht, daß die Hollän- : wirklich auf das kaiserliche Schiff geschossen hätten. Kaunitz sandte n Kaiser das Packet und schrieb darauf: Sie haben doch geschossen, :r nicht getroffen.

Eine arme Witwe erschien mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter von oßer Schönheit im Controlorgang. Nachdem Joseph sie ermunterte, : Begehren zu nennen, sagte sie: »Euer Majestät, ich bin 50 Gulden ins schuldig, jedoch so unglücklich, daß ich kein anderes Mittel habe, he zu bezahlen, als auf eine Art, die mich das Leben kosten würde, mlich mein einziges Kind in Unehre zu bringen, welches ich bisher it größter Sorgfalt erzogen und dem ich einen Abscheu gegen Ver- echen jeder Art eingeflößt habe. Schützen mich Euer Majestät gnädigst gen die Nachstellungen unsers Hausherrn so lange, bis ich ihm das hulbige Geld durch unsere fleißigen Händearbeiten zahlen kann.«

Der Kaiser schrieb einen Schein und sagte. »Gehen Sie mit diesem Billet zum meinem Haushofmeister, er wird Ihnen das Geld geben.«

Unter tausend Segnungen begab sie sich alsogleich dahin und er- elt auf den Schein 150 Gulden ausgezahlt. Sie protestirte und wei-

gerte sich, mehr als 50 Gulden zu nehmen. Der Haushofmeister ging mit ihr zum Kaiser. Joseph sagte: »Ich habe mich allerdings geirrt. Geben Sie mir den Schein ich will ihn ändern.« Hierauf überreichte er ihr einen neuen auf 500 Gulden und sagte: »Hier ist mein Befehl. Was Sie davon ersparen können, geben Sie Ihrer Tochter zum Brautschatz.«

Ein Edelmann hatte einem Dienstmädchen unziemliche Anträge gemacht. Sie schrieb ihm als Antwort: »Mein Herr, wenn es möglich »wäre, daß man eine tüchtige Tracht Prügel mit Buchstaben ausdrücken »könnte, so würde ich Ihnen die Beantwortung Ihres Briefes auf »Ihre Schultern geschrieben haben.« Der Adelige fühlte dadurch seinen Stolz verletzt und klagte beim Kaiser. Joseph antwortete: »Es ist Ihnen zu wenig geschehen. Der Brief des ehrlichen Mädchens hätte sollen in Wirksamkeit treten.« Dem Mädchen sandte er ein Geschenk mit der Äußerung: »es freue ihn, daß sie so tugendhaft und brav sey.«

Einem jungen Dichter, Namens Waschle, fiel es ein (wie Haschka) ein Gedicht zum Lobe des Kaisers zu machen, welches viele Anzüglichkeiten auf die Geistlichkeit hatte. Die Censursgenehmigung war nicht eingeholt worden. Als es ihm der Dichter überreichte, ließ er ihn einsperren und schrieb an die Behörde: »Einen gewissen Waschle, Verfasser eines unerlaubten Gedichtes, so mir zugeeignet worden, gab »ich mein gerechtes Mißfallen über dessen Inhalt und über die Kühnheit, »die er gehabt, mir solches zuzueignen und persönlich zu überreichen, zu »erkennen. Ich verbiete hiemit etwas von seinen Werken herauszugeben »zu lassen und verlange, daß der Drucker nach der Strenge der Ge»setze bestraft werde.«

Ein Deserteur war verurtheilt worden und erhielt durch besonde[illegible] Gnade und vorhergegangene gute Aufführung von seinem Oberst [illegible] Erlaubniß, sich die Todesstrafe selbst zu wählen (nämlich Kugel ode[illegible] Strang). Der Soldat bat: »Ach meine Herrn, lassen Sie mich vo[illegible] Alter sterben!« Der menschenfreundliche Oberst trug diese Bitte de[illegible] Kaiser vor, der sie gewährte.

Ein junger Dümmling bat um einen Titel. Joseph fragte ihn, o[illegible] er geheimer Rath werden wolle. Der junge Mensch war außer sich v[illegible]

Entzücken. Der Kaiser sagte: »Ich ernenne Ihn also zu meinem geheimen Rathe, wenn Er schweigen kann. Entrichte Er die gewöhnlichen Summen an die Kanzlei. Sagt Er es aber einem Menschen, daß Er geheimer Rath ist, so kommt Er Zeitlebens auf die Festung.« Der junge Mann sah seinen Fehler ein und entfernte sich beschämt.

Ein Soldat war lange von der fixen Idee geplagt, er sey vom Teufel besessen, mit dem er vor Jahren ein Bündniß gemacht habe. Keine Gegenreden fruchteten. Der Kaiser wurde davon unterrichtet und übernahm es gnädig, den armen Mann persönlich zu heilen. Er ließ ihn rufen und sagte: »Ist Er der Mann, der mit dem Gott sey bei uns ein Bündniß errichtet hat?«

— Ja Majestät.

— »Hat Er das Bündniß schriftlich ausgefertigt.«

— Nein, mündlich.

— »Weiß Er nicht, daß nach meinem Edicte alle mündlichen Verträge ungültig sind?«

Der Soldat nahm diesen wichtigen Grund zu Herzen und war geheilt.

Ein Handwerksbursche ging bei Preßburg mit seinem mageren Bündel im strengsten Winter über die Haide, setzte sich voll Müdigkeit auf den Schnee und schlief ein. Ein vorbeireitender Postillon sah ihn liegen, ritt schneller und zeigte es beim Thore der Stadt an. Niemand achtete darauf. Ein armer Taglöhner wärmte sich eben in der Wachtstube. Als er die Fühllosigkeit der Anwesenden sah, eilte er hinaus und brachte den Burschen ins nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee und brachte den halb erstarrten Körper wieder ins Leben. Darauf nahm er ihn in die Stadt und theilte so lange Wohnung und Tisch mit ihm, bis er im Stande war, weiter zu reisen.

Joseph erfuhr diese That im Juni des folgenden Jahres, ließ den Taglöhner nach Wien zur Audienz kommen und belohnte ihn reichlich.

Im Jahre 1785 erhielten die Exjesuiten den Befehl vom Kaiser, ihr Novizialhaus zu St. Anna schleunigst zu räumen. Eine Deputation von ihnen begab sich in den Gang und bat, daselbst verbleiben zu dürfen. Joseph schlug ihre Bitte ab und sagte ihnen, statt ihrer sollte

nun die Maler-, Zeichnungs-, Baukunst- und Bildhauer-Akademie hinkommen. Welches auch bald darauf geschah.

Jemand erhielt ein Amt. Seine Neider stellten dem Kaiser vor, wie gefährlich es sey einen Mann dahin zu stellen, der schon manchmal gegen seine Verordnungen gemurrt hätte. Joseph antwortete ihnen: »Ich weiß, daß der Mann nicht gerne nachgibt, wenn er Recht zu haben glaubt, und hierin hat er auch nicht ganz unrecht. Ich kenne ihn sonst als einen rechtschaffenen Mann, er soll das Amt haben. Derjenige, der niemals eine meiner Verordnungen getadelt hat, werfe den ersten Stein auf ihn.«

Der Referent des Schulwesens, Herr von Heß, ging zu Joseph und überreichte sein Referat. Joseph besah es: »Wie, von 17,000 Kindern besuchen nur 7000 die Schule!?«

— Euer Majestät geruhen zu bemerken, daß ich schon lange Untersuchung deßhalb anstellte. —

— »Ich weiß, ich weiß. Er ist brav, mein lieber Heß, aber was gibt man als Ursache an?«

— Die Ältern entschuldigten sich damit, daß sie im harten Winter die Kinder nicht in die zu weit entlegenen Schulen schicken können. Wir haben keine andern als die Piaristen auf der Landstraße und die in der Josephstadt.

— »Gleich sollen die nöthigen Schulen in jeder Vorstadt errichtet werden nach Bedarf und Maßstab der Einwohnerzahl. Wie vernachläßigt auch die Bildung seyn mag, sie muß sich nun heben. Ihnen, lieber Heß, übertrage ich die Besorgung des Ganzen.

Es erschienen ein paar falsche Denuncianten im Controlorgange, um einen treuen Staatsdiener zu verläumden. Joseph ließ sie augenblicklich festnehmen und bestrafte sie. Sie wurden kassirt, zu allen k. k. Diensten für untauglich erklärt, sechs Monathe in Arrest gesetzt und zuletzt des Landes verwiesen. Joseph sagte ihnen zum Abschiede: »Empfangt, Verläumder, den gerechten Lohn, damit der Bosheit, seinem Nächsten ohne Ursache zu schaden, endlich weniger werde.«

Eine Deputation der Judenschaft erschien im November 1785 und überreichte eine Supplik, worin sie bat, daß der Zoll auf Pferde, deren

sie zur Transportirung ihrer Waaren brauchte, ihr erlassen werden möge. Joseph fragte: »Sind Eure Pferde anders als die aller Leute?« Die Antwort war: Nein, es ist kein Unterschied. — »Nun«, sagte der Kaiser, »so sind sie andern Pferden gleich zu halten.«

Der Cardinal Erzbischof Migazzi erschien einst im Controlorgange und bat, in Zukunft ohne alles Gepränge bei Hofe erscheinen zu dürfen, da er sonst wohl mit 3 sechsspännigen Wagen nach Hofe gefahren sey, nun aber durch die Trennung des Bisthums Waitzen von dem Wienerbisthume einen großen Theil seiner Einkünfte verloren habe. Joseph willigte gerne ein, und dispensirte ihn sogar von allen Hofvisiten, außer wenn er selbst gern kommen wollte.

Der Kaiser hatte verboten, daß die Damen mit offenem Busen gingen, welches er für unschicklich erklärte. Eine Dame erschien im Gange trotz des Verbotes etwas frei gekleidet. Der Kaiser sah, daß sie alt, häßlich und sehr mager war, daher äußerte er gegen sie: »Sie sind von meinem Verbote ausgenommen, dieß ist die einzige Gnade, die ich Ihnen gewähren kann.«

Ein oft und schwer verwundeter Officier überreichte dem Kaiser eine Bittschrift. »Wir wollen sehen«, sagte Joseph. Das können Euer Majestät gleich! antwortete der Officier und entblößte seine benarbte Brust. Gerührt bewilligte ihm der Kaiser sein Gesuch.

Ein Tischlerjunge wurde am Burgplatze verhaftet, weil er seinen Wagen an eine leere Hofkutsche gebunden und sich dann voll Müdigkeit hinaufgesetzt hatte. Er ließ ihn herauf rufen. Der Bursche entschuldigte sich und sagte: Ich bin ja gut kaiserlich gesinnt, warum soll ich nicht mit einem Hofwagen fahren? Joseph lachte, beschenkte ihn und befahl ihn frei zu lassen.

Ein Bauer erschien und gab dem Kaiser ein Buch zurück, wie er sich ausdrückte, da es nicht befolgt werde. Es war das Gesetzbuch. Der Bauer wurde nämlich von seinem Amtmanne gedrückt. Joseph untersuchte, half und strafte.

Ein quiescirter Rath überreichte ihm eine Bittschrift. Er las sie und sagte: »Sie waren also Rath und sind abgesetzt? Es ist zwar

jetzt mein Wille, ich werde aber darauf denken, meine brauchbaren Leute wieder zu sammeln. Sie dienten beim **schen Departement?«

Euer Majestät allerunterthänigst aufzuwarten. Und ich hoffe, wenn Allerhöchstdieselben die Verdienste meines seligen Großvaters —

»Lassen Sie das, Herr Rath. Ich brauche zu Ihrer Empfehlung kein fremdes Verdienst, von Ihnen ist die Rede. Sind Sie für's Erste Ihrer Muttersprache kundig.«

Euer Majestät, ich wurde hier geboren und erzogen.

»Ist nicht hinlänglich. Es sind ihrer so viele und ich kann am wenigsten brauchen. Finden Sie am jetzt herrschenden Style, in den Kanzleien nämlich, nichts zu tadeln?

Nicht das Mindeste, Euer Majestät, es ist ja der alte **probate Stilus Curiae.**«

— »So, so, reden Sie auch fremde Sprachen.« — Ja, Euer Majestät, französisch und etwas italienisch. — »Schreiben Sie selbe?« — Nein, Euer Majestät. — »Haben Sie studirt.« — Bis an das **jus naturae.** —

»Bis dahin, und man machte Ihn zum Rathe!? Mit welcher Unverschämtheit wagt Er es, noch ferner auf eine Stelle Anspruch zu machen, bey welcher Er ohne alle Kenntniß nur unnütz und unthätig seyn kann? Wie will Er seine Stimme mit Einsicht geben, wenn er nicht von der Verfassung meiner Bürger und ihren Rechten weiß!? Mein Gott, welchen Köpfen war das Wohl meiner Bürger anvertraut!« —

Ich bitte unterthänigst, Euer Majestät!

»Nun, aus besonderer Gnade, weil ich's Andrer Thorheit und Gewissenlosigkeit mehr noch zuschreiben muß als Seiner eigenen, daß Er die Stelle eines Rathes so lange beschimpft hat, mache ich Ihn zum Kanzellisten. Befleiße Er sich ja einer leserlichen Hand und lerne Er die Sprachen, die Er zu reden weiß, korrekt schreiben, sonst ist Er auch dazu unnütz.«

Ein armer Bauer trat zu ihm und bat um eine Unterstützung, wobei er äußerte, es ginge ihm wie im Himmel. Joseph fragte, wie er das meine, da er, wenn dem so wäre, keine Unterstützung brauche. Der Bauer antwortete: Im Himmel ißt und trinkt man nicht. Der Kaiser gewährte die Bitte.

Ein Lieutenant, der noch dienſttauglich war, wurde, wegen einer unvollſtändig überbrachten wichtigen Botſchaft an ſeinen General, entlaſſen und an das Invalidenhaus angewieſen. Er beſchwerte ſich im Controlorgange beim Kaiſer darüber und bewies ſeine Dienſtfähigkeit. Joſeph antwortete ihm: »Ein Officier, der ſchlecht hört, iſt jedenfalls Invalide, darum haben Sie ſich alſogleich an den Ort Ihrer Beſtimmung zu begeben.«

Ein Beamter bat ihn um eine Gehaltszulage. Joſeph fragte: »Warum können Sie denn nicht damit auskommen?« Er antwortete: Ich mußte an Herrn N. N. 600 fl. zahlen, um dieſe Stelle zu erhalten. Dieſes Geld war ich genöthigt, zu leihen zu nehmen und die Intereſſen zu bezahlen. Jetzt will man das Capital auch noch haben. Joſeph ſchenkte ihm das Geld und ſagte: »Hier ſind 600 fl., nehmen Sie, jetzt haben Sie Ihren Dienſt umſonſt und können mit der Beſoldung auskommen.« Der Verkäufer dieſer Stelle wurde ſtrenge beſtraft.

Ein armes Weib drängte ſich vor, um ihre Bittſchrift abzugeben. Ein Gardiſt wies ſie etwas unſanft zurück. Der Kaiſer ſagte zu ihm: »Wenn wir arme Leute nicht anhören, wenn ſie bei uns klagen, wie ſoll uns Gott wieder hören, wenn wir bei ihm klagen!?«

Eine Dame aus der haute volée bat um eine Compagnie für ihren Sohn. Joſeph antwortete ihr: »Ich ſehe die Verbindlichkeit eines Monarchen gar nicht ein, daß er einem ſeiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen ſoll, weil er ein Edelmann von Geburt iſt. Sie ſagen, Ihr Gemahl wäre ein verdienter General und ein Cavalier aus einem angeſehenen Hauſe geweſen? Und Sie verſprechen ſich von meiner Gnade für Ihre Familie eine Compagnie unter meinen Fußvölkern für Ihren zweiten Sohn, der ſo eben von ſeinen Reiſen gekommen? Man kann der Sohn eines Generals ſeyn, ohne die geringſte Anlage zum Officier zu haben; man kann ein Cavalier von guter Familie ſeyn, ohne andere Verdienſte zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden ſey. Ich kenne Ihren Sohn und ich kenne, was zum Soldaten gehört, daher finde ich im Geſichtspuncte von der Kenntniß dieſer beiden Gegenſtände, daß Ihr Sohn keinen Charakter zum Kriegsmanne habe, und daß er zu ſehr mit ſeiner Geburt beſchäftigt iſt, um ſich ſolche Dienſte von ihm zu

zu versprechen, auf die sein Vaterland einst Staat machen könnte. Weswegen ich Sie bedaure, das ist, daß Ihr Sohn weder zum Officiere, noch zum Staatsmanne, noch zum Priester taugt; kurz, daß er nichts als ein Edelmann und das von ganzer Seele ist. Danken Sie es Ihrem günstigen Schicksale, das, indem es Ihrem Sohne alle Talente versagte, ihn zugleich in den Besitz ansehnlicher Güter versetzt hat, die ihn dafür hinlänglich entschädigen, und die ihm zugleich meine ganze Gnade entbehrlich machen. Ich hoffe, daß sie unparteiisch genug sind, die Ursachen einzusehen, die mich zu einer Entschließung genöthigt haben, die Ihnen vielleicht unangenehm seyn wird, die ich aber für nothwendig ansehe. Leben Sie wohl.«

Graf K. und Hauptmann W. hatten sich duellirt. Deren General fragte um Verhaltungsregeln. Joseph antwortete: »Schicken Sie Beide alsogleich in Arrest. Der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Der Hauptmann ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will, und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelt. Ich will und dulde keinen Zweikampf bei meinem Heere; ich verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn zu rechtfertigen suchen und sich mit kaltem Blute durchbohren. Wenn ich Officiere habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr blos geben, die bei jedem sich ereignenden Falle Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriffe und in Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten gegen den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich. Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die Alles nur der Rache und dem Haße gegen ihre Feinde aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres als für einen römischen Gladiatoren. Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwei Officiere, untersuchen Sie mit derjenigen Unpartheilichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streites, und wer hievon am meisten schuldtragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze. Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhundert des Tamerlan und Bajazeth angemessen ist, und die oft traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die

Hälfte meiner Officiers rauben. Noch gibt es Menschen, die mit dem Charakter des Heldenmuthes denjenigen eines guten Unterthans vereinigen, und das kann nur der seyn, welcher die Staatsgesetze verehrt.«

Ein alter ausgedienter Soldat war gekommen, um eine Beförderung seines Sohnes zu erbitten, welcher sich in vielen Scharmützeln tapfer gehalten, jedoch aus Neid hinter alle Andern zurückgesetzt worden war. Der Kaiser erkundigte sich und fand es bestätigt. Er berief den Haudegen nochmals und frug ihn: wie er es angefangen, seinem Sohne solche Bravour einzuflößen. Er antwortete: Zu Anfang gab ich ihm den Rath und sagte: Höre Fritz, du bist nun auch ein Reiter geworden, wie ich war, und übermorgen marschirt die Schwadron gegen den Feind. Da will ich Dir was sagen. Wenn wir sonst einhauen sollten, pflegte der Rittmeister zu sprechen: Haut die Hunde zusammen, daß sie die Schwerenoth! Der Herr Wachtmeister rief auch wohl: D'rauf ins Teufels Namen! — Ich habe mir nie dabei etwas Sonderliches denken können. Meine Manier war die, daß ich den Pallasch recht fest faßte und ganz stille, aber recht inbrünstig zu mir sagte: Nun mit Gott! Ich wollte, Du thätest das auch, es haut sich ganz prächtig darnach. Nun wie mir der Fritz sagt, hat er ebenso gehandelt und Gott stand ihm bei.

Der Kaiser sagte gerührt: »Ich liebe es, wenn meine Soldaten mehr in Gottes Namen handeln und daher will ich auf Euren Sohn denken. Verlaßt Euch darauf, er wird befördert werden. Und nun mit Gott!«

Einst befand sich der Kaiser um Mitternacht ganz allein im Audienzzimmer des Controlorganges. Er klingelte nach einem Lakei, jedoch kam niemand. Joseph trat hinaus auf den Gang, um zu sehen, ob keiner von ihnen draußen stünde. Blos die Wache war zu sehen, welche präsentirte. Joseph sagte: »Geh und hole mir den Kammerlakei Mayer.« Der Soldat antwortete ehrerbietig: Ich kann nicht, Euer Majestät, da ich auf meinem Posten bleiben muß, aber wenn mich Euer Majestät ablösen, will ich augenblicklich gehen. Mit diesen Worten schulterte er und überreichte das Gewehr dem Kaiser, der es annahm und neben sich setzte, auch so lange dabei stehen blieb, bis die Schildwache zurückkam. Er gab es ihm hierauf eigenhändig wieder

und sagte: »Du bist ein braver Soldat, der seinen Dienst versteht. Ich werde auf dich bedacht seyn.«

Held Loudon kam oft zu Joseph in den Gang. Als er die Vorbereitungen zum Türkenkriege sah, ging er auch hin und trug selbst seine Dienste dem Kaiser mit den Worten an: Euer Majestät haben zwar gute Generale, ich aber habe noch Leibeskräfte, vielleicht könnte auch ich in dem Kriege etwas nützlich seyn; ich biete Euer Majestät meine Dienste mit aller Devotion an. — Joseph klopfte ihn gerührt und freundlich auf die Achsel und sagte: »Mein lieber Loudon! Sie haben schon das Ihrige gethan; Sie sind schon gebrechlich, genießen Sie lieber Ihre Tage in der Ruhe.«

So bitte ich Euer Majestät, wenigstens meinen Neffen bei der Armee anzustellen; er ist jung und frisch; er soll im Felde etwas lernen und erfahren.

»Mit vielem Vergnügen«, antwortete Joseph, »ich mache ihn zu meinem Adjutanten.«

Im Monat November 1787 trafen Lascy und Loudon im Controlorgange beim Kaiser Joseph zusammen. Joseph fragte Loudon: »Wie viele Zeit glauben Sie wohl zu brauchen, um mit Belgrad fertig zu werden?« Loudon erwiederte: Euer Majestät, wenn Alles an Ort und Stelle ist, was zur Belagerung gehört, so getraue ich mir, binnen zehn bis zwölf Tagen von Belgrad Meister zu seyn! Der große Taktiker Lascy meinte wohl: Ein wenig zu viel gesagt! aber der Kaiser nahm ihn rasch bei der Hand und sagte: »Wir müssen ihm schon glauben, denn wir Beide haben noch keine Festung eingenommen.«

Ehe Loudon in den Türkenkrieg zog, ging er zu Joseph. Er sagte im Gespräche: Vergessen Euer Majestät nie, daß ich ein Greis bin, dessen Wille zwar stark, dessen Kräfte aber schwach sind.

Der Officier, welcher Loudons kleine Correspondenz führte, war alt, ohne Ärarialgage, also arm und unfähig, sein Weib und seine Kinder zu ernähren. Der Feldmarschall reichte ihm eine jährliche Unterstützung von 800 fl. und sagte: O mein Gott, wenn ich nur allen hilfsbedürftigen Leuten ebenso unter die Arme greifen könnte, ich habe aber selbst nicht viel, und das habe ich mit meinem Blute erworben,

und habe arme Blutsverwandte! Als nun Loudon in den Türkenkrieg gezogen war, hörte diese Unterstützung (schwerlich mit Loudons Willen) plötzlich auf. Der alte Veteran sah sich genöthigt, zum Kaiser zu gehen und um einen Gnadengehalt zu bitten, wobei er die Thatsache anführte. Joseph rief: »Wie, dadurch seid Ihr unglücklich geworden, daß ich Euren Vater Loudon in Beschlag nahm!? Da muß ich Euch ja Ersatz geben!« Und er zahlte ihm die Pension jährlich aus.

Vaterländische Denkwürdigkeiten.

Von Realis.

Leopold I. und der Cavalier J. F. Borri aus Mailand.

(Thatsache).

Der Mailänder Joseph Franz Borri (in seinen lateinischen Schriften Burrhus genannt) war von adeligem Herkommen und einer der berühmtesten Adepten und der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Nach der bekannten Wahrheit, daß jede durch Talent und Verdienst hervorragende Persönlichkeit stets und allenthalben einen Schwarm von Hummeln und Stechfliegen aufschreckt, fehlte es auch diesem Manne nicht an Feinden und Verfolgern, welche ihn für einen betrügerischen Scheidekünstler, für einen Marktschreier, Schwärmer und endlich sogar für einen Irrlehrer und Ketzer erklärten. Die letzte Beschuldigung wurde ihm die verderblichste; sie war auch die begreiflichste, denn Borri griff einer gewissen Classe zu tief in ihr Handwerk.

Bayle hat in seinem historisch-kritischen Wörterbuche (Leipzig, 1741. Thl. I. S. 629, 632) beinahe Alles angeführt, was von diesem berühmten, räthselhaften Manne bekannt wurde; diese Nachrichten sind aber so unbestimmt und widersprechend, daß man über die ihm zur Last gelegte Hauptbeschuldigung durchaus kein wahres Ergebniß herausbringen kann und unwillkührlich dahin geführt wird, ihn für ein Opfer des damaligen Zeitgeistes zu halten.

Der schönste Moment im Leben Borri's ist die Heilung, welche er an Kaiser Leopold I. glücklich vollbrachte und welche beweiset, daß er ein eben so geschickter Arzt als guter Chemiker, und keineswegs nach der Behauptung seiner Gegner ein Charlatan und falscher Laborant

war. Dieses löbliche Zeugniß kann ihm die Nachwelt um so weniger vorenthalten, weil er in der Folge selbst in seinem Gefängniße auf der Engelsburg auf eine ähnliche Weise dem Herzog von Etre, den alle Ärzte verlassen hatten, die Gesundheit wieder gab, und der Maler Otto bestätigt in seinen Schriften, daß Borri ihn vollkommen an einem Krebs geheilt, den er im Auge gehabt und der ihn verhindert habe, zu sehen und zu malen, und den alle Doctoren für unheilbar gehalten haben. Was unser Interesse für Borri noch mehr erregt, ist der Umstand, daß auch der Prinz Eugen von Savoyen in einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf dt° Philippsburg den 20. Sept. 1713 mit Theilnahme von dem unglücklichen Borri spricht und seiner an dem Kaiser ausgeübten Cur rühmlich erwähnt. — Gleichwohl nannten ihn seine Neider und Verfolger einen Mirakelwirker des Teufels und seine Heilungen Auferstehungen von den Todten.

Die interessantesten Begegnisse Borri's in Wien am kaiserlichen Hof hat er selbst in italienischer Sprache beschrieben. Sie sind meistens in Gesprächsform abgefaßt und das Original dieser Schrift wurde von dem päpstlichen Nuntius Paßionei dem Prinzen Eugen von Savoyen mit mehreren andern Nachrichten von ihrem Verfasser mitgetheilt. Von diesen Dialogen, welche das edle Herz und die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers in das hellste Licht stellen, werden hier mit Übergehung alles dessen, was auf die besagte Heilung Leopolds von einer bedenklichen, langwierigen Krankheit Bezug hat, vorzüglich die erste und letzte Unterredung Borris mit diesem bewundernswerthen Monarchen mitgetheilt.

Da ich entschlossen war, (so schreibt Borri) meine Reise durch Mähren und Polen nach Constantinopel fortzusetzen, so hatte man mich wahrscheinlich im Verdacht, ich stände mit den ungarischen Malkontenten in einer Verbindung.

Den 10. April (des Jahres 1670) kam ich nach Goldingen an der Grenze Schlesiens. Der Graf und Besitzer dieses Ortes befand sich am Abende dieses Tages mit einigen andern distinguirten Personen im dortigen Gasthause. Der Wirth that mir den Vorschlag, an dem Tisch dieser Gesellschaft das Nachtmahl einzunehmen, was ich mit Vergnügen that.

Der Herrschaftsbesitzer, mit welchem mich die anwesenden Herrn bekannt machten, sprach Latein und ziemlich gut Italienisch. Ich un-

erhielt mich mit ihm weit angenehmer, als ich es bisher auf meiner ganzen langen Reise gethan hatte. Dem Grafen schien besonders an mir die Mittheilung meiner Reisebegegnisse zu gefallen; er fand so viel Neigung zu meiner Person, daß er mir Wohnung und Kost in seinem Schlosse anbot, wenn ich Lust haben sollte, mich einige Tage in Goldingen aufzuhalten.

Ich nahm dieses gütige Anerbieten mit Freude an.

Sein Betragen zeigte so viel Offenheit und Biederkeit, daß ich als Bewohner seines Hauses ihm meinen Namen nicht geheim hielt. Nach dieser vertrauungsvollen Eröffnung behandelte er mich als einen Edelmann noch weit zuvorkommender als zuvor, so daß ich mich glücklich schätzte, die Freundschaft eines so liebenswürdigen Mannes erworben zu haben. Sorgenlos begab ich mich jeden Abend zur Ruhe und ebenso stand ich jeden Morgen wieder auf.

Der dortige Aufenthalt ward mir überhaupt täglich angenehmer, weil der Graf viele Leute um sich versammelte. Unter diesen befand sich ein Officier, Scotti genannt, ein geborner Mailänder, mit dem ich mich in Hinsicht unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes gut unterhielt. Am 22. April nahm ich wie gewöhnlich mit dem Grafen das Frühstück ein, wobei er mir nach einer langen Einleitung eröffnete, es wäre aus Wien ein Commissär mit der Ordre angekommen, mich als Gefangenen dahin zu bringen, weil ich meiner Reiseroute wegen in Verdacht stehe, mit den ungarischen Unruhestiftern ein Einverständniß zu haben.

Der Graf konnte bei der Mittheilung dieser mir so unerwarteten Nachricht seine Verlegenheit nicht verbergen; ich fragte ihn, wie man denn in der Hauptstadt meinen Namen und Aufenthalt in Goldingen so schnell habe erfahren können; worauf er mir nichts zu antworten wußte, als daß es etwa durch einen der Fremden, die sich von da nach Wien begeben hätten, bekannt geworden sei. Seine Rede wurde durch den Eintritt Scotti's mit dem Commissär unterbrochen; dieser eröffnete mir ebenfalls meine Verhaftung und setzte noch hinzu, daß der Rittmeister Scotti uns Beide nach Wien begleiten würde, weil er meiner vaterländischen Sprache kundig sei.

Mir erübrigte nichts, als mich in mein Loos zu fügen; ich dankte dem Grafen ironisch für seine liberale Bewirthung und wünschte ihm, daß er für den geleisteten Dienst, mich als seinen Gast der Gefangenschaft

überliefert zu haben, in dieser oder jener Welt nach Gebühr vergolten werden möge.

Auf der Reise nach Wien wurde ich mehr auf Vorsorge meines Landsmanns Scotti als des unfreundlichen Commissärs sehr gut behandelt. Ich fragte den Rittmeister, wie ich in Verdacht gekommen sei, für einen Beförderer der ungarischen Unruhen gehalten zu werden, indem ich weder das Land, noch eine der dort handelnden Personen kenne, und meine Reise nach Constantinopel durchaus keinen politischen, sondern einen wissenschaftlichen Zweck hätte.

Scotti antwortete mir mit militärischer Offenheit: »Lieber Freund, wie mich deucht, so haben Sie ihrer großen Wissenschaft wegen auch große Feinde und es wird Ihnen leicht seyn, die Classe, zu welchen diese gehören, zu erkennen.«

Diese Worte zeigten mir die Ursache meines Transportes so deutlich, als sähe ich sie in einem Spiegel und es wurde von nun an auch über diesen Gegenstand nichts mehr gesprochen.

Scotti erzählte mir während des Fortgangs der Reise Mehreres von der Krankheit des Kaisers, die schon einige Monate dauere. Ich bezeigte dem Rittmeister mein Befremden, daß die Ärzte den leidenden Monarchen von seinem Übel noch nicht befreit hätten, da über die Natur seines Unwohlseyns nach Scotti's Mittheilungen kein Zweifel obwalten könne. Ich bat den Rittmeister dem Kaiser zu eröffnen, daß ich bereit sei, seine Heilung zu übernehmen und dadurch nur dem Gebote der Nächstenliebe, die uns Gott auferlegt, ohne dabei irgend einen Nebenzweck zu haben, folgen werde. So endigte sich auch diese Unterredung.

Wir kamen zu Wien den 28. gegen Mittag an. Es wurde mir in einem Wirthshause, wo ein Zimmer so schlecht als das andere war, eine Wohnung angewiesen; es war, wie mir der Rittmeister sagte, das für fremde Arrestanten bestimmte Zimmer. Auch wurde ich von dem Soldaten, der mich bewachte und bediente, nicht anders als »mein Herr Arrestant« genannt.

Ich hatte mich am Nachmittage kaum niedergelegt, um etwas auszuruhen, als Scotti zu mir kam mit der Eröffnung, er habe bei Seiner k. k. Majestät Audienz gehabt und Allerhöchstderselben wegen meiner Person Rapport abgestattet. Der Kaiser werde mich zu sich berufen lassen zu einer Consultation wegen seinen Gesundheits-Umständen; — es werde dieses wahrscheinlich bei Nacht geschehen, wozu Seine Maje-

t seine besonderen Gründe habe. Scotti setzte noch hinzu, daß der
zensgute Monarch mich sehr bedaure und zwar um so mehr, als er
ine Wissenschaft für seine Person in Anspruch nehmen müsse; da ich
:r wie ein gefährlicher Mensch und Irrlehrer angeklagt worden sei,
erheische es seine Pflicht als Regent, sich meiner Person zu versichern.

„Mein lieber Scotti," antwortete ich ihm, „die Ruhe meines
:wissens und mein Eifer, das Elend der Menschen zu lindern, geben
r die Kraft, mein Mißgeschick mit Gelassenheit und kaltem Blute
ertragen; das Beispiel des Welterlösers beseelt mich so sehr, daß
für die Reinheit meiner Gesinnungen auch den Tod nicht scheue."
h setzte dem Rittmeister diese Sache noch näher auseinander und wußte
ı rauhen Kriegsmann so zu rühren, daß er mir mit Thränen in den
ıgen um den Hals fiel und mich bat, ihn noch eine Zeitlang bei
r zu lassen.

Ich legte mich nun nieder und schlief einige Stunden sehr gut.
ann weckte mich Scotti mit der Meldung, es sei ein Kammerdiener
s Kaisers gekommen, der beauftragt sei, den Cavalier Borri und den
ittmeister Scotti nach Hof zu führen.

Es war ungefähr acht Uhr Abends, als wir in der kaiserlichen Burg
kamen; ich wurde von dem Kammerdiener, indem sich Scotti ent-
nte, durch mehrere Zimmer geführt und mit vieler Art ersucht, nie-
rzusitzen, bis mich Seine Majestät rufen ließe. In dem Gemache,
rin ich mich befand, waren mehrere Hofleute gegenwärtig, welche
ch mit verschiedenen Mienen begafften; einer der Anwesenden besonders
nnte den Widerwillen, den ihm mein Hierseyn verursachte, nicht ver-
rgen; dieser steigerte sich noch, als ein Kammerherr von dem Kaiser
rauskam, der alle Anwesenden mit Höflichkeit fortschaffte und mich,
ne ein Wort zu reden, in das Zimmer des Kaisers führte.

Beim Eintritt sagte dieser Cavalier zu mir in italienischer Sprache:
Sehen Sie, dort sitzen Seine Majestät." —

Ich näherte mich mit einer tiefen Verbeugung dem Kaiser, worauf
ie Unterredung statt fand, die gegen zwei Stunden dauerte.

Kaiser Leopold. Seid Ihr der Cavalier Borri aus Mailand?

Borri. Zu dienen, Euer Majestät.

K. L. Ich sehe Euch mit Leidwesen als Gefangenen; — in die-
m Augenblicke seid ihr es aber nicht.

Borri. Ich muß mir Glück zu meiner Gefangenschaft wün

denn ohne sie würde ich nicht das unschätzbare Glück gehabt haben, Euer Majestät zu sehen und zu sprechen.

K. L. Ich habe sehr viel Gutes von Euren Kenntnissen und Wissenschaften gehört — aber im Gegentheil auch wieder Manches, das Euch als einen gefährlichen Mann charakterisirt.

Borri. Ich finde das, mit Euer Majestät Erlaubniß, ganz natürlich; denn in der Welt überhaupt, besonders aber in der höheren Welt, folgt stets dem Verdienste der Neid und dem Lobe die Verachtung.

K. L. Man hat mir gesagt, Ihr wäret ein Mann ohne Glaubensgrundsätze, und ginget damit um, eine neue Schwärmer-Sekte zu stiften.

Borri. Auch das finde ich natürlich. Meine Feinde müssen so tolles Zeug sagen, sonst würde ich nicht festgenommen worden seyn und Euer Majestät können nicht umhin, dieses zu glauben, weil meine Feinde auch die Ihrigen sind.

K. L. Wie meint Ihr dieses?

Borri. Ich meine: weil nur jene, welche weder Gottesfurcht noch Menschenliebe kennen, mich in Haft gebracht haben und diese Leute können unmöglich die Freunde Euer Majestät seyn, weil sie die Feinde Gottes sind.

Der Kammerherr. Es scheint, daß ihm die Inspiration schon in das Hirn schießt.

Borri. Wer ist dieser Mann, der hier von Inspiration spricht.

K. L. Kehrt Euch an diese Rede nicht; mein Kammerherr macht nur manchmal seine launigen Bemerkungen.

Borri. Ob eine Solche hier gut angebracht war, will ich nicht untersuchen, Euer Majestät.

K. L. Mir scheint, ihr seid empfindlich, — mein guter Cavaliere! — Das muß man nicht seyn, sonst würde der Ärger mich selbst schon unter die Erde gebracht haben.“ —

(Hier entspann sich ein gelehrtes Gespräch, in welchem Borri Gelegenheit hatte, die gelehrten Kenntnisse und das richtige Urtheil des Kaisers zu bewundern. Während dieser ganzen Zeit saß der Monarch mit unbeschreiblicher Gemüthsruhe in einem grünen Schlafrocke an einem Tisch mit eingebundenen Füßen und auf dem Kopfe eine Mütze, die eine Art von Lichtschirm machte. Seine Stimme war aber sehr ungleich, bald stark, bald schwach, und sein ausdrucksvolles Gesicht ziemlich eingefallen. — Hierauf begann die Berathung in Betreff der Gesundheits-

Umstände des Fürsten, zu welcher auch der Leibmedicus gezogen wurde, mit welchem Borri die zu beobachtende Cur-Methode besprach und den Kaiser nicht eher verließ, als bis derselbe die neue Arznei genommen hatte. Wir nehmen hier den Faden des Borrischen Berichtes wieder auf.)

„Wir (nämlich Borri und der kaiserliche Leibarzt) traten ab, und ich ging ganz frei mit dem Leibmedicus die Stiege der Burg in ein Zimmer hinab, wo ich meinen guten Rittmeister Scotti schlafend antraf. Wir speiseten zu Drei zusammen und Scotti sagte mir, der Kaiser habe befohlen, mir eine Wohnung in der Burg einzuräumen und ihn zu meinem Gesellschafter bestimmt, was ich mit Dank anerkannte.

Bei Tische ward über den Vorfall meiner Reise gesprochen. Der Leibmedicus, der in seinen Reden und ganzem Thun und Lassen alle Kennzeichen eines Ehrenmannes an sich hatte, sagte mir frei heraus: „Ich bedaure Ihr Schicksal um so mehr, als ich in Ihnen den Retter meines Souveräns erkenne. Bleiben Sie aber standhaft, wir werden trotz ihrer vielen Gegner für Ihre Rettung sorgen."

Dankend für seine guten Gesinnungen, erwiederte ich ihm, daß keine Gattung von Verfolgung meinen Geist niederschlagen könne, und daß ich keinen glücklicheren Zustand kenne, als jenen, für eine gute Sache verfolgt zu werden. Der Leibarzt leistete mir die ganze Nacht hindurch Gesellschaft und trat mit mir den 29. April um sechs Uhr früh bei dem Kaiser wieder ein." (Nun folgen Berichte über den glücklichen Fortgang der Heilung, die am 14. Juni vollendet war, welches der Leibmedikus dem Kaiser an diesem Tage auch eröffnete.)

„An diesem Tage Abends ward ich zum Kaiser berufen, allwo ich meinen Abschied erhielt. Der gütige Fürst ließ mich ganz allein vor sich.

Der Kaiser. Mein lieber Borri! — Nach Gott erkenne ich in Euch den Retter meines Lebens. Mich schmerzt es sehr, daß ich Euch nach der Empfindung meines Herzens nicht jene Erkenntlichkeit bezeigen kann, die Ich Euch schuldig bin. Allein Eure Umstände sind zu sehr verworren, als daß ich mich in dieselben, ohne ein Machtgebot auszuüben, mischen könnte. Ihr habt Euch jeden Falls in gewissen Punkten so weit verstiegen, daß es nothwendig ist, Euch Eueres Irrthums zu überzeugen; man wird eine Commission niedersetzen, Euch zu hören. Eure Umstände sind in der That bedenklich; aber es steht in Eurer Macht, sie zu lindern und ihnen einen guten Ausgang zu geben. Prüft Euer Ge-

wissen, laßt es Euern Richter seyn. Überzeugt es Euch von Eurem Fehler, so ist es ein Leichtes, denselben zu bekennen. Was ich als Souverän für Euch thun kann, ist schon geschehen. Man hat mir einen Revers ausstellen müssen, daß, im Falle Ihr auch strafbar gefunden werden solltet, Euch weder an Eurem Leben, noch an Eurem Leib nur das geringste Leid zugefügt werde. Meine Gesandten werden für Euern Unterhalt sorgen und so lang, als Ihr lebt, sollt Ihr von mir oder von meinen Erben jährlich einen Gehalt von zweihundert Golddücaten zu beziehen haben. Alles dieses sei Euch ein Merkmal, daß ich erkenne, was Ihr an mir gethan habt. Werde ich erfahren, daß Euer Gemüth sich entweder durch Selbstüberzeugung oder durch die von Gott Euch zu wünschende Gabe der Demuth sich beruhigt haben wird, so bleibt es Euch nie benommen, in meine oder des Königs von Spanien Staaten zurückzukehren; Ihr werdet an Diesem, wie an Mir, nicht blos einen dankbaren Freund, sondern auch einen wahren Vater finden. — Gott nehme Euch in seinen besonderen Schutz — dieß ist der aufrichtige Wunsch meines Herzens. — Lebet wohl! —

Ich wollte in tiefster Rührung dem herrlichen Fürsten den Rock küssen. — Er hinderte es aber, indem er mir mit Thränen in den Augen die Hand reichte und mit weicher Stimme sagte: »Ich hoffe, daß ich Euch diese noch öfter reichen werde; — macht Euch aber dieser Gewogenheit nur bald, — sehr bald würdig.«

Die Rührung war auf beiden Seiten so groß, daß ich, ohne mehr ein Wort vorbringen zu können, das Zimmer verließ. Den folgenden Tag Abends wurde ich mit meiner bisherigen Escorte von Wien nach Italien abgeführt.« —

Hier endigt Borri's Aufschreibung. Er starb bekanntlich nach einer zwar langjährigen, aber nichts weniger als strengen Haft auf der Engelsburg. Weil seine Gegner ihm auf dem Felde der Wissenschaft nicht beikommen konnten, so beschuldigte man ihn der Überspannung in Glaubenssachen und ging so weit, ihm vorzuwerfen, er habe alle Religionsgeheimnisse aus der Chemie und Mathematik erklären wollen. Zu Gunsten Borri's sind viele Schriften erschienen, wovon jene des königlich dänischen Residenten Fleischmann unter dem Titel: **Monumentum in laudem gentis Burrhorum, Cal. Jun. 1660, Francisco Josepho Burrho Medico Halo structum**, eine der vorzüglichsten seyn dürfte.

Das Stift Klosterneuburg.

Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV. und seiner ersten Gemahlin Bertha, war durch Schönheit und Tugend gleich ausgezeichnet. Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, erhielt, weil er ihren Vater gegen Herzog Rudolph von Schwaben, der sich zum Kaiser aufgeworfen hatte, wacker beigestanden, als Preis der Tapferkeit ihre Hand, und wurde mit ihr im J. 1089 vermählt.

Sie gebar ihm im folgenden Jahre Friedrich, Herzog von Schwaben, nachmaligen Vater Kaiser Friedrichs I., 1093 aber Konrad III., welcher 1139 nach Lothar, Grafen von Supplinburg, den Kaiserthron bestieg. Im J. 1105 wurde sie Witwe; im folgenden Jahre aber erwählte Markgraf Leopold IV. von Österreich, der Gottesfürchtige oder Heilige, sie zu seiner Gemahlin.

Bald nach der Vermählung stand er mit ihr in dem Schlosse Kahlenberg bei Wien am offenen Fenster, und unterredete sich mit ihr wegen der Stelle, worauf er Gott zu Ehren und seiner glücklichen Verbindung zum Gedächtniß, ein Kloster und eine Kirche zu erbauen beschlossen hatte. Noch unentschieden, wo er diesen frommen Bau aufführen solle, erhob sich ein Wind und dieser nahm von dem Haupte der Fürstin den Schleier hinweg, ihn wie ein lichtes Gewölk von dannen wehend, so daß man ihn aus den Augen verlor. Da, wo man ihn wieder finden werde, gelobte Leopold, der in diesem Vorfalle einen höhern Wink zu verehren schien, sollte der Bau beginnen. Man sandte Boten aus, die aber alle ohne den Schleier wiederkehrten, der spurlos verschwunden war.

Drei und zwanzig Tage (oder nach Andern fast 9 Jahre) nachher fand man ihn unversehrt im Walde an einer Hollunderstaude hängen, und nun erfüllte der Markgraf sein Gelübde, ließ den Wald lichten und erbaute auf derselben Stelle, wo man das Wahrzeichen gefunden, das berühmte Kloster Neuburg an der Donau, welches seit 1739 eine Canonie der regulirten lateranischen Chorherrn des h. Augustin ist. *)

*) Agnes gebar ihrem Gatten 18 Kinder, von denen 7, nämlich 2 Prinzen und 5 Prinzessinnen in der Kindheit starben. Von den übrigen bestiegen mehrere den glänzendsten Thron ihrer Zeit, und diese Fürstin war es, die durch diesen Ehesegen die beiden alten fürstl. Stämme, Österreich und Schwaben, zur höchsten Blüthe bringen half.

Nach einigen Nachrichten sollen Jagdhunde durch ihr Bellen zur Entdeckung des Schleiers geführt haben. So viel ist erwiesen, daß zu Kloster Neuburg zum Andenken an diese Begebenheit jene Hundegattung bis auf die neuere Zeit erhalten wurde, und daß dafür ein eigenes Einkommen bestimmt war. Als Joseph II. im J. 1770 das Stift besuchte, befahl er das dafür bestimmte Capital dem Waisenhause in Wien zur Erhaltung einer gewissen Anzahl armer Kinder aus der Classe der Jäger zuzuweisen. Eine über der Thür der Gallerie angebrachte Inschrift im Waisenhause hat dieses Ereigniß der Nachwelt erhalten; die Inschrift lautet: »Stiftung Ihro kaiserl. Majestät Josephs II. für arme Jägerkinder.«

Am 15. Nov. 1136, wenige Tage nach der Einweihung des Stiftes durch den ersten Probst Otto, verschied der fromme Markgraf Leopold und fand im dortigen Kapitelhause eine würdige Ruhestätte.

Erst am 15. Nov. 1485 wurde nach seiner Heiligsprechung sein Fest zum ersten Mal in der St. Stephanskirche begangen. Schon Friedrich III. hatte beim römischen Stuhle um diese Heiligsprechung sich beworben und König Mathias hatte im J. 1470 dasselbe Ansuchen gemacht. Im J. 1485 traf die Bulle des Papstes Innocenz VIII. in Wien ein. Aber erst am 15. Februar 1506 wurden die Gebeine des Heiligen aus der Gruft genommen und in einem silbernen Sarg in feierlicher Prozession, welcher der Kaiser Max I. im erzherzoglichen Ornate beiwohnte, auf dem Hauptaltar der Kirche ausgestellt. Bei dieser Feierlichkeit fanden so viele Menschen zu Klosterneuburg sich ein, daß man ungeachtet der kalten Jahreszeit, auf offenem Platze Zelte zur Unterbringung der vielen Andächtigen aufschlagen mußte.

Das Stift wurde gleich anfangs reichlich dotirt, und vermehrte in den folgenden Zeiten seine Einkünfte in dem Maße, daß es eines der reichsten in Österreich ist und gegen 60 Chorherrn hat, wovon Viele auf den ihm zugehörigen 22 Pfarren (darunter die 3 Stadtpfarren zu Klosterneuburg und Korneuburg, so wie jene zu Hietzing) ausgesetzt sind.

Im J. 1786 wurde dieser Canonie das aufgehobene Chorherrnstift St. Dorothea in Wien einverleibt. Seit seiner Gründung zählt Klosterneuburg 58 Pröbste, wovon besonders ausgezeichnet sind: Ernest Perger (starb 1749), welcher 1730 das herrliche neue Stiftsgebäude zu bauen anfing, welches Jakob Ruttenstock (gestorben 22. Juni 1844)

fortführte; Berthold II. (starb 1766), welcher den schönen Klosterneuburgerhof in der Renngasse in Wien, und Gaudenz Dunkler (starb 1829), welcher die Häuser in der Plankengasse erbaute und Gaudenzdorf anlegte.

Zur Zeit der Reformationswirren brachte der Probst Peter Hübner das Stift an den Rand völliger Verarmung; er duldete, daß seine Chorherrn und Pfarrer sich Pastoren nannten, sich verehelichten, was er selbst that, und daß er dem Verfalle aller Sitten im dortigen Frauenkloster Thüre und Thor öffnete. Endlich ward er zur höchsten Zeit abgesetzt, und starb nach Jahren wie ein herumirrender Bettler im Klosterneuburgerhof in Wien.

Auf hohem Bergesrücken erhebt sich ehrfurchtgebietend das großartig gebaute Stift, von dessen ursprünglichem Plane nur der südliche und nordöstliche Flügel vollendet wurden. Durch mehrere Jahrhunderte blieb das Stift in diesem unausgebauten Zustande und unserer Zeit war es vorbehalten, dasselbe seiner Vollendung bedeutend zuzuführen. Wir verdanken diesen kostspieligen Zubau dem vorigen Prälaten Jakob Ruttenstock, der auch mit hohem Kunstsinne die Stiftskirche vollständig restaurirt hat.

Auf den Giebeln dieses herrlichen geistlichen Pallastes prangt die goldene Kaiserkrone und der österreichische Erzherzogshut. In der Nähe betrachtet, sind beide Kronen große, mit Kupfer gedeckte Pavillons, in welchen acht Personen bequem Raum finden und die schöne Aussicht genießen können, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbietet. Die früher entstandenen Stiftsgebäude sind nur noch durch ihr Alterthum interessant. Die sogenannten Kaiserzimmer, welche ehemals der allerhöchste Hof während des Leopoldsfestes bewohnte, zeichnen sich, wie das ganze neue Gebäude durch Pracht, Solidität und innere Einrichtung aus. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte wohnt zwar der allerhöchste Hof diesen Feierlichkeiten nicht mehr bei, er wird aber hergebrachter Weise doch alljährlich vom Probste dazu eingeladen. Gegenwärtig dient daher ein Theil dieser Zimmer dem Prälaten selbst und mehreren Chorherrn zur Wohnung und nur der Tract von der Probstei hinein, ist für den kais. Hof bestimmt und meublirt.

Die Weitläufigkeit des alten Klosters und die mancherlei Schicksale, welche es trafen, werden am sprechendsten durch die Unregelmäßigkeit und Verschiedenheit der Gebäude erwiesen, welche dazu gehören.

Sie geben einen interessanten und auffallenden Anblick, wenn man zwischen ihnen über die Treppe durchgeht. Bald ein hohes bald ein niedriges Gebäude mit mannigfaltig geformten Fenstern, Erkern und Treppen. Hie und da bemerkt man noch Wappenschilde, halbverloschene Wandgemälde, Jahrzahlen und Inschriften. Man könnte beinahe den Geschmack der sieben letzten Jahrhunderte an diesen Mauerwerken studiren, welches hier so deutlich an den Wechsel alles Irdischen mahnt.

Der Kreuzgang enthält den nicht ganz richtig deducirten Stammbaum des Babenbergischen Hauses. Mehrere Gänge sind mit Porträts der Päpste, mit verschiedenen Epitaphien, auch mit Kontrefäts des Stifters und seiner Gemahlin geschmückt.

So kommt man in das Neugebäu, wo sich unter einem Fenster eine Marmortafel mit vergoldeten Buchstaben befindet, welche dem Neugierigen sagt, daß Papst Pius VII. bei seiner Anwesenheit in Wien, im J. 1782 aus diesem Fenster das zahlreich im Hofe versammelte Volk gesegnet hat.

Die Treppenstufen sind zu dreien aus einem Stein gehauen. Kolossale Steine, wie jene, welche den Altar gestalten, sind als Gesimse im Saale und in der Sala terrena angebracht.

Die Stiftskirche ist sehr groß, mehr lang als breit, und im alten Style gebaut. Ehemals hatte sie auf beiden Seiten freistehende Pfeiler, die aber verschwanden, als bei Abbrechung des alten Thurms über dem vordern Chor das Gewölbe den Einsturz drohte und gestützt werden mußte. Dadurch verlor sie an Breite, und weil die Länge blieb, auch etwas an Proportion. Sie hatte einen Hochaltar und 8 Seitenaltäre. Von außen gewährt die Kirche keinen imponirenden Anblick, sie hätte daher nach dem neuen Bauplane eine prächtige Façade mit zwei gleichen Thürmen und einer Treppe über die Anhöhe bekommen sollen, welche man gegenwärtig, um zu ihr zu gelangen, hinaufklimmen muß. Ihre jetzigen Thürme sind jünger als die Kirche; der eine aus dem 16., der andere aus dem 17. Jahrhunderte, beide noch unausgeführt.

Die neben der Kirche angebrachte Capelle des h. Leopold enthält zum Theil die Schätze des Stiftes, darunter die kostbare silberne und dicht vergoldete, mit Edelsteinen und Perlen reich besetzte Monstranz. Sie hat die Form einer Hollunderstaude, um welche ein Schleier geist, der die Entstehung des Klosters andeutet. Die Hollunderdaran sind aus kleinen Perlen zusammengesetzt. Einige Reste

des Schleiers der h. Agnes bewahrt man in der Mitte des Fußgestelles von dem kleinen Reisealtar des Heiligen auf, der aus Jaspis und alabasternen Figuren besteht und in Silber gefaßt ist. In dieser Capelle ist der h. Leopold, seine Gemahlin Agnes und einige ihrer Kinder begraben. Am Leopoldstage werden die Gebeine des Heiligen in die Kirche gebracht und öffentlich ausgesetzt.

Der österreichische Erzherzogshut wird ebenfalls in dieser Capelle aufbewahrt. Der Erzherzog Maximilian, Hochmeister des deutschen Ordens, hat ihn 1616 hierher geopfert; dieser Hut wird seitdem bei der Erbhuldigung eines neuen Landesherrn jederzeit nach Wien geführt und dem neuen Regenten bei dem Huldigungsakte vorgetragen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Schatzkammer zeichnen sich die Meßornate aus, welche aus den Brautgewändern Leopolds und Agnesens verfertigt wurden; ferner der berühmte byzantinische Altar von Verdün, welchen Probst Werner im 12. Jahrhunderte dem Stifte verehrte; der Reisealtar des h. Leopold und der Krummstab des Abtes Pabo aus dem 13. Jahrhunderte. Man zeigt auch einen Kelch aus Donauwaschgold, der sich wie Staniol zusammendrücken und wieder auseinander biegen läßt, weil das Gold so rein ist.

Man wäscht noch heut zu Tage bei Klosterneuburg zuweilen Gold aus der Donau. Diese Beschäftigung nährt aber ihren Mann nicht sonderlich und wird daher auch vernachlässigt. Ferner sieht man hier einen kostbaren Partikel und mehrere andere Seltenheiten. Vor der Schatzkammer ist die sogenannte Gruft, die Grabstätte des h. Leopold, seiner Gemahlin und Kinder.

Die Stiftsbibliothek befindet sich in einem großen hellen Saale und zeichnet sich nicht allein durch Manuscripte und Incunabeln aus, sondern besitzt auch einen großen Reichthum an neuern und ältern Werken aus allen Fächern und Sprachen, ja selbst an Prachtausgaben. Die Zahl der Bände mag 30,000, jene der alten Handschriften 400 und die Werke aus den ersten Zeiten der Buchdruckerei 200 betragen. Sehr reichhaltig ist die Parthie des Bibelstudiums und der theologischen Literatur. An Museen und neuen Prachtwerken über Ägypten und Indien ist die Bibliothek ebenfalls reich, welche der Spendung des Chorh. Leopold Ackermann (starb 1831) viel verdankt. Unter den alten nuscripten ist das dem Stifte vom h. Leopold geschenkte Psalterium

ein Bibelcodex, und unter den Incunabeln eine deutsche Bibelübersetzung von Johann Fust zu Mainz (1462) besonders merkwürdig. Einen seltenen wissenschaftlichen Schatz besitzt diese Bibliothek in den Factorentafeln ihres Chorherrn Florian Ulrich, der zugleich Stadtpfarrer in Korneuburg war, in Wien 1758 geboren wurde und den 21. April 1800 starb. Dieser ungemein thätige Mann hat die Factoren aller durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis auf eine Million berechnet; er verwendete dazu nur 9 Jahre, während welcher kurzen Zeit er ein Werk vollendete, welches seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts der Wunsch aller Akademien war, und welches sie insgesammt dieses ganze Jahrhundert nicht zu Stande gebracht hatten.

Nicht unbedeutend sind auch die andern Sammlungen des Stiftes, das Naturalien- und Münzkabinet, und die Mineraliensammlung; aber auch die Keller müssen unter die Merkwürdigkeiten des Stiftes gezählt werden. Diese Gewölbe thürmen unter dem neuen Stiftsgebäude sich dreifach übereinander. Die untersten stehen leer, man kann da vor Kälte nicht bleiben. Auf die dreifache Reihe von Kellern folgen noch zwei Reihen gewölbter Wohnungen, so daß 5 Wölbungen übereinander stehen und dann erst die übrigen Stockwerke folgen. Die große Menge von Fässern, mit Wein von allen Jahrgängen gefüllt, erregt Bewunderung, noch mehr aber das ungeheure Faß, welches nach jenem zu Heidelberg wahrscheinlich das größte in Deutschland ist. Es enthält 999 Eimer (der tausendste liegt als Spunt auf demselben), und ist mit einer Gallerie versehen, auf die man mittelst einer Treppe gelangt.

Übrigens herrscht in diesen Gemächern der Unterwelt, wie billig, die höchste Reinlichkeit und Ordnung; man rühmt auch die treffliche Behandlung des Weines nach den verschiedenen Jahren und Terrains, wo er gelesen wurde. Das Stift besitzt nämlich nicht nur sehr viel eigenes Gewächs, sondern es erhält auch aus den umliegenden Gegenden, welche der eigentliche Weinboden Österreichs sind, einen ungemein ergiebigen Zehenden. Daher diese fest und dauerhaft angelegten zahlreichen Keller, daher überhaupt die Sorgfalt, mit welcher der Wein hier gepflegt wird. Er macht einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Stiftes aus, und hat demselben beim Volke den alten Beinamen »zum rinnenden Zapfen« verschafft.

Das bekannte sogenannte Prügelbrod, welches diesen Namen erhielt, weil man die Rinde nach dem ersten Backen abschlug und es

dann noch einmal in den Ofen schob, wird nun nicht mehr, wie vormals, unter das Volk vertheilt, welches sonst am Festtage des heil. Leopold sich begierig darnach drängte.

An diesem Tage strömten von allen Seiten mehrere tausend Menschen nach Klosterneuburg, wo der Hof mit seinem Gefolge und Männern von hohem Range mit ihren Familien sich eingefundeu hatten. Jedermann wurde im Stifte gastfrei bewirthet. Unter das Volk wurde Brot, Fleisch, Wein und silberne Pfennige mit den Bildnissen des h. Leopold und seiner Gemahlin Agnes ausgetheilt. Seitdem der Hof aber den Festtag nicht mehr mitbegeht und Unordnungen unter dem Menschengewühle vorfielen, ward zwar die Spende aufgehoben, nichts destoweniger aber finden sich am 15. Nov. als am St. Leopoldstage, noch jährlich zahlreiche Besucher ein, um an den Kirchenfeierlichkeiten, die in der Stiftskirche zu Ehren dieses Landespatrons abgehalten werden, Theil zu nehmen.

Der Trattnerhof am Graben.

Geschichte des Hofes. — Otto von Freisingen, sein Erbauer. — Sagen von den Atlanten an den Eingängen. — Die dortige Capelle. — Erstes adeliges Casino im Trattnerhofe. — Zinserträgniß und Bombardement im J. 1809. — Vormaliger Zustand des Grabens vor dem Trattnerhofe. — Die Schenke zur großen Tabakspfeife.

Dieses große Gebäude ist noch heute die Zierde des Grabens, um so viel mehr war dasselbe es zur Zeit seiner Entstehung, wo der genannte Stadtplatz mit nichts weniger als schönen Häusern besetzt war.

An der Stelle des Trattnerhofes stand in den frühesten Zeiten ein Kornboden oder Schüttkasten der Stadt, der wahrscheinlich unter Ottokar von Böhmen in eine, dem St. Georg gewidmete Capelle verwandelt wurde. Dieser Capelle und dem dabei stehenden Hofe verliehen Rudolph von Habsburg im J. 1277 und Friedrich der Schöne im J. 1316 besondere Freiheiten, und überließen sie dem Domkapitel von Freisingen, welches daraus den alten Freisingerhof machte.

Hormayr vermuthet, daß dieser Hof und seine uralte St. Georgs-Capelle von dem berühmten Chronisten, Otto von Freisingen, ein Sohn Leopold des Heiligen und Bruder des Heinrich Jasomirgott, herstammen. Diese Annahme hat viel für sich, weil es leicht erklärlich ist, daß dieser mit Österreichs Landesfürsten so nahe verwand

Gedanken gefaßt habe, sich und seinem damals ansehnlichen Bisthum in Wien einen bleibenden Sitz zu errichten.

Dieser Umstand dürfte die Mittheilung eines, aus achtbaren Quellen geschöpften Rückblickes auf das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten erheischen. Otto von Freisingen war, wie gesagt, ein Sohn Leopold des Heiligen, Markgrafen von Österreich, und wurde im Jahre 1109 geboren. Er und sein Bruder Konrad waren dem geistlichen Stande bestimmt. Dieser wurde Bischof von Passau und starb als Erzbischof von Salzburg im Jahre 1168. Otto wurde im Jahre 1123 zum Probste des neugestifteten Klosters Neuburg bei Wien ernannt.

Da er schon in frühester Jugend einen großen Hang zu den ernsten Wissenschaften zeigte, sandte ihn sein Vater zur ferneren Ausbildung nach Paris und die Verwaltung des neuen Amtes wurde unterdessen einem Andern übertragen. Wenn sich zu solchen Anlagen ein Lehrer gesellt, wie der berühmte Peter Abälard *) war, unter dem Otto seine Studien vollendete, so kann man des glücklichsten Erfolges gewiß seyn. Dies und seine hohe Geburt öffneten ihm die Aussicht zur Erlangung der ersten geistlichen Würden. Er war aber von allem Ehrgeiz entfernt, und trat auf seiner Rückreise von Paris zu Morimont in Burgund mit 15 seiner Gefährten in das Cistercienser-Kloster, das damals durch den Wandel und durch die Reden des heil. Bernard einen großen Ruf erlangt hatte.

Otto wurde in Kurzem Abt von Morimont. Von hier aus schickte er eine Anzahl Mönche nach Österreich, denen Leopold das für sie gestiftete Kloster Heiligenkreuz einräumte. Es war Otto's Wunsch, sein Leben zu Morimont zu beschließen, allein sein Stiefbruder Kaiser Conrad III. berief ihn auf das Bisthum Freisingen (1137), welches er 20 Jahre mit Eifer und großem Ruhme verwaltete.

---

*) Der Ruhm, den sich Abälard durch seine Gelehrsamkeit erworben hatte, vereinte um ihm eine Menge Zuhörer von den verschiedensten Nationen, die sich seinetwegen vielen Beschwerden aussetzten. Ihre Anhänglichkeit an ihn war so groß, daß sie ihm selbst in eine abschreckende Einsamkeit nachzogen, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens vermißten und oft mit schwarzem Brode und Kräutern ihr Leben fristen mußten. Mehr um den Lehrer als um sich selbst bekümmert, sorgten sie für seine Kleidung und Nahrung und verbesserten und erweiterten seine Wohnung.

Mit Konrad lebte er in der innigsten Freundschaft, und begleitete ihn auf einem Kreuzzuge, der durch den heil. Bernhard neuerdings unternommen wurde. Ebenso geschätzt war er auch von Friedrich I., der sich oft seines Rathes bediente. Otto starb den 22. September 1158. Seine literarischen Werke sind: Eine allgemeine Geschichte, die man mit Unrecht eine Chronik nennt, von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1146 in sieben Büchern; jedes dieser Bücher schließt immer mit einer merkwürdigen Begebenheit, deren Eintheilung und Behandlung einen tiefdenkenden Geist verräth. Das erste Buch endet mit der Entstehung des römischen Reiches, das zweite mit Cäsars Ermordung, das dritte mit Constantin dem Großen und dem Siege des Christenthums über die Heiden, das vierte mit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, das fünfte mit der Theilung der carolingischen Monarchie, das sechste mit Heinrich dem IV. und das siebente mit der Revolution der Römer gegen Konrad III., indem sie die Verfassung der alten Römer wieder einführen wollten.

An diese sieben Bücher schließt er noch ein achtes vom Ende der Welt, von der Auferstehung der Todten u. s. w. So unzusammenhängend dies für den ersten Augenblick scheinen mag, so ist doch nach dem Plane, in welchem Otto schrieb, dieses achte Buch gleichsam der Schlußstein des ganzen Werkes. Er wollte ein großes welthistorisches Trauerspiel schreiben, in welchem oft der Unmuth (amaritudo animi, wie er sich oft ausdrückte) die Feder geführt haben mag. Das achte Buch sollte der letzte Act des Weltdramas seyn, in welchem der Knoten gelöst wird und die rächende Nemesis als Vergelterin auftritt.

Das Werk ist nicht nur reich an schönen Sentenzen, sondern auch an literarischen Stellen. Sein zweites Werk ist die Geschichte Kaiser Friedrichs I. in zwei Büchern bis 1157, das ihm unter den deutschen Historikern des Mittelalters einen ehrenvollen Rang anweiset. Das vorzüglichste Verdienst desselben ist, daß er interessante Urkunden vollständig liefert, denn Otto's Verwandtschaft mit dem Kaiserhause verschaffte ihm die genauesten Nachrichten. Was ihn vorzüglich schätzenswerth macht, ist seine Unparteilichkeit. Äneas Silvyus sagt: Otto habe die Pflichten der Verwandtschaft und der Wahrhaftigkeit so glücklich miteinander vereint, daß er keiner zu nahe getreten sey.

Daß dieser Fürst der Erbauer des Freisingerhofes gewesen sey, hat daher viel Wahrscheinlichkeit für sich. Dieser Hof gehört zu den be-

kanntesten Häusern Wiens und schon die ältesten Urkunden sprechen von ihm. Auch zeigen mehrere Abbildungen in seinen Bauformen ein hohes Alterthum. Es war ein unregelmäßiges Gebäude mit vielen Mauervorsprüngen, Erkern und Vorbauten, welche ihm ein pittoreskes Ansehen gaben. An den Thoreingängen befanden sich Inschriften, wovon eine an das Belagerungsjahr 1683 erinnerte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erkaufte der Hofbuchdrucker von Trattner diesen alten Hof nebst noch fünf kleinern Häusern, die er insgesammt im Jahre 1773 niederreißen ließ, worauf er in der Hälfte des genannten Jahres den Bau des jetzigen seinen Namen führenden Hauses begann, welches in demselben Monat des Jahres 1776 vollendet und damals eines der schönsten Gebäude der Hauptstadt war.

Bei diesem Baue fand man in einer beträchtlichen Tiefe römische Ziegeln von der X., XII. und XIV. Legion, die hier stationirt waren; auch zahlreiche Münzen von den römischen Imperatoren bis auf Constantin, so wie mehrere Waffenstücke und Geräthe aus der Römerzeit.

Der Architekt Mollner führte den Bau des Gebäudes, und die an die zwei Thore angebrachten vier schönen männlichen Bildsäulen sind von Kögler.

Die ungewöhnliche Stellung einer dieser Tragfiguren gegen das Schlossergäßchen, welche den Vorübergehenden seine Kehrseite zuwendet, gab einem geschätzten Wiener Schriftsteller (Emil) die Veranlassung, eine uns zwar aus keiner andern Quelle bekannte, übrigens aber jeden Falls gut erfundene Sage mitzutheilen, die wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können, und die, so viel uns erinnerlich ist, darin besteht, daß zur Zeit der Erbauung des jetzigen Trattnerhofes in einem der gegenüber stehenden Häuser des Grabens ein wohlhabendes, und wahrscheinlich auch sehr reizendes Mädchen wohnte, in welches sich ein junger Bildhauer verliebte.

Da es ihm aber an Glücksgütern fehlte, so erhielt er von seiner reichen Angebeteten einen förmlichen Korb. Dieser junge Mann erwarb sich durch seine Geschicklichkeit aber bald einen ehrenvollen Namen und seine Arbeiten wurden endlich so geschätzt, daß Herr v. Trattner ihn beim Bau seines Hauses verwendete und ihm unter andern auch auftrug, die Atlanten seines Hauses, nämlich die vier Säulen in menschlicher Gestalt, welche die 2 Balkone tragen, zu verfertigen.

In der Zwischenzeit hatten sich mit den Glücksumständen des Künst-

les auch die Gesinnungen der gegenüber wohnenden Schönen geändert, welche nunmehr den von ihr früher verschmähten armen Mann ungemein liebenswürdig fand, und nicht unterließ, ihm ihre Gewogenheit durch ihre anhaltende Anwesenheit an dem Fenster ihrer Wohnung, so oft er bei dem Baue des Trattnerhofes erschien, und durch freundliche Grüße zu erkennen zu geben.

Wie die Schöne hatte aber auch unser Künstler seine Gesinnung geändert und wie früher sie ihn, so verschmähte er sie jetzt, und um ihr dieses auf eine etwas undelicate Art zu erkennen zu geben, gab er einem Simsträger die verkehrte Stellung, welche zur Folge hatte, daß er seitdem von seiner vormaligen Geliebten mit Zuvorkommenheiten nicht mehr incommodirt wurde.

Einer andern Version dieser Sage nach soll sich die verkehrte Stellung dieses Atlanten auf den Erbauer des Hauses selbst beziehen. Thomas, Edler von Trattnern wurde zu Jahrmersdorf in Ungarn im J. 1717 geboren. Er erlernte in Wiener-Neustadt die Buchdruckerkunst und vervollkommte sich darin in der Ghelen'schen Officin in Wien. Im J. 1768 kaufte er eine Druckerei, womit er sich durch Umsicht und Fleiß auszeichnete.

Es wird erzählt, daß er zu dieser Zeit der Tochter des Besitzers des vormaligen Freisinger-Hofes einen Antrag zur Ehe machte. Da er aber das Ziel seiner Wünsche nicht erreichte und eine abschlägige Antwort erhielt, so eilte er bestürzt aus dem Hause, theils um nicht von der Rumorwache in den Kotter gebracht zu werden, wie ihm angedroht worden war, und theils um sich im Freien zu zerstreuen.

Durch rastlose Thätigkeit brachte er es in der Folge dahin, 34 Pressen nebst 8 Nebendruckereien, 18 Bücherniederlagen, mehrere Papiermühlen halten und endlich sogar den herrlichen Trattnerhof erbauen zu können. Als der Bau des Gebäudes allgemein bewundert wurde, besah auch jene Schöne, von der er eine abschlägige Antwort erhalten hatte, den Bau, und unwillkührlich brach sie in die Worte aus: »Wie unklug war ich, den jungen fleißigen und geschickten Mann abgewiesen zu haben!« — In Anerkennung seiner Verdienste ward ihm der deutsche und ungarische Adel von weil. Sr. Majestät Franz I. ertheilt. Er starb 1798 in einem Alter von 81 Jahren.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der vorige Freisingerhof eine dem St. Georg gewidmete Capelle hatte, die beinahe so alt war, als

Wien selbst, und welche ihr Daseyn dem Bischof Otto von Freisingen verdankte. Sie hatte zwei Altäre und war mit einem eigenen Caplan bestiftet. Vermuthlich in Anerkennung dieses Umstandes hatte Herr von Trattner in seinem neuen Hause anstatt dieser uralten Capelle auf der Seite des Hauses gegen das Schlossergäßchen eine neue und schönere, demselben Heiligen gewidmete Capelle erbauen lassen, welche den 13. Mai 1778 vom Bischof in partibus, Anton Markus von Stegner, eingeweiht wurde. Allein schon nach Verlauf eines fünfjährigen Zeitraumes trat die Epoche der Josephinischen Reformen ein, in Folge dessen die Trattnerhof-Capelle den 2. Februar 1783 entweiht und in ein zinstragendes Wohnzimmer verwandelt wurde.

Nicht unerwähnt dürfte auch bleiben, daß im Trattnerhofe das erste bekannte adelige Casino errichtet wurde; seine Eröffnung geschah im Monate Juli 1784 und der Eintritt war nur adeligen und, wie die Ankündigung lautet, »charaktermäßigen Personen« gestattet.

Der Trattnerhof hat fünf Stockwerke und zahlreiche Kaufmannsläden sowohl am Graben und rückwärts in der Goldschmidgasse, als in den zwei großen Durchgangshöfen und in den Durchfahrten selbst. Es wird beinahe von einem halben tausend Menschen bewohnt und trägt jährlich 50,000 fl. C. M. Zins ein. (Z. B. nach einer verläßlichen Quelle vom J. 1843 45,780 fl.)

Durch das französische Bombardement im Monate Mai 1809 gerieth der Trattnerhof in Flammen; es ging dabei ein bedeutender Vorrath von Druckschriften, die auf dem Dachboden aufgespeichert waren, zu Grunde. Darunter befanden sich auch die zwei letzten Bände des schätzbaren Werkes Codex austriacus (6 Bände), wodurch sie bibliographische Seltenheiten geworden sind.

Der Graben, auf welchem die Hauptfronte des Gebäudes sich erhebt, trug in früheren Zeiten auch den Namen Mehlzeile, weil vormals dort der Mehlmarkt war. Man findet ihn unter diesem Namen noch im sechzehnten Jahrhundert in Stadtacten und öffentlichen Blättern aufgeführt. Später schlugen hier die sogenannten Kräutlerinnen (Gemüse-Weiber) ihren Sitz auf, was man auch aus ältern Abbildungen des Platzes entnehmen kann. Im Jahre 1755 wurden aber diese Verkäuferinnen weggewiesen und nur die sogenannten Kranzelbinderinnen (oder Händlerinnen mit gemachten Blumen) behaupteten sich dort bis zum Jahre 1792, wo sie bei Gelegenheit der Entstehung des

freien Stephansplatzes ihre Buden an dem Bischofshofe erhielten, welche endlich ebenfalls im Jahre 1843 weggeschafft wurden.

In dem Trakte des Trattnerhofes gegen die Goldschmidgasse befindet sich eines der ältesten Bier- (oder Gast-) häuser Wiens mit dem sonderbaren Namen „zur großen Tabakspfeife." Da dieser Restaurationsort jedenfalls zu den Merkwürdigkeiten des Trattnerhofes gehört, können wir nicht umhin, den Ursprung jener sonderbaren Benennung zur großen Tabakspfeife mitzutheilen.

Im Jahre 1777 errichtete der Gastwirth Leopold Siebenrock im Trattnerhofe ein Schanklokale, welches sich auf den Raum des gegenwärtigen Gastzimmers beschränkte. Die Lederzunft bildeten seine Stammgäste und er ließ dieser zu Ehren eine große Tabakspfeife von 227 Wiener Pfund verfertigen, und in der Mitte der Gaststube aufhängen.

Von dieser Pfeife wurde ein dickes Hauptrohr und 24 kleine elastische Röhre, deren jedes die Länge von 13 Wiener Schuhen hatte, herabgeleitet. Diese Pfeife war ausschließend nur für die Lederzunft bestimmt und wurde nur dann, wenn durch irgend eine Wette eine Collekte erwuchs, oder wenn sich ein Individuum der Lederzunft herbeiließ, ein Faß Bier zum Besten zu geben, mit der erforderlichen Quantität Tabak gefüllt und geraucht.

Der Gastgeber, welcher in diesem Falle präsidirte, bediente sich des großen Rauchrohres, während die Übrigen sich der kleinen Röhren bedienen mußten. Jeder der Theilnehmer mußte das Rauchgeld von 6 Kreuzern entrichten.

Bald verbreitete sich die Nachricht von dem Pfeifen-Coloß und dem damit verbundenen Ceremoniel durch die ganze Stadt, und es geschah nicht selten, daß an gewissen Tagen der Woche, wo die Zusammenkünfte der Lederer Statt fanden, sich auch eine Menge von Gästen aus allen Ständen einfand, um Augenzeuge dieses harmlosen Scherzes zu seyn.

Bald gesellte sich zu diesem Lederervereine auch die Schuhmacherinnung und der Gastwirth Siebenrock sah sich veranlaßt, auf den Deckel dieser Pfeife einen Stiefel anbringen zu lassen, welches die freundschaftliche Vereinigung dieser Zünfte symbolisiren sollte.

Nach und nach gewann dieses Pfeifenverhältniß eine solche Bedeutung für die Schuhmacher und Lederer, wie der Stock-im-Eisen für die Feuerarbeiter.

Diese große Tabakspfeife behauptete vom Jahre 1777 bis Jahre 1814, also durch volle 37 Jahre ihren Platz, bis sie ei auch dem Zahne der Zeit erlag und ihre Fragmente hierauf lä Zeit hindurch in allen Theilen der Localität herumlagen. Vom J 1814 bis zum Jahre 1828, also bis zu jener Zeit, wo der g wärtige Eigenthümer Hr. Kurz diese Localität übernahm, war Spur an die ehemals so berühmte große Tabakspfeife gänzlich schwunden. Um jedoch das Andenken zu ehren, ließ Hr. Kurz Tabakspfeife von Holzer an eine der inneren Wände der Localit ihrer ehemaligen Größe malen, wo wir sie heute noch sehen. D Gasthauslocale, welches zur Zeit seiner Begründung klein und u sehnlich, ja nur auf ein Zimmer beschränkt war, erhielt durch den gen Besitzer seine gegenwärtig erweiterte und verschönerte Gestalt.

Esdaraichischi Gschichtln

von J. F. Castelli.

I.

Daiflsdua^{r}n, Wia^{r}bl und Schdrudl.

Da Daifl is an åbschalicha Kea^{r}l gånz gwis,
Hiazd kinnt's åwa denk'n' wia ea^{r}scht sain Frau Ahnl is

Dö håd in da Höll amåhl Zaidlång g'håbt,
Und då håt's pfnot't und gamazt und umadåpt.

Åft håd sa si goa^{r} ån a Gugabl gschdelt
Und håd aussi bleansld auf unsa Welt.

Då håd s' auf da Dana in gånz'n Schoa^{r}n
Kia^{r}sia^{r}ta nåch Mari = Dafarl seg'n foa^{r}n.

Und g'hea^{r}d håd s' wia dö so ålli z'såm
D'Muada Gottas farea^{r}d und ångsunga håm.

Då is s' schbringgifti woa^{r}n, Dåch und Nåcht
Håd s' umapfnua^{r}d, d'Höll noh höllischa g'måcht.

Und benzd håd s' ån ia^{r}n Enigl so lang
Daß'n Daifl schon woa^{r}n is daiflsbång.

Und daß ar iar entli faschbroch'n håd,
Ear wül iar wås bau'n bai da Dana gråd,

Wo ah nåcha d'Kiarfiarta zuwifoarn wearn
Und wearn s'ah wia d'Muada Gottas farearn.

Dös woar iar schon recht und dös håd s'recht gfraid
Und Ålas woar foarti in kuarza Zaid.

An unghaijas Gschlos is då g'schdånd'n iwa Nåcht
Und da Duarn drån, dös woar goar a helli Pråcht.

Wia's foarti woar is s' lifti ainizog'n drain,
Wal s' glaubt håd es wiard a groß's Gris um sie sain.

Jå, håst'n nöd g'seg'n! neamst håd zuwi si bog'n
A Graiz håm s' gmåcht, und san waida zog'n.

's san z'hert a Boar Hexna und Drud'n kuma,
Und Neamst håd in Wöch sunst zun Gschlos hingnuma.

Sie håd Ålas bruwiard um d'Laid zuwi z'locka,
Håd lait'n låssn mit Sülwaglocka ;

Håd Liachta ausg'schböckt und an Bradlgruch låss'n,
Sö håm si åwa deanad nöd ånschmiarn låss'n.

Då is s' wia-n-a Wånz'n so gifti woarn,
Und wia s' amåhl aussi g'schaud håd aus iarn Duarn

Und håd gseg'n wia Ana si aus håd glåcht
Und a Lellapap'n håd auf si gmåcht,

Då is s' in so råsand'n Bidsl kuma
Daß' s' a Schdickl von Gschlos und an Föls'n håd gnuma

Und håd s' ainikaid in dö Dana gråd
Daß's pumpad und umadum aufgschbrizd håd.

Und nåcha is s' wida in d'Höll åwi g'foarn,
Soll drunt'n blaib'n, miar kina s' heromad daschboarn!

Zwa Löcha sigst, wannst auf da Dana bist grasd
Dö ma hiazund in Wiaʳbl und Schdrudl hasd.

Und znagst auf an Beaʳgl schdehd noh a Drum
Von Daiflsbūaʳh, schau di nöd danåch um!

II.

Schnaidagas.

In Esdraicha Lånd sicht a Schdadl ma schdeh'n,
Dås is zwōaʳ nöd gros, åwa 's is ah nöd schön.

Es haßt Eg'nbuaʳch. — Bain Hussittn'grläch
Då is 's kām gånga åbschali schiäch.

Da Faind håd's aing'schloss'n g'håbt hint'n und fōaʳn,
Und d'Būaʳga håm schon dö Guraschi falōaʳn.

Zwōaʳ ehnda håm s' graft in Soldåd'nan zun Druz,
Åwa åft is ausgånga da Hachlbuds.

Und mid an lar'n und hungringa Måg'n
Då mecht da Daixl si umaschlåg'n.

Sö håm nix meāʳ g'habt, kan Brod, kan'n Kas,
Kan Flaisch, nix meāʳ åls an åldi Gas.

Ah dö håd si opfaʳn miass'n fiaʳ d'Schdåd,
Und da Būaʳgamasda håd s' g'fröss'n mid'n Råd.

Und drauf håm s' in Rådhaus si z'såmag'södzd,
Und håm simulīāʳd wås denn z'than waʳ jödzd.

Auf d'lödzd håm s' aus'gmåcht, es waʳ nimma z'löb'n,
Und mūaring wollt'n s' dö Schdåd iwagöb'n.

A Schnaida, der ah mid a Rådsheāʳ wåʳ
Håd åwa g'schria'n: „Wårum nöd gåʳ?“

„Nix wiāʳd iwagöbn, miaʳ weāʳn d'Faind schon fadraib'n,
„Dö Schdåd wo-n'-ih bin, mūas a Jumpfa blaib'n!“

„„'s Fabraib'n war schon recht, — sågt a Råd, — åwa wiă?““
Då håd's anglopft ån da Rådhausdiar.

Und aina is kema a Huăbara g'råd
Deăr g'schbioniăr't håd ålwal foăr da Schbåd.

„„Ih bring guădi Bodschåft eng gschdrengi Hearn!
So schraid a', ös weăr'ts dåmid z'frid'n weărn.

„„Da Faind is åhg'schnid'n duăr'g'n Kaisa sain Heăr,
Und draust, so wiă då håm s' ah z'fröss'n nix meăr.

„„D'Soldåd'n dö muăr'n schon, es riăr'd si dăn Måg'n,
Und 's Rosflaisch dös kinan s' håld nöd fadråg'n.

„„Wånn's glikad den Faind baiz'bringa daß d'Schbåd
Auf långi Zaid noh an Brofiånt-Foărråd håd,

„„So wüll ih drauf wött'n sö båk'n Ålls z'såm
Und schearn si foăr't g'schwind in Gottasnåm!““

Da schraid da Schnaida: „Wånn's då drån is g'lög'n,
„Då bin ih da Mån, dös bring ih schon z'wögn.“

„Ös weăr'ts is seg'n, 's gibt an gwåldinga Gschbas!“
Foăr't rennd a mit'n Fell von dar åhg'schlåcht'n Gas.

Daham muăs'n glai sain g'schicktasta Gsell
Ainnah'n ålsa gånza in's mitbråchti Fell.

Drauf aussi au'm Schbådwåll da Schnaida rennd
Und megazt und megazt doăr't ohni End.

Wånn da Hålda auf d'Nåcht saini Ficha draibt ain,
So kånn dås kan schbdoăr'kas Gmegaz'n sain.

Es los'n dö Faind und fawundar'n si,
Und gift'n si ah schon gånz fiar'chtali.

Sö manen: dö kinan noh lång si begrås'n
Und da Jenaral låßt zun' Åhmarsch blås'n.

Ån åndarn Dåch schåfft da g'schdrengi Råd
Es soll aufnotiart wearn dö ruhmfolli Dåt.

Und daß ma's in schbödasta Zaid noh soll kena,
So soll ålli Schnaida ma Schnaidagas nena.

III.

's Learchnfeld.

Wo hiazund dås naichi Learchnfeld schbehd,
Wo da Weana so gearn zun Suf aussi gehd
  Is amåhl a Learchnwåld g'wös'n,
Den a Rittasmån aus da Josefschdåd
Åhschdock'n und ausrait'n woll'n håd,
  Wia's in åld'n Biachar'n is z'lös'n.

Ear is oft g'rid'n frua muaring wånn's graud
Und håd sain'n Laid'n bai dar Oarwad nåchg'schaud,
  Håd g'suacht wia a's kinad åhgradsch'n,
Und wånn s' nöd goarwad håm wia sa si g'heard
Und san, schdåd flaissi z'sain g'lögn auf dar Eard,
  So håd a' s' låss'n karwadsch'n.

An Aufschböchar'l håd eam dö Meltung g'mächt
Daß's göstad goar nix håm foarwearts brächt,
  Wal Haischröck'n goar nöd zun b'schraib'n
San hear g'flog'n kema in Schoar'n ohni End,
Då san ålli glai fon dar Oarwad g'rennd,
  Nöd Ana håd woll'n mear blaib'n.

Da Rittasmån schraid: Dear fuarchtsåma Bruad
Dear wiar ih's fadraib'n, ih låß s' hau'n bis auf's Bluad
  Und aussi schbrengt a au'm Schimmel;
Da kummd a Wolk'n von Haischröck'n hear
Und ållawal mear, und ållawal mear,
  So, daß s' fadungl'n in Himmel.

Eär rait't mitt'n aini und schimpft und fluacht,
Dö Oarwada håd a iwaråll g'suacht,
  Und Hear und Ros fångan ån z'fama,
Kan anzicha åwa doart z'seg'n woar,
Denn Ålli håm si voar da Haischröck'nschoar
  Faschböckt unta Föls'n und Bama.

Und wsa dö Haischrök'n Allas z'såm
Fül Mahl'n waid åhg'fröss'n ghåbt håm
Und san nåcha wida faschwunt'n,
So håm s'n Rittasmån und sain Ros
Zåmkiflda und åls Schkelidon blos
In Lea^{r}chnfeld lig'n g'funt'n.

Dös is drauſt'n g'scheg'n in nai-Lea^{r}chnfeld
Wia s'håm draizehnhundat und draißich zähld
Saitdem san d'Haischrök'n fagöss'n,
Es kuman kan mea^{r}, åwa d'Weana in Schoarn
Dö sicht ma in's Lea^{r}chnfeld gehn und ah foa^{r}n
Dö Allas doa^{r}t hiazt z'såmafröss'n.

Bilder aus Dalmatien.

Gesammelt von F. C. Weidmann *).

Die Cataracten der Czettina.

Unter den wunderbaren Scenerien welche sowohl die Küste, als das Innere Dalmatiens in so reichem Maaße bieten, sind die Cataracten der Czettina der besonderen Aufmerksamkeit des Fremden würdig. Von den Wasserfällen der Kerka bei Scardona und Roncislap durch Eigenthümlichkeit übertroffen, zeichnen sich dagegen jene der Czettina bei Duare durch den höchsten pittoresken Reiz aus.

Die Czettina wälzt sich, Cascatellen bildend, von Trigl herab bis nach Duare in einem Bette, tief in Fels geschnitten. Nur bei Novasella strömt sie eine Strecke lang über eine kleine Fläche, welche bei der Regellosigkeit des Stromlaufes häufigen Inundationen ausgesetzt ist. In der Nähe von Duare bildet der Strom endlich die beiden stärksten Abstürze, deren oberer in der Landessprache **Velika Gubavizza** (der große Fall), der untere **Mala Gubavizza** (der kleine Fall) genannt wird.

Duare ist heut zu Tage ein kleines unansehnliches Dörfchen von nur wenig Häusern und mit einem Kirchlein. Es liegt am linken Ufer der Czettina. Die Höhen von Duare wurden schon von dem strategischen Blicke der Römer als so wichtig erkannt, daß dieß hier ein Castell

*) Diese Darstellungen entstammen meiner letzten Bereisung des vielfach interessanten Landes im Herbste 1844.

anlegten, welches **Tiluri** genannt war. In den Kriegsstürmen der folgenden Jahrhunderte tränkte vielmals edles Blut die Mauern dieser Feste. Das römische Castell lag lange schon in Trümmern, als im 16. Jahrhundert die siegreich vordringenden Osmanen auch hier festen Fuß faßten. Sie bauten die Wälle des Forts wieder auf, da dieser Punkt die Straßen von Imoschi nach Almissa und Macarsca beherrschte, und vertheidigten den Platz, welcher damals **Zaduaria** genannt ward und für sehr wichtig galt, tapfer gegen die wiederholten Angriffe der Venetianer. Abwechselnd brachte das Geschick des Krieges die Feste in die Hände der Letztern, doch konnten sie sich lange nicht in stetem Besitze derselben erhalten. Im Jahre 1646 eroberte der Proveditore Paolo Caotorta den Platz; der tapfere deutsche Baron Degenfeld, der heldenmüthige Vertheidiger des Forts von Sebenico, welches noch heute nach ihm **il Barone** genannt wird, gab den Rath, die Befestigung von Duare zu schleifen; dieser Rath ward nicht befolgt. Es wurden drei Compagnien zur Besatzung hinein gelegt, und auch der brave deutsche Ingenieur Engelhofer dahin beordert. Kurz darauf nahmen die Türken den Ort wieder ein, und die ganze Besatzung fiel unter ihren Säbeln. Im Jahre 1652 eroberte der tapfere Foscarini abermals Duare, und jetzt befolgte man seinen Rath und demolirte die Festungswerke. Der damalige Großvezier Sciaus strengte sich an, Duare wieder zu gewinnen und die Festungswerke wieder herzustellen, was auch unter seinem Nachfolger Fasli geschah. Im Jahre 1684 erstiegen die Morlaken Duare im Sturm, und seitdem blieben endlich die Venetianer im Besitze des Forts, bis zur Auflösung der Republik. Sowohl im Carlowitzer als im Passarowitzer Friedensvertrag (1699 und 1718) wurde Duare der Republik erhalten. Seit dem letztern verfielen jedoch die Festungswerke allmälich ganz und gar, so daß das Fort jetzt vollständig Ruine ist.

Es war ein heiterer Nachmittag als ich in Duare eintraf. Mein wackerer morlakischer Begleiter nahm die Gastfreundschaft eines ihm bekannten Landmannes für die ziemlich müden Ankömmlinge in Anspruch. Sie wurde mit jener freundlichen Bereitwilligkeit gewährt, wodurch das arme, aber redliche Gebirgsvolk sich auszeichnet. Unsere Aufnahme war um so freundlicher, weil die beiden Männer **Probatimi** waren; dieses Verhältniß wird in den Morlakenstämmen sehr geachtet. Es ist ein Freundschaftsbündniß, welches zwei Männer feierlich für das Leben mit einander schließen (der Name bezeichnet so viel als Halb-

brüder). Die auf solche Weise Verbrüderten sind verpflichtet in allen Vorkommnissen sich die aufopferndsten Dienste zu leisten. Auch unter dem Frauengeschlechte der Morlaken ist dieser Gebrauch üblich, und die so verbundenen Weiber heißen **Posestrime** (Halbschwestern). Der Landmann, bei welchem wir hier eingekehrt waren, erfüllte die Freundespflicht auf das Beste. Bei seiner eigenen Armuth vermochte er zwar sehr wenig zu unserer Bequemlichkeit zu leisten, wenn man indessen Wanderungen in Dalmatien antreten will, so muß man schon von Haus aus, auf alles, was wir Bequemlichkeit nennen, verzichten, und somit war ich denn auch an Entbehrungen dieser Art schon so ziemlich gewohnt. Das Lager, worauf man in den Hütten der Morlaken verzichten muß, da der Bewohner selbst den ganzen Sommer in freier Luft, in seinem Hofe auf der Erde schläft, kann man wohl bei der Milde des Klima entbehren. Aber die Kost, das in Dalmatien unvermeidliche Castradin, dieses mir durchaus widerstehende Hammelfleisch, hat mir viel Kummer gemacht. Indessen lehrt die Nothwendigkeit endlich alles überwinden. So hatten wir uns denn auch bei unserm guten morlakischen Gastfreund, so gut es eben anging, restaurirt. Die Besichtigung der Wasserfälle versparten wir auf den nächsten Morgen, da aber der Abend so unaussprechlich schön war, so erstieg ich noch die Ruinen des Castells. Mich begleitete einer meiner neuen Bekannten in Duare, der Viceserdar und Harumbascha, Herr Demetrios Cacich, ein recht freundlicher Mann, der die ganze hiesige Gegend sehr genau kannte; die Aussicht von dem Castelle lohnt reichlich die kleine Mühe des Ersteigens. Der Überblick des Dörfchens mit seinem Kirchlein, des Thales, durch welche die grünen Wogen der berggebornen Czettina sich fortwälzen, ihrem Sturze zueilend, die nördlich sich erhebende Gebirgskette, welche das Land von der Erzogovina scheidet, die Gebirge im Südost, unter denen der Biocovo mit seinem höchsten Joche, dem Sweti Jure, über 5500 Fuß sich erhebt, alles dieß vereint sich zu einem höchst wirkungsreichen Bilde. Dazu der wahrhaft italische Himmel, der sich über Land und Gebirge spannte, die südliche Vegetation, welche mich umgab, und so mancher andere fremdländische Reiz der Gegend, kurz ich verlebte ein recht angenehmes Stündchen auf dieser Höhe.

Mit der sinkenden Sonne stiegen wir wieder zu unserm Standquartiere hinab. Dort erwartete mich noch eine für mich nicht uninteressante Scene. Gleich allen Gebirgsbewohnern ist auch der Morlake

sehr neugierig. In Duare erscheinen sehr selten Reisende. Die Ankunft eines solchen hatte daher natürlich die Aufmerksamkeit des ganzen Dörfchens erregt, und die gesammte Bevölkerung desselben versammelte sich vor der Hütte unsers Gastfreundes Vussovich, um den Ankömmling zu sehen. Ich hatte mich vor das Haus gesetzt und rauchte meine Cigarre, und im Halbkreise um mich her, doch in bescheidener Entfernung, reihte sich die Bewohnerschaft Duares mit neugierigen Blicken; der Viceserdar forderte sie endlich zu Gesang und Tanz auf, und dazu läßt der gute Morlake sich nicht lang bitten. — Das improvisirte ländliche Fest begann damit, daß einer der Männer vortrat, und einen **Pismè** anstimmte, das ist, einen der Lobgesänge auf irgend einen der alten Nationalhelden. Der Mann hatte eine mächtige Stimme, welche weithin schallte, aber die Melodie des Gesanges ist ganz abenteuerlich und unschön, monoton und ernst. Interessant aber war die sichtliche Begeisterung des Sängers für seinen Stoff, und der rege Antheil in den Gemüthern der Zuhörer. Die alte Tapferkeit ist im Morlaken noch nicht erloschen, auf das erste Allarmzeichen würde er sich so kühn wie in früherer Zeit auf den von ihm glühend gehaßten Türken werfen. Nach diesem kriegerischen Vorspiele begann der Kolo, ein Nationaltanz der Morlaken, den sie leidenschaftlich lieben. Die morlakische ganz eigenthümliche Geige, Guzla, begleitete den Tanz, der sich immer lebhafter entfaltete. — Endlich machte die hereingebrochene Nacht dem Fest ein Ende. Beiläufig bemerke ich hier, daß in diesen Gegenden der Einbruch der Nacht sehr schnell erfolgt. Die bekannte Erscheinung, daß nach dem Äquator zu, die Dauer der Übergangsperiode von Tag zu Nacht, die Abenddämmerung, allmälich abnimmt, findet sich schon in Dalmatien auf bemerkbare Weise. Ein halbe Stunde nach Sonnenuntergang ist es bereits vollkommen Nacht. So war es denn auch heute. In verschiedenen Gruppen zogen die guten Landleute heim zu ihren Hütten, nachdem sie vorher mich noch recht herzlich begrüßt hatten, versteht sich in ihrer Sprache, welche mir leider fremd war; ich mußte mich also begnügen, diese Begrüßungen pantominisch zu erwiedern, denn keiner von allen verstand eine andere Sprache als illyrisch. So war es nun ruhiger geworden um unser Häuschen. Die Nacht war herrlich. Am wolkenlosen Himmel flammten die Sterne in unaussprechlichem Glanze. Die Hitze des Tages war nur wenig abgekühlt, doch wehte vom Südost, vom hohen Biocovo her eine etwas schärfere Luft. Ich richtete mein Kopf-

kissen, einen bemoosten Stein, zurecht, wickelte mich in meinen Marinaro, und bald labte mich der Schlummer nach dem angestrengten Marsche und den mannigfachen anregenden Erscheinungen des Tages.

Noch lag die Morgendämmerung auf dem Thale, als ich schon erwacht war und mich zum Aufbruche nach den Cataracten rüstete. Eine höchst angenehme Überraschung bereitete mir der freundliche Herr Viceserdar. Er erschien nämlich, als ich selbst erst kaum erwacht war, und lud mich zu sich auf ein Frühstück. Er hatte mir Caffeh bereiten lassen, zwar nur schwarzen, aber der Trank der Moccabohne war mir auch in dieser Gestalt, hier in dem von allem Weltverkehr entlegenen Morlakendörfchen, eine höchst erfreuliche Gabe, wofür ich dem guten Serdar herzlich danken mußte. Der Morgen war sehr kühl geworden, und so war der erwärmende Frühtrank doppelt willkommen. Während dem war es vollends Tag geworden, und um 5 Uhr Morgens verließen wir Duare. Der große Wasserfall ist nur eine geringe Strecke von dem Orte entfernt. Meine Erwartungen von diesem Naturschauspiele wurden nicht nur erfüllt, sondern bei weitem übertroffen, und dieser Cataract gehört ganz gewiß zu den interessantesten Bildern in der Monarchie. — Der Strom ist hier durchaus in Felsenufern eingeengt, und mißt etwa 13 — 15 Klafter in der Breite. Sein Bett ist in einem tiefen Felsschlund ausgewühlt. Besonders an seinem rechten (nördlichen) Ufer erheben sich die Kalkmassen in schroffer Gestaltung wohl an 60 — 80 Klafter hoch. Minder stark senkt sich das linke (südliche, an welchem Duare gelegen ist). Das Gewässer wird schon vor dem eigentlichen Fall, durch vielfach von den Wänden abgestürzte Kalkblöcke in seinem Laufe gehemmt, und drängt sich brausend und schäumend der finstern Schlucht entgegen, wo es den Cataract bildet. Das eigentliche Becken desselben ist wahrhaft schauerlich, an wildem Ernst übertroffen vor allen andern, die ich kenne. Die Höhe des Sturzes selbst ist nicht bedeutend, (zumal in Vergleich mit den herrlichen Cataracten in unsern Alpenketten) sie mag kaum 20 — 25 Klafter messen, aber das Bild, wie das tobende Gewässer sich zwischen den beiden kolossalen Pfeilern, welche hier von den Wänden vorspringen, hinabwälzt, wie es mit einem in dieser wilden Schlucht furchtbar donnerndem Gebrülle, weithin an die Felsen und in die Luft den Schaum schleudert, dieses Bild ist von einer wahrhaft ergreifenden Größe. In den spätern Vormittagsstunden bildet der eindringende Sonnenstrahl, mit diesen

bis zu einer unglaublichen Höhe aufwirbelnden Wassergestäuben, das freundliche Irisbild, welches mit der Furchtbarkeit der Schlucht einen unendlich reizenden Contrast gewähren mag. In jener frühen Morgenstunde, in welcher ich dießmal den Fall besuchte, war mir der liebliche Anblick nicht gegönnt, und ich sah nur den Ernst des Bildes. Das Hinabsteigen in die Schlucht des Catarakes, was übrigens unerläßlich ist, wenn man denselben in seinem eigenthümlichen Zauber erkennen soll, ist ungeachtet der geringeren Höhe der Uferabsenkung, der schroffen Abstürze wegen, eine tüchtige Gebirgssteigeprobe. Ich darf mich wohl zu den geübten Alpengängern zählen, aber ich muß gestehen, daß das Hinabklimmen in diese Schlucht mich große Anstrengung kostete. Freilich war ich durchaus nicht darauf vorgerichtet; ich war zu der Wanderung nach Dalmatien als Seefahrer, nicht als Gebirgssteiger ausgezogen. Die städtischen Halbstiefeln, die Pantalons, kurz alle diese Kleidungsstücke waren mir sehr hinderlich. Überdieß hatte ich keinen Bergstock; übrigens kam ich zwar keuchend und sehr erhitzt, aber doch wohlbehalten an eine Stelle hinab, welche mir die ganze Übersicht des Falles gestattete. Meine mich begleitenden Morlaken zeigten sich als sehr gewandte und tüchtige Bergsteiger, und schlüpften und sprangen wie die Gemsen von Block zu Block. Auch die Schafhirten, welche oben an den Ufern ihre Heerden weiden lassen, durchklettern häufig diese wilden, schroffen Klüfte, um in Schläuchen Wasser für die Heerden hinauf zu tragen, und vollziehen dieses Geschäft mit einer Gewandtheit, welche unserm rüstigsten Älpler Ehre machen würde. Indessen verunglückt jezuweilen doch einer, und nur wenige Tage vor meiner Ankunft in Duare hatte sich ein solcher Fall ereignet.

Ich warf mich, den herrlichen Wassersturz im Auge, auf ein bemoostes Felsstück hin, und schwelgte ein halbes Stündchen lang in dem Anschauen dieser imposanten Erscheinung. Es ist eine oft gemachte, aber durchaus wahre Bemerkung, daß jeder Wasserfall in seiner Charakteristik einen eigenen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers erzeugt. Einige stimmen zu sanften oder freudigen, andere zu ernsten, schwermüthigen Empfindungen. Der Fall der Kerka bei Scardona gehört zu den erstern, dieser der Czettina in hohem Grade zu den Letztern; die unaussprechliche Wildheit seines Beckens, die Art seines Absturzes, alles vereint sich, diesen Eindruck zu erhöhen. Auf alle Fälle gehört er aber zu den interessan- Naturerscheinungen der Provinz. Es ist schade, daß er so wenig

von Fremden besucht wird, aber es liegt dieß in der Art des Reisens in Dalmatien; die Dampfschifffahrtslinie von Triest nach Ragusa und Cattaro berührt diesen Theil der Küste Dalmatiens nicht. Die ganze Küstenstrecke von Spalato über Almissa, Macarsca u. s. w. liegt außer dem Bereiche derselben; die Fahrt geht vom Hafen von Spalato, zwischen den Inseln Solta und Brazza, südlich, nach der Insel Lesina, dann nach Curzola und endlich an Meleda vorüber nach Ragusa. So kommt es denn, daß die Reisenden mit dem Dampfboote nie Gelegenheit finden, die Ufer der Czettina und ihre Cataracte zu sehen, indessen der Besuch des Wasserfalles der Kerka bei Scardona allen Reisenden möglich ist, da das Dampfschiff im Hafen von Sebenico Nachtstation hält. Man trifft gewöhnlich schon um 4 Uhr Nachmittags in jenem Hafen ein, und verweilt dort bis nächsten Morgen 9 Uhr; da bleibt denn Zeit genug, mit einem gemietheten Schiffe nach Scardona zu eilen, dort in Herrn Spera's gastlichem Hause zu übernachten, um 2 Uhr Morgens nach dem Wasserfalle aufzubrechen, und nach seiner Besichtigung sich wieder nach Sebenico zurück rudern zu lassen, wo man recht füglich bis 8 Uhr Morgens wieder eintreffen kann.

Wer indessen über seine Zeit zu gebieten vermag, der versäume nicht, auch das Innere des Landes kennen zu lernen, welches sehr reich an höchst interessanten Gegenständen ist. In diesem Falle müßten zu solcher Wanderung, welche freilich in Dalmatien, einem Lande, in welchem für die Unterkunft der Reisenden nur dürftig, oft gar nicht, gesorgt ist, mit Entbehrungen und Unbequemlichkeiten aller Art verbunden ist, 14 Tage verwendet werden. Man reiset dann nämlich von Triest mit dem Dampfboote nach Zara, dann über Sebenico nach Spalato. Dort verläßt man das Schiff, und beginnt die Ausflüge mit jenem nach Traù (höchst lohnend, sowohl in pittoresker, als archäologischer Beziehung), nach Salona (wo eben jetzt die auf Befehl der Regierung unternommenen Ausgrabungen, von dem kunstsinnigen und kenntnißreichen Herrn Custoden des Museums in Spalato, Professor Carrara geleitet werden), dann nach Sign, zurück längs der Czettina bis Almissa, dann nach Macarsca und Stagno nach Slano, über Canosa nach Ragusa. Dort erwartet man das von Triest ankommende Dampfboot, (welches alle 14 Tage daselbst eintrifft), macht mit demselben die Fahrt durch die herrlichen, an malerischer Schönheit nur den Gestaden um Constantinopel vergleichbaren **Bocche di Cattaro** nach Cattaro, und

die Rückreise über Ragusa, Curzola, Lesina, Spalato, Sebenico, Zara, Lussin=piccolo nach Triest, so hat man in etwa 20 Tagen, sowohl die vorzüglichsten Inseln des dalmatischen Archipels, als die Küsten und den merkwürdigsten Theil des Innern Dalmatiens gesehen, eine Reise, von welcher die reichsten, schönsten Erinnerungen im Gedächtnisse zurückbleiben werden.

Ich kehre nach dieser, wie ich glaube hier nicht überflüssigen Einschaltung, zu dem eigentlichen Gegenstande meiner Mittheilung, dem Wassersturze der Czettina zurück. — Ich habe bereits oben erwähnt, daß diese Cascade zum Unterschiede einer weiter abwärts befindlichen, kleinern, **Velika Gubavizza** genannt wird. Dieser kleinere Wasserfall brauset zwar ebenfalls über Felsblöcke, doch ist die Scenerie hier bei weitem kleinlicher. Der Absturz selbst mißt etwa 3 — 4 Klafter. Wenn auch nicht so großartig, als der obere Fall, zeigt doch auch dieser sich als ein höchst malerisches Bild. Von hier aus strömt die Czettina erst in einer offenern Gegend von bewaldeten Höhen begränzt, dann wieder durch Felsschluchten nach Almissa hin. Die Gegend selbst bietet fortgesetzt sowohl dem Geognosten, als dem Botaniker und dem Freunde schöner Natur an mehreren Punkten erfreuliche Genüße und Stoff zu interessanten Beobachtungen. Im Westen erhebt sich das hohe kahle mächtige Mossorgebirge, über 800 Klafter hoch emporsteigend. Im Südost der Biocovo, an 900 Klafter hoch, mit seinen Vorbergen, dem Monte Dinara (nicht zu verwechseln mit dem in der nördlichen Kette liegenden, ihr den Namen gebenden Dinara; es finden sich in Dalmatien sehr häufig gleichnamige Berge und Orte in den verschiedensten Gegenden) und dem Monte Covo. Das Gestein dieser Gebirge gehört, wie die Versteinerungen in demselben zeigen, der Kreideformation an. In der Urzeit hingen diese Gruppen des dalmatischen Küstengebirges wahrscheinlich zusammen, hier wenigstens gewiß, denn der gewaltsame Durchbruch der Czettina zwischen dem Mossorgebirge und der Gruppe des Biocovo ist augenscheinlich; die grotesken Schluchten, durch welche er sich hinwälzt, sind sprechendes Zeugniß dafür. Zwischen Duare und Almissa findet sich als untergeordnetes Gebirgsgestein eine Breccia mit Nummulithen und kleinen Hornsteingeschieben. Auch trifft man die Sandstein= und Mergelgebilde hier wieder, welche in ihrer Verwitterbarkeit den Gegenden und Strichen, wo sie auftreten, das Gepräge der Fruchtbarkeit verleihen, und das Gedeihen der Vege-

tation befördern. Diesen Charakter drückt denn auch jene Erscheinung mehreren Strecken an der Czettina von Duare nach Almissa auf. Man findet hier einen Wechsel von Gesteinen, unter welchen bläulich-graue Sandstein-Abänderungen vorherrschen, welche ganz und gar den gewöhnlichen Varietäten des Wiener-Sandsteins ähneln, jenes Sandsteins, welcher bei uns als die Formation angesehen wird, welche den Alpenkalk der großen südlichen Kette, von dem Jurakalke im Norden der Donau scheidet. In Dalmatien steht er nicht in diesem Verhältnisse als scheidendes Glied. Man kann diesen Sandstein und seinen Mergel nicht sondern von seinem Kalke (eigentlich der Kreideformation), da er ober- und unterhalb dieses Gebildes nebst gleichem Fall und gleicher Schichtung auch dieselben oryktognostischen Charaktere, gleiche Farbe u. s. w. hat. Bemerkenswerth sind ferner auch die großen Depots von Kalktuff an dieser Stromstrecke. — Wenn die Czettina aus ihren Schlünden hervorgebrochen ist, strömt sie wohl noch immer sehr rasch dahin, denn das Gefälle des Bodens von hier gegen die Küste hin, wo der Strom bei Almissa in das Meer mündet, ist stets ziemlich bedeutend, und kann auf der Strecke von Duare bis Almissa kaum weniger als 2 — 300 Fuß betragen, (der Platz von Almissa liegt nur 38 Fuß über dem Seespiegel) doch wogt sie stellenweise durch sehr freundliches Gelände, tritt aber bald wieder in Felsenufer ein. Auf den Höhen finden sich hier zahlreiche Eichen (Quercus ilex und Quercus cerris) an beiden Seiten der Czettina. Auch ist die Gegend stellenweise an Vegetation überhaupt nicht dürftig. Der Wohlgeruch des Salbey (Salvia officinalis) und mehrerer anderer Gewächse und Kräuter erfüllt die Luft und gewährt dem Wanderer eine angenehme Labe. Am linken Ufer, an welchem, wie gesagt, der Weg fortwährend hinzieht, liegen zwischen Duare nnd Almissa die Orte Slime, Cucichia, Suinischie, San Vida, und Bona, ganz unbedeutende Hüttengruppen, wo die größte Armuth herrscht. Zwischen Suinischie und San Vida erhob sich einst eine bedeutende, in frühern Zeiten viel genannte, in den Türkenkämpfen wechselnd bestrittene Bergfeste: Vissech. Sie ward gegen das Ende des 17. Jahrhunderts geschleift und verfiel seitdem gänzlich. Es soll hier schon ein Römerkastell gestanden haben, wie denn am alten Tilurus (der heutigen Czettina) ohne Zweifel deren mehrere sich fanden, jetzt aber ist der Ort bis auf den Namen verschollen. Farlati erwähnt in dem Werke Illyricum sacrum,

(einem der wichtigsten Quellenwerke für Dalmatiens Geschichte [illegible]) die Feste Visseck noch als eines stark befestigten, wohlverthei[illegible]ig Platzes. Am Fuße der Feste war auch in früherer Zeit eine Salza[illegible]l, da der Strom von hier an schiffbar ist, und auch aufwärts, so we[illegible]it möglich, beschifft wurde. Bemerkenswerth ist endlich zwischen Sui[illegible]nj und Miritz (am rechten Ufer des Stromes) eine natürliche Felsen[illegible]an deren einen Theil die Gewalt des andringendes Gewässers dur[illegible]ochen und gestürzt hat, und sich den Weg hindurch bahnte. Der [illegible]Wechsel der Scenerie im Laufe des Stromes von dem eben erwähnten Felspaß zwischen Miritz und Suinischie ist von der überraschendsten Art. Bald schlängelt sich der Strom durch eine offene Thalstrecke, in weitem Bette über Bänke von Tuffstein und Kiesel, bald wieder zwischen mächtigen düstern Felswänden. Bald gewährt er die Aussicht auf freundliche, von weidenden Heerden belebte Triften, auf waldige Höhen in dem dunklen Grün der Stein- und Zerreichen, bald wogt er wieder durch wilde Schluchten dahin; die Gegenden, welche des Stromes Ufer begränzen, entbehren auch nicht des historischen sowohl als des ethnographischen Interesses.

Kehren wir unsere Blicke zuerst gegen Südost, so sehen wir dort die Küste der bei den dalmatischen Seefahrern übel berüchtigten Brullia. Sie liegt zwischen Almissa und Macarsca. Ich habe bereits oben erwähnt, daß hier am linken Ufer der Czettina die Ausläufer des hohen Biocovo herabziehen. Ein solcher ist auch der Monte Brullia, und er bildet eine Einsattlung, über welche die gefürchtete Bora, der Ost-Nord-Ost-Wind, der rasendste aller Orkane, seinen Weg in die Buchten findet, welche hier die Küste bildet, und die Schiffe hinüber schleudert an die Küste der gegenüber liegenden Insel Brazza, welcher es zwar nicht an guten, sichern Hafen fehlt, die indessen bei den furchtbaren Stößen dieses Windes den Schiffern nicht allezeit leicht zu erreichen sind. Der Name Brullia bedeutet im Illyrischen eine Quelle, und die Gegend trägt diesen Namen von unterirdischen Süßwasserquellen, welche dort in das Meer münden. —

Die ganze Küstenstrecke im Südost der Czettina, von ihren Ufern an bis an jene der Narenta, und ihres Delta (ebenfalls in vieler Hinsicht eine der merkwürdigsten Gegenden Dalmatiens) wird Primorie genannt. Der Hauptort derselben ist Macarsca, eine nicht [illegible] kleine Stadt, mit einem guten Hafen, in welcher aber leider zu Zeit

1815 — 1816 die Pest so furchtbar wüthete, daß die Hälfte der Einwohner weggerafft ward, ein Schlag, von welchem sich, bei den geringen Hilfs- und Belebungsmitteln der Stadt, sich dieselbe noch bis jetzt nicht zu erholen vermochte. So wie überhaupt die Geschichte Dalmatiens, so steigt auch jene des Landstriches Primorie bis in jene älteste Zeit hinauf, wo Mythos und Geschichte verschmilzt. Schon im Argonautenzuge genannt, umschwebt der Erinnerungszauber von drei Jahrtausenden diese Gefilde. Der von den Hochebenen Asiens ausgegangene cetisch-thracische Völkerstamm entsendete eine Abtheilung seiner Söhne auch hieher, es waren dieß die Illyrier, welche sich in Dalmatien festsetzten, es bevölkerten und cultivirten. Sie theilten sich wieder in mehrere Stämme, und vor mehr als 3000 Jahren (1448 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) wurde Cadmus, König von Böotien von den Encheleern angerufen, sie im Kriege gegen die andern illyrischen Völker anzuführen. Er besiegte ihre Feinde und blieb in Illyrien, wo er auch in der Nähe von Ragusa starb. Die Mythenwelt knüpft eine Menge Sagen an den Namen des Helden. Die illyrische Küste zog durch ihren Reichthum an Wein und Öhl die Aufmerksamkeit aller Seefahrer der alten Welt an sich, und Phönizier und Griechen gründeten dort Niederlassungen, welche zu den ältesten, zum Theil auch gerühmtesten jener Zeiten gezählt wurden. Strabo und Plinius erwähnen derselben mit Lob. — In dem Landstriche Primorie saßen damals die Ardäer. Auch sie waren Eroberer, und hatten den Besitz durch die Waffen errungen. Das Land stand übrigens unter ihrer Herrschaft in erfreulicher Blüthe. Reiche Städte erhoben sich an den Küsten und im Innern. So ist das heutige Macarsca aus den Trümmern des alten, von Dio Cassius genannten Retimus, entstanden. — Die Geschichte der alten illyrischen Könige ist reich an interessanten und großen Begebenheiten, es ist aber hier nicht der Ort in dieselbe einzugehen; doch kann ich nicht umhin, der Heldenkönigin Theutha zu erwähnen, welche den Muth hatte, mit der eben in vollster Kraft erblühenden Macht der Römer (nach Erbauung Roms 524 Jahre, 230 vor der christlichen Aera) in Kampf zu treten, in welchem sie zwar besiegt ward, aber nicht ohne rühmlichen Widerstand. Selbst im gemeinen Volk Dalmatiens lebt Name und Lob der großen Königin Theutha noch in ehrenhafter Erinnerung. Ferner des Königs Gentius, eines in vieler Beziehung ausgezeichneten Mannes, dessen Name auch noch jetzt, in der

Benennung der Gentiana, jener heilkräftigen Waldnarde, fortlebt, deren Heilkraft er zuerst entdeckte und anwendete, daher sie mit Recht nach ihm genannt ward. Gentius lebte ungefähr 150 Jahre vor Christi Geburt. Noch haben sich Münzen von ihm erhalten, und er war eifrig beflissen, sowohl als Gesetzgeber, wie als Heerführer zu wirken. Sein großes Heer und seine Flotte trieben aber auch Seeräuberei, und sein Scepter lastete mit tyrannischer Gewalt auf seinen Völkern. Er vermaß sich dann auch seine Angriffe auf Bundesgenossen der Römer zu richten, und trat endlich sogar mit dem macedonischen König Perseus (vor Christi Geburt 174) in ein Bündniß gegen die Römer, ließ die römischen Machtboten, welche ihn darüber zur Rechenschaft ziehen sollten, einkerkern, und trat so in offenen Krieg gegen die Republik. Er trotzte auf seine Macht, auf seine Myriaden Streiter, auf seine Flotte von 229 Schiffen, auf den Reichthum seines Landes, welches 70 große, blühende Städte zählte. — Bald aber belehrten ihn die damals überall siegreichen Römer über seine Unfähigkeit, gegen sie zu kämpfen. Die Flotte floh vor den römischen Segeln, die tapfern Illyrier erlagen im Kampfe mit den Legionen, die festen Städte ergaben sich, die Unterthanen weigerten sich zu fechten, Gentius ward flüchtig, aber ergriffen, und den Römern überliefert. Illyrien ward dem Römerreiche einverleibt, und Gentius schmückte als Gefangener den Triumphzug des römischen Feldherrn L. Anicius, und ward dann nach Spoleto in ewige Gefangenschaft gesetzt. Nach dem Untergange des weströmischen Reiches ward Dalmatien als Eigenthum der oströmischen (griechischen) Kaiser betrachtet. Der Landstrich, welcher uns zu diesen Andeutungen Anlaß gab, erhielt den Namen **Paralathassia.** Macarsca war schon im 5. Jahrhundert ein Bischofssitz gewesen, aber mit dem Einfalle der heidnischen Slaven, welche im 6. Jahrhundert in Dalmatien einbrachen und das Land fast gänzlich verheerten, ging auch dieses Bisthum unter. Damals ward auch das uralte Epidaurus mit seinen Cadmäischen Erinnerungen zerstört, und von den geflüchteten Einwohnern das heutige Ragusa erbaut. Die Slaven setzten sich auch in dem Landstriche zwischen der Czettina und der Narenta fest, und Porphynogenitus in seiner Schilderung des Reiches (im 10. Jahrhundert) nennt den Landstrich statt des früheren Namens **Paralathassia,** wegen der heidnischen Ansiedler **Pagania.** Macarsca war aber damals *schon wieder* aus seiner Asche entstanden, und der kaiserliche Topograph

nennt es als **Mocros** eine Hauptstadt der einer jener drei Zupanien, aus denen **Pagania** bestanden. Die Slavonier selbst nannten diese Gegend **Primorie**, welcher Name ihr dann bis heute blieb. Auch wäre der Name **Pagania** bald sehr unpassend gewesen, da die Kroaten (jener slavische Stamm der das damals sehr mächtige kroatische Königreich in Dalmatien stiftete) sich zum Christenthum bekannten. Übrigens war der Druck, den die Bewohner Dalmatiens überhaupt damals erdulden mußten, so unerträglich, daß sie, nachdem sie vergeblich ihre griechischen Kaiser zu ihrem Schutz aufgefordert hatten, sich endlich an das kräftig aufblühende Venedig wendeten, und dort um Hülfe gegen ihre kroatischen Zwingherrn flehten. Der tapfere Doge Pietro Orseolo erschien sofort mit Flotte und Heer an Dalmatiens Küsten und mit Jubelruf begrüßten die Bewohner den ersehnten Schutzherrn; alles huldigte dem Dogen. Es war ein Siegeszug sondergleichen. Obschon die Staatsklugheit der Venetianer der Heerfahrt den Anschein gab, als geschähe sie bloß für den griechischen Kaiser, so setzte doch der Doge in seinen großen Titel das Herzogthum Dalmatien, und die Republik übte auch fast alle Souverainitätsrechte eine Zeitlang aus. Seitdem währte dann der theils geheime, theils offene Kampf der Venetianer um Dalmatiens Besitz gegen Kroaten, Ungarn und Türken fort, bis ihnen nach jahrhundertlanger Anstrengung, nach manch wechselndem Geschick der Sieg blieb.

So wie aber zu damaliger Zeit die Narentaner die gefürchtetsten Seeräuber ihrer Zeit waren, welche bei ihren Streifzügen auf der ganzen Küste und auf allen Inseln des dalmatischen Archipels Schrecken verbreiteten, (was eigentlich auch die Hauptursache war, warum die so vielfach von ihnen beunruhigten Venetianer so schnell und bereitwillig die Heerfahrt antraten), so waren auch noch in späterer Zeit Almissa, Macarsca und die Orte an der Narenta, wieder Schlupfwinkel von Piraten geworden, und erfuhren deßhalb wiederholt Züchtigungen. Macarsca und Primorie waren auch der Schauplatz blutiger Kämpfe, als die Türken in Dalmatien eingedrungen waren, Macarsca fiel in ihre Hände; ein großer Theil der Bevölkerung von Primorie war ausgewandert, über die Czettina gegangen, und hatte sich dort dem ganz eigenthümlichen kleinen Freistaat Poglizza verschmolzen, von welchem sogleich die Rede seyn wird. Macarsca selbst rang sich auch end-

lich los, und übergab sich freiwillig im Jahre 1646 an Venedig, von welchem es mit vielen Freiheiten beschenkt ward.

Man ersieht aus diesen höchst flüchtig gehaltenen Andeutungen, welche reiche historische Erinnerungen auf dem Boden Primorie's ruhen. Nicht minder interessant ist der kleine Landstrich in pittoresker und ethnographischer Hinsicht. Es würde aber Raum und Zweck dieser Blätter überschreiten, wenn ich in eine nähere Schilderung desselben hier eingehen wollte. Sollten aber diese Mittheilungen Antheil finden, so werde ich in dem nächsten Jahrgange dieses Zeitbuches den verehrten Lesern desselben gerne in umfassendern Zügen das Bild des interessanten Ländchens vorführen. —

Am rechten Ufer der Czettina (im Nordwest des Stromes) finden wir eine nicht minder interessante Gegend, in der sogenannten Poglizza (Poljizza), welcher Landstrich sich von der Mündung des kleinen Flüßchens Xernovizza, nächst Spalato, bis an jene der Czettina ausdehnt, auf seiner südwestlichen Seite vom Meere, auf der nordöstlichen von dem hohen, kahlen Mossorgebirge begränzt. Die Bevölkerung dieses merkwürdigen Landstriches steigt auf mehr als 10,000 Seelen, und das Ländchen bildete, bis auf unsere Zeit herab, eine Art ganz eigenthümlichen, kleinen Freistaates. Das Ländchen, von den Abstürzen, Ausläufern und Vorgebirgen des hohen Mossors vielfach durchschnitten, bietet einige fruchtbare Thäler, ist aber im größten Theile nicht leicht zugänglich, und bot daher Flüchtlingen willkommene Freistätten; so wurden diese Gebirge denn auch bald als solche benützt. Die Poglizzaner scheiden sich in ihrer Bevölkerung in drei Classen, welche sämmtlich auf diese Weise hier ansässig wurden. Als die vornehmste Classe schätzen sich etwa 20 Familien, Abkömmlinge edler Ungarn, welche sich in den Kämpfen des Reiches unter Bela IV., nach dem Tode des großen Ludwigs, und auch noch später in das benachbarte, damals auch der Krone Ungarn zuständige Land flüchteten. Die zweite Classe stammt von Edlen aus Bosnien, welche in den Unruhen, welche das alte bosnische Reich erschütterten, und bei dem Vordringen der Osmannen in demselben flüchtig wurden; die dritte Classe endlich besteht aus der mannichfachen Bevölkerung aus mehreren Theilen Dalmatiens selbst, (auch die Bewohner der Primorie suchten, wie ich oben erzählte, Zuflucht vor ihren türkischen Drängern in den unzugänglichen Schluchten des Mossorgebirges) welche im 14. und 15. Jahrhundert hier sich fest-

setzten; die Ungarischen Edlen welche vor der alles vernichtenden Mongolenfluth sich in diese Gebirge retteten, waren die Gründer des kleinen Freistaates. König Bela selbst, welcher auch vor den Tartaren bis nach Dalmatien geflohen war, bestätigte ihnen zuerst die Vorrechte einer eigenen Gesetzgebung, und der freien Wahl ihrer Vorstände. Ihre Verfassung erhielt sich in allem Wechsel der Zeit bis vor etwa 30 Jahren. Nie war eine Stadt, oder ein Markt im Lande entstanden. Das ganze war aus zwölf Gemeinden gebildet, welche in zerstreuten kleinen Dörfern hauseten. Ungeachtet der eben erwähnten Rangclassen gab es doch keinen eigentlichen Adel; alles war Landbauer. Nur hatte die Classe der Abkömmlinge der ungarischen Edelleute das Vorrecht, daß nur aus ihr der Vorstand der Republik gewählt werden konnte, der den Titel **Veliki-Knes** (Großgraf), auch **gran Conte** oder **Capitano** genannt ward, aber eben ein Landbauer war, wie die übrigen, und seine Würde nur ein Jahr lang besitzen konnte. Die Wahl geschah immer am 23. April, auf der Ebene von Gatta, wo die sämmtliche männliche Bevölkerung sich einfand, und ein dreifaches, nach den oben erwähnten Classen der Bevölkerung geschiedenes Lager aufschlug. Dieser Wahltag ward **Zwor** genannt. — Das Dorf G a t t a auf der Ebene von Podgradaz gilt daher auch als der Hauptort des kleinen Staates. Die Wahl geschah auf folgende Weise: Durch **Vota majora** ward aus jeder Gemeinde ein Deputirter gewählt, welcher den Namen **Mali-Knes** (Kleingraf) führte. Diese zwölf Kleingrafen (welche immer aus den Abkömmlingen der bosnischen Edelleute gewählt werden mußten), wählten dann den **Veliki-Knes**, und die Procuratoren; das ganze Regierungspersonal bestand aus dem **Veliki-Knes**, den ihm beigegebenen Procuratoren (gleichsam seinen Ministern), und einem Secretär. — Während dieser Wahl, wählte das je nach seinen Gemeinden geschiedene Volk die Kleingrafen für das nächste Jahr, oder bestätigte die alten auch für den Wahltag des nächsten Jahres. Auch bei den Wahltagen dieses Duodezfreistaates ging es stets sehr tumultuarisch her, und jede Parthei that ihr Äußerstes, ihren Schützling zu befördern, so, daß der Partheienkampf zu höchster Wuth entbrannte, ohne daß die Wahl entschieden werden konnte. Es gab indessen ein gesetzliches Mittel, wodurch ein entschlossener Mann, freilich mit Gefahr seines eigenen Lebens, die Sache entscheiden konnte. Es ward nämlich auf den Wahltag auch immer das Kästchen mit den alten Privilegien

der Poglizzaner gebracht, weil es dem neuen Großgrafen während seiner Regierungszeit zur Aufbewahrung übergeben werden mußte. Konnten sich nun die Partheien über die Wahl durchaus nicht verständigen und einigen, so stürzte ein entschlossener Mann plötzlich auf das Privilegienkästchen, und eilte mit demselben nach dem Hause dessen, den er zum Veliki-Knes erwählte. Auf dieser Flucht mit dem geraubten Schatze hatten aber alle Mitglieder des Rathes das Recht den Flüchtigen mit Steinwürfen zu verfolgen, nach ihm zu schießen, auch ihn mit dem Hanschar zu erdolchen, wenn er erreicht würde. An Nachsicht war in einem solchen Falle nicht zu denken, und es ward auch wirklich alles aufgeboten, einen solchen kühnen Räuber zu ereilen. Man sieht daher wie gefährlich dieses Wagstück war. Gelang es aber dem Manne das Haus seines Candidaten glücklich zu erreichen, dann war die Wahl entschieden, und es durfte kein weiterer Einspruch dagegen gethan werden. Ihre Gesetze waren meist sehr einfach, trugen aber noch ganz das Gepräge des Mittelalters, dem sie entstammten. Ordalien, Feuer- und Wasserprobe waren eingeführt. Auch eine ganz eigene Gattung von Tortur, welche darin bestand, daß dem Angeklagten spitze Späne von Tannenholz zwischen die Nägel gestossen wurden. Auf den Todtschlag war früher die Strafe des Steinigens gesetzt. Da aber nach der Übergabe an Venedig dem Verurtheilten in solchem Falle die Appellation an den General-Proveditor von Dalmatien gestattet war, welcher allezeit das Urtheil zu cassiren pflegte, so führten die Großgrafen, um ihr Urtheil nicht auf diese Weise compromittiren zu lassen, eine Geldbuße für den Todtschlag ein, welche in 40 Talleri (etwa 8 Zechinen) bestand, und **Karvarina** (Blutpreis) genannt ward. Doch ist auch später noch öfters der Fall vorgekommen, daß das Volk, der alten Sitte eingedenk, in solchem Falle gleich selbst Gericht übte, und den Todtschläger zur Stelle steinigte. So erhielten sich die Poglizzaner mit dieser Verfassung, bis die damals überall siegreichen Türken auch hier vordrangen, die Czettina überschritten, und in die stillen Thäler des Mossor Tod und Verderben brachten. Bei der angestammten Tapferkeit des Hirtenvolkes aber, bei der gewaltigen Kraft ihrer riesigen Körper und ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen, standen die Poglizzaner muthig und kühn den mächtigen Drängern, und der Kampf währte ununterbrochen fort, ohne daß sie je ganz unterjocht wurden. Endlich begaben sie sich freiwillig in Venetianischen Schutz (im siebzehnten Jahr-

hundert, 1646) und die Republik nahm die tapfern Streiter gern
bestätigte ihnen alle ihre Privilegien mit einigen geringen Ausnah
und begnügte sich mit einem Tribut von 3000 Dalmatischen Lire (
250 fl.) unter dem Titel der **Recognitio Dominii.** So blieb e
zum Sturze der Republik. Als Österreich, durch den Friedens
von Campo Formio (1797) zum Erstenmale Dalmatiens Herr
empfing, beließ man, einige ganz unbedeutende Einrichtungen ausge
men die Poglizzaner vollkommen im Besitze ihrer Privilegien.
blieb in Statu quo. Als aber in Folge des Preßburger Friedens (1
Dalmatien an Frankreich abgetreten und mit dem neuen König
Italien verbunden ward, erklärten die Franzosen bald alle Pr
gien der Poglizzaner als aufgehoben, und es wurde die Conscri
bei ihnen eingeführt. Erbitterung und Rachegefühl für diese Verl
gen ihrer so heilig geachteten Rechte erfüllte die Herzen der Pogliz
Sie erwarteten nur eine günstige Gelegenheit zur Rache. Sie fan
bald. Im Jahre 1807 erschien ein Theil der Russischen Flotte,
damals in Cattaro lag, und die Franzosen in Dalmatien sehr be
higte, in der Bai von Stobrez. Sobald die russischen Segel im
sicht der Küste erschienen, ergriffen die Poglizzaner die Waffen,
ten sich auf die französische Besatzung in Stobrez, und vernichtete
der Triumph konnte indessen natürlich nicht lange währen. In Sp
weilte Marschall Marmont, als commandirender General des Kais
Dalmatien. Er versammelte sogleich ein Truppencorps, ließ die
in die bedrohte Gegend vorrücken, und entsendete zugleich einige
dert Panduren, um über die Gebirge in die Poglizza einzudringen.
Russen begrüßten zwar die vordringenden Franzosen mit einem le
ten Feuer, mußten jedoch bald mit ihren Schiffen das Weite s
Die am stärksten compromittirten Häuptlinge der Poglizzaner
sich wohlweislich auf die russischen Schiffe begeben, und segelten
Cattaro, über das Ländchen aber erging ein strenges Strafg
Die Dörfer wurden meist geplündert und in Brand gesteckt. D
siegten Poglizzaner mußten ihre sämmtlichen Waffen in die F
Clissa abliefern, und somit war die Ruhe hergestellt. Als nach
Sturze des französischen Kaiserreiches die Herrschaft Dalmatien
der an Österreich kam und das Land neu eingetheilt ward,
auch die Poglizza, deren Privilegien als aufgehoben und erloschen
unverträglich mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge erkannt

den, geflüchtet, und unter [illegible] Almissa's (Kreis Spalato) [illegible] der alte Name der „Poglizza“ noch [illegible] in die neue Ordnung der Dinge [illegible] ligen Durchwanderung des Landes [illegible] Zufriedenheit mit dem jetzigen Zustande [illegible]. Übrigens [illegible] Bewohner der Poglizza ihren alten Charakter [illegible]. Es ist ein Hirtenvolk, tapfer und kühn, in der Waffen [illegible] den der Entbehrung groß gezogen, ziemlich mißtrauisch gegen Fremde, denen ihre Sprache unbekannt ist, [illegible] Grade, doch gastfrei, so viel ihre Armuth vermag, und [illegible] lich, wenn sie einmal ihre Freundschaft und Zuneigung jemand zugewendet haben. Das Land, welches nie reich war, ist [illegible] ten Züchtigung zur Zeit der französischen Herrschaft, von deren Nachwehen sich das Volk noch nicht erholen konnte, bedeutend [illegible], doch sind die Einwohner sehr betriebsam und fleißig in ihrer Wirthschaft. Der Menschenschlag ist von ausgezeichneter Schönheit. Besonders erscheinen die Männer als kräftige, hohe Gestalten, den kühnen Muth der sie beseelt im Blicke tragend. Weniger schön sind die Weiber, woran wohl auch die schwere Arbeit, welche ihnen zugetheilt ist, Schuld trägt. Überhaupt sind die Weiber hier, wie bei den Morlaken in sehr verachtetem Zustande, vollständige Sclavinnen des Mannes. Obschon im Allgemeinen große Unwissenheit im Volke herrscht, so finden sich doch in der Poglizza mehr als in andern Theilen des Landes einzelne Individuen, welche des Lesens und Schreibens kundig sind. Sie hatten meist recht gute Pfarrer, fast alle Zöglinge des einst im ganzen Lande gerühmten glagolitischen Seminariums Priek, bei Almissa, welches 1746 gegründet wurde, aber jetzt aufgehoben ist. Diese wackern Geistlichen (deren viele noch leben) wirkten auch mit dem besten Erfolge auf die Milderung der rauhen Sitten der Poglizzaner. (Das ganze Ländchen ist katholisch, aber mit Cyrillischer Liturgie.) Der wilde Geist der diese Gebirgsbewohner beseelt, hat sie der Venetianischen Regierung oft furchtbar gemacht. Es fehlte nicht an kriegerischer Erhebung, wenn sie sich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten. Noch in den letzten Jahren der Herrschaft der Republik fand eine solche Erhebung statt. Die Poglizzaner bedrohten Almissa selbst, und nur die Kanonen, welche der Proveditore gegen sie richten ließ, verscheuchten die kühnen Haufen der

Bergbewohner von einem Angriffe auf die Stadt. Doch verstand es Venedig auch wieder sehr gut, die Tapferkeit des Volkes in ihren Kämpfen mit den Türken zu benützen, und die Poglizzaner zählten vollgültig mit, wenn die Regierung ihre tapfern Schiavoni in Anspruch nahm.

Auch dieser Theil des Landes trägt also interessante historische Erinnerungen an sich, und wir schließen hiemit das geschichtliche Gemälde der Ufer der Czettina, indem wir noch einen Blick auf Almissa werfen, bei welcher Stadt der Strom in das Meer mündet. —

Aus den oben mitgetheilten Nachrichten über den ältesten Zustand des Landes wird ersichtlich geworden seyn, daß auch Almissa, oder wenigstens die Stelle, wo jetzt diese Stadt steht, schon zur Römerzeit existirte. Die günstige Lage an der Ausströmung des Tilurus konnte von dem Blicke der Römer, ja auch der Urbewohner des Landes nicht übersehen werden, obschon zuverlässig das Peguntium der Alten nicht hier zu suchen ist, wie es früher oft geschah. Es ist vielleicht das Onacum der alten Geographen. Bei den Illyriern wird diese Stadt Olmisch genannt; Almissa hat sich schon in den frühesten Zeiten seines historischen Bestandes üblen Ruf erworben, denn es machte sich im ganzen Mittelalter durch seine Seeräubereien gefürchtet, und verhaßt. Die Lage der Stadt begünstigte allerdings das Gewerbe. Die gefährlichen Sandbänke und Sümpfe an der Ausmündung der Czettina erschwerte allen fremden, nicht genau mit der Localität bekannten Schiffen den Zugang. Die Verfolgung der Piraten in ihren Schlupfwinkel war also beinahe unmöglich. Ohne Zweifel waren die Bewohner Almissa's schon mit in dem großen Seeräuberbund der Narentanen, ihrer Nachbarn, welche im zehnten Jahrhundert in allen Dalmatischen Gewässern auf Raub auszogen, und endlich von Venedig zu Paaren getrieben werden mußten. Im 13ten Jahrhundert war Almissa bereits eine namhafte Stadt, und im Jahre 1245 finden wir die Comites Caciclii im Besitze des Grafenamtes von Almissa. Bereits früher, schon 1221, trieben die Almissaner, welche, wie fast alle größern Seestädte Dalmatiens zu jener Zeit, eine eigene kleine Republik bildeten, die Seeräuberei so kühn, daß im erwähnten Jahre ein päpstlicher Legat mit einem Kreuzfahrerheere vor die Stadt rückte und sie endlich besiegte. Im Jahre 1298 vereinigte der mächtige Gregorius, aus dem Hause Subich die Grafenämter von Nona, Scardona, Sebenico, Clissa, Traù, Spalato und Almissa in seiner Person, er stiftete das Bisthum Se-

benico, ward in der päpstlichen Bulle darüber in den erwähnten Grafenämtern anerkannt, und nahm den Titel Graf von Dalmatien an. In der Zwischenzeit (um 1272) trieben die Almissaner wieder die Seeräuberei so vermessen, daß mehrmals Kriegszüge gegen sie nöthig wurden. Sie setzten, wie oft sie auch gezüchtigt wurden, ihr schmähliches Gewerbe immer wieder fort, und beunruhigten im 14ten Jahrhundert neuerdings die Gewässer Dalmatiens. Die Inseln Lesina und Brazza waren gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts so arg von den Piraten heimgesucht, daß sie keine andere Hilfe wußten, als sich der Republik Venedig zu unterwerfen. Die Bürger von Traù und Sebenico zogen endlich mit vereinten Kräften aus, um das Raubnest zu züchtigen. Im Jahre 1419 ward Almissa von den Venetianern erobert. Endlich blieb es dauernd im Besitze der Republik. Es bildete der Distrikt von Almissa ein eigenes Gebieth im venetianischen Dalmatien, 18 Meilen lang und breit. Ein venetianischer Patrizier führte unter dem Titel eines Provveditore die Regierung des Bezirkes, und in geistlichen Dingen stand er unter dem Erzbischof von Spalato. Übrigens war auch der Sitz des im 14ten Jahrhundert gestifteten (oder vielmehr erneuerten) Bisthums von Macarsca in Almissa, da der türkischen Kämpfe wegen, der Bischof nicht in Macarsca residiren konnte. — Gegenwärtig ist Almissa ein Städtchen von 800 Einwohnern, Sitz einer Prätur II. Classe, mit einem **Podestà**, einem **Serdar** der **Forza territoriale**, einer Districtsdeputation der **Sanità marittima**, eines **Ricevitore** der Salz-Administration, einer Post u. s. w.

Die Stadt ist klein, und zählt nur etwa 150 Häuser, aber ihre Lage ist sehr pittoresk, am Fuße kahler Gebirge, an dem ausmündenden Strome. Die Stadt ist in Quadratform erbaut, und stößt mit der einen Seite unmittelbar an das Gebirge. Hoch überragen die malerischen Trümmer der Bergfeste Mirabella die Stadt im Osten. Die Aussicht von dieser Höhe über Land und Meer und gegen und auf die Inseln Brazza und Lessina ist von bezaubernder Schönheit. Die Pracht eines Sonnenaufganges, den ich dort genoß, wird meinem Gedächtniß unverlöschbar eingeprägt bleiben. Noch lohnender, weil umfassender, aber auch nur mit großer Anstrengung zu erringen, ist die Fernsicht auf dem in Osten der Stadt sich erhebenden Monte Borac, dessen kahler schroffer Gipfel gegen 3000 Fuß hoch empor steigt. Die alten Befestigungen Almissas selbst stellen sich nur mehr als Ruinen dar.

An romantischen Felsenmassen ruht nahe der Stadt, am Ufer der Czettina das Gebäude des oben erwähnten Seminario Priek, die hier gebildeten wackern Geistlichen (Glagoliticis) waren bestimmt die Kirchen der Poglizza und der Inseln zu bedienen, wo noch die slavonische Liturgie beibehalten war. Das Seminarium ward 1746 gestiftet, aber von der österreichischen Regierung aufgelassen, da der Jugend geistlichen Standes in Dalmatien durch die Fürsorge der Regierung andere und bessere Wege geöffnet sind. —

Das kostbarste Erzeugniß des Gebietes von Almissa sind ihre Weine, welche zu den geschätztesten von Dalmatien gehören. Auf einem kleinen Weingebieth wächst der besonders geschätzte **Muscato con odor di rosa**, eine wirklich köstliche Rebe, welcher ein Ehrenplatz unter den ausgezeichnetsten europäischen Reben nicht versagt werden kann.

Somit hätte ich denn den Lesern das Gemälde der Gegenden an den Ufern der Czettina zum Theile vorgeführt. Nicht minder interessant in jeder Hinsicht, als sich diese Ufer und ihre Bewohner, von Duare bis Almissa darstellen, ist auch der obere Theil dieses Stromgebiethes, von dem höchst pittoresken Ursprung der Czettina in der Dinarischen Alpenkette, bis nach Duare herab. Die Gegend von Verlicca, Sign, u. s. w. bieten des Merkwürdigen und bisher nur wenig Bekannten viel und mancherlei. Der Lauf der Czettina beträgt zwar nur 12 Meilen, aber ihr Stromgebieth ist überreich an den interessantesten Erscheinungen. Der Vorwurf des gegenwärtigen Aufsatzes war eigentlich nur die Schilderung der Caskaden der Czettina bei Duare, ich glaubte aber dem Aufsatze als eine nicht unwillkommene Ergänzung die historischen Überblicke der Primorie und Poglizza, so wie eine gedrängte Darstellung von Almissa anfügen zu dürfen; findet, wie gesagt, die Wahl des Gegenstandes überhaupt Anklang, so werden in dem nächsten Jahrgange die topographischen Darstellungen des Stromgebietes der Czettina sich diesen Mittheilungen anschließen, und in den folgenden ähnliche Schilderungen unserer so vielfach merkwürdigen und noch so wenig gekannten Küstenländer gegeben werden, welche ein getreues Bild derselben liefern sollen. Besonders bietet die Inselwelt des adriatischen Meeres eine reiche, doch durchaus noch unbenützte Ausbeute dieser Art. Die Eilande des Quarnero, das romantische Veglia, Arbe, Ossero, die Inseln des dalmatischen Archipels, Brazza, Lesina, Meleda, das dalmatische Gibraltar: Lissa u. s. w. bieten unerschöpflichen

Stoff zur Belehrung und Unterhaltung, und es soll mir zur herzlichen Freude gereichen, zu näherer Bekanntschaft mit diesem höchst interessanten Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes durch meine Arbeiten beitragen zu können.

Die Ruinen in Pola.

Unter den Werken des römischen Volkes, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, stehen jene von Pola an der Südspitze der Halbinsel Istrien in vorzüglichem Range. Nicht ohne Bewunderung, nicht ohne hohe Erregung kann man vor diese majestätischen Denkmale des weltbeherrschenden Volkes treten, und die Erinnerungen, welche sie umschweben, üben einen mächtigen Zauber auf die Seele des Beschauers. Die Römer-Ruinen in Pola bestehen aus dem großen Amphitheater, aus einem Ehrenbogen der Familie der Sergier, aus einem Tempel Augusts, zwei Thoren u. s. w. Überdieß findet man in der ganzen Stadt an den Gebäuden noch eine Menge römischer Votivsteine u. s. w. Es erregt Staunen, in welchem Grade die Ruinen von Pola nach achtzehn Jahrhunderten seit ihrer Entstehung, nach den vielfältigen Zerstörungen, welche die Stadt erduldete, und bei der gänzlichen Vernachlässigung derselben unter der Jahrhunderte langen Beherrschung Venedigs, jetzt noch erhalten sind. Sie gestatten noch die volle Erkenntniß ihrer einstigen Schönheit. Zwar hat der Vandalism der Barbaren in den Stürmen der Völkerwanderung, denen das römische Weltreich erlag, so wie in spätern Zeiten jener der Venetianer und Genueser vielfach an diesen herrlichen Baudenkmalen gefrevelt, aber dennoch ist genug von denselben übrig geblieben, um sie zu Gegenständen unserer Bewunderung zu machen. Sie gehören einer Zeit an, in welcher der Kunstsinn bei den Römern in vollster Blüthe stand, und sprechen in dieser Beziehung bei weiten den Vorzug vor den obschon kolossaleren Römerwerken in Spalato an, deren Erbauung erst in die Zeit Diocletians, also in eine Periode fiel, in welcher der gute Geschmack sich dem Verfalle zuneigte. Das Amphitheater abgerechnet, welches auch an Großartigkeit zu den ausgezeichnetsten Bauwerken gezählt werden darf, stehen die übrigen römischen Bauwerke Pola's den mächtigen Schöpfungen des Imperators in Spalato in dieser Beziehung nach, aber der Glanz der Schönheit, der künstlerischen Vollendung, welcher die Ruinen Pola's verherrlicht, hat keinen Vergleich zu scheuen

Der Ursprung Pola's fällt in die uralteste Zeit. Der Mythos der Griechenwelt ist mit der Entstehung dieser Kolonie in Verbindung. Als Jason das goldene Vließ geraubt und Medeen entführt hatte, geriethen seine Verfolger auch bis hieher, ohne ihn ereilen zu können. Sie gaben die Hoffnung dazu auf, getrauten sich aber nach dem Mißlingen ihrer Sendung nicht mehr vor den Augen ihres Beherrschers, des Kolcherkönigs Aietes zu erscheinen, und gründeten hier eine Niederlassung, welche sie in ihrer Sprache Pola, d. i. »Sitz der Verbannten« nannten; diese Gründung Pola's, 1230 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, würde also um ein halbes Jahrtausend über die Gründung Roms, und der ältesten Städte Italiens reichen. Vierthalb Jahrtausende sind vorübergegangen seit jenen Tagen, und welche ergreifende Erinnerungen von den Tagen der ersten Kultur der Menschheit, bis auf die Gegenwart herab drängen sich in diesen Raum? Welche Erscheinungen liegen zwischen dem Tage, als die Segel der kolchischen Barbaren zuerst im Angesichte dieser Gestade wehten, und jenem, an welchem wir jetzt, an Bord des prächtigen Dampfers die Mauern des altehrwürdigen Pola begrüßten!

Die kräftig aufgeblühte Colonie der Kolcher kam nach wechselnden Geschick im Jahre 178 vor der christlichen Zeitrechnung, unter dem Consulat des Cajus Claudius Pulcrus unter Römerherrschaft, wurde zwar im Jahre 48 vor Christus durch Cäsars Truppen zerstört, weil sie in dem Kriege zwischen ihm und Pompejus für den Letztern Partei genommen hatte, aber durch August auf Fürbitte seiner geliebten Tochter Julia wieder erbaut, und auch mit den Namen **Pietas Julia** belegt. Als römische Colonie stieg Pola zu hohem Glanz, zu großer Macht empor. Durch ihre glückliche Lage, durch ihren herrlichen Hafen, einer der geräumigsten und prachtvollsten des adriatischen Meeres, gelangte Pola als bedeutende Handelsstadt zu großem Reichthum. Hier war der Aus- und Einschiffungsplatz für den Handelszug vom Aufgang zum Niedergang, hier war der große Marktplatz für den großartigsten Verkehr jener Zeit. Von hier liefen große Straßen in das Reich aus, kurz die glückliche Lage zwischen Italien und Griechenland erhob die Stadt zu einer der bedeutendsten des Reiches. Tempel und Amphitheater schmückten sie, ihr Reichthum war sprichwortlich geworden, und noch sprechen uns Steinschriften von der Benennung Chrysopolis, die goldene Stadt, welche man ihr ertheilte. Über

40,000 Bewohner wogten in ihren Mauern, ihr Gebiet führte den stolzen Titel **Respublica Polensis**, nach der mächtigen Stadt nannte man den Golf von Quarnero **Sinus polaticus**, und die Südspitze der Halbinsel **Promontorium Polaticum**.

Pola's Glanz wurde zuerst gebrochen in den Stürmen der Völkerwanderung. Hunnen, Avaren und Longobarden zertraten die römische Kolonie. Nach wechselndem Geschicke kam endlich Istrien, also auch Pola unter venetianische Herrschaft. Pola erhob sich mehrmals in Empörung gegen diese Herrschaft, und erlag jedesmal furchtbarer Züchtigung und wiederholter Zerstörung. Die vernichtendste Verheerung aber, welche den letzten Rest ihrer Größe zertrat, und von welcher sie sich nie wieder erholen konnte, erlitt sie im Jahre 1379, im Kriege zwischen Venedig und Genua durch die Genueser. Alle Bewohner, welche das Schwert erreichen konnte, wurden niedergemetzelt und die Stadt vollständig zerstört. Die Venetianer machten zwar einige Anstrengungen, die Stadt wieder zu bevölkern, aber sie vermochte es nie wieder zu einiger Bedeutsamkeit zu gelangen. Pola blieb mit Venedig vereint bis zum Sturz der Republik, kam dann an Österreich, ward von diesem an Frankreich abgetreten, und nach dem Sturze des Napoleonischen Reichs wieder mit Österreich vereinigt.

Gegenwärtig ist Pola der Hauptort eines gleichnamigen Bezirks in Istrien, und untersteht dem k. k. Istrianer Kreisamt in Pisino. Die Gesammtbevölkerung der heutigen Stadt vermöchte nicht mehr den zwanzigsten Theil des Raumes ihrer prachtvollen Arena zu füllen, denn sie steigt nicht auf 1100 Seelen. Pola war früher Sitz eines Bischofs, aber seit der Reorganisirung der Diöcesen im Königreich Illyrien und dem Küstenlande, bildet es mit Parenzo vereint ein Doppelbisthum, unter dem Metropoliten von Görz. Es besteht jedoch fortwährend das Concathedral-Kapitel von sechs Domherrn, welche in Pola residiren. Pola ist der Sitz eines k. k. Bezirks-Kommissariats 3. Klasse, eines Podesta, eines Platz-Commando's, einer Hafen-Sanità u. s. w. Der Bezirk umfaßt noch 13 Dörfer, mit einer Gesammtbevölkerung von sechsthalbtausend Seelen, auf einem Areale von 3⁹⁄₁₀ Quadrat-Meilen. In neuester Zeit ist thätig an der Befestigung Pola's gearbeitet worden, und es ist daselbe in dieser Beziehung ein bedeutender Platz geworden.

Ich gehe nun zur Schilderung jener römischen Denkmale über, welche den eigentlichen Gegenstand dieser Mittheilung bilden.

Ich werde derselben in jener Ordnung erwähnen, wie man, aus dem Dampfschiffe steigend, und die Stadt durchwandelnd der Reihe nach an ihnen vorüberkommt. Unferne des Hafens, in welchem das Dampfschiff Anker geworfen hat, begrüßt uns beim Eintritte in die Stadt zuerst der prachtvolle zwar kleine, aber durch die Schönheit seiner Form ausgezeichnete, noch wunderbar erhaltene Augustustempel, eines der köstlichsten Denkmale edler Römerbaukunst. Es ist fast unbegreiflich, wie dieser herrliche Tempel unter alle den Zerstörungen, welche Pola seit 18 Jahrhunderten erlitt, so wohl erhalten blieb. Die Einwohner Polas erbauten diesen Tempel zu Ehren Roms, und Augusts, ihres großen Schützers und Wiederherstellers nach der Zerstörung durch die Legionen Cäsars. Romae et Augusto Caesari invic. f. Pat. patriae lautet die Inschrift, welche in Metallettern am Tempelgiebel prangte. Die Lettern selbst sind längst durch Barbarenhände aus ihren Fugen gerissen, und verschwunden, aber noch sind die Vertiefungen, in welchen sie eingesenkt waren, vollkommen erkenntlich, und auf diese Weise die Inschrift gänzlich lesbar. Von dem Giebelbilde, welches die siegende Roma darstellte, neben ihr Augustus, ist keine Spur mehr vorhanden, blos die zirkelförmige Umfassung der Gruppe ist noch erkennbar. Ausgezeichnet schöne, vollkommen erhaltene Säulen korinthischer Ordnung tragen den Giebel, und bilden auf Stufen ruhend die Vorhalle der Zelle des Tempels. Von hoher Schönheit ist auch das Gesimse des Tempels, von meisterhafter Skulptur. Der Giebel an der Rückseite des Tempels ist schon sehr zerstört und geschwärzt durch die Einflüsse der Atmosphäre. Dieser Giebel ruht auf kannelirten Pilastern korinthischer Ordnung. An der Aussenseite ist der Tempel 50 Fuß lang, 26 Fuß breit, die Säulen sind 22 Fuß hoch. Der innere Zellenraum mißt 28 Fuß Länge und 22 Fuß Breite. Das herrliche Gebäude ist in früherer Zeit, mit echt vandalischer Rücksichtslosigkeit gegen seinen historischen und archäologischen Werth, zum fondaco pubblico, zu einem Schüttkasten bestimmt worden. Man hat es in Etagen geschieden, Fenster eingebrochen und den Eingang mit einer Art Stallthüre verschlossen. In diesem Zustande fand ich das Gebäude bei meinen frühern Besuchen in Pola, und noch bei meiner letzten Anwesenheit daselbst. Als ich jetzt (August 1844) wieder an die Stufen des ehrwürdigen

Gebäudes trat, begrüßte ich freudig die veränderte Bestimmung
selben, welche es auf Anordnung Sr. Majestät, unsers Allerg
sten Kaisers und Herrn erhalten hatte. Die Zelle ist nämlich ge
worden, und dient jetzt als Aufbewahrungsort für die zahlreich
interessanten römischen Alterthümer, welche aus dem Boden
der allerdings geeignet ist, ein Pompeji für Österreich zu wer
wie jener von Salona, wo gegenwärtig auch auf Befehl des
die Nachgrabungen unter Leitung des kenntnißreichen Herrn P
Carrara begonnen haben, zu Tage gefördert wurden. Eine würdi
Halle zur Aufstellung dieser Alterthümer hätte in Pola nicht gefund
werden mögen, als der Tempel August's. Das Museum ist indessen
noch nicht geordnet, und die Zeit meines diesmaligen Aufenthaltes war
so kurz bemessen (das Dampfschiff weilte nur zwei Stunden), daß ich
die hier aufgestellten Antiken nur eines flüchtigen Blickes würdigen
konnte, aber dieser Blick war hinreichend, mich zu überzeugen, welch
reicher Schatz interessanter und lehrreicher Gegenstände hier bereits ver
einigt sey. Die schadhaften Stellen des Tempels sind ausgebesser
den, die Rückseite, welche den Einsturz drohte, ward durch
mächtigen Pfeiler gestützt, der umliegende Schutt ward fortge
und hoffentlich ist seitdem auch für eine würdige Umstaltung der
und Wegschaffung der Bretterverschläge an den eingebrochenen
stern gesorgt worden. — Gerade gegenüber dem Augustustempel
der Tempel der Diana. Indessen ist jetzt nur desselben Rückseite,
im Style, wie in den Dimensionen, ganz dem Augusttempel ähn
kennbar. Die Vorderseite (gegen die **Piazza maggiore** gericht
gänzlich verbaut in den alten, 1060 erbauten **Palazzo pubblic**
Venetianer (in seiner jetzigen Gestalt nach den wiederholten Zer
gen Pola's) im 16. Jahrhundert hergestellt. In diesem Gebä
findet sich jetzt das Districts-Commissariat, die Hauptwache u
Wahrscheinlich waren zur Zeit der Römerherrschaft der Augus
und jener der Diana durch eine Colonnade verbunden, und ma
eine glänzende Fronte gegen die heutige **Piazza maggiore**, de
maligen **Forum**. — Man steigt einige Stufen zwischen dem höher
legenen Augusttempel, und jenem der Diana herab, auf die *Piazza*
maggiore, auf welcher sich zur Rechten des Nahenden die **Caffe-Bottega**, und am andern Ende des Platzes ein Haus bemerkbar macht,
an welchem durch eine Marmortafel mit Inschrift, dasselbe als der

Wohnplatz Sr. Majestät des Kaisers Franz bei seiner Reise in Istrien im Jahre 1816 bezeichnet wird.

Wir überschreiten die **Piazza maggiore**, lenken in die **Strada della Misericordia** ein, und stehen am Ende derselben vor einem zweiten prachtvollen, größtentheils wohlerhaltenen Römerdenkmal, dem Ehrenbogen der Sergier. Dieses schöne Monument, welches auch unter dem Namen der goldenen Pforte (**Porta aurea**) bekannt ist, gehört ohne Widerspruch zu den herrlichsten Bauwerken dieser Art. Der Wohlstand, der Reichthum, in welchem Pola zur Römerzeit glänzte, wird durch diese Ehrenpforte auf das herrlichste beurkundet. Es ist das Werk einer edlen Bürgerin: Salvia, welche aus ihren eigenen Mitteln dem Ruhme ihrer Verwandten dieses Denkmal errichten ließ, welches diesen Ruhm auch wirklich noch jetzt, nach achtzehn Jahrhunderten auf die würdigste Weise verkündet. Es ist über die eigentliche Widmung dieses Denkmals viel und mancherlei gefabelt worden. Man erklärte dasselbe für einen Triumphbogen für den aus dem Kriege siegreich heimkehrenden Gatten der Erbauerin, dann wieder für einen Trauerbogen (einer Annahme, welcher die Embleme des Denkmales entschieden widersprechen). Wahrscheinlicherweise ist es lediglich, wie ich oben erwähnte, ein Ehrendenkmal für die Sergier, welche reiche und ansehnliche Familie hohe Würden im römischen Staate bekleidete, und in mehreren Provinzen desselben blühte. Die Inschrift auf dem Friese lautet: **Salvia Posthuma Sergi de sua Pecunia.** Das Gebäude bildet einen herrlichen Bogen, an beiden Seiten mit zwei kannelirten Säulen korinthischer Ordnung. Der obere Architrav ist in drei postamentalische Theile geschieden, welche wahrscheinlich die Bildsäulen oder Büsten jener Sergier trug, deren Ruhm das Monument verewigt. Die Inschriften dieser Piedestale lauten: **L. Sergius, L. F. Lepidus aed. Trib. militum Leg. XIX.**; dann **L. Sergius c. f. aed. II. Vir.**; endlich: **Cn. Sergius C. F. aed. II. vir. Quinq.** Im Raume unterhalb des Gesimses, an beiden Seiten der Wölbung des Bogens schweben zwei Viktorien. Die innern Theile des Bogens, sein Gewölbe, die Wände sind mit Rosetten und Verzierungen von ausgezeichnet schöner Arbeit geschmückt. — Die Breite oder die innere Weite der Pforte mißt 13 Fuß, deren Höhe (nämlich von der Mitte der Wölbung bis zur Erde) 21 Fuß. Das Fußgestell der Säulen hat 3 Fuß, die Säulen selbst sammt dem Capitäl messen 16 Fuß Höhe. Ob die

herrliche Pforte, so wie später, auch schon zur Zeit ihrer Erbauung zugleich als Eingang in die Stadt diente, ist zweifelhaft. Später ward auch die Stadtmauer (welche indessen bei den Eroberungen Pola's dreimal zerstört und wieder erbaut wurden), an die **Porta aurea** angebaut; jetzt aber ist dieselbe wieder weggerissen, so daß das schöne Denkmal frei steht. Die Hauptseite desselben ist gegen das Innere der Stadt gewendet. Die Rückseite ist schmucklos. — Wir treten nun durch diesen schönen Bogen außer die Ringmauer der Stadt, und wandeln uns links wendend, längs derselben fort, dem Amphitheater zu, welches in geringer Entfernung von der Stadt kaum einige hundert Schritte weit, in Norden derselben auf einer Anhöhe sich erhebt. Auf dem Wege dahin bemerken wir an der alten Stadtmauer noch ein paar nicht uninteressante Denkmale der Römerzeit, nämlich die **Porta Gemelli** (das Doppelthor) im Jahre 1810 zufällig durch den Einsturz eines Theiles der alten Mauer entdeckt, in der dieses Römerwerk sich befand. Es ist dieses Thor von Sandstein erbaut, bis auf ein Stück des Obergesimses ganz wohl erhalten, und in einfachem, schmucklosen, aber edlem Style. Zu dessen Füssen entdeckt man noch das römische Pflaster der alten Straße mit den Eindrücken der Wagenspuren. Unferne davon ist die **Porta Ercolana**, ein ebenfalls erst in neuester Zeit entdecktes Römerthor, dessen eigentliche Bestimmung aber durchaus zweifelhaft ist. Den Namen erhielt es von dem am Schlußsteine des Bogens angebrachten kolossalen Herkuleshaupte in halberhobener Arbeit.

Wir stehen nun vor dem Amphitheater. Niemand wird dieses Riesengebäude betrachten, ohne ergriffen zu werden von den Erinnerungen, welche dasselbe umschweben. Es gehört zu den schönsten uns erhaltenen Werken dieser Art. Die Form ist elliptisch. Die größere Achse oder die Länge des Gebäudes beträgt 370 Fuß, die kleinere Achse oder dessen Breite 300 Fuß; die größte Höhe an der Westseite (gegen das Meer zu) 80 Fuß, und der äußere Umfang 1170 Fuß. An Größe steht es also nicht nur dem Colossäum in Rom, sondern auch dem Amphitheater in Verona nach. Es behauptet aber den Vorzug vor dem Letztern durch seine herrliche Lage und durch seine Erhaltung der äussern Form. Dagegen ist wieder jenes von Verona im Innern besser erhalten, wo hier die Zerstörung vollkommen ist. Das Gebäude hat drei Etagen, jede von 72 Bogen von 18 Fuß Höhe. Die Wandpfeiler der beiden untern Stockwerke sind von aussen mit Pilastern geziert, und, wie die Gesimse

am ganzen Bau, von dorischer Ordnung. Es ist zu bemerken, daß das oberste Stockwerk keine Arkaden, sondern nur viereckige Fensteröffnungen hat. Eine Eigenthümlichkeit des Baues, welche zu vielen Hypothesen Anlaß gab, sind die vorspringenden Erker. Man wollte dieselben theils als die abgesonderten Plätze bestimmten Personen, theils als Logen für den Kaiser, die Consuln oder andere ausgezeichnete Magistrate erkennen. Auch glaubte man es seyen Stiegenhäuser gewesen, deren geschiedene innere Treppe blos von den Frauen betreten worden wäre, da die Absonderung derselben durch Römersitte erheischt war.

An dem obern Theil des Gebäudes erkennt man noch die eingeschnittenen viereckigen Öffnungen, durch welche die Stützbalken jenes Gerüstes gezogen wurden, welches dazu diente, ein Leinendach über dem Gebäude auszuspannen, um die Zuschauer vor Regen oder Sonnengluth zu schützen. Juvenal hat uns eine Beschreibung davon hinterlassen. Das Innere der Arena konnte, wie aus dem in demselben geführten, noch vollkommen erkenntlichen Kanale ersichtlich ist, unter Wasser gesetzt werden, welches geschah, um die Naumachien (Seetreffen u. s. w.) darinnen zur Anschauung zu bringen. Übrigens scheint aus dem Bau des Ganzen, so viel er im Innern noch erkennbar ist, hervorzugehen, daß dieses Gebäude mehr zu Naumachien, Gladiatorenkämpfen, Wettrennen u. s. w. als zu scenischen Vorstellungen bestimmt war. Die Akustik, welche übrigens in dem Gebäude wundervoll berücksichtigt erscheint, ist von einer Art, welche die größte Verständlichkeit der Rede in dem unermeßlichen Raume gestattet, der 15 bis 18,000 Menschen zu fassen vermochte. Der Umfang des innern Cirkus, dessen steinerne Einfassung noch vollkommen erkenntlich ist, beträgt 552 Fuß, die Länge desselben 200, die Breite 120 Fuß. An der Ostseite, am Abhange des Hügels ist ein merkwürdiges Echo.

Der Baumeister dieses prachtvollen Amphitheaters ist leider unbekannt. Wie die alte Herrlichkeit Pola's, welches er mit diesem edlen Bauwerke schmückte, ist auch sein Name verrauscht. Auch über die eigentliche Zeit der Erbauung liegen keine Daten vor, doch vereinigen sich alle Anzeichen, daß auch dieses große Werk, so wie die vorzüglichsten uns erhaltenen Denkmale Pola's aus dem Augustischen Zeitalter herrühre. — Es wurden im Laufe der Zeit mehrere Ausgrabungen an und in dem Amphitheater vorgenommen. Die ersten, noch zur Zeit der venetianischen Herrschaft im Jahre 1770 durch die Engländer

Jakob Stuart und Nicolaus Revet. Sie setzten die Ausgrabungen zwei Monate lang fort, und stellten genaue Messungen an. Als im Jahre 1810 Marschall Marmont Gouverneur der illyrischen Provinzen war, ließ er abermals Nachgrabungen veranstalten, welche aber ganz unbedeutende Resultate gaben, und deßhalb bald ganz unterblieben. Im Jahre 1816 besuchten Ihre Majestäten Kaiser Franz I. und die Kaiserin Caroline Auguste diesen klassischen Boden. Der Monarch ordnete eine fortgesetzte Ausgrabung und eine Ausbesserung der schadhaften Stellen an, welche Allerhöchsten Befehle durch den berühmten Herrn Baurath Peter Nobile ausgeführt wurden. Die Arbeiten lieferten die erfreulichsten Resultate, wie das oben erwähnte Museum im Augusttempel beweiset. Auch ward eine bedeutende Anzahl antiker Münzen aufgefunden. — Das Jahr 1844 bleibt den Bewohnern Pola's in dem gesegnetsten Andenken, weil in demselben auch unser gegenwärtig regierende Allergnädigste Kaiser und Herr mit seiner erhabenen Gemalin auf seiner Reise nach dem Küstenlande Pola besuchte, und hier wie überall unvergeßliche Beweise seiner Milde und Herzensgüte, seiner stets regen Sorge für das Beste und das Glück seiner Unterthanen hinterließ!

Leichte Mittel gegen schwere Sorgen.

Von Joh. Gabr. Seidl.

Wenn Euch die Sorge greift an's Herz,
So blickt in diese Blätter;
Sie leih'n Euch Trost für manchen Schmerz,
Und Schutz in manchem Wetter.

Und wenn Ihr gern zufrieden seid,
So kommt zuvor den Sorgen:
Denn heut im Keim erstickteß Leid
Erspart Euch Leid für morgen!

Als mich die Verlagshandlung aufforderte, ihr einen Beitrag für den „Bürger-Kalender“ zu liefern, ging ich mit mir zu Rathe und fragte mich selbst: „Womit kannst denn du ein Unternehmen fördern, dessen Tendenz zunächst eine praktische ist? — Unter welchem Rechtstitel drängst du dich in eine Gesellschaft, welche vorzugsweise aus lebenserfahrenen, gewerbthätigen, biedern und gebildeten Bürgern besteht, und die Interessen des Geschäftslebens im Auge hat? Man ist aus früherer Zeit gewöhnt, dir als Poeten zu begegnen, oder allenfalls auch auf wissenschaftlichem Gebiete dich zu erblicken, — was thust du hier, wo es sich um Rath und That, nicht um Lied und Lehre handelt? Willst du hier etwa den lustigen Bänkelsänger oder den pedantischen Schulmeister spielen? oder bist du noch außerdem etwas, wovon du gerechteren Anlaß nehmen kannst, in diesem Kreise zu erscheinen?“ — Ich ging die kurze Schleppe von Anhängseln durch, welche sich an das einzige Erbtheil meines Vaters, an meinen ehrlichen Namen, knüpfen, und siehe da! zu meinem wahren Vergnügen fand ich darunter auch eines, was mich erinnerte, daß ich Mitglied einer überaus segensreichen, wenn gleich noch jungen Anstalt bin, welche in allen Ständen, namentlich aber unter der Bürgerklasse, den lebhaftesten Antheil zu finden verdiente. Mit dem Zwecke und der Einrichtung dieser Anstalt, als Theilnehmer an den Sitzungen ihres Ausschusses, genau bekannt, bin ich im Stande, das Publikum auf die großen und besonderen Vortheile, die sie gewährt, durch praktische Beispiele aufmerksam zu machen. Ich habe dies auch schon vor ungefähr 6 Jahren in einem Büchlein gethan, welches, ohne meinen Namen, gedruckt erschien, jedoch nur in dem jener Anstalt zunächst liegenden Kreise bekannt wurde. — „Wie wär's, dachte ich, wenn du den Inhalt dieses Büchleins, durchgesehen und mit deinen neuerlichen Erfahrungen vermehrt, als dein Schärflein für den „Bürger-Kalender“ beisteuertest? — Der populäre Ton, dessen du dich in jenem Schriftchen bedientest, und welcher vielleicht für das an Bildung höher stehende Publikum dieses Kalenders allzu schlicht scheinen dürfte, mag dich wohl nicht abhalten. Ein einfach, herzlich Wort findet ja allenthalben einen guten Ort. Hat doch Manches bereits, was du im Volkstone schriebst, unter allen Ständen freundliche Leser gefunden, und auf deine Lieder in der Mundart des Landmannes fiel sogar deines Herrn und Kaisers Auge mit Wohlgefallen!“ — Diese Gedanken und das Bewußtseyn für eine Sache zu sprechen, die in jeder Form sich selbst am Besten lobt, bestimmten mich, die nachfolgenden Blätter hier niederzulegen. Mögen sie von Vielen gelesen, von Vielen beherziget werden! Einen Werth haben sie

gewiß: — sie rechtfertigen ihren Titel, sie enthalten leichte Mittel gegen schwere Sorgen, sie geben in einzelnen Szenen aus dem Alltagsleben die Anleitung, wie man sich und den Seinigen eine tröstliche Zukunft bereiten könne.

Jeder Mensch hat seine Sorgen, den Einen drückt es da, den Andern dort; bei einem Dritten ist es, wie die fliegende Gicht; er fühlt, daß es ihm in den Gliedern steckt, aber er kann nicht sagen, wo der eigentliche Sitz seines Übels ist, denn es reißt ihn alle Tage anderswo.

Niemand wird dieser bösen Sorgenkrankheit ganz los; gewöhnlich übertäubt man ihre Anmahnungen nur auf Augenblicke; oft ergreift man sogar die allerschlimmsten Mittel und macht es wie die Fieberkranken, die gewürzten Wein trinken; sie erleichtern sich dadurch den Frost, aber die darauf folgende Hitze ist desto peinlicher.

Ein Arzt, welcher ein Universalmittel gegen die Sorgen erfände, wäre gewiß ein großer Wohlthäter der Menschheit.

Glaubt Ihr wohl, meine Lieben, daß ich mir einbilde, Euch in diesem Aufsatz ein solches Arkanum mitzutheilen? — Ach! wenn ich's könnte, wie glücklich wär' ich, und wie glücklich wäret bald Ihr auch! — Alle Sorgen heilen kann nur Einer, und der ist der Herr, der große Arzt im Himmel, der Euch für Vieles, wofür Menschenwitz und Menschenkunst nicht ausreicht, einen Wunderbalsam gab, — seine Religion, eine Medizin, die Ihr überall umsonst findet, in der Natur, in der Kirche, in erbaulichen Büchern, in den klaren Augen Eurer unschuldigen Kinder, in tausend und abermal tausend Erfahrungen, und die Ihr doch so hartnäckig und verblendet oft mißkennt oder gar von Euch stoßet; das ist die einzige Medizin, die gar nichts kostet, als das Annehmen und Einnehmen, und die hilft, wenn gar nichts Anderes mehr hilft. Sie ist die Medizin in geistiger Krankheit.

Allein der liebe Gott erleuchtete auch einzelne Menschen durch seine Wissenschaft, damit sie zu Euch treten in leiblicher Krankheit und Euch helfen oder wenigstens Erleichterung gewähren. Das sind aber eben auch nur Menschen, die nicht Alles können, und die selbst wieder ihre Bedürfnisse haben, und es ist daher billig, daß Ihr ihnen für die Mühe und Aufopferung, mit der sie Euch und Eure Angehörigen oft manche schwere Sorge vom Herzen nehmen, etwas bezahlt, oder es dankbar anerkennt, wenn es ein sorgsamer, hoher Herr, der Kai-

, oder einer seiner Bestellten für Euch thut. Das ist die Medizin leiblicher Krankheit.

Seht! da gibt es aber noch eine dritte Art von Krankheit, die der ganz im Geiste, noch ganz im Leibe sitzt, und doch beide quält, die so allgemein herrscht, daß Wenige von ihr verschont bleiben, wie-hl selbst diese Wenigen deßhalb allein nicht schon vollkommen gesund b. Es ist eine Krankheit, eine Sorge, die gewiß Jeden von Euch on gedrückt, ihm manches Mittagsessen verdorben, manchen Spazier-ng verbittert, manche Nacht gestört hat, — und gegen diese Sorge t Euch dieser Aufsatz für billigen Preis einige simple Rezepte.

Damit Ihr mich aber besser versteht, wollen wir mit Einem er dem Andern solcher Pazienten, die man immer unterwegs fin-, uns in ein Examen einlassen, — vielleicht ist Einer von Euch demselben Fall, und kann sich aus dem Rezepte, das wir Jenem schreiben, seinen Theil herausnehmen.

I.

»Grüß' Gott, Herr Meister!« sagen wir zu einem Handwerks-nn, den wir mit einem schmucken sechzehnjährigen Mädchen an einem entlichen Belustigungsorte sitzen sehen. »Wie geht's? wie steht's?«

»So, so! wie's halt Unsereinem gehen kann! Die ganze Woche beit, kaum daß man Sonntags in's Freie kommt!«

»Ihre Mamsell Tochter?«

»Zu dienen!«

»Gratulire! — Ein recht schönes Kind!«

»Geht mit, für einen Dienstbothen sauber genug!«

»Die Mamsell steht also in Diensten?«

»Mein Gott! Was kann Usereins mit seinem Kinde anders thun? e Mutter ist todt, ich muß die Woche über meinem Handwerke nach-jen, und Sonntags bitt' ich halt das Mädel aus, damit es doch ht ganz vergißt, wie's vor der Linie aussieht. Das ist ja ohnehin h das Einzige, was so eine arme Närrin auf der Welt hat, daß n ihr manchmal eine kleine Unterhaltung macht! — Einen Mann egt sie nicht, weil sie einmal nichts zu erben hat. So plagt sie sich ihrend der schönsten Lebensjahre ab, und wann ich heut' oder morgen rb', hat sie keine andere Aussicht, als in der Welt, sich und Andern Last, als alter Dienstboth', herumgestoßen zu werden. — Ja! nn ich Geld hätt'!« —

Da habt Ihr den Pazienten, einen verständigen, rührigen Mann, der sich von seinem Handwerke redlich ernährt, den Vater einer hübschen, braven Tochter, die auch einmal einen guten, braven Bräutigam verdiente, — und doch ist der Mann krank, und seine Krankheit heißt: »Sorge, weil er nicht so viel Geld hat, um seiner Tochter einmal etwas hinterlassen zu können!«

»Und wie viel möchten Sie denn etwa Ihrer Tochter zu hinterlassen haben?« fragen wir ihn.

»Besser ist besser; — aber wenn — — sie nur 4 bis 500 fl. zu hoffen hätte, — dann wäre mir nicht bange um einen Mann, der's auf die Hoffnung hin mit ihr wagte!«

»Glauben Sie noch ein Jahr leben zu können?«

»Wär' übel! Sechs und vierzig, — nie krank, — keine Unader am Körper; — 10 bis 15 Jährchen wär' doch nicht zu viel gerechnet!«

»Unsere Jahre sind von Gott gezählt! Wir wollen nur Ein Jahr als gewiß annehmen. Soll ich machen, daß Sie, wenn sie schon nach Einem Jahre stürben, ihrer Tochter 1000 fl. C. M. sage: Tausend Gulden Münze, hinterlassen können?«

»Ah' geh'n Sie, Sie sind ja kein Döbler!«

»Das nützte mir auch nichts. Aber ich will nur Ihr Arzt seyn, und Sie von Ihrer eigenen Krankheit, von Ihrer echt väterlichen Sorge, heilen. Allein Sie müssen sich's etwas kosten lassen! — Wollen Sie?«

»Ja — wenn ich's erschwingen kann, mit Freuden! da wär' ich ja der glücklichste Mensch, den's gibt!«

»Gut, Sie sollen's werden! — Wie viel verzehren Sie beiläufig an einem Sonntage, wie heute?«

»Mein Gott! eine Bagatelle, — einen Gulden — höchstens vier Zwanziger!« —

»Macht, die Feiertage ungerechnet, im Jahr an 69 fl. C. M. — Hören Sie nun! — Gehen Sie vom nächsten Sonntag an, so wie heute, zu Ihrer Tochter, führen Sie sie aus, aber zu Fuß, nicht wie heute, auf dem Gesellschaftswagen; sprechen Sie meinthalb auch irgendwo mit ihr zu auf eine Maß Bayerisch und zwei Kipfel, drücken Sie ihr dann beim Abschied einen Silberzehner in die Hand und verzehren Sie allenfalls auf dem Heimweg oder zu Hause selbst auch noch eine Halbe Bier und ein Stück Hausbrot; — das Alles macht im ganzen Jahre nicht einmal 23 fl. C. M. und verschafft Ihnen doch auch *ein gut* Stück Freude, während Ihre bisherige Unterhaltung Ihnen

jährlich an 69 fl. C. M., wo nicht mehr kostete. Somit bleibt ein Rest von wenigstens 46 fl. C. M. — Ich brauche aber diese nicht einmal ganz, geben Sie mir nur 40 fl. C. M. davon (vom Übrigen können Sie einige besondere Festtage haben! —) und — mein Wort! ich kurire Sie um diesen Preis! — Sie staunen? — Ich will das Geld nicht für meine Mühe, — bewahre Gott! — Nein, ich trag' es nur in die Apotheke; sie befindet sich dermalen in Wien auf der hohen Brücke Nr. 355, im 2. Stock, die Thür rechts, und nennt sich: »Die allgemeine wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt.« — Dort lös' ich Ihnen für die so leicht ersparten 40 fl. C. M. ein Diplom, welches Ihnen, wenn Sie bis zu Ihrem Lebensende (und wenn es auch schon nach Einem Jahre einträte) auf gleiche Weise ihre Sonntagsunterhaltungen beschränken, die schwerste Sorge vom Herzen nimmt. Denn dieses Diplom, welches man eine Polizze nennt, versichert Ihrer Tochter, oder wem immer Sie es schenken, eine Erbschaft von baren 1000 fl. C. M. — So viel für Sie! Wollen Sie Ihre Tochter selbst aber auch zur klugen Sparsamkeit anleiten, so sagen Sie ihr: »Mädel, lege die Zehner, deren einen ich dir an jedem Sonntage beim Abschied in die Hand drücke, zusammen; das macht jährlich 8 fl. 40 kr. C. M., und gib sie diesem Herrn (das bin ich)!« — und ich trage 7 fl. 34 kr. davon in eben jenes Institut auf der hohen Brücke und bring' ihr dafür einen Schein, gegen welchen, wenn sie das jährlich thut, ihr nach 10 Jahren wieder 100 fl. C. M. ausbezahlt werden, die ihr dann selbst recht gut zu Statten kommen, oder, wenn sie etwa schon verheirathet ist, und wohl gar schon ein Kind hat, auch dazu dienen können, diesem wieder durch Ankauf von 5 sogenannten Rentenscheinen einen namhaften Nothpfennig für die Zukunft zu sichern. Den kleinen Rest, der ihr von den 8 fl. 40 kr. C. M. jährlich noch bleibt, möge sie dann getrost an jedem Jahrestage unseres heutigen Beisammenseyns aufwenden und hier oder wo immer sich freudig des Augenblicks erinnern, an welchem sie von ihrem Vater, wie er durch mich, gelernt hat, wie wenig Geld man brauche, um zur rechten Zeit Geld genug zu haben, und wie ein Ersparniß schon immer den gesunden Keim zu einem zweiten und dritten u. s. w. in sich trage.«

Ihr sehet also, meine Lieben, daß ich Recht hatte. — »Dem Manne kann geholfen werden!« — und Jedem unter Euch, den eine

gleiche Sorge drückt, kann auch geholfen werden. Ein einziges Exempel gibt Euch hier drei Rezepte an, nämlich:

1. wie man's machen müsse, um ohne alle liegende Barschaft seinen lieben Angehörigen ein namhaftes Sümmchen zu hinterlassen;

2. wie man sich selbst die Überraschung bereiten könne, nach einer bestimmten Zeit für seine eigene Sparsamkeit durch ein ansehnliches Douceur sich belohnt zu sehen, und wie man unter Einem

3. in den Stand gesetzt werde, seinem Kinde ein fruchtbringenderes Kleinod einzubinden, als das Eßbesteck oder die Silbermünze seines Taufpathen ist.

II.

»Was verdient ihr euch denn so im Durchschnitte des Tags?« fragen wir einen Taglöhner, dem wir bei der Arbeit zusehen.

»Einen Gulden, — auch fünf und zwanzig Groschen, wenn's gut geht!»

»Ihr seyd noch jung?!«

»Dreißig — nicht ganz noch.«

»Verheirathet?«

»Freilich wohl!«

»Und immer gesund?«

»Unsereins hat nicht Zeit zum Kranksey̆n! das wär' übel, wenn man noch krank wär' auch, lieber gleich sterben!« —

»So? — und euer Weib? —«

»Die müßt' halt schau'n, wie sie draus kommt!«

»Habt ihr denn gar nicht gesorgt für sie?«

»Gesorgt? — Wie meint der Herr das?«

»Nu, — ob ihr nicht darauf gedacht habt, für unvorhergesehene Fälle etwas zusammen zu sparen, damit sie im ersten Anfalle doch etwas herzunehmen hätt'?«

»Ei — ei — daß ich dem Herrn nicht in's Gesicht lach'! — Einen Gulden im Tag, — und was ersparen! Ha! ha!«

»Ich seh' ein, daß es euch lächerlich vorkommt; aber jedes Ding hat zwei Seiten. Hört! Sagt mir einmal, was glaubt ihr, würdet ihr von 59 kr. schlechter leben, als von einem Gulden?« —

»Das ist eine spaßige Frag', ich mein', das ist gleich gehüpft,

wie gesprungen; — einen Kreuzer auf oder ab, der macht mich nicht fetter und nicht mägerer.«

»Gut, Gut! — So legt also alle Tag von dem Gulden, den ihr verdient, einen Kreuzer zurück.«

»Und was wär's nachher?«

»Im Jahre 6 fl. 5 kr. wären's!

»Die würden mich auch nicht reich machen!«

»Aber doch um eine Sorg' ärmer.«

»Um eine Sorg'? — Wüßt' nicht, um welche —?«

»Um die Sorg', daß, wenn ihr heut oder morgen stürbet, euer Weib gar nichts herzunehmen hat.«

»Da hätt' sie was Recht's! — Ich glaub', da müßt' ich siebzig Jahre alt werden, bis man sagen könnt', es ist etwas.«

»Nein, Freund, — merkt auf! Legt alle Tage bis zu eurem Ende getrost den Einen Kreuzer, der euch, wie ihr selbst sagt, nicht abginge, gewissenhaft zurück, und ich nenne euch eine Anstalt, die eurem Weibe, wenn ihr auch schon nach dem ersten Jahre stürbt, 100 fl. C. M. auszahlt, mithin mehr, als ein gewöhnlicher Armenbeitrag in drei Jahren ausmachen würde. Es kostet euch weiter nichts, als daß ihr, unter Vorzeigung von ein paar Ausweisen, die ihr umsonst bekommt, von den zurückgelegten 6 fl. 5 kr. W. W. jährlich 2 fl. 23 kr. C. M. dort einzahlt, wohin ich euch, wenn ihr Lust dazu habt, das erste Mal gerne selbst führen will.«

Also auch auf diesen Pazienten paßt der Spruch: »Dem Manne kann geholfen werden!« — Ob er sich aber helfen läßt, das ist die Frage. Gewöhnlich leben solche Leute in den Tag hinein, denken an keine Zukunft, haben keinen Sinn für etwas Anderes, als das Bedürfniß des Augenblicks, sind wohl auch mißtrauisch gegen guten Rath, oder glauben gar, man wolle sie nur unter irgend einem Vorwande besteuern.

Mancher findet vielleicht, ohne sich's zu gestehen, sogar einen boshaften Trost in dem Gedanken: »Du kannst den Deinigen wenig verdienen, allein sie sollen's, wenn du die Augen zudrückst, nur fühlen, daß eigentlich doch du das Brot verdientest!« — Arme Verblendete! Überzeugt euch doch! Ich wette, wenn ihr's Schwarz auf Weiß in Händen habt, daß es euch Freude macht, daß ihr gesteht, man hab'

es gut mit euch gemeint! — Und wenn's einmal den Eurigen, wenn ihr nicht mehr seyd, eben nicht schlechter geht, als so lange ihr lebtet, werden sie euch nicht im Grabe noch segnen und für euch beten und dankbar eingestehen: »Wie ging' es uns jetzt, wenn er nicht so gut für uns gesorgt hätte, der brave, gute Mann!« — Nun seht meine Lieben, Taglöhner sind wir alle, und wenn wir uns auch im Tage mehr als einen Gulden verdienen, so sind wir doch gewiß, mit wenigen Ausnahmen, mehr oder minder von jener bösen Sorgenkrankheit behaftet, für welche in der obbenannten Heilanstalt so wirksame Mittel zu Kaufe stehen. Bezwingt also, meine Lieben, den garstigen Egoismus, der da sagt: »Soll's geh'n, wie's geht, wenn ich einmal todt bin; was weiß ich davon?« denn das ist unchristlich gesprochen. Bezwingt die unbedachtsame Genußsucht, welche euch zuruft: »Sey kein Narr, warum willst du dir von dem Wenigen, was du hast, noch etwas abbrechen?« denn das ist unklug gesprochen. Bezwingt die böse Gleichgiltigkeit, welche euch predigt: »Warum soll ich für etwas sparen, wovon ich selbst nichts genießen werde?« denn das ist unwahr gesprochen. Ihr werdet viel davon genießen; vorerst eine gewisse Freiheit des Gemüthes, deren Niemand genießt, außer wer der drückendsten Sorgen enthoben ist; dann des edlen Stolzes, euch sagen zu können: »Ich habe mit Wenigem viel geleistet!«; ferner der Ruhe im Alter, des Trostes in Gefahr, des Segens im Augenblicke eures Hinscheidens, des ewigen Lohnes in einer bessern Welt, auf die wir Christen ja alle unsere Hoffnung bauen!

III.

Woher, Vetter?« — fragen wir einen schwarz gekleideten Mann, welcher ganz in sich versunken seines Weges geht und uns gar nicht zu bemerken scheint.

»Nichts für ungut, aber Sie haben mich völlig erschreckt! — Von einer Leiche!«

»Ist Ihnen ein Verwandter gestorben, daß es Sie so angriff? — Sie sind ja ganz niedergeschlagen!«

»Das just nicht, aber ich hab' mir nur so meine Gedanken gemacht, wie nicht einmal das Sterben auf der Welt umsonst ist. Sie haben einen von unserer Zunft begraben, einen braven aber armen Mann. Es war eine recht anständige Leiche. Die Witwe und drei Kin-

der gingen mit. — Die armen Narren, dacht' ich mir; wer weiß, ob sie nicht morgen schon am Hungertuche nagen, denn gewiß haben sie Schulden machen müssen, um nur die Leichenkosten zu bestreiten!«

»Sollte denn der Verstorbene nicht dafür gesorgt haben?«

»Für die Leiche? — Du lieber Gott, er konnte mit knapper Mühe im Leben draus kommen; wie wär' ihm noch für die Leiche etwas geblieben?«

»Aber das kostet ja nicht viel!«

»So? — Sind 60 — 70 fl. nicht viel für einen armen Bürger?«

»60 — 70 fl. C. M. wohl, aber 3 — 4 fl. nicht.«

»Wollen Sie einen honneten Bürger um 4 fl. begraben? — Hören Sie, wenn Sie das könnten, so ließ ich Sie gleich vergolden; denn das ist seit Jahren schon meine einzige Sorge. Es ist doch gar so eine traurige Sache, wenn man ehrlich und gottesfürchtig gelebt hat, entweder wie ein Hund hinausgeschleppt zu werden, oder denken zu müssen, daß man's den Seinigen vom Mund wegnimmt, um proper begraben zu werden. Was glauben Sie denn, was eine ordentliche Leiche kostet?«

»Und wenn sie 100 fl. C. M. kostet, so soll's weder Ihnen noch den Ihrigen weh' thun. — Sie mögen in den Vierzigen seyn. Legen Sie alle Tag' einen Münzkreuzer zurück, und thun Sie das so fort, bis Ihr Stündlein schlägt (und schlägt es auch schon nach Einem Jahre, was bei Ihrer Gesundheit wohl nicht zu befürchten steht), so bleibt den Ihrigen über die Leichenkosten sogar noch ein kleiner Überschuß.«

»Nach einem Jahre, wo ich erst 6 fl. 5 kr. C. M. beisammen hätte?« —

»Wie gesagt, wenn Sie diese 6 fl. 5 kr. C. M. jetzt gleich hergeben wollten, schon nach einem Jahre! — Und wenn auch die Leiche 100 fl. C. M. kostete, so bleiben dennoch 2 fl. 5 kr. C. M. als Überschuß.«

»Hören Sie, wenn das so ginge, das nähme mir eine große Sorge vom Herzen! Ich hab' wohl schon von Leichenvereinen gehört, aber einen solchen, der das gewährt, möcht' ich kennen!«

»Es ist kein solcher Verein, wie Sie glauben, denn deren leisten ihrer fünf mit einander kaum so viel. Aber eine andere Anstalt leistet es, in welcher ich Sie, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, mit jährlichen 4 fl. C. M. so sicher einkaufe, daß Sie von Ihrer Sorge ganz geheilt sind!«

Also auch von diesem Pazienten kann man sagen: »Dem Manne kann geholfen werden,« — und eben so allen aus Euch, meine Lieben, denen der Gedanke an die Wahrheit: »daß selbst der Tod nicht umsonst ist,« Sorge macht! —

IV.

Wir treten in einen Krämerladen, und finden endlich einmal den Herrn selbst wieder, den wir lange darin vermißt hatten. Der ehedem so rüstige, etwa dreißigjährige Geschäftsmann sieht blaß und eingefallen aus. Wir grüßen ihn mit den Worten: »Sind Sie endlich wieder da? Sie waren gewiß krank?«

»Ja, sterbenskrank; ich habe bereits, wie man sagt, die lieben Englein singen hören. Aber jetzt, Gott sey Dank! ist's übertaucht. Der Doctor meint, es sey für lange abgethan, ich würde nun erst recht gesund werden!«

»Nun, das gebe Gott! Gesundheit ist denn doch das Beste! Und für einen Geschäftsmann, wie Sie, der, so viel ich weiß, keine Frau hat, Alles allein richten oder es fremden Händen überlassen muß, ist so eine Krankheit wohl das größte Unglück. Das ganze Geschäft liegt auf, denn wo findet man in unserer Zeit gleich Jemand, auf den man sich verlassen kann?«

»Ach wohl! Eine schwere Heimsuchung bleibt's immer; zum Glücke hab' ich eine Person im Haus, die nicht mit Gold zu bezahlen ist!«

»Ah gewiß Ihre alte Ladensitzerin, die hier die Kunden bediente, während Sie krank waren?«

»Dieselbe. — Sie war einst meine Kindsmagd. Ich hab' sie von meinen seligen Eltern übernommen, und hab's keine Stunde noch bereut. Ja, hätt' ich meine alte Susanne nicht gehabt, wer weiß, ob ich noch lebte, oder ob mein Laden noch offen stände.«

»Sie gefiel auch mir, — muß ein herzensgutes, umthätiges Wesen seyn —!«

»Was gut, was umthätig? — Ich sag' Ihnen, wie eine Mutter hat sie mich gehoben und gelegt, halbe Nächte hat sie gewacht an meinem Bett', und in aller Frühe war sie doch wieder, mir nichts, dir nichts, im Laden. Nächst Gott und meinem braven Doctor dank' ich ihr das Leben; daß aber mein Handel nicht in's Stocken gerieth,

das dank' ich ihr ganz allein. Denken Sie, — sie ist über die 60, und noch so rührig, das will was sagen. Gerne möcht' ich ihr vergelten, was sie an mir gethan hat, — aber wie? — Als ich so dahinlag, dacht' ich mir einmal, wie sie bei meinem Bette saß: »Arme Haut, bist so besorgt um mich, und wenn ich heut' die Augen zudrücke, was wird's mit dir? Du bist alt, das Dienen wird dir immer schwerer. Hinterlassen kann ich dir nichts, was wird dein Lohn seyn für deine treuen Dienste!« — Sehen Sie, und dieser Gedanke machte mich dann beinahe trauriger als meine Krankheit! — Ja, und selbst jetzt; — kein Zweifel, daß ich wieder ganz genesen werde; ich hab' noch etwas zuzusetzen. Aber wer weiß, was heut' oder morgen geschieht? Ein Ziegel kann vom Dache fallen und mich todtschlagen. Was dann? — Drum studir' und simulir' ich immer, was ich denn für die Gute thun könnte, daß sie doch halbwegs ihr Auskommen hätte, wenn mir plötzlich etwas zustieße. Ja, — wenn sie meine Frau wäre, so wüßt' ich, was ich thäte; da ließ' ich mich in ein Pensionsinstitut einschreiben, — aber so? Wenn mir nur da Jemand rathen könnte! Ich gäbe was drum!«

»Freund, Sie sind ein Ehrenmann, das sag' ich Ihnen; und was den Rath betrifft, daran soll's auch nicht fehlen. Hören Sie mich an. Ihr Handel wirft Ihnen doch gewiß so viel ab, daß Sie wöchentlich 30 kr. C. M. spielend zurücklegen können. Nicht wahr?«

»Hm, — das ist nicht der Rede werth!«

»Ei ja doch! — Also gut, legen Sie wöchentlich 30 kr. zurück, das macht im Jahre —?

»26 fl. C. M. — Aber was soll's mit 26 fl.? — Damit läßt sich doch nichts anfangen?!«

»Mehr als Sie glauben! Vor Allem aber lassen Sie sich, sobald Sie wieder vollkommen gesund sind, von dem Doctor, dessen Adresse ich Ihnen geben werde, ein Gesundheitszeugniß ausstellen, lösen Ihren und der Susanne Taufschein, und geben dann diese Documente sammt einem legalen Ausweis über Ihre Beschäftigung mir in die Hände, und ich verschaffe Ihnen dafür die Möglichkeit, mit diesen jährlichen 26 fl. C. M. ihrem dankbaren Herzen völlig Genüge zu leisten!«

»Wie so, lieber Herr?«

»Ganz einfach! Von den 26 fl. C. M., die Sie jährlich gewis-

fenhaft zurücklegen müssen, nehmen Sie nicht ganz 23 fl. und zahlen diese in das Institut ein, wohin ich Sie führen werde; dafür erwerben Sie Ihrer treuen Haushälterin das Recht auf eine lebenslängliche Pension von jährlichen 200 fl. C. M., wenn Sie auch, — was Gott verhüten wolle, — nicht länger als 1 Jahr nach der ersten Einzahlung mehr lebten. Für den Rest von ungefähr 3 fl. C. M. erhielte sie, wenn Sie ihn jährlich in dem nämlichen Institute, nur in einer andern Abtheilung desselben, erlegen, außerdem, unmittelbar nach Ihrem Ableben, noch ein für allemal 100 fl. C. M., die ihr im ersten Augenblicke gewiß auch gut zu Statten kämen.«

»Und wie heißt das Institut, wenn ich fragen darf?«

»Es heißt: »die allgemeine wechselseitige Capitalien- und Renten-Versicherungsanstalt, und wegen der letztgenannten 100 fl. haben Sie in die 2te, wegen der Pension in die erst kürzlich eröffnete 4te Abtheilung derselben einzutreten!«

»Schau, schau, — und ich hab' immer geglaubt, eine Pension könne man in derlei Pensions-Instituten nur für Weib und Kind begründen? — Hören Sie, lieber Herr, da haben Sie mir einen centnerschweren Stein vom Herzen gewälzt. Ich fühl' mich jetzt schon um zehn Procent gesünder. Ja, weiß Gott! sobald ich wieder so weit bin, daß mir Ihr Herr Doctor das Gesundheitszeugniß mit gutem Gewissen ausstellen kann, ist das mein erster Gang. — So ist's recht, jetzt ist für meine Krankenwärterin, für meine Buchhalterin, für mein Factotum gesorgt! So lang' ich lebe, bleibt sie bei mir, und wenn mich der liebe Gott unerwartet von ihr abriefe, so kann ich mir wenigstens auf dem Todtenbette noch sagen: »Du warst nicht undankbar!«

Dem Manne hat sein Doctor leiblich, unser Institut geistig geholfen.

V.

Es mag in unserer Zeit ein seltener Fall seyn, daß ein 27jähriger Bräutigam, der im Begriffe steht, eine 21jährige Braut zum Altare zu führen, an's Sterben denkt; allein ist der Gedanke auch nicht hochzeitlich, so ist er doch echt christlich, und eines angehenden Hausvaters vollkommen würdig.

Mit einem solchen Bräutigam, einem braven, betriebsamen Bürgersmann, ging ich unlängst, am Vorabend seiner Hochzeit um's Glo-

cis. Wir sprachen von Dem und Jenem, er fragte mich um Dies und Das, was ein Mann, der nur mehr 8 Jahre auf die silberne Hochzeit hat, wie ich, einem angehenden Ehemanne rathen kann, und so kam er denn auch darauf zu sprechen, was er thun sollte, um seiner künftigen Frau, so bald und so sicher als möglich die Anwartschaft auf eine Pension zu begründen, die ihr, wenn er zufällig eher stürbe, als es wahrscheinlich, mindestens eine erträgliche Subsistenz sicherte.

»Ich möchte gern,« sagte er, »in ein Pensions-Institut eintreten. Es ist wahr, ich hab' mir in meinem Junggesellenstand einige hundert Gulden zurückgelegt; mein Geschäft geht gut, und wird hoffentlich gut gehen, so lang ich selbst Hand anlege; ich bin noch jung, gesund; kann aller Voraussicht nach lange leben, — aber unverhofft kommt oft. Der Tod meldet sich zuweilen eher an, als man ihn erwartet. In einem solchem Falle wär's doch gut, wenn meine Frau zu den paar Gulden, die ihr kleines Capitälchen ihr abwirft, noch wenigstens 200 fl. C. M. anderswoher bekäme, die ihr sicher sind; mit 400 — 500 fl. C. M. kann eine Frau, die nicht viel Bedürfniße kennt, — (und die kennt sie nicht und wird sie bei mir nicht kennen lernen) — immerhin honnet auskommen, wenn auch nicht in Wien, doch um Wien, oder in irgend einer Provinzstadt. Ich hab' über diesen Punct schon ernstlich nachgedacht, aber, aufrichtig gesagt, ich bin mir da nicht klug genug. Ich wollte gern 700—800 fl. C. M. dran wenden, allein, wenn ich nur wüßte wie? und wo? daß ich mit so vielem Geld auch meinen Zweck wirklich erreiche. Ich habe mich auch schon irgendwo erkundigt, wo man mir beiläufig folgende Rechnung machte. Wenn ich ein Capital von 680 fl. C. M. einzahlte, und jährlich etwas über 30 fl. C. M. zu erlegen mich anheischig machte, so erwürbe ich dadurch, nach 3 Jahren, bis wohin ich circa 776 fl. C. M. ausgegeben hätte, meiner Frau zwar das Recht auf eine Pension von anfänglich 400 fl. C. M. Allein diese Pension, die recht anständig wäre, wenn sie sich gleich bliebe, kann, wie ich höre, bei ungünstigen Umständen, von Jahr zu Jahr abnehmen, bis sie endlich nach und nach wieder einmal voll würde. Gesetzt nun, ich stürbe vor dem erreichten 50. Jahre, also etwa nach 20 Jahren, bis wohin ich, an Einlags-Capital und Jahresbeiträgen zusammengenommen, über 1300 fl. C. M. eingezahlt hätte, was, frage ich, bekäme meine Witwe? — Die Antwort, die ich mir herauslas, sah mich nicht allzulockend an. Es könnte der Fall

18*

eintreten, daß sie dann, statt 400 fl. C. M., kaum 100 fl. C. M. rein, und erst vielleicht zehn Jahre nach meinem Tode, 200 fl. C. M. u. s. fort bekäme. Ja es wäre, wie ich ersah, eine reine Unmöglichkeit für mich, da, wo ich meine, so viel einzulegen, daß ich mit Bestimmtheit voraussagen könnte: »Meine Witwe bekommt einmal 200 fl. C. M. Pension, gleichmäßig und ungeschmälert.« — Ich frage nicht um hundert Gulden mehr oder weniger, weil ich das Geld eben zu diesem Zwecke bereit habe, aber wenn ich's schon ausgebe, so möcht' ich doch auch etwas Sicheres und Erkleckliches dafür haben.«

Ich konnte dem Manne nicht Unrecht geben; seine Berechnung war richtig; ich wußte es, weil ich in eigener Angelegenheit schon den gleichen Calcul gezogen hatte.

»Leider ist es so, — entgegnete ich, — allein lassen Sie uns weiter umsehen, vielleicht finden wir irgendwo unsere Rechnung besser. Sie haben, sagen Sie, 700—800 fl. C. M. bar zur Disposition; dafür wollen Sie ihrer künftigen Witwe eine sichere, gleichmäßige Pension von jährlichen 200 fl. C. M. begründen. Ich weiß Ihnen einen Ausweg, und zwar einen dreifachen. Sie haben die Wahl. Entweder

1) Sie zahlen, ohne irgend eine vorläufige Capital-Einlage, jährlich, so lange Sie leben, 53 fl. 18 kr. C. M.; dafür erwächst schon nach einem Probejahr Ihrer Frau eine unveränderliche, keinem Abzug unterworfene, jährliche Pension von 200 fl. C. M. Sie sehen demnach, daß, gesetzt, Sie stürben, wie Sie vorhin den Fall annahmen, nach 20 Jahren, Sie bis dahin erst 1066 fl. C. M. eingezahlt hätten. — Oder

2) Sie legen ein Capital von ungefähr 613 fl. C. M. ein, und zahlen dann jährlich nur mehr einen Beitrag von 10 fl. C. M. — Oder endlich

3) Sie entrichten, — was Ihnen, der Sie baar Geld liegen haben, gleichgültig seyn kann, — ein für allemal 742 fl. 16 kr. C. M., und dann all' Ihr Leben lang — keinen Pfennig mehr.«

Der junge Mann wollte mir nicht glauben, als ich ihm aber unsere Anstalt nannte, als ich ihm davon sprach, daß die 4te Abtheilung derselben, welche diese vortheilhaften Bedingungen enthält, erst seit Kurzem eröffnet und nur noch Wenigen bekannt sei, da erklärte er sich mit Freuden zum Beitritte bereit, und bat mich um ein näheres Detail über diese 4te Abtheilung, nämlich das Pensions-Institut, da-

mit er alle seine Freunde, die mit ähnlichen Absichten umgingen, davon in Kenntniß setzen, und überhaupt sein Möglichstes zum allgemeinen Bekanntwerden einer Anstalt beitragen könnte, welche, wie er sich ausdrückte, eine wahre Segensquelle für bürgerliche Familien zu werden verspricht und einem langgefühlten Bedürfnisse auf höchst befriedigende Weise abhilft.

Mit Herzenslust entsprach ich seinem Wunsche, und hob ihm die Vorzüge der jüngst eröffneten 4ten Abtheilung unsers Instituts mit den einfachen, leichtverständlichen Worten heraus, in welchen sie von den Begründern und Leitern der Anstalt selbst den Mitgliedern und Freunden derselben auseinandergesetzt und erklärt zu werden pflegen:

»Als Geschäftsmann, sprach ich, wissen Sie, von welchem Vortheile für die Consumenten die Concurrenz ist. Wer etwas anfangen will, was schon ein Anderer vor ihm betrieb, muß es besser machen, als dieser, sonst findet er keine Abnehmer. So ist's auch mit derlei Instituten. Wir haben in unserer Monarchie mehrere Pensions-Anstalten, deren Begründern und Leitern man jedenfalls zu großen Danke verpflichtet ist. Will daher eine neue Anstalt dieser Art sich geltend machen, so fordert man mit Recht von ihr, daß sie entweder mehr leiste, als die ältern, oder eben soviel, aber besser. Es entsteht also die Frage: »hat unsere Pensions-Anstalt Vorzüge vor den schon bestehenden, und welche?« — Ich brauche Ihnen, mein' ich, nur zu sagen, was sie leistet; aus dem Vergleiche wird sich Ihnen die Antwort von selbst aufdrängen.

Also 1ste Frage: »Wer kann in die 4te Abtheilung unserer Anstalt eintreten? — Antwort: Jedermann, ohne Unterschied des Geschlechts, der Religion, des Vaterlandes, des Standes, kann es, ja sogar ein Soldat, oder ein Seemann, wenn er die Pension nicht von seinem Ableben, sondern von dem einer dritten Person, die keinem so lebensgefährlichen Dienste sich widmet, abhängig macht.

2te Frage: »Für wen kann man in dieser Abtheilung eine Pension begründen? — Antwort: Für Jedermann; nicht bloß für Witwen und Waisen, sondern auch für Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde, Diener, — ja für sich selbst, wenn man im letztern Falle die Pension von dem Ableben eines Dritten abhängig macht; also nicht nur der Mann für seine Frau, sondern

auch die Frau für ihren Mann, die Mutter für ihr Kind, das vom 15ten Lebensjahre an für Vater und Mutter u. s. w. mit Worte jeder Mench für jeden Menschen, — unsere Pensionsanstal daher mit vollstem Recht ein allgemeines Pensions-Inf

3te Frage: „Wie groß kann die Pension seyn? — wort: So gering, daß sie für den Monat nur 50 kr. oder so groß, daß sie für den Monat 50 fl. C. M. be also eine Pension von jährlichen 10 fl. bis (einstweilen) zu jähr 600 fl. C. M., nach allen durch 10 theilbaren Zwischenposten, cher Betrag, seiner Zeit, den Pensionisten unverändert, ohne i einen Abzug von weiteren Jahres- oder Regie-Beiträgen, mithin kommen ungeschmälert, ausbezahlt werden wird. Wenn Sie dahe rer Frau bei unserer Anstalt eine Pension von 200 fl. C. M. versi so erkaufen Sie sich damit die beruhigende Versicherung, da als Ihre Witwe, zuverlässig einmal reine 200 fl. C. M. ten wird.

4te Frage: „Wann tritt das Recht auf den B der versicherten Pension ein? — Antwort: Wenn versicherte Person wenigstens ein volles Jahr Tage der ersten Einzahlung an gelebt hat, also nach einem einzigen Jahre.

5te Frage: Was hat man für ein Capital einzu und was für jährliche Beiträge zu leisten? — Di wort lautet sehr befriedigend. — Ein Capital hat man gar einzulegen, auch von einer Ablösung der [illegible] ist kein Man hat nichts zu zahlen, als einen jährlichen Beitrag [illegible]), dessen Größe sich nach der Altersverschiedenheit zwischen de [illegible] und dem künftigen Pensionisten richtet. Dieß bereitet einma [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible]

son mehrere Pensionen versichern, wenn dieselben von dem Ableben verschiedener Personen abhängig gemacht werden. — Übrigens kann es, was sämmtliche Jahresbeiträge betrifft, in der Folge gar leicht geschehen, daß man mit der angenehmen Nachricht überrascht wird, man habe im nächsten Jahre weniger zu zahlen, als bisher, und in 3 Jahren vielleicht noch weniger u. s. f. — Unser Pensions-Institut ist nämlich, wie unsere ganze Anstalt, ein wechselseitiges, d. h. ein solches, an dessen Gewinn und Gedeihen alle Mitglieder einer Abtheilung gleichmäßigen Antheil nehmen. Nun wird aber von 3 zu 3 Jahren genau nachgesehen, wie das Institut steht, und findet sich ein Überschuß oder Gewinnst, so wird derselbe, den Bestimmungen der Statuten gemäß, gewissenhaft und redlich unter die Pensionisten vertheilt, was zur natürlichen Folge hat, daß sie entweder auf eine Verringerung der Prämien bei gleichen Pensionen, oder auf eine verhältnißmäßige Erhöhung der Pensionen bei gleichen Prämien mit Wahrscheinlichkeit rechnen können. — Nicht wahr, Freund, eine solche Veränderung läßt man sich schon lieber gefallen? —

6te Frage und zwar eine Hauptfrage: »Wodurch kann man bei unserem Institut in die Lage kommen, sein eingezahltes Geld zu verlieren?« — Antwort: Durch gar nichts. — Nicht wahr, das klingt sonderbar? — Und doch ist es so; denn stirbt der Versorger vor Ablauf des Probejahres, oder legt er frevelhaft Hand an sich selbst, oder fällt er im Duelle, so zahlt die Anstalt an die Erben desselben die geleisteten Einzahlungen zurück. — Kommt aber der Versorger, der sich, bei seinem Beitritte, zur Entrichtung ganz- oder vierteljähriger Raten verpflichtet hat, späterhin durch unvorhergesehene Fälle vielleicht in die traurige Lage, die festgesetzten Einzahlungen fernerhin nicht mehr in dieser Größe, oder vielleicht gar nicht mehr, leisten zu können, so ist auch dann sein eingezahltes Geld nicht verloren, sondern er kann sich innerhalb einer dreimonatlichen Frist schriftlich an die Anstalt wenden, um seine bereits geleisteten Einzahlungen ohne alle weiteren Beiträge, oder mit geringeren Prämien, zur Begründung einer kleineren Pension zu verwenden. — Ich frage Sie, welches andere Institut verfährt so liebevoll und wahrhaft väterlich gegen seine Mitglieder? — Meines Wissens keines! — Mithin behebt sich in unserem Institute der Anspruch auf das eingelegte Geld nur dann,

wenn die Person, welcher wir eine Pension vermeinten, von dem lieben Gott selbst in Versorgung übernommen wird, d. h. wenn sie stirbt.

7te Frage: »Wodurch verliert der Pensionist bei uns seine Pension?« — Antwort: »Nur durch den Tod, oder dadurch, daß er thut, als ob er todt wäre, nämlich wenn er seine Zahlungen binnen der gesetzlichen Verjährungsfrist nicht erhob. — Wenn sich aber ein Pensionist verehlicht oder was immer für eine weitere Versorgung erlangt, so bleibt er dessenungeachtet in dem lebenslänglichen Genuße der versicherten Pension.

Zu allen diesen Vortheilen und theilweisen Vorzügen vor allen andern Pensions-Instituten kommt noch die unserer Anstalt mit jenen gemeinschaftliche Begünstigung durch die Gnade des Kaisers, daß sowol auf diese 4. Abtheilung, wie auf die, aus allen übrigen empfangenen Bezüge, das landesfürstliche Heimfallsrecht nicht anwendbar ist, und daß die Pensionsfähigkeit aus öffentlichen Fonden hierdurch weder geschmälert, noch beschränkt wird.

Mit steigender Aufmerksamkeit und immer lebhafterer Theilnahme hörte mein junger Freund an, was ich ihm sagte, und gab mir die Versicherung, daß er nun noch freudiger sein »Ja« beim Altar sprechen werde, da ihm die Hoffnung winke, in kurzer Frist der einzigen Sorge los seyn zu können, die in den perlenden Hochzeitsbecher ihm einen bitteren Wehrmuthstropfen geträufelt hätte.

Und so war auch diesem Manne geholfen!

VI.

»Die alte Jungfer muß einen Terno in der Lotterie gemacht haben, sonst wüßt ich mir's nicht zu erklären!« bemerkt ein neugieriger Hausmeister, der gern allen Parteien in die Brieftasche sähe.

»Warum?« fragt lächelnd der Hausinspector, ihm den Zweigulden-Stempel abnehmend, womit ihn das sechzigjährige Fräulein eben wieder herübergeschickt hat, damit er ihr darauf von Jenem die Lebensbestätigung geben ließe.

»Ei — das ist doch auffallend! Vor zehn Jahren hat sie für die Quittung nur einen Fünfgroschen-Stempel gebraucht, und jetzt müssen es schon zwei Gulden seyn. Es steht zwar nicht darauf, wie viel und woher sie's bezieht, weil sie's erst nachträglich ausfüllt, aber nach dem hohen Stempel zu schließen, müssen's wenigstens 500 fl. C. M. seyn, —

und wie wär' sie auf einmal zu einer solchen Pension, oder was es ist, gekommen? — Ich sag' immer, sie hat in der Lotterie ihr Glück gemacht, und bindet's nur nicht allen Leuten auf die Nase!«

»Daran thäte sie auch recht, wenn's so wäre; — aber muß man denn gerade in die Lotterie gesetzt haben, um im Alter sein Auskommen zu finden?« —

»Das freilich nicht; — woher aber hat sie's denn und so auf einmal? Andere Leute, die auch sorgen und sich abmühen, setzen von Jahr zu Jahr ihr Bischen zu, und ihr geht's von Jahr zu Jahr besser. Als vor zwanzig Jahren ihr Vater starb, war noch Schmalhans Küchenmeister; dann arbeitete sie für's Geld, und dabei verdient man sich wohl 's Wasser kaum, und jetzt, wo sie nichts mehr arbeiten kann oder will, lebt sie ganz bequem und thut sogar für Andere etwas. Die paar hundert Gulden, die ihr der Selige hinterließ, muß sie längst schon zugesetzt haben, und sonst hat sie keinen Menschen zu beerben gehabt, so viel ich mir hab' sagen lassen!«

»Nun seh' er, lieber Freund, damit er nicht etwa einen falschen Verdacht auf eine unserer bravsten Parteien werfe, oder dem blinden Glück zuschreibe, was aus weit besserer Quelle kommt, so will ich ihn über etwas aufklären, was ihn eigentlich so wenig angeht, als mich. Sie hat mit mir selbst darüber gesprochen, daher weiß ich's. Die Sache verhält sich so.

Ihr Vater war Herrschaftsverwalter bei einem Cavalier, der seine Beamten anständig besoldete. Mit ungefähr 25 Jahren heirathete er und dachte, wie's jeder brave Ehemann soll, alsogleich d'rauf, für sein Weib und seine Kinder, wenn ihm Gott welche schickte, zu sorgen. Sich in seinem Dienste ein namhaftes Vermögen zu ersparen, daran konnte er nicht denken. Aber so weit langte seine Besoldung doch, um jährlich 60 fl. C. M. oder etwas mehr zurückzulegen. Schon im ersten Jahre brachte ihm seine Frau eine Tochter, — unsere jetzige, langjährige Zinspartei. Der Vater hatte eine närrische Freude mit Mutter und Kind, und machte sich ungesäumt daran, zu thun, was in seinen Kräften stände. Statt sein Geld auf Bälle, Weiberputz oder andern Firlefanz hinauszuwerfen, nahm er, gleich nach der Taufe seiner Tochter, 20 fl. C. M. und löste ihr dafür bei der Anstalt, für welche ich den Herrn auch schon mehrmals zu gewinnen suchte, einen sogenannten Rentenschein. Ein Gleiches that er am ersten Namenstage der Neugebornen und so fort

dasselbe an jedem dieser beiden Festtage in jedem der folgenden fünf Jahre; seiner Frau aber versicherte er gegen eine jährliche Einlage von 20 fl. 30 kr. C. M. für den Fall seines Ablebens ein Capital von 1000 fl. C. M. So besaß das sechsjährige Kind schon 12 Rentenscheine, deren erste zwei bereits einen kleinen Betrag (Dividende) abwarfen. Nun hörte der Vater zwar auf, aus seinem Eigenen neue Einlagen zu machen, um das Geld auf die Erziehung seines Kindes zu verwenden; allein von Jahr zu Jahr sammelte er die fälligen Dividenden, und so oft 20 fl. beisammen waren, machte er eine neue Einlage. Als die Tochter ein und zwanzig Jahre alt war, ergab sich die Gelegenheit, sie auf einer Herrschaft als Haushälterin unterzubringen. Beim Abschied übergab ihr der Vater die auf ihren Namen lautenden Einlagen für 20 Rentenscheine, von denen damals schon 16 die statutenmäßige Rente eintrugen. Im 27. Lebensjahre bezog die Tochter schon für sämmtliche Scheine die entfallende Rente. Indessen starb die Mutter; der Witwer, um nicht allein zu seyn, nahm seine Tochter wieder zu sich und bestimmte nun die 1000 fl. C. M., die er der Seligen vermeint hatte, seiner getreuen Pflegerin, welche sich für das Los, keinen Brautwerber gefunden zu haben, durch die Liebe ihres guten Vaters reichlich entschädiget fühlte. So wirthschaftete sie, sparsam wie von jeher, und die langsam wachsenden Erträgnisse ihres kleinen Kapitälchens klug umkehrend, bis zu seinem Ende mit ihm, begrub ihn als fünf und sechzigjährigen Greis mit Thränen der kindlichsten Rührung und nahm nach sechs Wochen das väterliche Erbtheil, jene versicherten 1000 fl. C. M., mit dankbarer Erinnerung an den Verklärten bei der Instituts-Casse in Empfang. Die mäßigen Erträge ihrer Rentenscheine, einige kleine Zuflüsse von ihren Ersparnissen und die Zinsen jener 1000 fl. C. M., welche jedoch nicht lange unangegriffen bleiben konnten, schützten sie zwar vor der dringendsten Noth, allein um besser zu leben, mußte sie freilich noch etwas dazu verdienen. Je mehr aber ihre Erwerbfähigkeit ab- und ihr Alter zunahm, desto höher stiegen von Jahr zu Jahr die Dividenden ihrer 20 Einlagen. Im fünfzigsten Lebensjahre bezog sie bereits jährlich 100 fl. C. M. davon. Das war die Zeit, wo sie für ihre Quittung einen Fünfgroschenstempel brauchte. Allein die Wirkungen der Wohlthätigkeit und Sparsamkeit sind wunderbar. So zäh und wenig ermunternd sie anfangs erscheinen, so rasch und lohnend steigern sie sich im Verlaufe, und ge-

rade in jenem Augenblicke, wo man ihrer am meisten bedarf, äußern sie sich am segenvollsten. Seh' er, Freund, — noch vor zehn Jahren, bezog das Fräulein von ihren Rentenscheinen 100 fl. C. M., jetzt in ihrem 60. Lebensjahre bezieht sie bereits 650 fl. C. M., und wenn ihr Gott noch zehn Jahre das Leben schenkt, so wird sie davon 1000 fl. genießen und diese Rente jährlich so lange beziehen, bis sie der Herr zu dem guten Vater abruft, der, durch die Sorge für ihre Zukunft, gewiß auch sein eigenes Herz von einer großen Sorge befreit hatte. Er sieht also, daß man in der Anstalt, die ich ihm anempfehle, für 20 fl. C. M., die man einlegte, einmal eine Rente von jährlichen 50 fl. C. M. beziehen kann. Weiß er nun also, woher das Fräulein so viel Geld nimmt? Sieht er nun ein, daß es eine weit edlere Quelle, als das blinde Glück ist, aus dem es ihr zuströmt? Und glaubt er nicht, daß man Jedem, den die Sorge für seine Kinder quält, im Hinblick auf eine so wohlthätige Anstalt mit Recht zurufen könnte: »Dem Manne kann geholfen werden?«

Da reißt der überraschte Mann Augen und Mund weit auf; da glaubt er's, denn er trägt ja den gestempelten Beweis in seinen Händen; da nimmt er, ohne zu zögern, die paar Thaler, die er sich für Thorgroschen in manchen Winternächten eingelös't hat, und trägt sie voll freudiger Hoffnung in ein Institut, welches auch ihm, noch über's Grab hinaus die tröstliche Genugthuung verspricht, daß, wenn ihm längst kein Beinchen mehr wehe thut, eines seiner Kinder, dann selbst schon Greis oder Mütterchen, ein rundes Sümmchen, als ähnlichen Segensstoff für die Seinigen heimträgt, und dabei dankbar des längst Verblichenen denkt und an jeder Banknote mehr sieht, als man sonst am Gelde sehen kann, nämlich die späte aber sichere Frucht väterlicher Fürsorge.

Das ist nun freilich eine Scene aus der Zukunft, eine Geschichte, die erst in 50 — 60 Jahren wahr werden kann, — aber sie kann es und sie wird es, — und ich hoffe, daß Mancher unter Euch ist, meine Lieben, der vielleicht in diesem Augenblicke schon den Entschluß gefaßt hat, sie wahr zu machen und zu beweisen, daß ich nicht in die Luft hinein phantasirte.

Ich könnte noch viele solche Scenen aus der Gegenwart und Zukunft zeichnen, denn die Mittel und Wege, welche Euch, wie Ihr aus

den gedruckten Statuten ersehen könnt, unsere Anstalt an die Hand gibt, sind gar mannigfaltig und zahlreich. Es ist mir aber hier nicht darum zu thun, Euch über alles Einzelne zu belehren. Der krank ist, muß vorerst den Willen haben, zu einem Doktor zu gehen. Der Doctor, den man ihm anempfiehlt, wird ihm dann schon das Nähere verschreiben und ihm die nöthigen Verhaltungsregeln angeben. Ich habe Euch, Ihr Sorgenkranken, den Doctor und die Apotheke genannt; Ihr braucht wenig mitzubringen, um in die Cur genommen zu werden; mit dem Taufschein ist größtentheils Alles abgethan.

Wollet Euch nur kuriren lassen, so wird's auch geh'n. Darum ist mir's zu thun, und jetzt lasset Euch zum Schlusse nur im Allgemeinen noch auf dieß und jenes aufmerksam machen, was, so nah es liegt, doch im ersten Augenblicke nicht Jedem deutlich in die Augen springt!

Wir haben gar viele und treffliche Institute in unserem Vaterlande, welche es den Leuten erleichtern, für sich und ihre Angehörigen Sorge zu tragen, und die Staatsverwaltung, die es in Allem und Jedem auf Euer Bestes abzielt, hat alle diese Anstalten eines besonderen Augenmerkes gewürdigt, damit — so weit es im Bereiche menschlicher Berechnung liegt — die größte Sicherheit für Alle obwalte. Ich bin daher weit entfernt, irgend einer dieser Anstalten zu nahe treten, oder ihnen auch nur ein Pünktchen ihrer wohlthätigen Wirksamkeit abstreiten zu wollen. Allein was wahr ist, ist wahr, und so ist es denn auch wahr, daß die meisten Anstalten dieser Art nur für Euer eigenes Leben, oder nach Eurem Tode nur für einige wenige Personen sorgen, oder, daß sie überhaupt mehr auf's Allgemeine gehen und weniger in die verborgenen Bedürfnisse Eurer Existenz eindringen.

Für alle jene Fälle nun, wo Euch jene stecken lassen, findet Ihr bei uns Abhilfe. Bei uns könnt Ihr nicht nur für Euch selbst einen Nothpfennig anlegen, nicht nur Euch selbst für gewisse Übergangspuncte im Leben ein Sümmchen, was am vorbestimmten Tage fällig wird, mit Geringem sichern, nicht nur Euch selbst eine nahmhafte Leibrente für die unfreundlichen Tage Eueres Alters begründen, — sondern Ihr könnt auch die Zukunft Eurer Weiber ohne Gefahr einer Geldeinbuße bei deren früherem Ableben, sicher stellen, könnt Euern Kindern den Grundstein zum Baue ihres künftigen Glückes liefern, könnt Eueren Freunden ohne ihr Vor- und Mitwissen wohlthun, könnt Wohlthätern dankbar vergelten,

könnt für Menschen, die Euch am Spätabend des Lebens erst begegnen, jetzt, wo ihr noch nicht ahnt, daß sie leben, die Saat der Liebe vorbereiten, ja könnt sogar die Schuld des jugendlichen Leichtsinnes an den unschuldigen Früchten desselben ohne Beschämung sühnen, dem treuen Arzte, der Euch in der letzten Stunde Eueres Lebens beistand, ohne Beeinträchtigung Euerer Hinterlassenen, seine christliche Nächstenliebe nach Recht und Gebühr vergelten und noch in die Truhe den Trost mitnehmeu, daß es Keinem Eurer Angehörigen einen Abbruch kostete, Euch anständig zur Ruhe zu bestatten!

Ich behaupte daher: »Unsere Anstalt leistet Alles, was ähnliche Anstalten leisten, und es gibt keine Anstalt, welche Alles das gewährte, was unsere gewährt.«

Hier habt Ihr eine Anstalt, welche Euer angelegtes Capital durch Zinsen und Zinseszinsen vergrößert und in bestimmter Zeit verdoppelt; dasselbe thut unsere Anstalt nicht nur auch, sondern sie eröffnet noch lockendere Aussichten, indem sie sogar für unvorhergesehene Fälle sorgt und in solchen oft nach einem Jahre schon mehr als das Dreißigfache dessen zahlt, was eingelegt wurde. Dort habt Ihr eine Anstalt, wo Ihr durch eine Einlage von einigen Gulden Euch die Anwartschaft auf einen Rentenschein begründen könnt, welcher Euch einmal eine kleine Rente abwirft, die sich fortwährend bis über das Doppelte steigert; bei uns könnt Ihr Euch mit nicht viel mehr Geld einen Rentenschein selbst lösen, dessen Ertrag schon nach sechs Jahren 5% beträgt und im Verlaufe der Zeit auch zu einer Rente erwachsen muß, die in einem Jahre das Doppelte des ursprünglichen Einsatzes weit übersteigt, wobei Ihr überdieß den Vortheil habt, das dort untheilbare Capital hier unter zehn verschiedene Personen vertheilen zu können. Anderwärts habt Ihr eine Anstalt, wo Ihr Eurer Witwe (oder Eurer Waise bis zu einem bestimmten Alter) eine Pension versichern könnt; bei uns könnt Ihr dasselbe, oder, unter andern Titel, noch weit mehr, wobei Ihr zwar einen größern Jahresbeitrag zu leisten, aber dafür beim Eintritte nichts zu erlegen habt, wenn Ihr nicht eben wollt. Und wenn Euere Frau vor Euch stirbt, so bleibt das Capital, dessen Zinsen die Pension vorstellen können, Eueren Kindern in jedem Alter, und wenn auch diese sterben, so bleibt es jeder beliebigen Person, die Ihr damit betreuen wollt. Sagt also selbst, ob unsere Anstalt nicht alles das leistet, was ähnliche Anstalten leisten? oder um dem Titel

dieses Aufsatzes besser zu entsprechen: »bietet unsere Anstalt alle Mittel, um einer der drückendsten Lebenssorgen los zu werden, nicht eben so gut und wohlfeil dar, als irgend eine andere?«

Allein, wo gab es bis jetzt in unserem Vaterlande eine Anstalt, welche so viele besondere und eigenthümliche Mittel darböte, als die unsere? — Ich weiß keine! In sechs Abtheilungen, welche nach und nach rüstig in Wirksamkeit treten, eröffnet sie unzählige Quellen des Segens. Nur unsere Anstalt reicht über's Leben hinaus und sorgt für Euere Lieben ohne Unterschied noch lange nach Euerem Tode (II. und IV. Abth.). Nur unsere Anstalt macht es Euch möglich, Euch selbst einen förmlichen Gehalt für Euer Alter zu begründen (III. und VI. Abth.), oder, so zu sagen, Pensionisten Eurer eigenen Sparsamkeit zu werden. Nur unsere Anstalt bezahlt einer bestimmten Person, wenn sie es darnach einrichtet, eine beliebige Summe pünktlich am bestimmten Tage aus (I. Abth.), an welchem sie derselben am dringendsten zu benöthigen gedenkt.

Nur unsere Anstalt bietet Euch Gelegenheit dar, Eueren Kindern für den Fall Eueres unvermutheten Ablebens, auch wenn Ihr Witwer wäret, bis zur Majorennität einen Erziehungsbeitrag (V. Abth.) zu sichern. Dazu bietet Euch kein anderes Institut Gelegenheit, denn die gewöhnlichen Pensions-Institute lassen die Kinder nur gemeinschaftlich mit der Mutter, oder an deren Stelle nur bis zum erreichten 18. oder 20. Lebensjahre, in den Pensionsgenuß eintreten.

Nur unsere Anstalt versorgt Euch selbst, und Jeden, für den Ihr einlegt, durch steigende Renten von so geringer Einlage (VI. Abth.), welche Anfangs zwar langsam, aber später, im höhern Alter, wo es am wohlsten thun wird, mit reißender, fast unglaublicher Schnelligkeit steigen, und in wahre Leibrenten übergehen, wobei die Mitglieder den Vortheil genießen, den Stammfond sammt den Zinsen selbst aufzuzehren.

Nur unsere Anstalt ist auf Wechselseitigkeit gegründet, und eben diese Wechselseitigkeit ist ihr größter Vorzug vor allen ähnlichen. Wechselseitigkeit? Versteht Ihr das? — Das heißt so viel, als daß jeder zur Anstalt Beitretende zu einem neuen Bürgen für alle Übrigen, elche schon beitraten, wird, und an allen früher Beigetretenen eben viele Bürgen für seine eigene Sicherheit hat. Das heißt so viel, als

daß jeder berechnete und unberechnete Gewinn allen gleichmäßig zu Guten kommt, während ein Nachtheil bei einer so wohlberechneten Anstalt, wo jeder Ausfall, der einerseits entsteht, anderseits zum Gewinne wird, fast außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt. Das heißt so viel, als daß mit der Anstalt nicht die geringste Privatspekulation verbunden ist; daß Ihr nichts von Allem, was Ihr thut, zum Vortheil Anderer thut, die Euch nichts angehen, sondern Alles nur zu Euerem eigenen oder zu dem Euerer Angehörigen, also mittelbar wieder zum eigenen. Das heißt so viel, als daß es, nach den strengsten Gesetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit, nicht leicht denkbar ist, daß Ihr je etwas verliert, wohl aber nachweisbar ist, daß Ihr fast unverhältnißmäßig gewinnen und mithin das erreichen müsset, was Euch der Titel dieses Aufsatzes versprach: nämlich Heilung von Unser aller schwersten Krankheit, von der Sorge für unsere und der Unsrigen Zukunft.

Nach allem diesen aber frag' ich Euch selbst, ob ich nicht Recht hatte, zu behaupten: »Es gab bisher keine Anstalt in unserem Vaterlande, welche Alles das leistete, was unsere Anstalt leistet.«

Allein ich höre Manche von Euch sagen: »Das ist Alles recht schön und lockend; jedoch Unsereins hat nicht das Geschick, sich in diese ganze Geschichte so einzustudiren, wie es Noth thut, um nicht beim besten Willen falsch zu greifen; hat auch nicht die Gelegenheit, alle die Schriften und Documente aufzutreiben, welche vielleicht zur Aufnahme gefordert werden; ja hat nicht einmal die Zeit, um alle Gänge zu thun, die nöthig sind, bis die Sache in Richtigkeit ist.« — Verzeiht mir, meine Lieben, wenn ich Euch etwas barsch antworte: »Nichts ist auf der Welt umsonst, nicht einmal der Tod!« — Die Mühe, die Euch der Beitritt zu unserer Anstalt macht, ist gering, sehr gering; in Wien kostet es Euch einen oder zwei Gänge auf die hohe Brücke, auf dem Land ein paar Schritte zu einem der Bevollmächtigten, die wir überall bestellt haben, oder zu irgend einem Menschenfreunde, woran Österreich doch nicht so arm ist, zum Pfarrer oder zum Verwalter. Wer warten will, bis ihm das Glück in's offene Maul fliegt, wartet freilich umsonst: aber um

einer großen Sorge los zu werden, kann man sich's wohl, denk' ich, ein paar Schritte kosten lassen; denn wer ist, der nicht in der Woche einige Gänge für Nichts thäte?«

Andere von Euch hör' ich wieder sagen: »Das ist Alles recht schön und lockend; jedoch sein Geld bekommt man bei Euch doch nicht mehr heraus!« oder: »Ich trage mein Geld doch lieber dorthin, wo ich's in jedem Augenblick wieder zurückerhalten kann, wenn ich will!« — Dem Erstern kann ich kurz antworten: Euer Geld, meine Lieben, erhaltet Ihr freilich nicht wieder zurück; aber dafür erhaltet Ihr mehr, als Euer Geld, in den meisten Fällen viel mehr, oder wenigstens erhalten Jene, denen Ihr es vermeint habt, viel mehr, als Euer Geld bei der besten Gebahrung auf dem gewöhnlichen Wege betragen hätte. Ihr zahlt z. B. jährlich 7 fl. C. M. und erhaltet dafür nach 10 Jahren 100 fl. C. M.; erhaltet Ihr da nicht mehr, als Euer Geld zurück, welches mit Zuschlag der fünfpercentigen Interessen, die Ihr nicht immer gleich verinteressiren könnt oder wollt, nach 10 Jahren zu 90 fl. angewachsen wäre? — Oder Ihr versichert mit jährlichen 30 fl. 20 kr. Eueren Angehörigen ein Capital von 1000 fl. C. M. Wenn nun der Tod Euch schon im sechsten Jahre ereilte, und den Eurigen 1000 fl. C. M. ausbezahlt würden, während Ihr mit Zuschlag der Interessen erst gegen 192 fl. C. M. ausgelegt hättet, würdet Ihr nicht mehr, als Euer Geld erhalten? So aber ließe es sich in jeder der sechs Abtheilungen nachweisen; ja selbst im schlimmsten Falle, wenn nämlich ein versichertes Individuum vor Ablauf des ersten Jahres (des Probejahres) stürbe, würden von der Anstalt die wirklich geleisteten Einzahlungen zurückgezahlt werden. Kann also irgend Jemand fürchten, daß er sein Geld oder mindestens einen redlichen Ersatz hiefür nicht mehr herausbekomme?

Jenen, welche der Anstalt nicht beitreten wollen, weil sie ihre Einlage nicht zu jeder beliebigen Zeit wieder zurücknehmen können, sage ich aber Folgendes: Eine Geldsumme läßt sich, wie jedes Ding, von zwei Seiten betrachten. Entweder ist sie eine Sache, die man zum Betriebe eines Geschäftes immer bereit haben muß, also ein Capital der Gegenwart; oder sie ist eine Sache, deren man sich für den Augenblick entäußert, um von ihr später einmal etwas zu haben, also ein Capital der Zukunft. Ein Capital der Gegenwart ist Vielen unentbehrlich; Unentbehrliches darf man aber nicht aus der Hand geben, sonst fängt

man damit etwas an, was man nicht fortzusetzen vermag. Nur wer für das Bedürfniß des Tages ausreicht, was nach den verschiedenen Ständen und Verhältnissen sehr verschieden und oft sehr wenig ist, kann vom Entbehrlichen sprechen, und nur mit diesem Entbehrlichen hat es unsere Anstalt zu thun. Wer mit 100 fl. für das Unentbehrliche ausreicht, für den sind 2 fl. entbehrlich; wer täglich 1 fl. braucht, kann füglich 1 kr. davon entbehren. Nur auf diese Abfälle will unsere Anstalt greifen. Eine Summe, von der ich nicht weiß, ob ich sie nicht nach einigen Monaten auszugeben habe, kann ich nicht mein nennen, sie ist nur geliehen und ich thue klug, wenn ich sie während der unbestimmten Frist, durch welche ich sie benützen kann, so nutzbringend als möglich verwende. Allein solch' eine Summe paßt nicht für uns. Aber der Gulden, der Kreuzer, dessen Jemand sicher ist, welchen ersparen zu können er mit Bestimmtheit voraus weiß, der paßt für uns und diesen mög' er uns nicht vorenthalten.

Tragt also das Geld, meine Lieben, das nicht unbedingt noch Euer ist, weil vielleicht bald eine Zeit kommt, wo Ihr es ausgeben müßt, immerhin in eine Anstalt, wo es Euch bewahrt und verzinset wird, bis Ihr's zurückverlangen müßt; uns aber gebt das Wenige, worauf Ihr nicht ansteht; das karge Restchen, was so klein ist, daß es Euch selbst zu nichts hälfe, und gesteht uns das Verdienst zu, daß wir gerade das Unscheinbare, das Unbeachtete und Übersehene zu einer Wohlthat stempeln, welche Euch den wahren Werth des Geldes besser kennen lehrt, als Anstalten, die Euch Tausende in fünf und zwanzig Jahren verdoppeln! Diese verwalten und vermehren ein Etwas; wir machen Etwas, so zu sagen, aus einem Nichts.

Darum wollet nur; meldet Euch nur, daß Ihr wollt! Euch anleiten, Euch's erleichtern, Euch unterrichten, Euch Alles an die Hand geben, was Ihr zu thun habt (und was in der That sehr wenig ist), Euch väterlich wohlmeinend unterstützen werden schon — wir! Für hundert und abermal hundert Fälle könnten wir Euch zwar hier einen Faullenzer in die Hand geben, Ihr könnt deren auch mehrere in unserer Anstalt bekommen, aber hundert und abermal hundert Fälle, auf die man eben jetzt nicht denkt, und für die alle doch bei uns Rath ist, ergeben sich erst in der Anwendung, und seht! da könnte Einer glauben, weil er gerade etwas will, was hier nicht gedruckt steht, so könne er's nicht erreichen. Das ist aber gewiß nicht wahr; Jeder kann's: denn

eine gute, aus menschenfreundlicher Absicht unternommene Berechnung wirkt wie das liebe Sonnenlicht, das in jedes offene Plätzchen eindringt, woran kein Mensch denkt, eh' er hinkommt.

Also wollet nur, meine Lieben! Thut Euch einen unmerklichen Abbruch für die Gegenwart, um merkliche Ruhe für die Zukunft zu erwerben; denkt: Weinen stillen, ist besser, als Wein trinken; im Alter weich liegen, besser, als in der Jugend toll toben; an Sonntagen gut gehen, besser, als an trüben Tagen schlecht fahren; eingezogen leben, besser, als ausgezogen sterben; nach dem Tode noch dauern, besser, als im Leben schon trauern! — Und somit glaub' ich vollkommen geleistet zu haben, was ich auf dem Titel und im Eingange meines Aufsatzes versprach: Ich lehrte Euch ein leichtes Mittel gegen schwere Sorgen, ich gab Euch eine kurze Anleitung, wie man am besten sich und den Seinen eine tröstliche Zukunft bereiten könne; ich verschrieb Euch einige simple Recepte gegen eine Krankheit, welche Seele und Leib zugleich heimsucht. Die Heilanstalt steht offen, tretet vertrauensvoll ein; es ist gewiß Keiner unter Euch, dem der Arzt nicht vom Weiten freudig zurufen könnte:

„Dem Manne kann geholfen werden!"

Die begründete Voraussagung der Witterung vom Jahre 1847 an bis zum Jahre 1900.

Entwickelt aus dem verschiedenartigen Character der sieben Jahres-Classen.

I. Classe. — Saturnus.

Herrscht in den Jahren: 1853, 1860, 1867, 1874, 1881, 1888 und 1895.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Das Jahr des Saturnus ist kalt und feucht, denn ob es schon zu gewissen Zeiten trocken ist, so führt es doch meistentheils Regen mit sich, und ist daher ein kaltes, feuchtes Jahr.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Ist ganz trocken, und bis im Mai sehr kalt; denn, wenn gleich der April anfänglich sich etwas warm zeigt, fällt doch wieder Kälte ein, die bis Mai dauert, in welchem Monate aber die Tage

schön, die Nächte kalt sind, und daher große Dürre ist, obschon bisweilen Regenwetter mit unterläuft. Im Mai gibt es dann und wann schädliche Reife; doch zeigt sich derselbe ziemlich angenehm, wobei sich warmes Wetter mit Regen vermischt einstellet; Gras und Blumen aber kommen spät zum Vorscheine.

Sommer. Ist kalt mit stetem Regenwetter, und daher unfruchtbar; doch ist der Julius über die Hälfte sehr warm und schön; im Übrigen aber fast beständig feucht, nebst Sturm und Platzregen.

Herbst. Auch dieser ist kalt und sehr feucht, gefriert zeitig, und folgen doch wieder große Ungewitter. Wenn die Hälfte des Octobers vorüber ist, fängt große Kälte an; im November ist es feucht und warm.

Winter. Er währt bis auf den 21. März des künftigen Jahres, ist anfänglich feucht, mit Regen und großen Wassergüssen. Gegen den 21. December wintert es zu mit Schnee und Kälte, und geht nicht wieder auf bis im April.

3. Monatliche Witterung.

März. Ist vom 22. bis zu Ende rauh, gefroren und täglich kälter, am 30. Schnee und kalt.

April. Ist bis den 4. sehr kalt, den 5. ein schöner, heller, warmer Tag, den 7. und 8. trüb und Regen, den 12. bis 17. sehr kalt, hell und windig, den 19. ziemlicher Regen, 20., 21., 22. sehr rauh und kalt, 23. warm und schwülig, 24., 25. trüb, warm, Regen und Sonnenschein, 26., 27., 28. schön und schwülig, 29. Regen, und darnach schön und warm.

Mai. Ist bis den 3. frühe kalt, sonst schön, den 4. Donner und Platzregen, den 5. unstät und kühl, 6. früh großer Reif, der Tag hell und kühl, vom 7. bis 26. des Nachts kühl, des Tages oft warm und große Dürre, 27. rauhe Luft, 8., 29., 30. trüb und Regen, 31. starker, schädlicher Reif und sehr windig, Abends Regen.

Junius. Ist vom 2. bis den 4. sehr kalt und rauh, 5. sehr kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, 26. Regen, 28. herrlich schönes Wetter und 30. trübe.

Julius. Den 2. trüb und rauh, 3. Regen, 4. bis den 8. große Hitze und schön, 10. zu Nachts Ungewitter, und lange schwere Platzregen, 11. starker Regen, vom 12. bis 28. große Hitze, dann starker Regen bis zu Ende.

August. Den 2. trüb und wenig Regen, 6. herrlich schönes Wetter, und die Nacht kühl, 7. Platzregen und Donner, 8. ziemlich schön, 9. bis den 14. täglich Regen, 17. schön, 18. großes Ungewitter mit Donner, Sturmwind und Platzregen; das Getreide wächst auf dem Felde aus.

September. Den 2. bis 5. windig, und früh etwas frostig, 6. Regen, warm und Donner, 8. unaufhörlich Regen, 12. Gewölke ohne Regen, 13., 14. Reife und kleine Nachtfröste, 15. hell und warm, 16. gewölkig, 17. gewölkig ohne Frost, 18. früh Nebel und dabei sehr kalt, wie im Winter, Sturmwind, bis zum Ende ziemlicher Frost.

October. Den 1. bis den 9. Regen mit Sturmwind, 10., 11. hell, 12. bis 22. Regen und gewölkig, 24., 25., 26. Nebel und stets Regenwetter, 27. bis zu Ende Frost und Nebel.

November. Den 1., 2., 3. sehr hell und kalt, 4., 5. Regen, bis den 8. ziemlich gutes Wetter, 9. bis den 12. Regen, 13., 14., 15. Regen und kleine Güsse, 16. bis den 22. täglich mit Regen vermischt, 23., 24. sehr kalt, 25. Regen, 26. ein schöner Herbsttag, 28. des Tages schön, und des Nachts Regen, 29. angenehmes Wetter, 30. windig.

December. Den 5. Regen und Schnee, hellet sich aber darnach aus, 8. den ganzen Tag Regen, 9. warm und trüb, 10. Regen, 11. schöner Frühlingstag, 13. starker Regenguß, 14. bis 18. trüb, 20. hell, still, kalt, ohne Schnee, 31. Nebel, dann trüb.

Jänner. Den 2. bis 4. trüb und mittelmäßig kalt, 6. Schnee und Regen, doch bleibt Schnee, 7. wenig Schnee, 9. trüb, 11. Schnee, 13. trüb und Wind, 14. Schnee, 16. trüb und mittelmäßig kalt, 21. sehr starke Kälte, 22., 23. Wind und Schnee, 24., 25. hell, sehr kalt, 26. ungemeine Kälte, 29., 30. Schnee und sehr windig, 31. recht grimmige Kälte.

Februar. Bis 5. sehr kalt, 6. Schnee, 7. recht kalt, 8. kälter denn jemals, in allen Kellern friert es, also auch den 9. und 10. welche alle andern Tage an Kälte weit übertreffen, dergestalt, daß viele Menschen, Vieh und Vögel erfrieren; am 11. etwas milder, jedoch starke Kälte; 13., 14. starker Sturmwind mit Schnee, dabei sehr kalt, 15. trüb; am 16., 17. schneiet es ziemlich stark, 18. trüb und wenig Schnee, des Nachts aber kalt, 19. trüb; den 20. warm und schön, 21. bis 28. Regen, da dann der starke Schnee meistentheils abnimmt;

den 29. früh wird es eine Morgenröthe haben und ein klein wenig mit Frost angehen, um 10 Uhr Platzregen, zwischen 11 und 12 Uhr ein förmliches Ungewitter, daß es donnert und dabei Kiesel wirft, mit darauf folgendem Regen; darnach wird es Abends wieder stille mit Sonnenschein, doch ziemlich kalt. Wenn es dunkel wird, donnert und blitzt es, mit Sturmwind, Platzregen und kleinen Kieseln; des Nachts folgt starker Regen, darunter schneiet es nebst begleitendem heftigen Winde.

März. Bis 2., dann am 4. großer Wind, früh Schnee, Abends Regen und Schnee, dabei kalt; den 5., 6. schöner Sonnenschein; den 7. bis 9. Regen, 11. Schnee, 16., 17. hell, kalt, 18. sehr kalte Luft, 19. und 20. sehr kalt und tiefer Schnee, 21. kalt, windig und Schnee.

4. Verschiedenes.

Wind, Güsse und Ungewitter. Es hat zwei oder dreimal große Winde im Jahre, Regen und Güsse, aber nicht viel Ungewitter mit Donner und Blitz; doch etliche, mehrentheils im Frühlinge, mit gefährlichem Rieseln.

Ungeziefer. Es gibt viele Schlangen und Kröten, und im Winter viele Mäuse. Im Getreide gibt es nicht so viel Würmer wie in andern Jahren, und im Winter werden sie durch große Kälte alle getödtet.

Fische. Lachse und Forellen gibt es nicht so viel wie sonst, doch ziemlich nach Nothdurft, hingegen gibt es sonst viele andere Fische den Sommer hindurch, im Herbste etwas mehrere, doch keinen Überfluß.

Krankheiten. Zu Ende des Sommers, wie auch des Herbstes, gibt es viele Krankheiten, welche gefährlich sind, als: tödtliche Fieber, Durchlauf, rothe und weiße Ruhr, Catarrhen, Ausschlag, Schlag, Schwindsucht, Schwarz- und Gelbsucht, Husten, böse Hälse und andere dergleichen, die von kalten Füßen verursacht werden.

II. Classe. — Jupiter.

Herrscht in den Jahren: 1847, 1854, 1861, 1868, 1875, 1882, 1889 und 1896.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Das Jahr ist ziemlich gut, doch mehr feucht als trocken; weil aber das vorhergehende Jahr mit seinem langwierigen Winter und grimmiger Kälte im Frühlinge noch anhält, so gibt es ein spätes Jahr, also, daß, wenn der Mai nicht schön und warm ist, in solchen Jahren alle Früchte 3 Wochen später als sonst in andern Jahren hervor wachsen.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Ist bis im Mai kalt und feucht, in der Mitte auf 10 oder 12 Tage temperirt, nachmals aber bis Ende feucht und kalt. In manchen dieser Jahre aber ist der Mai sehr schön und warm.

Sommer. Ist anfänglich mittelmäßig und feucht, in der Mitte gut, mit vielen Donnerwettern vermischt, zu Ende ganz heiß. Wenn in diesen Jahren der zweiten Classe ein dürrer Sommer ist, so in 28 Jahren kaum geschieht, so wird darauf das Getreide theuer. Es hat aber einen dürren Sommer, wenn im Februar, März, April oder Mai eine Sonnenfinsterniß gewesen ist.

Herbst. Ist fast durchaus mit Regen angefüllt.

Winter. Anfänglich kalt, und viel Schnee, zu Ende gelinde, ohne Schnee, aber windig.

3. Monatliche Witterung.

März. Den 22. Regen und Schnee bis den 24., da es frieret; klar und schön bis den 27., darauf trüb und Regen.

April. Fängt sehr schön an, bis den 9., da es regnet, rieselt und darauf gefrieret, bald darauf veränderlich bis zum Ende.

Mai. Den 2. ganz schön und warm, bis auf den 22. ist manchmal Donner und Gewitter, warm und fruchtbar; 23. trüb und unlustig, 24., 25. bis 29. trüb und frostig, bis zu Ende kalt. Wenn der Weinstock nicht großes Laub hat, wird er erfrieren.

Junius. Anfänglich Reif und rauhe Luft, währet bis den 8., darauf schön warm bis den 21., dann Wind, Regen und schaurig, den 24. Reif, darauf hitziges und warmes Wetter, und zu Ende vermischt.

Julius. Fängt an mit kühlem Wetter, bis auf den 9. und 12. heißes Wetter; die Nächte sind kühl; den 13., 14. und bis zum Ende große Dürre.

August. Fängt an mit warmem Wetter, darnach unlustig bis 11., da schönes Wetter anfängt bis 30., dann ungestüm.

September. Fängt an mit unlustigem Wetter und Regen, bis auf den 10., dann schönes Wetter bis 14., darnach drei Tage Regen, drei Tage wieder schön, den 21. Regen bis 25., darnach schön bis zum Ende.

October. Fängt mit schönem Wetter an, bis auf den 8., da trübes Wetter sich erhebt, 14. 15. schöne lustige Zeit, den 17. fängt es an zu reifen, den 18. gefriert es, vom 19. bis 21. Nachmittag allezeit schön warm, 27. bis zum Ende trüb.

November. Fängt mit schönem Wetter an, bis den 7., da Regen einfällt, vom 11. bis 16. Schnee, 3 Tage schön, hernach unlustige Zeit bis zu Ende.

December. Fängt an mit unlustigem Wetter, währet mit Nebel und Schnee bis 10. fort, dann trocken bis den 18., rauh und frostig bis 28., da es regnet, 30. 31. schönes Wetter.

Jänner. Trocken und nicht zu kalt.

Februar. Schon im Anfange und dann den 13. bis 18. Schnee und Wind, darnach bis zum Ende überaus kalt.

März. Fängt an mit kaltem Wetter des Morgens, und des Abends thaut es, 8. 9. Regen und Schnee unter einander, 10. bis 21. kalt.

4. Verschiedenes.

Wind, Wassergüsse und Ungewitter. Der Westwind weht am meisten, bisweilen auch der Südwind; ob es schon im Jahre viermal Regenwetter gibt, sind doch keine merklichen Wassergüsse, als wenn der Schnee abgeht. Im Sommer gibt es viel Ungewitter, doch ohne merklichen Schaden.

Ungeziefer. Weil das Jahr der II. Classe gemeiniglich und mehrentheils kalt ist, so gibt es wenig Schlangen, Kröten, Heuschrecken, wenig Würmer im Getreide; zu Anfang des Herbstes aber gibt es viele Mäuse.

Fische. Gibt es aller Orten mittelmäßig.

Krankheiten. In diesen Jahren gibt es zwar viele Unpäßlichkeiten, doch nicht sehr gefährliche Krankheiten.

III. Classe. — Mars.

Herrscht in den Jahren 1848, 1855, 1862, 1869, 1876, 1883, 1890 und 1897.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Es ist mehr trocken als feucht; denn ob es schon zu gewissen Zeiten regnet, so sind doch mehrere trockene Jahre dieser Classe.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Ist gemeiniglich trocken, rauh und kalt; auch soll man großen Fleiß anwenden, daß man die Schafe nicht auf den Samen, und auch nicht zu lange auf die Wiesen gehen lasse, sonst wird wenig wachsen. Es hat viel Reif, rauhe wilde Luft bis auf den 9. Junius, die sehr schädlich ist.

Sommer. Die Jahre dieser Classe haben den heißesten Sommer, so zwar, daß bisweilen die Sonne das dürre Holz in den Wäldern aus großer Hitze anzündet. Die Nächte sind sehr warm. Flüsse und Brunnenquellen werden klein.

Herbst. Im Herbste ist es gleichfalls mehr trocken als feucht, und es wächst ein Hauptwein. Vor dem Advent schneiet es nicht leicht zu, und ob es schon im October mehrmals frieret, so ist doch der November mehrentheils warm.

Winter. Ist ziemlich kalt, mehr trocken als feucht, und ganz unbeständig.

3. Monatliche Witterung.

März. Bis 22. pflegt es früh zu frieren; die Tage aber sind meistentheils schön und angenehm.

April. Es pflegt bis auf den 10. zu frieren, darauf fällt gelindes Wetter ein bis den 23., darauf wieder Reif und rauhes Wetter bis den 29., wo es schön und angenehm wird.

Mai. Den 3. fängt es zu donnern an, folgt dann bald wieder rauhes, trübes und kühles Wetter bis auf den 8., darauf 3 Tage wieder gelinde, den 11. gefriert es wieder; zu Nachts Eis; bleibt kalt bis 20., darauf schön warm; den 30. Eis und Reif.

Junius. Fängt mit Reif an, folgt darauf trüb, den 9. schön warm, welches bis zum Ende fortwähret.

Julius. Fängt mit großer Hitze an, sowohl bei Tag als Nacht; donnert fast täglich, zündet oft an, und gibt viel Schlossen; bleibt schön bis den 12., dann wird es trüb und etwas kühl und Regen bis auf den 26., darauf Regen bis zum Ende.

August. Fängt früh mit Nebel an, die Tage schön und warm, hitzig bis zum Ende.

September. Fängt an mit herrlichem, schönem Wetter bis den 13., da etwas kühles und herbstiges Wetter einfällt; bald darauf wieder schön bis den 28., da trübes Regenwetter sich einstellt.

October. Fängt an mit schlechtem Wetter, hat den 10. Reif, bis den 17., dann folgt ein schöner Sommertag; den 25. kalt, darnach wieder schöne Zeit, den 27. bis 30. ziemlich kalt.

November. Kalt bis den 10., Nachmittags aber gemeiniglich schön und warm; den 11. fängt trübes Wetter an mit Nebel, Regen bis auf den 13., da es wieder gefriert bis den 30. Nachmittags aber Sonnenschein.

December. Fängt mit Frost an, bald trüb, Regen, Kälte und Eis; den 10. Schnee, darauf friert es bis den 19., da es regnet, wird aber gleich wieder kalt bis zum Ende.

Jänner. Fängt an mit Kälte, den 16. kalt, Eis auf etliche Tage, 20. Schnee, bis 27. Regenwetter, Schnee bis Ende.

Februar. Fängt an mit trübem und Regenwetter, 9. bis 12. schönes, angenehmes Wetter, folgen drei Tage Schnee, darauf sehr kalt; wieder Frost, 21. regnet und rieselt es, schneiet darauf, dann sehr kalt bis den 28. Regenwetter.

März. Fängt an mit hartem Wetter bis den 20.

4. Verschiedenes.

Wind, Regengüsse und Ungewitter. In den Jahren dieser Classe gibt es wenig Wind und Regen, aber schwere Donnerwetter, die leicht anzünden.

Ungeziefer. Es gibt ungewöhnlich viel Kröten, Frösche und Heuschrecken.

Krankheiten. Es grassiren vorzüglich hitzige Fieber und die rothe Ruhr; daher ist zu rathen, sich bei Zeiten einem Arzte anzuvertrauen, der die Krankheiten und ihre Zufälle zu heben im Stande ist.

IV. Classe. — Sonne.

Herrscht in den Jahren 1849, 1856, 1863, 1870, 1877, 1884, 1891 und 1898.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Die Jahre dieser Classe sind durchaus trocken, wenig feucht und mittelmäßig warm.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Ist temperirt, anfänglich ziemlich feucht, sonderlich im April, welcher Monat sehr veränderlich ist; der Mai aber ist schön und trocken, zu Ende mit starkem Reif und Frost, welches weit in den Junius fortdauert; daher große Obsorge zu haben, daß die Schafe nicht auf die Saaten und Wiesen kommen.

Sommer. Das Ende des Junius neigt sich zu einer großen Dürre; der August ist anfänglich ungestüm, hernach aber wieder hell und still. Die Tage sind in diesem Sommer hitzig, die Nächte aber kühl, ist übrigens meistentheils ein schöner Sommer, endet sich aber doch mit ungestümen Wetter.

Herbst und Winter. Ist annehmlich, trocken und schön; reifet und gefrieret zeitig, doch mit gemäßigter Kälte; fängt an mit rauhem, unlieblichem Wetter, oft mit Schnee, wird aber bald wieder besser. Der Februar fängt mit lieblichem Wetter an und endet sich mit großer Kälte, die bis in den März währt.

3. Monatliche Witterung.

März. Ist vom 22. bis 23. sehr kalt, vom 25. bis zum Ende früh allezeit Eis, und den Tag über thauet es.

April. Vom Anfang kalt, den 4. schön und warm, den 8. windig und Platzregen, den 9. bis 11. schön warm, den 18. Güsse und Ungewitter, 19. schön, nachher Ungewitter mit Donner bis 23., dann rauhe Luft; 25. sehr kalt und dabei trüb, den 30. trüb.

Mai. Den 1. und 2. rauh, windig, kalt; vom 4. bis 15. schönes, warmes Wetter, mit wenig Donner und Regen vermischt; den 24. früh Eis, den 27. schön, 28. 29. kalt und etwas Regen; den 30. Reif und friert es, hernach Regen.

Junius. Den 2. schön, 3. große Regen und Güsse, vom 4. bis 8. rauh, 9. schöner und warmer Tag, 10. unbeständig, vom 11. bis 14. kühl, Abends wärmer, 15. Tag und Nacht Regen, 20. früh sehr kalt, 22. 23. schön warm, 24. starker Regen und Güsse, vom 26. bis Ende Regen.

Julius. Den 1., 2, 3. kalt, trüb, Kiesel, 4. warm, 6. kalt, vom 16. bis 18. warm, vom 19. bis 21. Regen, vom 23. bis zu Ende schön, warm und hitzig.

August. Vom 1. bis 6. schön warm, den 8. den ganzen Tag Regen, vom 9. bis 11. trüb und ein wenig Regen, 13. schön, 15. zu Nacht Reif, 16. Donner, Blitz, Platzregen, 17. kalter Regen, 18. bis 25. schön, sehr warm, den 26. bis 28. täglich Donner mit großem Regen, 30. 31. Regen.

September. Den 1. bis 4. warmes Wetter, den 4. zu Nacht Donner und Platzregen, den 5. bis 9. hell, wenig Regen, vom 18. bis 25. unbeständig, 27. schön, warm, 29. Regen.

October. Den 1. schön, den 2. und 3. früh gefroren und helle, den 4. und 5. schön warm, den 7. den ganzen Tag Regen, den 8. bis 14. trüb, kalt, und bisweilen ein wenig Rieseln, 15. windig, Regen, 16. großer Wind und Schnee, 19. unbeständig, 21. bis 27. starker Regen mit Schnee, 29. ziemlich schön, 30. trüb und kalt.

November. Den 1. bis 14. Regen und kalt, den 16. zu Nacht schneiet es, den 17. bis zum 20. Regen, 21. bis 26. schön warm wie im Sommer, bis zum Ende.

December. Den 1., 2. Schnee, 3. bis 8. unbeständig, 9. zu Nacht große Kälte und großer Schnee, 11. 12. außerordentlich starke Kälte, 13. 14. Schnee und gelinde, 16. hell und sehr kalt bis den 20. und wenig Schnee.

Jänner. Den 1., 2., 3. trüb, mittelmäßig kalt, 4., 5., 6. große Regengüsse, 7., 8., 9. mittelmäßig kalt, 11. Regen und kleine Güsse, 23 bis zu Ende unbeständig, mit Wind, Schnee und Nebel.

Februar. Vom 1. bis zum 7. früh Regen, Nebel und Wind, 8. hell und ziemlich kalt, 9. bis 12. trüb, Regen und Schnee, 13 bis 16. hell und kalt, 18. Regen, Schnee, 19. bis 22. kalter Wind, 23. bis 26. hell, früh kalt mit Eis, Nachts kalter Regen, 29. rauh und kalt.

März. Vom 1. bis 7. rauh, kalt und windig, 8. bis 17. sehr kalt, 19. Wind und Schnee mit Regen, 20. 21. Regen und sehr kalt, Nachmittags hell.

4. Verschiedenes.

Wind, Regengüsse, Ungewitter. Ost- und Nordwind wehet meistentheils dieses Jahr, bisweilen auch der West-, aber der Südwind gar selten. Es hat viel Ungewitter mit Donner, Blitz und Hagel, die den Früchten sehr gefährlich sind, aber keine Güsse.

Ungeziefer. Es gibt viele Kröten und Heuschrecken; Würmer wachsen im Getreide.

Fische. Gibt es allenthalben mittelmäßig.

Krankheiten. Man hüte sich im Winter, der sehr gelinde ist, vor Abkältung, aber auch vor zu starker Erhitzung; denn sonst folgen gefährliche Krankheiten.

V. Classe. — Venus.

Herrscht in den Jahren 1850, 1857, 1864, 1871, 1878, 1885, 1892 und 1899.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Ist mehr feucht als trocken, wenn man alle Theile zusammennimmt, auch schwül und ziemlich warm.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. In den Jahren dieser Classe gibt es einen späten, aber angenehmen Frühling, der allen Früchten gedeihlich ist. Wo der Samen groß gewachsen ist, kann man die Schafe darauf treiben, sie auch länger auf den Wiesen gehen lassen, als man sonst andere Jahre zu thun pflegt.

Sommer. Wenn die Nässe im Frühlinge nicht lange fortdauert, folgt ein warmer, schwüliger Sommer; regnet es aber stets im Frühlinge, so folgt ein dürrer, hitziger Sommer, und wächst ein guter Wein. Sonst ist es jederzeit zu besorgen, daß viel Heu und Getreide auf dem Felde verfaule. Wenn in diesen Jahren der fünften Classe ein dürrer Sommer ist, so wird das Getreide dünn.

Herbst. Ist gewöhnlich Anfangs warm und schön, aber nicht lang; darum ist mit allem Fleiße dahin zu sehen, daß die Weinberge zeitlich gedeckt, auch der Winterbau zeitlich gesäet werde; denn um die Hälfte des Novembers wintert es gemeiniglich zu, und thauet vor Weihnachten nicht wieder auf.

Winter. Ist leidentlich, Anfangs trocken, vom 12. Februar bis Ende ganz feucht, hat überaus große Wassergüsse, die großen Schaden thun.

3. Monatliche Witterung.

März. Vom 22. bis zum Ende warm, bald kalt, bald trüb und etwas rauhe Luft, bald Wind und Regen.

April. Im Anfang auf vorige Art; hat den 5. Schnee, ist dann bald schön, bald Wind, Regen, Schnee, bis 14. 15. schön, bis zum 22. Regen, rauher Wind, unbeständig, darauf Reif und Frost bis 30., da es warm wird.

Mai. Vom Anfang schön und warm, den 7. Donner, nachmals Regen bis den 17., dann Wind und schönes Wetter, den 23. rauhe Luft bis 29., dann schön warm bis zum Ende.

Junius. Anfänglich warm und schön, bis den 21. bisweilen Donner und Regen, darnach täglich unlustig bis zum Ende.

Julius. Anfänglich trübe, den 4. Reif, Nachmittags Donner, darnach schön, den 11. wieder Regenwetter bis den 15., 16., 17., dann schönes Wetter, darauf Regen bis den 26., den 28. bis 30. Donner, den 31. schön.

August. Regen bis den 9., dann ein schöner Tag, darnach wieder Regen bis den 15. und endlich schöne, warme Zeit bis den 25., von da bis zum Ende Regen.

September. Vom Anfange schönes Herbstwetter bis den 12., den 17., 18., 19. bis 25. meistens kühl und feucht, von da bis zu Ende wieder gutes Wetter. Wenn der Tag zu Egydi schön ist, hat man vier Wochen gutes Wetter zu hoffen.

October. Den 1. und 2. schön, den 3. Donner, Blitz, Regenwetter, darnach unfreundlich bis den 9., den 10. schön bis den 29., da es gefriert, den 30. Schnee, den 31. trüb.

November. Fängt trüb an, und mit rauhen Winden, 6. 7. schön, 9. folgt kaltes Regenwetter, bis 17., den 18. Schnee bis zum Ende. Die letztern Tage sind sehr kalt, und der Schnee liegt bis zu Weihnachten.

December. Fängt zwei Tage kalt an, darauf Schnee, den 6. kalt bis den 15., da es gelinde schneiet, dann Regen bis den 23., wo dann bis den 30. gelindes Wetter bleibt.

Jänner. Anfänglich bis 6. gelind mit Sonnenschein, dann kalt, unfreundlich und Schnee, 12. starker Wind und sehr kalt, 15. Wind, dann bis 18. sehr kalt mit vielem Schnee; 19. bis 23. warm und mit-

telmäßig schön, doch mit starken Winden vermischt; 23. bis 25. kalt ohne Winde, 26. 27. kalt und Schnee, dann bis Ende kalt ohne Winde.

Februar. Fängt trüb an, den 5. schön, darauf unfreundlich; den 9. fällt große Kälte ein, der 10. ist ein so kalter Tag, dergleichen in vielen Jahren nicht gewesen; den 11. 12. sehr kalt, 13. warm mit einem Regen, darauf großes Wasser, bis den 27., zu Ende rauh, windig, Schnee und unfreundlich.

März. Vom Anfang bis zum 22. meistens kalt.

4. Verschiedenes.

Wind, Regengüsse, Ungewitter. Das Jahr hat sehr viele und fast täglich Ungewitter und große Wolkenbrüche.

Ungeziefer. Es gibt viele Kröten und Heuschrecken im Sommer, und im Herbst viele Mäuse, es wachsen Würmer im Getreide.

Fische. Genug, aber nicht viel Lachse und Forellen.

Krankheiten. Es regieren allerlei Krankheiten, vorzüglich der Leber und des Magens, innerliche Geschwüre und Seitenstechen.

VI. Classe. — Merkurius.

Herrscht in den Jahren 1851, 1858, 1865, 1872, 1879, 1886, 1893, und 1900.

1. Jahres-Witterung.

Ist mehr trocken und kalt als warm, selten gar sehr fruchtbar.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Der ausgehende März ist warm, der April bis den 25. trocken, darnach kalt; der Mai hat anfänglich rauhe und kalte Tage, so zwar, daß die Früchte in Gefahr stehen zu erfrieren.

Sommer. Hat ziemlich viel Regen, von welchem die Erde doch nicht recht erquickt wird. Das Heu und Getreide kann wohl eingebracht werden; doch muß man sich nicht säumen.

Herbst. Erster Theil hat viel Regen und zeitlichen Frost, wenn aber die Hälfte des Octobers vorüber ist, fällt trockenes Wetter ein, bis zum Anfang des Advents.

Winter. Nach dem schönen Herbste kömmt zu Anfang des

Decembers der Winter auf ein Mal, ist kalt, und schneiet bis im Februar, der sich etwas gelind anläßt; um die Hälfte ist er sehr kalt bis den 4. März, darnach Sturmwind bis zum Ende.

3. Monatliche Witterung.

März. Den 22. ist warmer Regen, den 26. hellt es sich aus, und wird schön warm, den letzten kühl.

April. Ist kalt und trocken bis den 15., also, daß den 16. 17. Rosmarin und Nelken in Gärten erfrieren; vom 25. bis zum Ende warm, den 28. donnert es, und bleibt warm.

Mai. Das schöne Wetter dauert bis den 6., da es bei Tage windig und rauh, vom 8. bis 18. aber sehr warm wird, daher können auch die Früchte auf dem Felde wegen der Dürre nicht fortwachsen. Am 25. schöner warmer Regen bis 29., von da bis zum Ende fruchtbar.

Junius. Fängt schön an, vom 9. bis 10. Regen, darauf früh Nebel bis 13., hernach fällt Regenwetter ein bis 23., dann schön bis zum Ende.

Julius. Fängt mit großer Hitze an, den 5. fällt Regenwetter ein, dauert bis 21., hernach schön warm bis zum Ende.

August. Fängt mit großer Hitze an, den 6. fällt Regenwetter ein und dauert bis 19., dann schöne Tage, hernach unstätes Wetter bis zum Ende.

September. Anfangs bis den 4. schön warm und starker Regen, darnach Donner; darauf wird schönes Wetter bis den 20., den 30. Regen.

October. Fängt mit Regen an, bis 13. und 14. trüb, Regen, den 15. 16. schön, bis 24. Regen, hernach wieder schön, vom 29. bis zum Ende Nebel, kühl.

November. Fängt schön an, den 5. und 6. großer Wind, darauf 2 Tage Regen; darnach wieder schön bis den 16., außer daß bisweilen Nebel sind, den 17. trüb und kalt bis 28., darnach Regen bis zum Ende.

December. Den 1. schön, bis 15. ungestüm, den 16. kalt bis den 20., dann mit 29. trüb, Schnee, darauf sehr kalt.

Jänner. Anhaltende Kälte bis den 30., da es windig und gelinde wird.

Februar. Den 1. trüb und gelind, den 3. bis 6. trüb und

kalt, den 8. schön, Regen den 13. und 16., Schnee und große Kälte.

März. Den 7., 8. und 9. feucht, den 13. 14. und 15. Regen, den 18. bis 20. Glatteis.

4. Verschiedenes.

Wind, Regengüsse, Ungewitter. Ostwind wehet am meisten, etliche Male der West, selten der Nord. Es sind im Sommer wenig Ungewitter.

Ungeziefer. Im Herbste gibt es viel Mäuse. Wo die Würmer nicht zuvor sind, wachsen dieses Jahr keine im Getreide. Im Herbste gibt es viele Schnecken, die dem Samen Schaden thun.

Fische. Gibt es im Sommer wenig in den Flüssen; im Herbste aber mehren sie sich.

Krankheiten. Lassen sich dieses Jahr langsam heilen, regen sich meistentheils im Frühlinge und im ausgehenden Herbste; auch kömmt öfters in diesen Jahren eine Seuche unter das Vieh.

VII. Classe. — Mond.

Herrscht in den Jahren: 1852, 1859, 1866, 1873, 1880, 1887 und 1894.

1. Allgemeine Jahres-Witterung.

Ist gemeiniglich mehr feucht als trocken, mehr warm als kalt.

2. Viertel-Jahres-Witterung.

(d. i. Witterung der vier Jahreszeiten.)

Frühling. Ist sehr feucht und dabei warm, mit unterlaufendem Froste; der ganze März ist kalt, April hat Regen; der Mai ist vom Anfange schön, hat aber doch auch Regen, worauf große Kälte folgt. Der Junius ist sehr mild und angenehm, hat aber zu Zeiten Regen.

Sommer. Ist meistens warm, doch zuweilen kalt.

Herbst und Winter. Ist Anfangs feucht, mittelmäßig und kalt, hernach ganz feucht und kalt. Der December bringt bald Schnee, darauf große Güsse; nach dem 20. ist es ziemlich kalt, doch trüb, bis gegen 12. Jänner, darnach etwas gelind, bald wieder kalt bis gegen den 25., dann wieder große Wassergüsse, darnach Schnee. Der März

ist anfänglich rauh und kalt, darnach warm. In diesem Winter sterben die Schafe und Bienen gern.

3. Monatliche Witterung.

März. Den 22. rauhes Wetter und Sturmwind bis 29., den 31. Regen.

April. Vom 1. bis 9. windig, trüb, Regen, den 10. 11. 12. 13. Regen; 14. bis 20. kalt, 21. schön, 26. bis zum Ende Regen.

Mai. Bis den 7. schön und warm, den 10. bis 13. hitzig, hernach kalt und Regen, den 14. kalt und Eis, den 25. 26. 27. trüb, 28. bis 31. wieder warm.

Junius. Fängt an wie der Mai; den 4. 5. trüb, Nebel, Regen, darnach warm, 27. 28. 29. Regen, 31. kalte Nacht.

Julius. Den 1. Nebel, den 3. bis 5. beständig Regen, den 7. bis 13. windig, 15. Regen, nachher wieder schön bis zu Ende.

August. Bis 8. warm, 10. Reif und kalt, den 13. 14. Regen, den 15. 16. schön, 20. große Hitze, den 21. bis 26. Regen, den 27. schön bis zum Ende.

September. Bis den 6. warm, 8. Reif, 9. trüb und kalt, 13. 14. 15. 16. schön, 18. Regen, nachher schön bis den 21., hernach Regen und trüb bis zum Ende.

October. Unbeständig bis 13. 14., den 25. sehr kalt, 26. wenig Regen, 29. 30. kalt, den 31. Regen.

November. Den 1. bis 5. kalt, den 6. bis 16. Regen, 23. hell und kalt, 24. gelind, 29. und 30. wintert es zu.

December. den 1. kalt, 4. Schnee, 5. bis 10. Regen und großes Wasser, 11. 12. Regen, 13. bis 14. trüb, 21. ziemlicher Schnee, 22. bis zu Ende ziemlich kalt.

Jänner. Beständige Kälte bis zum 11., vom 12. bis 18. rauh und trüb, 19. kalt, darnach hell und kalt bis 24., 26. Regen, 27. Güsse, bis zum Ende trübes Wetter.

Februar. Den 1. Wind und Regen, vom 4. bis 10. trüb und Wind, 14. Schnee, 15. 16. Wind und Regen, den 17. bis 19. Regen und trüb, 20. 21. bis zum Ende schön.

März. Den 1. bis 5. rauh und kalt, 6. bis 9. warm, 11. Regen, 12. bis 16. schön, 17. bis 19. alle Morgen kalt und rauh.

4. Verschiedenes.

Wind, Güsse und Ungewitter. Im Winter gibt es starke Winde und ungewöhnliche Güsse, im Frühlinge und Sommer nicht viel Ungewitter und ohne merklichen Schaden.

Ungeziefer. Dieses Jahr hat es nicht viel Frösche, Kröten, Heuschrecken, aber viele Raupen und Würmer im Getreide; auch gibt es viele Mäuse.

Fische. Es gibt allenthalben überflüssig Fische.

Krankheiten. Im Herbste herrschen tödtliche und hitzige Fieber, und allerhand gefährliche Krankheiten.

Tabellarische Übersicht obiger Jahres-Classen.

Jahr.	Planeten.	Classe.
1847	Jupiter	II.
1848	Mars	III.
1849	Sonne	IV.
1850	Venus	V.
1851	Merkurius	VI.
1852	Mond	VII.
1853	Saturnus	I.
1854	Jupiter	II.
1855	Mars	III.
1856	Sonne	IV.
1857	Venus	V.
1858	Merkurius	VI.
1859	Mond	VII.
1860	Saturnus	I.
1861	Jupiter	II.
1862	Mars	III.
1863	Sonne	IV.
1864	Venus	V.
1865	Merkurius	VI.
1866	Mond	VII.
1867	Saturnus	I.
1868	Jupiter	II.
1869	Mars	III.
1870	Sonne	IV.
1871	Venus	V.
1872	Merkurius	VI.
1873	Mond	VII.
1874	Saturnus	I.
1875	Jupiter	II.
1876	Mars	III.
1877	Sonne	IV.
1878	Venus	V.
1879	Merkurius	VI.
1880	Mond	VII.
1881	Saturnus	I.
1882	Jupiter	II.
1883	Mars	III.
1884	Sonne	IV.
1885	Venus	V.
1886	Merkurius	VI.
1887	Mond	VII.

Jahr.	Planeten.	Classe.	Jahr.	Planeten.	Classe.
1888	Saturnus	I.	1895	Saturnus	I.
1889	Jupiter	II.	1896	Jupiter	II.
1890	Mars	III.	1897	Mars	III.
1891	Sonne	IV.	1898	Sonne	IV.
1892	Venus	V.	1899	Venus	V.
1893	Merkurius	VI.	1900	Merkurius	VI.
1894	Mond	VII.			

Veränderung während des Druckes.

Herr Emanuel Eppinger ging den 22. August (1846) zu Wien mit Tode ab.

Geschichte Wien's.

Von

Dr. J. N. Jäger,

gewes. öff. ord. Professor, Inhaber der königlich-französischen großen goldenen Ehrenmedaille für wissenschaftliche Auszeichnungen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

8. Wien 1846. In Umschlag broschirt 30 kr. C. M.

Wir empfehlen dieses Buch dem geehrten Publikum, insbesondere jedem Wiener — die denkwürdigen Schicksale unserer Vaterstadt dürften wohl allgemein interessiren! Um eine große Verbreitung desselben, auch in die Hände des weniger Bemittelten, möglich zu machen, ward der Preis ungewöhnlich billig (für 10 Druckbogen mit 8 vorzüglichen Illustrationen) zu nur 30 kr. C. M. gestellt.

Inhalt.

1. Wien zur Römerzeit. — 2. Das Christenthum. — 3. Karl der Große. — 4. Einfälle der Magyaren. — 5. Die Babenberger. Leopold der Erlauchte (984—989). — 6. Heinrich I. der Starke (994—1018). Albrecht der Tapfere (1018—1056). Ernst der Tapfere (1056—1075). — 7. Leopold III. der Schöne (1075—1096). Leopold IV. der Heilige (1096—1136. Leopold V. (1136—1141). — 8. Heinrich II. Jasomirgott (1141—1177). — 9. Leopold VI. der Tugendhafte (1177—1194). Friedrich I. der Katholische (1194—1196). — Leopold VII. der Glorreiche (1198—1230). — 11. Friedrich der Streitbare (1230—1246). — 12. Die herrenlose Zeit (1246—1286). Ottokar und Rudolph von Habsburg. — 12. Die Habsburger. Albrecht I. (1282—1308). — 13. Friedrich der Schöne (1308—1330). — 14. Albrecht II. der Weise (1330—1358). Otto der Fröhliche. — 15. Rudolph IV. der Stifter (1358—1365). — 16. Albrecht III. mit dem Zopfe (1365—1395). — 17. Albrecht IV. (1395—1404). — 18. Albrecht V. (1406—1439). — 19. Die Vormundschaftsregierung (1439—1452). Ladislaus der Nachgeborne (1452—1458). — 20. Der Erbfolgestreit zwischen Friedrich und Albrecht. — 21. Mathias Corvinus in Wien. — 22. Maximilian I. (1500—1519). — 23. Ferdinand I. (1521—1564). — 24. Maximilian II. (1564—1576). — 25. Rudolph II. 1576—1608). Mathias I. (1608—1619). — 26. Ferdinand II. (1619—1637). — 27. Ferdinand III. (1637—1657). — 28. Leopold I. (1657—1705). — 29. Joseph I. (1705—1711). Karl VI. (1711—1740). — 30. Maria Theresia (1740—1780). — 31. Die Habsburg-Lothringer. Joseph II. (1780—1790). Leopold II. (1790—1792). — 32. Franz I. (1792—1835). Ferdinand I.

